Scherer

Die Zukunft der Blinden.

Vorträge
zum Zwecke der
Hebung des Blindenwesens.

Ein ernstes Wort für Sehende

von
Friedrich Scherer,
geprüfter Blindenlehrer.
(Schon im Alter von zwei Jahren erblindet.)

Dreizehnte vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis 1 M. 50 Pf.

Wien, 1885.
Selbstverlag des Verfassers.

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei.

K. k. Oberstkämmereramt.
1096.

Ich beehre mich, Euere Wohlgeboren in Kenntniß zu setzen, daß Seine k. u. k. Apostolische Majestät über Ihr Ansuchen mit Allerhöchster Entschließung vom 7. d. Mts. die von Ihnen verfaßte und überreichte Druckschrift:

„Die Zukunft der Blinden“

für die k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek Allergnädigst entgegenzunehmen geruhten.

Wien, am 12. Juni 1879.

Der k. k. Oberstkämmerer:
Gf. Crenneville m. p.,
F.-Z.-M.

An Seine

des Herrn **Friedrich Scherer**,
geprüften Blindenlehrers,
Wohlgeboren.

(Mit dem Original gleichlautend.)

Kaiserlich
Deutsches Consulat
in Wien.

Wien, den 2. März 1881.

Euer Wohlgeboren!

Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Ihnen über höheren Auftrag mittheilen zu können, daß Seine Majestät der Deutsche Kaiser das von Euer Wohlgeboren eingereichte Buch: **„Die Zukunft der Blinden“** huldreichst annehmen wollen.

Indem ich Euer Wohlgeboren für die Einsendung der Publication den Allerhöchsten Dank Seiner Majestät hiedurch zur Kenntniß bringe, beehre ich mich gleichzeitig, Sie davon zu benachrichtigen, daß Seine Majestät zu bestimmen geruhten, es habe Euer Wohlgeboren ein Extra-Honorar von 200 Mark (Zweihundert Mark) übergeben zu werden.

Demzufolge ersuche ich Euer Wohlgeboren ergebenst, sich baldgefälligst auf diesen Consulate: I., Wipplingerstraße 4, zwischen 10 und 1 Uhr Vormittags, persönlich einfinden zu wollen, um den erwähnten Betrag in Empfang nehmen zu können.

Genehmigen Euer Wohlgeboren bei diesem Anlasse den Ausdruck meiner Hochachtung

Der Kaiserlich Deutsche General-Consul:

von Mallmann.

An

Herrn **Friedrich Scherer,**

Blindenlehrer

Ober-Döbling.

(**Mit dem Original gleichlautend.**)

Präsidium
der Königlichen
Regierung von Oberbayern
München.

Euer Wohlgeboren

hatten die Güte, mir Ihre Vorträge zum Zwecke der Hebung des Blindenwesens zu übersenden und einen Vorschlag zur Gründung einer Blinden-Versicherungsbank und Regelung der permanenten Unterstützung aller Blinden durch den Staat beizufügen.

Ich habe von beiden Schriften mit großem Interesse Kenntniß genommen und werde, so weit meine Stellung es mir ermöglicht, nicht verfehlen, der Verbesserung des traurigen Loses der Blinden und der Hebung ihrer materiellen Lage meine wärmste Theilnahme zuzuwenden.

Ihre Vorträge über die Zukunft der Blinden habe ich zurückbehalten.

Mit der Versicherung vollster Werthschätzung

Euer Wohlgeboren ergebenster

München, den 30. September 1880.

Frhr. v. Feilitsch. *)

Ministerium
der
geistlichen Unterrichts- und
Medicinal-Angelegenheiten.

Berlin, den 15. November 1880.

Auf die Eingabe vom 25. v. M. stelle ich Ew. Wohlgeboren anheim, fünfzehn Exemplare der von Ihnen verfaßten Schrift: **„Die Zukunft der Blinden“** der Bibliothek meines Ministeriums zu übersenden und die Kosten-Rechnung beizufügen.

Der Königlich Preußische Minister
der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

Im Auftrage:
De la Croix.

*) Jetzt Königlich Bayerischer Minister des Innern.

Friedrich Scherer.

Oberhirtliche Gutachten über dieses Buch.

Caus. paup.

Zeugniß.

Dem Herrn Friedrich Scherer, verordnungsmäßig geprüften Blindenlehrer, schon seit seinem zweiten Lebensjahre erblindet, bezeuge ich hiermit nach seinem Wunsche recht gern, daß ich seine Schrift: **„Die Zukunft der Blinden“** durchgesehen, die darin niedergelegten Grundsätze und Erfahrungen für diesen Zweig des Unterrichts sehr belehrend und interessant gefunden habe und darum diese Schrift selbst zur Erleichterung und Verbesserung des Loses unserer erblindeten Mitmenschen der zahlreichsten Abnahme und der allgemeinsten Verbreitung für würdig erachte.

(L. S.) **Michael v. Deinlein,**
Erzbischof von Bamberg.

Zeugniß.

Die Unterzeichneten haben aus den beiden im Monat Mai dahier gehaltenen mündlichen Vorträgen des Herrn Friedrich Scherer, sowie aus seinen Schriften die Ueberzeugung gewonnen, daß Herr Scherer, welcher mit reichen geistigen Gaben ausgestattet ist und sich eine vielseitige gründliche Bildung erworben hat, mit dem Ernste und der Energie eines tüchtigen männlichen Charakters ein Ziel verfolgt, welches die eifrige Theilnahme jedes Menschenfreundes verdient, indem er sich die Verbesserung der Lage der armen Blinden, seiner Unglücksgenossen, zur Lebensaufgabe gemacht hat. — Herr Scherer ist zu diesem Behufe bemüht, die Nothwendigkeit einer umfassenderen und zweckmäßigeren Fürsorge für die Blinden zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen; er weißt nach, daß die Wirkung des an sich sehr traurigen Mangels des Augenlichts auf die Bildungsfähigkeit nicht so groß ist, als man häufig annimmt, daß die Blinden mit dem besten Erfolge, wenn auch selbstverständlich nicht ohne große Schwierigkeiten, an vielen Beschäftigungen und Arbeiten der Sehenden theilnehmen können, und zeigt, auf welche Weise diese Schwierigkeiten möglichst gemindert werden könnten. Insbesondere entwickelt er mit Begeisterung den Plan, mit Hilfe des Princips der freiwilligen Association, welche in unserer Zeit eine so bedeutende Rolle zu spielen berufen ist, auch den Kräften und Anlagen der Blinden zu ihrer eigenen Befriedigung und Beglückung, wie zum allgemeinen Besten, eine angemessene Verwendung zu geben. — Ohne Zweifel liegt in der von Herrn Scherer angedeuteten Richtung eine schöne und lohnende Aufgabe für die Bethätigung der Nächstenliebe, und Niemand wird seine Schriften lesen oder seine Vorträge mitanhören, ohne reiche Belehrung und ernste Mahnung zu empfangen.

Bayreuth, den 5. August 1864.

(L. S.) **Fr. Bracker,** Consistorialrath.
J. Schumann, Consistorialrath.

Sachverständige Empfehlung dieses Buches.

Die Erkenntniß, daß man durch gute Erziehung und Bildung zum Glück und Wohlstand der kommenden Generation den Grund legt, bemächtigt sich immer größerer Kreise der menschlichen Gesellschaft und diese bessere Erkenntniß steigert sich hierdurch zur That, daß man in neuester Zeit der Volksbildung, der Pflege der Wissenschaften und Künste immer mehr Aufmerksamkeit schenkt und keine Opfer scheut, wo es sich darum handelt, den Fortschritt zu fördern. — Diese im Allgemeinen sehr erfreuliche Erscheinung bezieht sich im wahren Sinne des Wortes nur auf jene Menschen, welche die liebe Natur mit allen Sinnen bedacht hat, erstreckt sich aber nicht in demselben Maße auf die Viersinnigen, zu welchen auch der Blinde gerechnet wird. — Trotz der glänzenden Bildungs- und Erziehungs-Resultate, welche in den bestehenden Blinden-Anstalten erzielt wurden, ist das Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungswesen der Nichtsehenden auf jener Stufe nicht angelangt, welche es einnehmen müßte, wenn die menschliche Gesellschaft zu der allgemeinen Ueberzeugung gekommen wäre, daß auch der Blinde durch gute Erziehung und naturgemäßen Unterricht zu einem selbstständigen glücklichen Menschen, zu einem brauchbaren Bürger herangebildet werden könne. Würde man im Allgemeinen zu dieser Ueberzeugung gekommen sein, so könnte unmöglich die Sorge für die armen Blinden zum größten Theil der Opferwilligkeit und Wohlthätigkeit Einzelner überlassen werden, sondern sie müßte mit der allgemeinen Volkserziehung und Volksbildung eine gleiche Behandlung finden. — Diese Nichtbeachtung und ungerechte Behandlung der Nichtsehenden in Bezug auf deren Erziehung und Unterricht kann bei dem gegenwärtigen humanen Streben nur darin ihren Grund haben, daß man sich von der Bildungsfähigkeit derselben im Allgemeinen noch nicht überzeugte und von dem faschen Vorurtheil eingenommen ist, daß der Blinde ein Wesen ist, welches außerhalb der Gesellschaft seiner sehenden Mitmenschen steht und dazu verurtheilt ist, ohne Erziehung und Bildung aufzuwachsen und als Bettler sein elendes Dasein fristen zu müssen. — Will man das traurige Los der Blinden bessern, will man denselben eine bessere Zukunft bereiten, so giebt es hierzu kein besseres und tauglicheres Mittel als das Volk über das Wesen der Blinden zu belehren und gegen alle festgewurzelten Vorurtheile zu kämpfen, und zwar durch Zeit- und Fachschriften.

Ein solches Mittel bietet uns Herr Friedrich Scherer in seinem Werke **„Die Zukunft der Blinden“**, welches Jedermann, in dessen Busen die Liebe zu seinem leidenden Mitmenschen nicht erstorben ist, mit der größten Theilnahme lesen wird. Der Herr Verfasser, selbst seit seinem zweiten Lebensjahre erblindet, hat sich als Lehrer der Blinden und als Leiter der von ihm gegründeten und erhaltenen Blinden-Erziehungs-Anstalt so reichhaltige Erfahrungen gesammelt, er hat das innere Wesen des Blinden so eingehend studirt, daß er in der Lage ist, den Eltern, Erziehern und Lehrern der Nichtsehenden sehr praktische Winke zu geben, wie Blinde erzogen, unterrichtet und behandelt werden sollen. Diesem Werke, welches in seiner achten umgearbeiteten und vermehrten Auflage vor uns liegt, wäre aus den oben angeführten Gründen und zum Besten der armen Blinden die größte Verbreitung zu wünschen.

Brünn, am 27. März 1879.

(L. S.) **Joh. Schwarz,**

Director des mährisch-schlesischen Blinden-Instituts.

Nachrichten und Zeugnisse über das Wirken und Streben des Verfassers.

Der Verfasser hat im Jahre 1869 mit den Mitteln, welche er durch den Verkauf seiner von ihm verfaßten und herausgegebenen Druckschriften in einer Reihe von mehr als 25 Jahren sich errang, und mit dem eingebrachten Vermögen seiner Lebensgefährtin selbst eine Internationale Privat-Blinden-Anstalt in Speyer am Rhein in's Leben gerufen, in welcher er die in dem vorliegenden Werke niedergelegten Principien verwirklichte.

Diese Anstalt, auf dem Grundsatze der Selbsthilfe erbaut, sollte sich in der Folge zu einem Genossenhause erweitern und war daher zur Aufnahme von Blinden aus allen Ländern — ohne Unterschied des Standes und Bekenntnisses — bestimmt.

Daß dieses Unternehmen lebensfähig und eines segensreichen Emporblühens sich erfreute, dürften die genau nach den Originalien abgedruckten Zeugnisse am besten beweisen.

Leider ging diese zu so schönen Hoffnungen berechtigte Anstalt infolge mannigfacher Schicksalsschläge im November 1871 wieder ein, wodurch die von dem Verfasser gebrachten Opfer sammt dem eingebrachten Vermögen seiner Frau gänzlich verloren gingen, wie das nachstehende, von dem Bürgermeisteramt Speyer ausgestellte Zeugniß dem geehrten Leser ebenfalls zeigen wird.

Zeugniß.

Der Unterzeichnete hat die Zöglinge des von Herrn Scherer im Jahre 1869 zu Speyer gegründeten Blinden-Instituts in einem öffentlichen, zahlreich besuchten Concert dahier musiciren gehört und zu seiner Ueberraschung gefunden, daß diese des Augenlichts beraubten, nur auf das Ohr und Gedächtniß angewiesenen jungen Musiker sowohl technisch als intellectuell höchst befriedigende Leistungen hervorbrachten.

Das wohlgelungene Experiment, daß vier Blinde ein Streichquartett von Mozart, sowie die bekannten, virtuose Leistungen beanspruchenden „Kaiser-Variationen" von J. Haydn auswendig und mit feinem Musikverständniß vortrugen, dürfte in seiner Art einzig dastehen.

Nicht nur aus Gründen wohlberechtigter Ansprüche, die unverschuldetes Unglück an das Menschlichkeitsgefühl erhebt, sondern auch in Hinsicht auf die künstlerischen Leistungen seiner Zöglinge ist dem Gründer und Director der Anstalt, Herrn Scherer, ein bereitwilliges Entgegenkommen von Seite der Musik- und Kunst-Institute, sowie des Publikums zu wünschen, und freue ich mich, diesen Wunsch an Alle richten zu können, die in der Lage sind, sein Unternehmen zu fördern und zu unterstützen.

Mannheim, am 12. Mai 1871.

(L. S.) **V. Lachner,**

Großherzoglich Badischer Hof-Capellmeister.

Das Bürgermeisteramt

der Königlich Bayerischen Kreis-Hauptstadt

Speyer

bezeugt anmit, daß Herr Fr. Scherer seit dem 4. Jänner 1869 ein internationales Blinden-Institut dahier errichtet hat, und seit dessen Gründung demselben vorstand. Die Leistungen dieser Anstalt, insbesondere in der Musik, haben allgemeine Anerkennung gefunden.

Herr Scherer war hierbei vorzugsweise auf die Einnahmen aus dem Verschleiß seiner literarischen Arbeiten angewiesen und hat mit diesen Hilfsquellen es ermöglicht, fast alle Zöglinge ohne jede Entschädigung aufzunehmen. Sein Hauptzweck ist, seine Leidensgenossen insbesondere in der Musik so heranzubilden, daß sie nicht als gänzlich nutzlose Glieder der menschlichen Gesellschaft vertrauern.

Diese zu schönen Hoffnungen berechtigte Anstalt erfreute sich bereits eines segensreichen Emporblühens.

Da kam zunächst der Krieg von 1870—1871, welcher allen humanistischen Bestrebungen in engeren Kreisen ein Ziel setzte und in seinen aufregenden Wirkungen dem mild versöhnenden internationalen Princip, auf welchem seine Anstalt basirte, schwer hinderlich wurde. Das war die erste gefährliche Krise für das junge aufblühende Unternehmen. Vielleicht hätte diese Krise noch überwunden werden können, da erfolgte das unerwartete Erkranken und Dahinsterben tüchtigster und vorerst unersetzlicher Mitglieder seines Quartetts und — vollendete den Ruin. Im November 1871 mußte die Anstalt wieder eingehen.

Herr Scherer verlor dabei nicht nur seine eigenen mühsam erworbenen Ersparnisse, welche er freudig zu dem allgemeinen Liebeswerke hingegeben, sondern es ging auch das ganze Vermögen seiner Frau, welche ihn treulich bei dem Unternehmen unterstützt hatte, mit zu Verlust.

Letzteres wird Herrn Scherer noch gern bezeugt, weil er es durch seine aufopfernde Thätigkeit für die Sache seiner Leidensgenossen und uneigennützige Hingabe an dieselbe — wodurch er sich hierorts die allgemeine Achtung erwarb — im vollsten Maße verdient.

Speyer, den 26. März 1878.

Das Bürgermeisteramt:

(L. S.) **J. G. Haid.**

„Blind!“

Vier Gedichte vom Verfasser.

I. Das blinde Kind.

Der Mutter sanftes Auge
Hat niemals mir gelacht,
Des Lenzes Glanz und Prangen
Ist nicht für mich gemacht.

Doch spüre ich das Wehen
Des Zephirs voller Lust,
Dann zieht der junge Frühling
Auch ein in meine Brust.

Und wenn auf meine Stirne
Die Mutter mich geküßt,
Dann fühle ich, wie köstlich
Die Mutterliebe ist.

Und wenn mit mildem Tone
Die Mutter zu mir spricht,
Dann tönt's in meinem Innern:
„Du bist so elend nicht.“

II. Der blinde Jüngling.

Nicht hinter'm Ofen laßt mich einsam kauern!
Mein Herz drängt mich hinaus, weit in die Welt —
Und mag der Streit auch draußen auf mich lauern,
Ich trete keck hervor aus meinem Zelt.
Mit Freuden gehe ich dem Kampf entgegen,
Denn Gott wird bei mir sein auf meinen Wegen.

Der Menschen Thorheit ford're ich zum Streite
Und vor der Bosheit beb' ich nicht zurück —
Ich fühl' ein mächt'ges Schwert an meiner Seite,
Das mir verschaffen wird des Sieges Glück.
Den Seh'nden will durch Wort und That ich's sagen,
Daß selber sie mit Blindheit sind geschlagen.

III. Der blinde Mann.

Es war umsonst! — Mein ganzes Streben
Ward von der Welt verhöhnt, verlacht —
Und fluchen möchte ich dem Leben,
Das mich bis hierher hat gebracht.

Gäb's keinen Ort, wo Trost zu suchen
In leiblicher und geist'ger Nacht,
Gewiß, ich müßt' der Stunde fluchen,
Die mich zum Menschen einst gemacht.

Ja, Gott! nur Du kannst Frieden senden
In dieses ird'sche Jammerthal —
Und Du wirst einst die Herzen wenden
Auf unser Elend, uns're Qual.

IV. Der blinde Greis.

Ich hab' der Welt vergeben,
Was sie an mir gethan;
Wenn sie mich kränkte, war es
Nicht Bosheit, sondern Wahn.

Ich denk' in Ruh' des Wehes,
Das mich einst tief gebeugt,
So wie der stolze Sieger
Die tiefe Narbe zeigt.

Und freudig schau' der Zukunft
Ich in das Angesicht,
Denn aus dem dunklen Flore
Dring' ich zu Gottes Licht.

I.

Einleitung.

Wenn ich es wiederholt wage, meine Gedanken und Erfahrungen über ein menschliches Leiden niederzulegen, dessen traurige Folgen, ungeachtet vieler Versuche, sie zu erleichtern, noch immer mit drückender Schwere auf allen Lebensverhältnissen der Bedauernswürdigen lasten, welche das Unglück haben, einen der edelsten Sinne entbehren zu müssen, so geschieht dies keineswegs aus jener eigenliebenden Gefallsucht, welche die lieblose Härte und engherzige Unbilligkeit nur zu gern allen Bestrebungen der Blinden unterzuschieben bereit sind, sondern aus dem lebendigen Drange, so viel an mir ist, beizutragen, daß den unglücklichen Blinden eine Bahn geöffnet werde, auf der sie getrost den weiten Weg des Lebens durch eigene Kraft und selbstständiges Wirken weiter schreiten können. Wohl könnte es als eitle Selbstüberschätzung erscheinen, daß ein Blinder einen Weg zeigen will, welcher seine Schicksalsgenossen von der bisherigen totalen Unabhängigkeit hinweg und dem Ziele ihrer sehenden Mitmenschen entgegenführen will — allein mich leitet nur die durch Erfahrungen befestigte Ueberzeugung, daß das Blindenwesen, ungeachtet mancher lobenswerthen Bestrebungen, noch lange nicht auf der Stufe steht, auf welcher es stehen könnte; daß die Sorge für diese unglückliche Menschenclasse noch eine sehr mangelhafte und daß die größtentheils einseitige Behandlung des Erziehungs- und Versorgungswesens der Blinden eines der Grundübel ist, vor dem jeder Schritt zur allgemeinen und gerechten Heranbildung derselben weichen mußte. Dieser Einseitigkeit, welche noch nie eine Sache zu einem guten Ende führte, will ich nach meinen Kräften entgegegentreten und zu deren baldigen Hebung möglichst beizutragen suchen.

Wie diese meine eigene innerste Ueberzeugung es gewesen, welche den Gedanken in mir wach gerufen, ihr einen Ausdruck zu geben, und viele edle Menschenfreunde mich darin bestärkten, sowie auch die persönliche Bekanntschaft mit einer großen Menge von Leidensgenossen und ein mehrjähriges Wirken an Blinden-Anstalten — so fühle ich mich jetzt, nachdem mein Streben bereits vielseitig Anerkennung gefunden, umsomehr ermuthigt und zugleich verpflichtet, dieses Buch wieder unter meine sehenden Mitmenschen hinauszusenden, damit die vom Himmel beglückten Sehenden veranlaßt werden, der Bildung von Vereinen zum Wohl der Blinden ihre Theilnahme dauernd zuzuwenden.

Als Fachmann spricht sich Herr Director Rösner an der königlichen Blinden-Anstalt in Berlin in den „Berliner Blättern für Schule und Haus" eingehend über den Inhalt des vorliegenden Buches aus. Er schließt dort mit den Worten:

„Der Verfasser hat als vieljähriger Lehrer und Erzieher von Blinden reiche Erfahrungen gesammelt und konnte deshalb wohl den Beruf in sich fühlen, seine sorgfältigen Beobachtungen, die Resultate seiner psychologischen Studien und seine Ideen über eine „Zukunft der Blinden" zu veröffentlichen, auch abgesehen davon, daß er von vielen Seiten dazu Aufmunterung gefunden.

Herr Scherer ist seit seinem zweiten Lebensjahre selbst ein Blinder und weiß als solcher uns in das Seelenleben und die Vorstellungen des Blinden einzuführen. Das giebt dem Buche seinen eigenthümlichen Werth und Reiz. Das Buch ist nicht allein für Diejenigen geschrieben, welche den directen Beruf haben, Arbeiter im Gebiete der Blindenbildung zu sein — es bietet sich Allen an, die ein Herz haben für die schöne Aufgabe, daß den Blinden der Weg in die große Lebensgemeinschaft erschlossen und mehr und mehr geebnet werde. Blinden-Institute, Eltern und Pfleger blinder Kinder, Seelsorger und Gemeindevorstände, denen die Fürsorge für die Blinden ihrer Gemeinden mit anvertraut und an die Seele gelegt ist — sie alle finden in dem Werke reiche Belehrung und treffliche Fingerzeige. Auch der Lehrer vollsinniger Kinder wird das Buch nicht ohne Gewinn für seine Berufsthätigkeit studiren."

Für den Werth und Inhalt dieses Werkes dürften weiter die Seite 9 und 10 genau nach den Originalien reproducirten „Oberhirtlichen Gutachten" und „Sachverständige Empfehlung" sprechen.

Im Interesse der unglücklichen Blinden ist es auch höchst nothwendig, daß die Theilnahme des Publikums, welches leider nur zu wenig mit deren traurigem Zustande vertraut ist, durch Verbreitung dieses Werkes, welches die Blindenverhältnisse zum Gegenstande hat, rege gemacht und zur wahrhaften Verbesserung der Lage der Blinden ermuntert werde. Dieses Buch möge nun dazu dienen, den Blick eines jeden Menschenfreundes auf diese unglückliche Menschenclasse zu richten — es ist für Jedermann, der für die Erziehung und Veredelung des Menschen ein Interesse hegt.

Von der allgemeinen Bestimmung des Menschen ausgehend, will ich dem Blinden Gleichberechtigung mit dem Vollsinnigen zu verschaffen suchen, ihn zum wirklichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft erhoben wissen, in welcher er bisher selten einen seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechenden Platz finden konnte.

Möge dieses Streben gewürdigt und endlich einmal einem Zustande abgeholfen werden, dessen ganze Schwere nur von Dem in Wahrheit erfaßt werden kann, welcher in ihm leben muß.

Ich beabsichtige aber hier durchaus nicht, bloß die Bibliothek der Pädagogen mit meinen Gedanken zu bereichern, sondern ich will vielmehr dahin wirken, daß längst anerkannte Grundsätze der Verwirklichung näher gebracht und endlich auch einmal zur That werden. Möge meine schwache Stimme bei edlen, vorurtheilsfreien Menschen Gehör finden; — wahrhafter Dank von Tausenden, die noch unter dem Druck der ungerechtesten Erniedrigung, ohne alle Erziehung, schmachten und unter der einseitigen Anschauungsweise eines leider nicht geringen Theiles ihrer bisherigen Erzieher über ihren künftigen Lebensberuf leiden, wird dann die segensreiche Folge sein für alle Zukunft!

Gott gebe hierzu Seinen Segen!

II.

Die Bestimmung des Menschen in besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Erziehung auf das blinde Kind.

Die Bestimmung des Menschen ist eine doppelte, nämlich eine allgemeine und eine besondere. Die allgemeine Bestimmung desselben ist Glückseligkeit, die besondere ist Brauchbarkeit, d. h. als Glied der bürgerlichen Gesellschaft soll er zu seinem und zum allgemeinen Wohl das Möglichste beitragen. Vollkommenheit ist der Endpunkt, nach welchem hin sich die ganze menschliche Thätigkeit zu bewegen hat. Wenn wir nun aber im Streben nach Vollkommenheit das einzig vernünftige Ziel der menschlichen Thätigkeit finden, so tritt uns unmittelbar die Hinfälligkeit und Sterblichkeit des Menschen entgegen und scheint den großen Gedanken der menschlichen Vollendung in uns zu vernichten. In diesem Labyrinth leuchtet dem Menschengeschlechte ein milder Stern in dem höchsten Gedanken — in dem Gedanken der Unsterblichkeit — auf. Und wahrlich, ohne Unsterblichkeit giebt es keine Bestimmung, weder für einzelne noch für das ganze Geschlecht. In ihr ist das große Geheimniß der Bestimmung des Menschengeschlechts enthüllt; in ihr ist die Gottes-Idee zur Vollendung gekommen, das bisher Unverstandene erschlossen und jenes dunkle Sehnen und Hoffen nach dem Jenseits gediehen — und was Gott dem Menschen als Menschen geben konnte, ward ihm gegeben: Erkenntniß seiner Bestimmung, die in der göttlichen Lehre des Heilands zum Heil des ganzen Menschengeschlechts niedergelegt ist.

Wollen wir aber diese Höhe unserer Bestimmung erreichen, so müssen wir uns gleich dem Wanderer im Gebirge, nach dem wahren Wege umsehen. Erst dann aber sind wir auf der rechten Fährte, wenn wir alle Verhältnisse, die im menschlichen Leben nach dem Willen des Allmächtigen zur Entwickelung kommen, mit unbefangenem Auge erfaßt und uns in das rechte und einzig wahre Verhältniß zu Gott, sowie zur ganzen Natur und Geisterwelt gesetzt und aus diesem die Principien unserer Handlungen hergeleitet und durchgeführt haben. — Dieser Grundgedanke der Bestimmung zieht sich durch die ganze Geschichte der Menschheit. Aus diesem allgemeinen Begriff der Menschenbestimmung, wonach alle nach einem und demselben Ziele streben sollen, geht unmittelbar die besondere Bestimmung hervor, ja, sie liegt in dem ersteren. Der Beruf des Einzelnen ist nur modificirt nach seiner individuellen Anlage und den Mitteln der Thätigkeit, durch welche er sein Endziel anstrebt. Diese Anlagen und Kräfte auszubilden, ist der specielle Beruf eines Jeden. Wie aber der Mensch aus der Menschheit hervorgegangen ist, so kann er sich auch nicht von ihr trennen, und was er daher für seine wahre Vervollkommnung wirkt, das wirkt er für Alle, die im Leben und Streben nach dem einen wahren Ziele mit ihm in Verbindung stehen oder in Berührung kommen. Ist nun die Sorge und Liebe des Menschen für seine Bestimmung Grund und Ausgangspunkt jeder menschlichen Thätigkeit, so ist die Sorge für Andere die naturnothwendige Folge des inneren und äußeren Zusammenhanges des ganzen Geschlechts — sie ergiebt sich aus dem gleichen Streben nach einem Ziele. In dieser Sorge für Andere ist das Wesen der Erziehung begründet, welche die Grundbedingung zur menschlichen Vollendung ist. Sind aber Erziehung und Bildung des Menschen die

ersten Bedingungen zu seiner Vollendung und sind sie vom menschlichen Standpunkte aus als ein Gemeingut zu betrachten, so geht hieraus unmittelbar hervor, daß Diejenigen, welche berufen sind, die Geschicke der Völker zu lenken, die heilige Pflicht haben, der Erziehung — als dem Ausgangspunkte der menschlichen Glückseligkeit und künftigen Vollendung — die sorgfältigste Pflege zu widmen. Die großen Geister aller Zeiten haben diese hohe Pflicht laut verkündet und ihre ganze Wirksamkeit der Erziehung und Bildung der Völker zugewendet. In unseren Tagen ist der Drang in das allgemeine Bewußtsein übergangen — von der Erziehung und Bildung der Jugend allein wird das Heil erwartet für die Zukunft.

Da nun das Recht und die Pflicht der Erziehung und Bildung im Allgemeinen unbestritten feststehen, so wird auch sicher Niemand mehr daran zweifeln, daß auch jene Glieder der Gesellschaft, denen irgend ein physischer Mangel den Weg zur Höhe menschlicher Vollkommenheit abschneiden zu wollen scheint, mit gleichem Rechte eine Erziehung und Bildung beanspruchen können, die von der Idee der allgemeinen geistigen Vervollkommnung getragen ist. Und diesem Rechte zur gebührenden Anerkennung zu verhelfen, das ist der erste und letzte Grund auch meiner Bestrebungen.

Wenngleich die Schwierigkeiten geistiger Entwickelung sich mehren durch den Mangel eines oder mehrerer Sinnes-Organe, durch welche die geistige Anschauung theilweise vermittelt wird, so steht doch der Nichtsehende, dem wir unsere besondere Aufmerksamkeit hier widmen, als ein vernünftiges Wesen — als Mensch — jedem Anderen gleichberichtigt gegenüber — steht daher nicht neben, sondern in der Gesellschaft, aus welcher er hervorging. Auch seine Aufgabe ist es, alle seine Kräfte und Anlagen zu entwickeln und auszubilden, um die endliche Bestimmung zu erreichen.

Viele sind noch in unseren Tagen in dem Vorurtheil befangen, der Blinde sei gar nicht fähig, in die menschliche Gesellschaft als selbstständiges, wirksames Glied eingereiht zu werden; er sei verurtheilt zum Loose des Blinden am Wege nach Jericho im Evangelium für alle Zeit. Die meisten Blinden-Erzieher wollen den Blinden in steter Unmündigkeit erhalten wissen und der größte Theil seiner sehenden Mitbrüder hält ihn für prädestinirt, in geistiger wie in leiblicher Verkümmerung an einem Orte zu verbleiben, wohin ihn eben das Schicksal schleudert — sei es nun für ihn liebevoll oder lieblos — betrachtet als ein unmündiges Kind, für welches die leitende Umgebung doch Alles ist, und schlimmer noch als ein unmündiges Kind, an dessen Ausbildung man doch stets denkt, die man aber oft für den Blinden für unnöthig und — dem sogenannten Nützlichkeits-Princip huldigend — nicht für so zweckentsprechend ausführbar hält. Man darf sich nur im Leben ein wenig umsehen, so werden eclatante Beweise dieses Mangels an Humanität dem Forscher begegnen. Wem blutet nicht wahrhaft das Herz, wenn er Opfer solcher verfehlten Anschauungen auf den Märkten umherziehen, vom Betteln und dergleichen ein elendes Dasein fristen sieht? Der Blinde fühlt dasselbe Bedürfniß, sich zu vervollkommnen und hat dasselbe Recht, es zu befriedigen, wie der Sehende, und ist dessen auch in demselben Maße fähig. Denn wo immer etwas Höheres, Geistiges angestrebt wird, da wird es nicht durch rein physische Kräfte erreicht, namentlich ist die Vervollkommnung durch Erziehung und Bildung das Product der inneren Fähigkeiten, wobei freilich die äußeren Organe unentbehrlich sind; allein diese sind so eingerichtet, daß, wenn das eine fehlt, ein anderes durch die zweckmäßige Uebung desselben desto kräftiger und so der Mangel wenigstens annähernd ausgeglichen wird. Wer

nur immer mit einem Blinden verkehrte, wird gefunden haben, daß derselbe in seiner Oertlichkeit ebenso gut bekannt ist wie der Sehende, daß seiner Aufmerksamkeit von Dem, was in seiner Umgebung geschieht, nicht leicht etwas entgeht — von seinem scharfen Tastsinn, Gehör und dergleichen hier noch nicht besonders zu reden. Schon von der Natur angewiesen, alle Erscheinungen der Außenwelt von der ernstesten Seite aufzufassen, über Vorstellungen, die sich in seinem Innern gebildet, mit mehr Ruhe und Ernst nachzudenken und die verschiedenen Eindrücke zu einem Ganzen zu vereinigen, steht er in dieser Beziehung dem Sehenden gewiß nicht nach. Ist nicht bei Vollsinnigen selbst das Mißverhältniß in Bezug auf die Anlagen der einzelnen Individuen oft sehr groß? Nur Einzelne ragen aus der großen Menge hervor; sollen darum die Uebrigen — weniger Begabten — darunter leiden? Sollen sie minder Berücksichtigung finden? Und wie unter den Sehenden Manche einen außerordentlich hohen Grad von Bildung erreichen, so geben auch einzelne Nichtsehende den schlagendsten Beweis, daß dieselbe Thätigkeit, dieselbe Kraft in ihnen wohnt und ebenso mächtig zu wirken im Stande ist wie bei jenen. Durch den Mangel des Gesichtssinnes ist also die allgemeine geistige Kraft durchaus nicht geschwächt oder gar gewichen. Nicht das Gesicht ist es, welches den wesentlichen Zusammenhang der Menschen bedingt, sondern es sind dies Sprache und Gehör. Das Wort ist der Vermittler der Gedanken, und Derjenige, welcher die Gedanken, Empfindungen und Vorstellungen Anderer durch das Gehör vernehmen und durch die Sprache mittheilen kann, ist der allgemeinen Bildung viel näher und der höheren Ausbildung ungleich fähiger als Jener, der zwar sieht, aber des Gehörs und der Sprache ermangelt. Durch die Sprache wird der Mensch erzogen und der schlummernde Geist geweckt zum Leben und zur Erkenntniß.

Alle Bildung ist durch die Sprache vermittelt und in dieser Beziehung der Mangel des Gesichts beiweitem nicht so beklagenswerth und in Rücksicht auf intellectuelle Befähigung weniger von Einfluß als der des Gehörs und der Sprache. Wir sind jedoch selbstverständlich weit entfernt, dem Gesichtssinn den hohen Rang, welchen er unter den menschlichen Sinnen einnimmt, streitig zu machen — ja, im Gegentheil ganz damit einverstanden, wenn Kant von ihm sagt: „Durch das Gesicht wird uns das Weltgebäude in einem so unermeßlichen Umfange bekannt, daß vornehmlich bei selbstleuchtenden Himmelskörpern, wenn wir ihre Entfernung mit unseren Maßstäben hier auf Erden vergleichen, wir über der Zahlenreihe ermüden und dabei fast Ursache haben, über die zarte Empfindlichkeit dieses Organs — in Ansehung der Wahrnehmung geschwächter Eindrücke — mehr zu erstaunen als über die Größe des Gegenstandes — des Weltgebäudes, vornehmlich wenn man die Welt im Kleinen, so wie sie uns vermittelst des Mikroskops vor Augen gestellt wird, z. B. bei den Infusionsthierchen, dazu nimmt.“ Er erklärt ihn für den edelsten der Sinne, obgleich er das Gehör für ebenso unentbehrlich hält. Durch ihn wird der Gegenstand, welcher Genuß gewährt, nicht consumirt, wie dies beim Tast-, Gehör-, Geruch- und Geschmacksinn der Fall ist; der durch ihn vermittelte Eindruck gewährt uns die allgemeinsten Freuden und giebt den Aermeren wie den Reicheren Stoff zum Lebensgenuß. So edel aber der Sinn des Gesichts auch immerhin ist, so hat der Blinde dennoch nicht so unendlich viel verloren, ist nicht zu einem solchen Grade von Unwissenheit und Kraftlosigkeit herabgesunken, als gewöhnlich angenommen wird. Der geheime Rath Meyer liefert in seiner Beschreibung des menschlichen Körpers die Beobachtung, daß, wenn einer oder mehrere Sinne fehlen, die übrigen durch zweckmäßige Uebung desto geschärfter werden. So lerne

z. B. ein Blinder nach und nach besser hören und fühlen. Je genauer man nämlich die Aufmerksamkeit eines Sinnes auf einen Gegenstand richtet, desto weniger kann man auf die Empfindungen der übrigen Sinne zu gleicher Zeit aufmerksam sein, und je öfter diese Aufmerksamkeit des einen Sinnes wiederholt wird, desto genauer und richtiger werden die Begriffe, welche uns durch diesen Sinn vermittelt werden. In dieser Beziehung dürfte man dem Blinden sogar manche Vorzüge zuzugestehen haben, denn er wird nicht durch die mannigfaltigen Eindrücke des Sehens zerstreut und daher in den Betrachtungen nicht unterbrochen, während der Sehende wegen der Leichtigkeit, einen Gegenstand, so oft er will, betrachten zu können, sich die Vorstellung davon nicht so tief einprägt. Auf diese Weise ist der Blinde gewissermaßen für die Mühseligkeit, sich Begriffe zu bilden, durch die Treue und Sicherheit entschädigt, womit jeder der Begriffe sich beinahe unauslöschlich erhält. Der Blinde sucht sich, da ihm das äußere Licht fehlt, durch tiefes Nachdenken und außerordentliche Beharrlichkeit ein inneres zu schaffen; vom unmittelbaren Genuß der äußeren Gegenstände entfernt, ist er genöthigt, Ersatz in seinem Innern dafür zu suchen, wo er sie durch die den Verstand und die Einbildungskraft entwickelnde Arbeit sich ersetzt. Wir werden später noch Gelegenheit nehmen, durch Thatsachen nachzuweisen, daß die geistige Befähigung durch den Mangel des Gesichts-Organes im Verhältniß zum Vollsinnigen keinen Unterschied herbeiführt, und daß lediglich die gänzliche Nichtachtung und Verwahrlosung, welche bisher die Blinden trotz mannigfacher humaner Bestrebungen erfahren mußten, denselben hervorzurufen im Stande war.

Wenn wir den Geisteszustand, resp. den Einfluß der Blindheit auf die geistige Thätigkeit des Blinden beobachten, so müssen wir Blindgeborene und Blindgewordene, welche Letztere noch Anschauungen und feste Begriffe aus ihrer ersten Lebenszeit in ihren traurigen Zustand mit hinübergetragen, streng auseinander zu halten suchen. Denn die Erkenntniß der Ersteren und deren Urtheil sind ganz verschieden von denen der Letzteren, bei welchem Erkenntniß und Urtheil gemischter Natur sind, weil sie auf ganz anderem Wege gewonnen wurden. — Der Blindgewordene, worunter Derjenige verstanden werden soll, welcher erst in späterer Zeit erblindete, muß, das durch die Gesammtheit der Sinne in gesundem Zustande Aufgenommene festhaltend, einen ganz neuen Weg einschlagen, muß in eine ganz neue Erwerbsquelle sich hineinfinden, um dort weitergehen zu können, wo er mit sehenden Augen aufhörte. Es muß daher auch die Erziehung des Blindgewordenen, welche bei ihm im Wesentlichen von vorn beginnen muß, nach und nach mit seiner bisherigen Erziehung in Einklang gebracht werden, was einerseits für den Lehrer sehr viele Schwierigkeiten hat und andererseits außerordentliche Geduld und Ausdauer von Seite des unglücklichen Blinden erfordert. Was er bisher durch die Gesammtheit seiner Sinne an Kenntnissen sich zu erwerben gewohnt war, das muß er nun auf eine ganz neue, ihm unbekannte Weise erkennen, und das bisher bereits in's Bewußtsein Aufgenommene auf einem ganz anderen Wege neu anschauen lernen. Wenn überhaupt ein Unterschied in dem traurigen Zustande der Blindheit angenommen werden soll, so dürfte es vielleicht anscheinend der sein, daß der Blindgewordene sich unglücklicher fühlen mag, als der Blindgeborene, welcher die Bedeutung des Gesichssinnes gleichsam nur vom Hörensagen kennt. Es wird jedoch schwer zu bestimmen sein, welcher der beiden Unglücklichen am meisten darunter leidet. Der später Erblindete hat vor Allem die richtige Anschauung und beklagt den Verlust des Gehabten, während der in der Kindheit Erblindete einen Theil seines Lebens opfern würde, wenn ihm nur einige Augenblicke wirklichen Sehens die Gewiß-

heit geben würden, ob die bei ihm durch Mühe errungenen Vorstellungen der Wirklichkeit entsprechen.

Der Blindgeborene oder frühzeitig Erblindete lebt in ewiger Nacht, und es wäre lieblos, wollte man nicht durch entsprechende Erziehung und Bildung, wenn auch nur einige Lichtstrahlen in sein dunkles, trübes Dasein bringen und ihn dadurch wenigstens auf Augenblicke sein verlorenes Auge vergessen machen. Lust und Freude, die des Blinden Klagen verstummen lassen, können nur auf diesem Wege Bedeutung gewinnen, denn alle jene Genüsse, welche das Auge dem Sehenden in so überreichem Maße bietet, daß er deren Werth gar nicht mehr zu schätzen weiß, sind dem Blinden auf immer genommen. Es sind zwar schon vielfache Versuche gemacht worden, ihm diese Genüsse zu ersetzen, die Begriffe von Farbe, Schatten und Licht, die Abwechselungen entfernter Bewegungen, den gleichzeitigen Ueberblick über mehrere Gegenstände, ihre Mannigfaltigkeit und Schönheit dem Blinden durch das Gefühl und Gehör klar zu machen, allein hier sind nur analoge Beziehungen zu anderen Sinnen — z. B. der Vergleich des Tones einer Trompete mit einer hellen Farbe — es sind nur Phantasiegebilde im Stande, dem gebildeten Blinden einigen Ersatz zu leisten. Der Blinde hat besonders Geschmack an allen ästhetischen Studien und trägt nach allen Zweigen des Wissens ein unbezwingbares Verlangen. Während der Sehende die meisten Bilder seiner Phantasie aus vorübergehenden Erscheinungen schöpft, ist der Blinde auf bestimmte, bereits in ihm tief gewurzelte Begriffe beschränkt, die er aus der Beschreibung, aus der Vergleichung von Eigenthümlichkeiten und wechselseitigen Beziehungen der Dinge entnommen hat, unter welchen Umständen seine Phantasie allerdings nicht jene Lebhaftigkeit des Sehenden gewinnt, aber, da sie bei jeder Begriffsbildung thätig zur Hand sein muß, durch diese ihre beständige Thätigkeit viel getreuer und sicherer ist. Sie ist überhaupt ein Hauptmittel seiner geistigen Ausbildung. Besonders lebhaft sind die Träume der Blinden, welche meistens von hörbaren Gegenständen herrühren, obwohl er auch von sichtbaren Gegenständen, deren Kenntniß er sich auf anderem Wege zu verschaffen gewußt, zu träumen vermag. Das lebhafteste Vermögen des Geistes ist aber für den Blinden unstreitig das Gedächtniß. Seine ganze geistige Thätigkeit ist von demselben abhängig, weshalb das Gedächtniß des Blinden gleichsam der einzige treue Gefährte ist, welcher ihn in allen Wechselfällen des Lebens mit starker Hand aufrecht erhält, ihn mit Muth und Selbstvertrauen erfüllt und es ihm allein möglich macht, die vielen und großen Schwierigkeiten, welche seine Willenskraft lähmen wollen, zu überwinden. Da dem Blinden das Organ fehlt, durch welches die äußeren Eindrücke innerlich in Begriffe übergehen und durch öftere Anschauung sich wieder erneuern, so ist er genöthigt, das einmal Aufgenommene so lange festzuhalten, bis er es sich fast unauslöschlich eingeprägt hat, und es wird ihm dies um so leichter, als die Eindrücke nicht wie beim Sehenden immer wieder durch andere neue und stärkere verdrängt werden. Die Anstrengung, zu welcher der Blinde, da er nicht lesen kann, hinsichtlich seines Gedächtnisses genöthigt ist, läßt ihn auch in dieser Beziehung einen bewunderungswürdigen Grad der Vollkommenheit erreichen und erleichtert seine weitere Ausbildung wesentlich. Während der Sehende manche Gegenstände mit einer gewissen Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit betrachtet, bietet der Blinde Alles auf und scheut keine Anstrengung, ja, es läßt ihm gar keine Ruhe, bis er den ganzen Gegenstand seiner Natur und Beschaffenheit nach erkannt und in sich aufgenommen hat. Auf diese Weise kommt er freilich auf etwas langsamem, aber immerhin dem Sehenden gegenüber auf ebenso sicherem Wege zur Erkenntniß. Es ist eine ganz falsche Meinung, welche, da sie leider

nur zu weit und selbst in Kreisen verbreitet ist, in denen man es nicht erwarten sollte, nicht genug bekämpft werden kann, daß nämlich mit dem Verluste des Auges auch alle wahre Erkenntniß des Sichtbaren abgeschnitten sei, daß die Begriffe des Blinden somit nie auf realem Boden ständen, und daß er daher rein im Reiche der Illusionen dahin vegetire. Man giebt wohl zu, daß er zu einiger Kenntniß zu gelangen vermöge, diese sei aber nie so gründlich und vollkommen als die des Sehenden, weil in der unmittelbaren Anschauung allein die Möglichkeit wahrer Erkenntniß liege. Um diesem Irrthum die scheinbare Kraft zu nehmen, ist es nöthig, den Unterschied zwischen äußerer und innerer Anschauung festzuhalten. Diese — die innere Anschauung oder das Vermögen zu erkennen — ist beim Blinden, obwohl ihm die äußere Anschauung oder des Seh-Organ mangelt, ganz die gleiche, wie beim Sehenden. Es kann dagegen ein Mensch im Besitz aller Sinne, er kann ganz gut zu sehen im Stande sein und dabei doch das Vermögen des inneren Schauens (Erkennens) entbehren, wie der Blödsinnige. Es ist also nur darum zu thun, das Erkenntnißvermögen des Blinden auch zu kräftigen und zur Vollkommenheit zu erheben. Der eigenthümliche Zustand, in welchem sich der Blinde infolge des Mangels des äußeren Gesichtsorgans befindet, wirkt auch ungemein mächtig und in eigenthümlicher Weise auf sein Inneres ein. Sein moralisches Gefühl, sein Wille und seine Religiosität sind in hohem Grade lebendig, und gerade sein physischer Zustand ist es, in welchem diese Erscheinung begründet ist. Das stete Abhängigkeitsgefühl, in welchem er fortlebt, das Leidensbewußtsein, welches ihm stets anhaftet, giebt seinem ganzen Wesen eine Richtung, die ihn endlich zu völliger Resignation führt. Er ringt nach Selbstständigkeit mit aller ihm innewohnenden Kraft, und wenn es ihm bei der großen Mangelhaftigkeit seiner Erziehung auch nicht gelingt, einen so hohen Grad derselben zu erreichen wie der Sehende, so gewinnt er doch ein gewisses Selbstvertrauen, welches der gepriesenen Selbstständigkeit der Letzteren sehr nahe kommt, ja, dieselbe oft überflügelt, da es ihn — als ein Resultat seiner Thätigkeit — ungemein kräftigt und erhebt. Das stete Nachdenken, zu welchem er durch seinen Zustand gezwungen ist, überzeugt ihn auf's Lebendigste von der Unvollkommenheit, Schwäche und Hinfälligkeit des Menschen, und aus dieser geht dann die Hoffnung und Sehnsucht nach einem besseren, vollkommeneren Zustande — dem Zustande einer endlichen Ausgleichung — als natürliche Folge hervor. Sein Wille wird gehoben und gestählt, alles Das mit den schwachen Kräften, welche ihm zu Gebote stehen, zu erreichen, was nur immer Bezug auf seine Bestimmung hat, und er wird selbst durch das Mißlingen seiner angestrengtesten Thätigkeit nicht entmuthigt, das Ziel zu verfolgen, welches er als das wahre erkannt hat. Hat er aber einmal Etwas als richtig erfaßt, so hält er es mit einer unbesiegbaren Hartnäckigkeit fest, die nur aus der Mühe und Anstrengung, mit welcher er es errungen hat, erklärlich wird.

Wenn einerseits nicht geleugnet werden kann, daß der moralische Zustand des Blinden an sich geeignet ist, viele Quellen des Trostes und der Ermunterung zum großen Kampfe, den er in seinem nur zu traurigen Leben zu bestehen hat, zu eröffnen und durch das Bewußtsein seiner moralischen Würde, die ihn dem Sehenden am meisten gleichstellt, jene schreckliche Kluft sich schließt, so muß aber auch andererseits auf die gegentheilige Richtung Rücksicht genommen werden, welche das moralische Gefühl nehmen kann, wenn es nicht mit besonderer Liebe gepflegt und auf entsprechende Weise genährt wird. Denn das Gefühl der Hilfsbedürftigkeit und trotz aller Ueberwindung und Anstrengung fortdauernden physischen Abhängigkeit, das hoffnungslose Leiden, welches sich durch sein ganzes Leben hinzieht, stumpft das Gefühl ab, macht ihn entweder gleichgiltig oder treibt ihn zur Verzweiflung,

und dieser Umstand gerade ist bei der Erziehung der Blinden am meisten zu beachten — in ihm liegt die Quelle aller seiner Leiden, und es ist heilige Pflicht, dieselbe auf immer versiegen zu lassen. Den Blinden tröstet nichts als sein von Recht und Wahrheit durchglühtes Bewußtsein, für ihn giebt es keine andere Freude als seine moralische Erhebung, und diese ihm zu verschaffen, ist Zweck der Blinden-Erziehung. So viele Genüsse des Lebens sind ihm vorenthalten, daß er sich nur in jenen höheren Kreisen des Erkennens, Wollens und Wirkens erfreuen kann, in denen er sein ganzes Leben aufbauen muß.

Da ihm so viele äußere Erscheinungen unbekannt bleiben, so lebt er mehr ein inneres als ein äußeres Leben; die Gedankenwelt ist es vorzüglich, in welcher er sich bewegt, worin er sich behaglich fühlt gegenüber der Sinnenwelt des Sehenden. Dieses innere Leben, welches ihm gänzlich zum Eigenthum wird, erhebt alle seine geistigen Kräfte und Anlagen zu möglichster Vollkommenheit. Insbesondere ist es sein tiefes religiöses Gefühl, welches seinem Wesen eine besondere Weihe giebt und ihn über seinen Zustand, sowie über das profane Treiben des täglichen Lebens erhebt. Er ist aber nicht etwa darum religiös, weil ihm die Religion von Jugend auf als etwas von außen Herkommendes eingeimpft worden, sondern weil dieselbe in der Natur des Blinden tiefbegründet ist. Sie ist der Stab, auf welchen in allen Logen des Lebens sich stützend er den dunklen Pfad des irdischen Daseins durchwandert. Doch auch der Blinde kann hierin in Zweifel gerathen und der Irreligiosität verfallen, vornehmlich wenn er die traurige Zerrissenheit und Zerklüftung wahrnimmt, welche sich in der durch die göttliche Liebe zur Erziehung und Heiligung des ganzen Menschengeschlechts errichteten Heils-Anstalt auf Erden zeigt, da doch diese Heils-Anstalt nach dem Willen ihres göttlichen Stifters keine andere Bestimmung haben kann, als den ganzen Menschen durch Erziehung und Bildung zur höchstmöglichen Vollendung, d. h. zur Glückseligkeit, zu führen; — wenn ihm die Geschichte sagt, daß diese beklagenswerthe Zerrissenheit nur der Leidenschaft und den spitzfindigen Zänkereien Einzelner ihren Ursprung zuzuschreiben hat, wodurch Millionen Menschen der Wahrheit, welche doch nur in einem von Gott selbst errichteten Institut sich finden kann, entrückt wurden und infolge dessen immer noch entrückt werden — und in der That, wenn es einen Gott giebt, so kann Er auch als einziger Gott nur eine Heils-Anstalt zur Beglückung und Heiligung für die Sterblichen errichtet haben, und nur sie kann im Besitz der richtigen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sein; alle anderen sind dann folgerichtig nur in der Zeit und gelinde gesagt, durch unvollkommene Verhältnisse entstandene Institute, die den Keim ihres zeitlichen Aufhörens schon mit ihrer Entstehung in sich tragen müssen; — wenn ihm endlich auch die traurige Ueberzeugung wird, welch' gewaltiger Unterschied sich zwischen der reinen und so erhabenen Lehre des Heilands und den Handlungen ihrer Verkündiger leider nicht zu selten zeigt, wenn er z. B. um nur Eines zu erwähnen, von heiliger Stätte herab von Liebe und Aufopferung reden hört und dann im Leben das gerade Gegentheil bei den Verkündigern des heiligen Wortes bemerkt — eine solche Zerklüftung, einen solchen Widerspruch vermag er sich nicht zu erklären, und es drängt ihn zum Zweifeln und Forschen, wodurch seine innere Glückseligkeit bisweilen sehr erschüttert wird. Jedoch dieses Forschen, dieses Zweifeln führt ihn zu seiner inneren Läuterung und zur Sichtung des Wesens der Religion von deren Trägern.

Der Zustand des Gemüths darf mit Recht das Product der physischen und geistigen Erziehung genannt werden; der Gemüthszustand des Blinden ist der Ausfluß seiner ganzen Entwickelung. Reizbarkeit seines Gemüths wie dessen

Empfänglichkeit für alle äußeren Eindrücke, die von demselben aufgenommen werden können, ist die Hauptsache bei der Beurtheilung desselben. Mit seinem leidenden Zustande durch lange Gewohnheit vertraut, ist der Blinde von Natur aus innerlich ruhig und zufrieden und die entgegengesetzte Erscheinung ist nur eine Folge der schmählichsten Verkümmerung und Vernachlässigung desselben oder aber das Resultat schmerzlicher Erfahrungen und bitterer Täuschungen. Das Bewußtsein, die vielen Schwierigkeiten, welche er zu bekämpfen hat, überwunden zu haben, giebt ihm eine Selbstzufriedenheit, die von Vielen für Stolz und Eigenliebe gehalten wird, während sie doch nur in dem beruhigenden Gefühl überstandenen Kampfes ihren Grund hat. Eine besondere Eigenthümlichkeit seines Gemüths ist die Beharrlichkeit. Dieselbe tritt bei ihm so entschieden hervor, daß sie oft an Eigensinn grenzt. Allein es ist dies lediglich eine Folge des Umstandes, daß es ihm sehr schwer wird, das einmal Angenommene aufzugeben, seine Handlungsweise zu ändern und sich in neuen Verhältnissen zurechtzufinden. So versetzt auch den Blinden das bittere Gefühl fruchtloser Bestrebungen nach Selbstständigkeit, welche man ihm auf jede Weise zu erschweren sucht, in jene trübe Stimmung, die durch Vorwürfe seiner sehenden Umgebung, welche darin Unzufriedenheit, Ungeduld und dergleichen erkennen zu müssen glaubt, um Vieles gesteigert wird. Die Hauptursache seiner trüben Stimmung, die er nicht mit Unrecht manchmal zu erkennen giebt, ist größtentheils der Umstand, daß man ihn bei jeder Gelegenheit an sein Gebrechen erinnert, und es rührt meistentheils von der Unkenntniß des Zustandes des Blinden her, daß man ihn nie wie einen gewöhnlichen, sondern immer wie einen außergewöhnlichen Menschen behandelt, dem nicht mehr zu helfen ist, der nichts bedarf als erbetteltes Almosen. Das ist der größte Schmerz des Blinden! Man verschaffe ihm nur irgend eine Geltung im Leben, so wird er glücklich und zufrieden sein, und man wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß er ein Mensch wie jeder andere ist. Aber bei der gänzlich falschen Beurtheilung und Verkennung seines Zustandes ist es kein Wunder, wenn sein ganzes Wesen Trübsinn erfüllt, und es liegt nur daran, diese äußere Abhängigkeit in Selbstständigkeit umzuwandeln, die er auch erreicht, wenn ihn seine glücklichen Mitmenschen in geeigneter Weise unterstützen. Zudem läßt sich aus dem täglichen wie aus dem Anstaltenleben nachweisen, daß der Blinde selbst seinen Trübsinn, welchen Abhängigkeit und resultatloses Streben in ihm erzeugen, mit den Waffen der Religion zu bekämpfen und mit Ergebung in den göttlichen Willen zu besiegen sucht. Man darf ihn nur gerecht beurtheilen, so wird man gestehen müssen, daß er viel lieber in Heiterkeit als in düsterem Trübsinn sich gefällt, und er sucht seine Kämpfe in dieser Beziehung nicht etwa in wilde Ausgelassenheit oder Trotz umzuwandeln, wie man gar oft fälschlich glaubt — denn wo dergleichen Erscheinungen vorkommen, sind sie die Folgen falscher Behandlung, mangelhafter Erziehung (oder correcter ausgedrückt, Leitung) und dergleichen. Wo sich wirklich beim Blinden Gebrechen und Fehler dieser Art zeigen, da fließen sie aus denselben Quellen, aus welchen auch solche der Sehenden entspringen. Man soll ihn auf der einen Seite nicht für einen Tugendhelden halten, an dem gar nichts ausgesetzt werden könne, auf der anderen Seite aber auch nicht immer gleich bereit sein, das geringste Vergehen als Ausfluß teuflischer Bosheit zu verdammen, ihn physisch und moralisch zu vernichten. Die Freude des Blinden wird ihm fast immer durch hartes Urtheil verbittert, und man sieht ihn mit Bedauern an, wenn auch er froh und heiter sein will wie andere Menschen. Wie soll der Trübsinn weichen, wenn man sich mit Blinden nur über ihre Blindheit unterhält?

So gut dies auch oft gemeint ist, macht doch eine solche Unterhaltung den Blinden immerhin mißmuthig, und es kann ihn in manchen Kreisen nichts mehr verletzen, als wenn man ihn immer und immer wieder an seinen Zustand erinnert. Wer wird wohl einen Kranken mit der Gefährlichkeit seiner Krankheit und der Hoffnungslosigkeit seines Aufkommens unterhalten wollen? Kränkungen, die ihn so häufig treffen, fühlt der Blinde tief, aber sie machen ihn nicht soviel betrübt als bitter; er sucht dann in seinem eigenen Inneren Beruhigung, wird verschlossen und finster und rächt sich manchmal nur dadurch, daß er seinem verletzten Gefühl durch satyrische Ausfälle Luft macht, die oft zu seinem größten Nachtheil ausgebeutet werden. Blinde, welche in schlechte Gesellschaft kommen, wohin sie ihr trauriges Schicksal oft führt — weil leider unsere bestehenden staatlichen wie bürgerlichen Einrichtungen die Blinden im Ringen nach Selbstständigkeit, gelinde gesagt, noch zu wenig begünstigen — gerathen hierdurch um so leichter auf Abwege. Sie finden oben durch den Mangel an Selbstständigkeit weniger Gelegenheit, in den Kreis Gesitteter eingeführt zu werden. Wer will solche durch die Verhältnisse unglücklich Verirrte und Verleitete lieblos verurtheilen oder gar den Stab über sie brechen — da doch verhältnißmäßig unter den Sehenden dies weit häufiger vorkommt — so lange man dem Blinden keinen Weg zeigt, dem Labyrinth, in welchem sich der Sehende ja selbst so häufig verliert zu entgehen?

Alle bösen Eigenschaften, die man manchmal bei Blinden entdeckt, sind, wie solches auch bei den Sehenden der Fall ist, strafende Zeugnisse vom Mangel richtiger geistiger Führung.

Wie sehnt sich der Blinde nach Bildung und Unterricht und wie wenig wird ihm bis jetzt noch gereicht! Wie muß es den Blinden entmuthigen, wenn man ihm die abgeschmacktesten Sprichwörter entgegenhält, Sprichwörter, welche auf ganz falschen Voraussetzungen beruhen und nur noch im Aberglauben des Volkes wurzeln. Wie verletzend z. B. ist dem Blinden gegenüber der Mißbrauch des Sprichworts: „Hütet Euch vor den Gezeichneten" ꝛc., welches leider heute noch seine Anhänger findet. Wohin müssen dergleichen Consequenzen führen? Wie ist da der Zusammenhang mit dem moralischen Leben herauszufinden? Und doch ist man heute noch zu sehr geneigt, dergleichen Abgeschmacktheiten Bedeutung zu geben und sie als Norm der Behandlungsweise seiner Mitmenschen aufzustellen und zu gebrauchen. Ganz gleich mit dieser Ansicht gehen die Aussprüche des blinden Ludwig v. Baczko, Professor der Geschichte an der Artillerie-Akademie in Königsberg, in seinem Werke: „Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blinden, Leipzig 1857". Er sagt unter Anderem über den Charakter des Blinden: „Der Charakter der Blinden bildet sich gemäß den Behandlungen, welche dieselben von den Menschen erleiden, und wird nur durch das Temperament verschieden modificirt. Alles, was ihnen durch die noch übrigen Sinne bekannt wird, wirkt auf ihre inneren Sinne nur in dem Maße, wie jeder unter ihnen durch moralische und ästhetische Bildung vorbereitet ist. Bleibt der Blinde, wie dies häufig der Fall ist, ohne alle frühere Bildung, so entwickelt sich an ihm bloß das Physische und sein Charakter wird durch die auf ihn wirkenden Umstände bestimmt, und wenn die Gegner der Blinden, um deren Charakter in ein nachtheiliges Licht zu setzen, die feindselige Stimmung im Hôpital des Quinze-vingts zu Paris als Beweis ihrer Behauptung anführen, so haben sie nicht erwogen, daß die Fehler dieser Naturmenschen, die keine Erziehung gemildert hat und welche ihr Auge nicht warnte, von ihnen öffentlich zur Schau getragen werden."

So sagt Klein im „Oesterreichischen Magazin für Armenhilfe, Industrie-Anstalten und Dienstbotenwesen", wo er in seiner Beobachtung höchstens eine gewisse Standhaftigkeit, die in Eigensinn übergehen kann, zu den Fehlern des Blinden zählt: „Der Blinde ist gleich wie die übrigen Menschen von Vorurtheil und Leidenschaft abhängig." Er habe unter ihnen selbstsüchtige und leidenschaftliche Menschen, bei den meisten aber einen sanften und liebenswürdigen Charakter gefunden; übrigens bildet sich derselbe Charakter ganz nach der Art und Weise der Behandlung der Sehenden. „Der Blinde, welcher von Jugend auf zurückgesetzt, durch religiöse Eindrücke oft mehr gebeugt als aufgerichtet, von anderen Menschen als ein Geschöpf niederer Art nicht selten mit Härte behandelt, auch wohl wegen unrichtiger Vorstellungen und Ausdrücke verlacht wird — denn so etwas geschieht auch unter der Sonne — ein solcher Blinder wird schüchtern, argwöhnisch und zuletzt wohl gar ein Menschenfeind. Hat er ein sanftes Herz, so neigt er sich der Schwermuth hin, ist er feurig und lebhaft, dann kocht die innere Gluth in seiner Brust, welche sich nur zuweilen durch Bitterkeit und Sarkasmus äußert. Wurde er von Jugend auf niedergedrückt und abgestumpft, so ist er zum bloß passiven, alles Selbstgefühls baren Wesen entwürdigt; sein Leben wird pure Vegetation. Wird der Blinde hingegen gütig und menschenfreundlich behandelt, dann ist nicht leicht Jemand liebevoller und wärmer als gerade der Blinde — er fühlt sich näher an die Menschen gekettet. Er möchte sie alle liebevoll umfassen, es allen vergelten, möchte nicht allein Jedem, der ihm wohlwollte, seine Dankbarkeit laut und öffentlich zeigen, sondern auch jedem Menschen, was er von ihm erhielt, mit Freuden wiedergeben. Er möchte so gern auch zum Besten seiner Nebenmenschen wirken! Jedes Hinderniß, welches man ihm entgegenstellt, zerreißt sein Herz, und dies im schmerzlichsten Grade, wenn man ihn seine Blindheit fühlen läßt. Er will keine Null in der Reihe der Wesen sein, auch ist er überzeugt, den Menschen im Ganzen Dank und Verpflichtung schuldig zu sein, und daher folgt im ersten Unwillen über Diejenigen, welche ihn kränkten, erniedrigten, auch wohl beschimpften, eine Kälte, die zuweilen an die tiefste Verachtung grenzt, welche er, da ihn Alles, was ihn umgiebt, nicht zur Behutsamkeit mahnt und zur Vernunft zurückführt, oft gar nicht verbergen kann."

Es wird dem Blinden auch Gefallsucht vorgeworfen, aber wer wird dem armen Blinden verargen, wenn er an einem neuen Anzuge Gefallen findet? Und wenn er einen gewissen Stolz zu erkennen giebt, so ist er tief begründet in der ungeheueren Anstrengung, mit welcher er sich selbst Bahn brechen muß, um irgend ein Ziel zu erreichen, und wo irgend eine Leidenschaft, die nur eine Folge falscher Behandlung oder mangelhafter Erziehung ist, rege wird, da hat die Vernunft das leichteste Spiel, sie gänzlich zu bannen.

Eine besondere Quelle des traurigen Zustandes des Blinden ist ein gewisses Mißtrauen, das leider nur zu häufig begründet ist. Die Hauptursache dieses Mißtrauens liegt darin, daß der Zustand des Blinden leider nur zu oft auf die schmählichste Weise mißbraucht wird. Nichts kann das empfindliche Herz des Blinden mehr verletzen als Mißbrauch des Vertrauens, auf das er einzig und allein angewiesen ist, auf welches er sein ganzes Lebensgebäude aufbauen muß, will er irgendwie glücklich sein. Mißbrauch des Vertrauens und offenbarer Verrath stehen so ziemlich auf einer Stufe, und so schmählich auch beide sind und so schwer sie auch vom Gewissen wie von der öffentlichen Meinung verurtheilt werden mögen, so richten sie doch noch sehr viel Unheil in der Welt an. Mißbrauch des Vertrauens erzeugt im Gemüth des Blinden eine Trostlosigkeit, die

ihn gänzlich unfähig machen kann, wieder Muth zu fassen, um das Ziel zu verfolgen, dem er sich mit Liebe hingiebt. Aus diesem Mißbrauche seines Vertrauens, das ursprünglich Niemand so gern verschenkt als der Blinde, weil er nur zu sehr zur Offenheit geneigt ist — und auf welch' andere Weise soll er sich den glücklicheren Mitmenschen zugänglich machen als durch unbedingtes Vertrauen? — aus diesem Mißbrauch muß nothwendig jenes Mißtrauen entspringen, welches in manchen Fällen in gänzliche Vertrauenslosigkeit übergeht und dem Blinden, welcher doch sehr gern vertrauen möchte, Alles nimmt, was ihn mit der Gesellschaft in freundliche Beziehungen zu bringen im Stande wäre — ihn physisch und moralisch zerstört! Wie schmerzlich sind die Täuschungen, deren man sich bedient, um mit dem Zustand des Blinden sein Spiel zu treiben oder ihn sogar zur Unterhaltung zu mißbrauchen! Ist es z. B. eine Bravour, daß man dem Blinden, während er gemüthlich und arglos sein Stückchen Braten und dergleichen ißt, etwas Anderes oder gar ekelhafte Dinge auf den Teller legt? Wer an solchen Täuschungen Freude finden kann, mit dem muß es wahrlich weit gekommen sein! So glaubt man oft aus Vorwitz, selbst in Gesellschaft, ihn auf die Probe stellen zu müssen über seine Fertigkeit in manchen Dingen, wodurch er nur immer wieder an seinen Zustand und an seine besondere Stellung den Sehenden gegenüber erinnert wird. Er wird oft auf die kleinlichste Weise getäuscht — man giebt ihm Blech statt Geld; man läßt ihn niedersetzen, wo man den Stuhl weggerückt hat; man läßt ihn in eine Pfütze treten und dergleichen — und hat dann nichts Besseres zu thun, als über die gelungene Täuschung sich lustig zu machen. So unbedeutend dergleichen Productionen an und für sich sein mögen und wenn sie auch nicht Ausflüsse eines bösen Herzens sind, so genügen sie doch, um das Gemüth selbst des ungebildeten Blinden zu verletzen und zu verbittern. Was soll man aber erst dazu sagen, wenn dieses Mißtrauen selbst da, wo man es am wenigsten erwarten sollte, wenn es sogar in Anstalten, wo durch Erziehung und Bildung alle schädlichen Einflüsse und Elemente entfernt werden sollen, reichliche Nahrung findet, ja wenn selbst unter Collegen an solchen Anstalten — unter der Maske der Freundschaft — der schmählichste Mißbrauch mit dem Vertrauen getrieben wird!? Es ist Blinden schon oft begegnet, daß man ihnen nicht das vergelesen hat, was in Briefen ihnen mitgetheilt wurde, oder daß ein ganz anderer Brief, als den sie in die Feder dictiren, Denen zukam, mit welchen sie in Correspondenz standen, so daß Mißverständnisse und Nachtheile aller Art daraus erwuchsen; ja, es ist sogar schon vorgekommen, daß man den Blinden Briefe vorenthielt, erbrach und sie ohne Wissen derselben nach eigener Willkür beantwortete. Dem Blinden einen Uriasbrief zu schreiben, ist schändlicher als jeder andere Verrath. Dieses hier nur Angedeutete könnte leider nur zu sehr vom Verfasser mit den zahlreichsten Beispielen belegt werden; die Rücksicht auf die Verwandten und Nachkommen jener Personen allein bestimmt ihn, dieses zu unterlassen. Wahrhaft verdammungswürdig aber ist es, wenn man den arglosen Blinden in der Weise mißbraucht, daß man ihn zu Handlungen verleitet, welche auf ihn, der von seinem Standpunkte aus die Verhältnisse nicht immer zu beurtheilen im Stande ist, den Charakter des Verführers übertragen, wenn man ihm Liebe heuchelt, ihm Geständnisse entlockt und solche dann öffentlich preisgiebt. Dergleichen, alle Treue und Glauben vernichtende, satanische Täuschungen zerstören das Gemüth vollends und das dadurch erzeugte Mißtrauen geht in eine förmliche Geistes- und Gemüthskrankheit über. Auch resultirt aus dieser peinlichen Lage, welche Muthwille, Unverstand oder Bosheit schaffen, als Product des getäuschten Vertrauens natürlich jene Vorsicht und Klugheit, die

Derjenige, welcher den Zustand des Blinden gar nicht oder doch nicht recht kennt, oft für Verstocktheit, Verschmitztheit oder Abgefeimtheit hält, während sie eine durch die Erfahrung hervorgerufene gebotene Maßregel ist. Wie schwer ist es für den Blinden, einen wahren und uneigennützigen Freund zu finden, dem er sich unbedingt anvertrauen darf? Doch wenn ihm dies gelingt, wenn er findet, daß sein Vertrauen gerechtfertigt ist, welche unendliche Freude für ihn! Seine Anhänglichkeit ist dann unbeschreiblich; sie ist fest und unerschütterlich. Der Blinde wird um Vieles reicher an Ruhe und Zufriedenheit sein, wenn eine der Hauptquellen seiner Leiden, der Mißbrauch seines Vertrauens, welcher schon im Namen der allgemeinen Humanität nicht stattfinden sollte, versiegen wird.

Nachdem wir nunmehr gesehen haben, wie falsch der Blinde gewöhnlich in Bezug auf seine geistigen Kräfte und seinen Charakter beurtheilt und behandelt wird, dürfte es nicht überflüssig erscheinen, den irrigen Ansichten und Behandlungsweisen, welcher bezüglich seiner Sinnlichkeit leider noch immer vorherrschend sind, entgegenzutreten.

Da der Blinde ein Mensch wie jeder andere ist und er folglich hinsichtlich seiner Sinnlichkeit denselben Naturgesetzen unterworfen ist wie der Sehende, so hat er selbstverständlich auch dieselben natürlichen Regungen und Triebe wie dieser und mithin auch das Recht, dieselben auf naturgemäße Weise zu befriedigen.

Unter allen Erscheinungen des Sinnlebens fällt aber der Geschlechtstrieb am meisten in die Augen, und da alle Triebe im Blinden vermöge seines Zustandes in erhöhtem Grade hervortreten können, so dürfte es nicht überflüssig erscheinen, diesem Triebe vor Allem unsere Aufmerksamkeit zu schenken, zumal das gewöhnliche Urtheil, gerade in Beziehung auf ihn, häufig noch ein durchaus irriges ist und dieser Punkt dem Blinden gegenüber in perfider Weise ausgebeutet wird.

Es steht fest, daß Verirrungen des Geschlechtstriebes wie den Körper so auch die geistigen Kräfte zu zerstören vermögen. Derselbe ist daher in seinen Wirkungen der gefährlichste und bedarf der sorgfältigsten Regelung. Schon in dem Kinde zeigt er sich, und wenn er nicht da schon in den naturgemäßen Schranken zurückgehalten wird, so wächst er nach und nach zur gefährlichsten Leidenschaft heran und bereitet dem Jüngling ein frühes Grab. Es ist deshalb bei dem Kinde schon in früher Jugend darauf zu achten, daß dieser Trieb nicht etwa in irgend einer Weise Nahrung findet, was leider durch Dienstmägde und Wärterinnen nur zu häufig geschieht. Der gefährlichen Anläße zu Beförderung dieses Triebes giebt es überhaupt so viele, daß Eltern und Erzieher nicht behutsam genug sein können, diesem Umstande ihre ganze Aufmerksamkeit — aber auf die rechte Weise — zuzuwenden. Unter den ersten Antrieben stehen die sinnlose Begünstigung des schlaflosen Betthütens, das Verstecken der Hände in den Unterkleidern, Müßiggang, Langeweile, Küssen und dergleichen obenan. Haben selbst solche äußere Anläße als erste Anfänge der Entartung dieses Triebes eine große Bedeutung für den Blinden, so sind geistige Einflüsse in dieser Beziehung noch ungleich mehr geeignet, nachtheilig auf denselben einzuwirken. Schmutzige Reden, unvorsichtige Bemerkungen, zweideutige Anspielungen und dergleichen gehören in diese Kategorie. In dieser Beziehung verdient das Aufsichtspersonal in den Instituten besondere Beachtung, indem es nicht selten vorkommt, daß man den Zöglingen Geschichten erzählt, welche geradezu die grobe geschlechtliche Liebe zum Gegenstand haben. Hier reichen Vorsichtsmaßregeln nicht aus, es müssen vielmehr natürliche liebevolle Ermahnungen, Beschäftigung &c. an die Stelle derselben treten. Aber selbst angestellte Pädagogen fehlen in dieser Beziehung häufig in gröblichster Weise, indem sie durch rücksichtslose öffentliche

Rüge, welche das Gemüth des Zöglings verbittern und endlich gänzlich stumpf und gleichgiltig machen, durch ungeeignete Aufklärung des Kindes über das geschlechtliche Verhältniß das Uebel, welches verhütet werden soll, nur noch verschlimmern.

Auf der anderen Seite ist es aber nicht minder bedenklich, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen und durch gänzliches Ignoriren dieses Triebes das Kind ganz seiner Phantasie zu überlassen, die hierin eine ganz gefährliche Rolle spielt. Es nützt nichts, daß man die geschlechtlichen Beziehungen in ewiges Dunkel zu hüllen oder die beiden Geschlechter auf alle Weise auseinander zu halten sucht, daß man in Statuten, Vorschriften und ewigen Ermahnungen jede Berührung und allen Umgang, ja, das unschuldigste Zwiegespräch mit Personen des anderen Geschlechts verbietet und mit den strengsten Strafen belegt. Dieser Trieb macht dessen ungeachtet früher oder später seine Macht geltend, und wehe dann Demjenigen, welcher noch nicht moralisch so gekräftigt ist, so viel Menschenkenntniß gewonnen hat, daß er der warnenden Stimme der Vernunft Folge leistet. Jenes Ignoriren, jene Geheimthuerei ist also geradezu schädlich, denn der reifer gewordene Zögling bemerkt die Veränderungen des Geschlechtslebens und verschiedene zufällige Erscheinungen, die er sich nicht erklären kann. Während man ihn über alles Uebrige zu belehren sucht, bleibt ihm hier ein Geheimniß unerschlossen, welches zu ergründen seinen Geist in aufreibende Thätigkeit versetzt und seine ganze Phantasie in Anspruch nimmt. Also gerade da, wo er am meisten einer weisen Führung bedarf, durch die er auf eine seiner natürlichen Entwickelung angemessene Weise von dem wichtigsten der Triebe zu einer richtigen Erkenntniß gelangen könnte, da gerade soll er ohne Führer sein, da soll er sich nur mit bloßen Negationen abfertigen lassen! Das Gefährliche dieser Theorie ist einleuchtend, und es wird keinen Vernünftigen einfallen, dem reiferen Kinde fortan noch jene abgedroschenen Ammenmärchen aufzutischen, wornach es aus einem Fluß, einem Brunnen, oder durch den Storch in diese Welt gekommen ist. — Es kann hier jedoch auch nicht eine directe Aufklärung und Belehrung über die geschlechtlichen Verhältnisse gemeint sein, sondern die durch die Einbildungskraft im Kinde erzeugten Vorstellungen müssen geläutert, das Kind fortwährend in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten und die Einbildungskraft mit der Vernunft, welche in demselben ihre erste Ausbildung erhält, in Einklang gebracht werden. Die Regeln der Schamhaftigkeit, der Sitte und des Anstandes sind, so lange sie nicht in Verzerrung ausarten, in dieser Beziehung äußerst wirksame Mittel. Hebung der Religiosität und Förderung der Selbsterkenntniß sind mächtige Stützen der Reinheit und Unschuld der Jugend.

So nothwendig, ja unentbehrlich für den Blinden das Institutsleben als der einzige Weg ist, auf welchen er eine seinen Verhältnissen angemessene Erziehung erhalten kann, so sehr muß man sich gerade in Bezug auf die angeregte Angelegenheit gegen dasselbe aussprechen. Man giebt hier Vorschriften, durch welche das Kind auf die verbotene Frucht nur aufmerksam gemacht wird, straft Uebertretungen, ohne edlere Motive entgegen zu halten, so daß das Kind auf diesem Wege sich nie bessern kann. Anstatt das Verbot im Gebot, das Negative im Positiven seine Erklärung finden zu lassen und keines von beiden isolirt hinzustellen, zeichnet man nur durch Statuten und ein Heer von Verboten dem Zögling den Weg vor, auf welchem er zu der schmählichsten Entartung des Geschlechtstriebes — zur Onanie — gelangen muß, zu diesem schrecklichsten Laster, durch welches ganze Generationen entnervt werden.

Ist einerseits unrichtige Behandlung des Geschlechtstriebes durch Erziehung eine Quelle dieses allgemeinen und mit Recht so sehr gefürchteten Uebels und sind noch unzählige Vorurtheile auf diesem Gebiete durch die unparteiische Richterin — die Vernunft — und vorzugsweise durch die Religion und aus dem Leben der Heiligen gegriffene Beispiele zu besiegen, so begegnen wir auf der anderen Seite einer nicht minder bedauernswürdigen Quelle dieses Uebels bei den Blinden insbesondere in der Hoffnungslosigkeit, je in ein eheliches Verhältniß treten zu können. Und diese Hoffnungslosigkeit wird auf unbarmherzige, unmenschliche Weise im Blinden forterhalten, indem man noch immer den Weg nicht finden will, ihm zur Selbstständigkeit im bürgerlichen Leben, wozu Anlagen und wirklich erworbene Kenntnisse auch ihn berechtigen, zu verhelfen.

Hier müssen wir einem Vorurtheil entgegentreten, das gerade in dieser Beziehung den Blinden hart niederdrückt. Man wendet nämlich oft den Wünschen des Blinden, welcher sich mit einem weiblichen Wesen vereinigen will, grundlos ein, daß die Kinder, welche aus einer solchen Ehe hervorkommen könnten, auch wieder mit demselben Zustande behaftet seien. Aber Thatsachen und Wissenschaft beweisen das Gegentheil. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht noch die Erscheinung, daß die Sehenden, welche dem Blinden die Möglichkeit, eine Ehe einzugehen, so gern abschneiden, doch auf der andern Seite allzusehr geneigt sind, ein Verdammungs-Urtheil über ihn auszusprechen, wenn ja einmal eine geschlechtliche Verirrung bei ihm vorkommen sollte. Was man bei sich ganz natürlich findet und kaum einer Bemerkung werth hält, will man bei dem Blinden auf's Strengste rügen. Heißt das nicht sich selbst ein sittliches Armuthszeugniß ausstellen?

Aus diesem Allen erhellt, daß der Blinde hinsichtlich seiner geistigen Fähigkeiten wie seiner Sittlichkeit auf gleicher Stufe mit dem Sehenden steht, und daß bisher nur Vorurtheile, die in Unkenntniß oder Schwachheit ihren Grund haben, Irrthümer, deren Beseitigung man leider fort und fort entgegenstrebt, den Anlagen und Fertigkeiten, sowie dem guten Willen des Blinden, sich aus dem Zustande der drückenden Hilfsbedürftigkeit emporzuarbeiten, entgegenstehen — und das ist sein größtes Unglück, größer noch als die Blindheit selbst. Sein Zustand würde in der That weniger furchtbar und beklagenswerth sein, wenn man endlich sich bemühen würde, ihn der entsetzlichen Verkümmerung zu entreißen, und wenn man ihn nicht mehr als ein außerhalb der menschlichen Gesellschaft stehendes Wesen betrachten, sondern wenigstens Gerechtigkeit walten lassen würde — wenn man ihm Liebe nicht zu geben vermag oder nicht geben will. Er ist wie der Sehende der Bildung fähig! „Wer aber der Bildung fähig ist," sagt Niemeyer, „der hat auch ein Recht an sie und es ist Pflicht, sie ihm zu verschaffen!"

III.

Grundzüge der Blinden-Erziehung und des Blinden-Unterrichts.

Wir haben gesehen, daß der Grund, warum noch immer Tausende von Blinden ihr Leben im bittersten Elend verbringen müssen, nicht unmittelbar in der Blindheit selbst liegt, sondern daß derselbe lediglich in der mangelhaften Erziehung und Versorgung dieser Unglücklichen zu suchen ist. Die Erziehung des Blinden darf nicht erst in den späteren Lebensjahren, sondern sie muß schon im zartesten Kindesalter ihren Anfang nehmen, wenn sie für das Leben von bleibenden segensreichen Folgen sein soll. Nicht als ob das blinde Kind ganz besonderer kostspieliger Einrichtung zu seiner Erziehung bedürfte; sie kann mit der anderer Kinder Hand in Hand gehen, sich von Verzärtelung wie von Vernachlässigung gleich weit entfernt halten, und den fehlenden Sinn da, wo die innere Anschauung nicht wirksam ist, durch die übrigen Sinne zu ersetzen suchen — und man wird den Zweck erreichen. Wie wenig aber in dieser Beziehung gethan wird und welche Folgen dies nach sich zieht, soll folgendes Beispiel aus einem in Schwäbisch-Gmünd in Württemberg über Blinden-Anstalten und -Asyle erschienenen Jahresbericht vor die Augen führen. „Sehr viele Blinde," heißt es in einem Jahresbericht des Blinden-Asyls in Schwäbisch-Gmünd, „sind unehelich geboren aus den untersten Ständen, und mancher von ihnen bietet ein trauriges Bild früherer Vernachlässigung dar. In die königliche Blinden-Anstalt allhier trat ein Blinder aus Schelklingen, Oberamts Blaubeuren, welcher körperlich gesund und wohlgebaut, auch nicht ohne geistige Anlagen, doch in dem Grade verwahrlost war, daß er im 10. Jahre nicht allein stehen, noch weniger ordentlich gehen, nicht ohne besondere Beihilfe essen, trinken, sich an- und auskleiden konnte, und auch von gar nichts an und außer sich, selbst nicht von den Gegenständen, welche ihm als Speise in den Mund gebracht wurden, einen richtigen Begriff sich erwerben konnte, noch auf irgend eine Weise die große Hilfe kennen gelernt hatte, welche dem Blinden der Tastsinn gewährt. Wie war es aber möglich, diesen Unglücklichen so lange auf einer noch niedrigeren Stufe wie Caspar Hauser zu erhalten? „Körperliche und geistige Begabung fehlten ihm nicht; letztere bekundete sich vielmehr dadurch, daß er oft gehörte Worte und Melodien, auch ohne mit jenem einen Begriff zu verbinden, auswendig gelernt hatte. Allein seine fortwährende Bestimmung im elterlichen Hause war gewesen: auf einem Stühlchen sitzend, den einen Fuß an sich gezogen, mit dem anderen ein kleines Kind zu wiegen. An Weckung und Belebung eines geistigen Bedürfnisses hatte man nie bei ihm gedacht, und sogar seine körperliche Versorgung war auf dem kürzesten Wege abgethan und er dabei wahrscheinlich in Folge ungelegen kommender, zeitraubend scheinender Forderungen durch strenge Behandlung so abgeängstigt worden, daß er am Ende selbst seine natürlichen Bedürfnisse und Verrichtungen nicht mehr zu empfinden und zu unterscheiden vermochte. Von einem in ähnlichem Zustande befindlichen Knaben wird uns aus Adelmansfelden, Oberamts Aalen, berichtet, und wie manche Unglückliche der Art mögen noch an anderen Orten ein trauriges Leben fristen!" So weit der Bericht.

Unter mehreren Blinden, bei denen sich auch solche und ähnliche betrübende Erscheinungen wahrnehmen lassen, nennen wir hier nur J. Nagel aus Essingen, Oberamts Aalen, dessen Eltern, arme Taglöhnersleute, genug gethan, und ihre Pflicht erfüllt zu haben meinten, wenn sie ihr Kind in die Stube einschlossen und es dadurch vor der Gefahr körperlicher Verletzung sicher wußten. Zwar durfte der Knabe vom 6. Jahre an frei umhergehen, wodurch er mit seiner nächsten Umgebung vertraut gemacht wurde; ob er aber bekleidet oder unbekleidet, auf Händen und Füßen oder ob er aufrecht ging, das war ihnen gleich, und die Eltern scheinen nur darin ihre Pflicht erkannt zu haben, ihn derb zu züchtigen, wenn er einen Schaden angerichtet hatte. In diesem Zustande wurde er in seinem 10. Jahre, einem Thiere weit ähnlicher als einem Menschen, in die Anstalt zu Gmünd gebracht, wo ein sechsjähriger Aufenthalt nicht allein fruchtlos für ihn, sondern auch von nachtheiligem Einfluß auf die Fortschritte seiner Mitschüler war.

So konnte ein gewisser Gallus Gmelch aus Wall bei Pfaffenhofen, als er im 13. Jahre in die königliche Anstalt in München trat, weder allein gehen, noch die natürlichen Bedürfnisse befriedigen. Dieselben Folgen hat aber auch elterliche Verzärtelung. Valentin Binder, ein Württemberger, war nicht so unglücklich, von armen Eltern zu stammen, die ihn sich selbst überlassen mußten — sie gehörten dem Gewerbestande an und liebten ihr Kind auf das Zärtlichste. Aber in dem thörichten Wahn, ein blindes Kind könne zu gar nichts von dem Allen angehalten werden, was sehenden Kindern beizubringen ist, pflegen sie den zehnjährigen Knaben gleich einem Säugling. Die Hoffnung, ihn nach wenigen Jahren umgebildet von der Anstalt zurückkehren zu sehen, ging nicht in Erfüllung und die Enttäuschten sahen sich nun genöthigt, dem 22 Jahre alten Sohn eine eigene Wärterin zu halten, welche ihn täglich aus- und anziehen, waschen, kurz wie ein neugebornes Kind behandeln mußte. Diejenigen Zöglinge, welche der Verzärtelung fernbleiben, sind die tüchtigsten, und es ist wohlhabenden Eltern, welche ein blindes Kind haben, nur zu rathen, das Streben nach Ausbildung und Selbstständigkeit in demselben zu erregen.

Jedoch nicht die Eltern allein sind es immer, welche die Schuld tragen an der Vernachlässigung ihrer blinden Kinder, denn wie oft leben dergleichen Eltern in den drückendsten Verhältnissen und sind gezwungen, ihr karges Brot durch harte Arbeit zu verdienen, und dagegen nicht im Stande, der Erziehung ihrer Kinder besondere Sorgfalt zu widmen — die Seelsorger sowohl als auch die Bezirksschulinspectoren, Lehrer, wie Bürgermeister &c. sind es vorzüglich auch, welchen die heilige Verpflichtung obliegt, für die Erziehung solcher unglücklichen Kinder ihrer Gemeinden und Bezirke Sorge zu tragen. Auch sollte durch bestimmte Gesetze nachdrücklich für Verbesserung der in dieser Hinsicht noch bestehenden Mißstände, sowie das Gemeinde-Armenwesens gewirkt werden. Es würde dies auf das allgemeine sittliche und religiöse Volkswohl einen höchst segensreichen Einfluß üben. Vor Allem sollte der Blinde von dem Geistlichen und Lehrer allen Ernstes zur Schule angehalten, sowie dafür gesorgt werden, daß er zu Hause gleich anderen Kindern darin geübt werde, sein Gedächtniß zu stärken und zu bereichern. — Der Unterricht im religiösen Gebiet wird dem Religionslehrer Veranlassung geben, den inneren Zustand seines blinden Pfleglings näher kennen zu lernen, um daraus die beste Art und Weise der Behandlung zu entnehmen, sein Herz mit den Lehren des Christenthums — diesem Hause der Liebe — vertrauter zu machen. Was so recht vom Herzen kommt, wird auch gewiß zum Herzen dringen und es zur Liebe entzünden.

„Der Gärtner pflanzt und wässert," sagt Pestalozzi, „Gott aber giebt das Gedeihen. Nicht der Erzieher ist es, der irgend eine Kraft in den Menschen

hineingelegt und sie lebendig macht — er sorgt nur, daß keine äußere Gewalt den Entwickelungsgang hemme und störe, daß die Entwickelung ihren ungehemmten Lauf nehme." — Die Erziehung beginnt mit der Geburt des Kindes, umfaßt sein ganzes Wesen und endigt mit der gewonnenen Selbstständigkeit. Sie ist die Unterstützung, welche den Kindern gereicht wird, um ihre Kräfte so zu entwickeln, wie es die Bestimmung für dieses und jenes Leben fordert. Und mit Heinroth wollen wir sagen: „Die Christuslehre ist die wahre und vollkommene Erziehungslehre, denn sie zeigt dem Menschen sein Ziel, die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens; sie zeigt ihm den Weg zum Ziel in der Liebe; sie reicht ihm die Kraft zur Liebe im Glauben." Häusliche Erziehung ist das Ideal der Bildungs-Anstalten. In der Familie ist der eigentliche Mensch zu suchen und zu finden. Ein patriachalischer Geist muß das Erziehungswesen durchwehen, dann werden wir es auch einmal weiter bringen in der wahren Vervollkommnung des Menschengeschlechts. — So sehr die Wichtigkeit der elterlichen Erziehungsweise schon aus dem Ursprung und Zweck der Erziehung hervorgeht, so machen es doch unsere gesellschaftlichen Zustände nothwendig, in größeren Kreisen dieser hohen Pflicht zu pflegen — öffentliche Erziehung wird nothwendig. Wenn diese nun auch nicht im Stande ist, die Höhe elterlicher Liebe zu erreichen, so soll doch die möglichste Annäherung an diese als Hauptziel alles Erziehungs- und Bildungswesens verfolgt werden.

Ist schon im Allgemeinen das Anstalten-System im Erziehungsleben begründet, so wird dasselbe bei Blinden durch die Eigenthümlichkeit des Blindenwesens noch ungleich nothwendiger. Das ganze Anstalten-System über Bord werfen zu wollen, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten; es wäre gänzliche Verkennung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Oder wer wollte dem Edelsinne eines Hauy in Paris, den großherzigen Bemühungen eines Klein in Wien, eines Klar in Prag, eines Zeune in Berlin, oder Müller in Freiburg im Breisgau, Schibil in Zürich, Hirzel in Lausanne die gerechte Anerkennung, auf welche diese Männer als die ersten Vorkämpfer für die Hebung des Blindenwesens mit Recht Anspruch machen können, versagen?

Es würde hier zu weit führen, auf die Geschichte der bestehenden Blinden-Anstalten näher einzugehen und deren Licht- und Schattenseiten in Bezug auf Einrichtung und Unterrichts-Methoden zu detailliren. Die äußere Nacht, welche den Blinden umgiebt, durch Erziehung und Unterricht, besonders aber durch das Licht der Religion, freundlich zu erhellen und auf diesem Wege den traurigen Folgen einer unfreiwilligen Unthätigkeit für die Zukunft vorzubeugen, dies muß der nächste Zweck aller der Erziehung und dem Unterricht blinder Kinder gewidmeten Anstalten sein.

Wenngleich dieses Ziel auf verschiedene Weise verfolgt und eben deshalb bald mehr, bald weniger erreicht wird, so sind doch die Vortheile nicht zu verkennen, welche der Unterricht in Anstalten vor dem in gewöhnlichen Volksschulen immer voraus hat. Die mancherlei Hilfsmittel, welche sich hier beisammen finden, um nicht nur das Erlernen der gewöhnlichen Elementargegenstände, sondern auch mancher, jetzt immer tiefer in's Leben eingreifenden Realfächer dem Blinden zu erleichtern, sowie die Seltenheit besonders für die Blinden-Erziehung tüchtiger Lehrer machen schon Blinden-Anstalten zu einem Bedürfniß, welches durch Volksschulen nicht ersetzt werden kann.

Männer von ganz besonderer intellectueller wie moralischer Tüchtigkeit sind unumgänglich nothwendig sowohl für die Erziehung wie für die Ueberwachung in solchen Anstalten. Hierin liegt die Bürgschaft für das Gedeihen

derselben. Es ist an der Zeit, daß die verschiedenen Mißstände, denen wir in dieser Beziehung begegnen, beseitigt werden. Mit Recht sagt Inspector Zeller in Beugen, dieser große Erzieher: „Alle Kinder-Anstalten stehen auch im besten Fall zwischen Familien- und Casernenleben, bleiben deshalb hinter dem ersten zurück und sind stets als ein nothwendiges Uebel zu betrachten."

Dieser Satz ist tief begründet und bezeichnet einen nie zu ersetzenden Nachtheil des Anstalten-Lebens. Dieser Nachtheil tritt bei Blinden-Anstalten um so greller hervor, je mehr man sich bemüht, ihnen die äußere Form und Einrichtung höherer Lehr-Anstalten zu geben, ohne das Wesen dieser anzunehmen. Die Zöglinge solcher Anstalten lernen lediglich den Unterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen kennen und werden somit mehr zum Militär- als zum Familienleben vorbereitet. In Erziehungs-Anstalten aber soll der Lehrer Vater, die Lehrerin die wahrhafte Mutter sein, überhaupt das ganze Zusammenleben auf das Familienverhältniß zurückgeführt werden. Das wäre ein großer Fortschritt in der Erziehung, denn die Sprache des Vaters und der Mutter wird vom Kinde eher anerkannt als gefühl- und gedankenlose Methodisterei so mancher Pädagogen. — Wenn v. Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik" die Möglichkeit eines solchen Familienlebens in Instituten bezweifelt und einem Instituts-Director alle Fähigkeiten abspricht, Schule und Haus in einem Geiste zu regieren, so ist dies allerdings das Resultat von leider nur zu traurigen Erfahrungen. Aber ein Mann, der, wenn er in ein Institut tritt, nichts Anderes im Auge hat als die allgemeine Bildung im speciellen Kreise seiner Zöglinge, unberührt von Nebenzwecken und Nebenansichten, sowie von mißlichen Verhältnissen, die eben den Geist des Familienlebens, welches nun einen Zweck verfolgt, zerstören — ein solcher Mann wird das Ideal, welches allgemein ersehnt wird, wenn nicht erreichen, so doch demselben sehr nahekommen.

Pestalozzi, jener glühende Menschenfreund und Pädagog, sagt unter Anderem von diesem Geiste der Familienliebe in Instituten: „Die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, ihre Unschuld wird bewahrt, ihre Religiosität wird genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen vermehrt, ihr Herz erhoben. Die Einrichtungen, welche hiefür bestehen, haben eine stille innere Kraft. Sie beruhen vorzüglich auf dem liebreichen und wohlwollenden Charakter, welcher die Lehrer unseres Hauses auszeichnet und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterstützt ist. Im Ganzen herrscht der Geist eines großen häuslichen Vereines, in welchem nach dem Bedürfniß eines solchen ein reiner väterlicher und brüderlicher Sinn überall hervorleuchtet. Das Leben des Hauses ist die Schule der häuslichen Anhänglichkeit und des häuslichen Zusammenhanges in einem seltenen Umfange. Alle Lehrer gemeinsam — als ein organisirtes Ganzes — thun das an allen Kindern, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut. Sämmtliche Lehrer erheben sich zur vollkommensten Einheit des Seins und Thuns und erscheinen den Kindern nur als eine Person. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß wir allenthalben den Geist des Friedens der Liebe und gegenseitiger brüderlicher Handbietung zu wecken und zu nähren suchen.

„Die Masse unseres Hauses ist gut. Ein Geist der Kraft, der Ruhe und der Anstrengung weht über dem Ganzen. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen voll Liebe und Ahnung eines höheren Sinnes und Lebens. Das Schlechte fühlt sich im Ganzen unseres Thuns und Seins nicht behaglich. Hingegen findet jeder Funke des Guten und Edlen, der auch im Schlechten noch da ist, in unserer Mitte Nahrung und Belebung. Das Gemüth der Kinder wird im Allgemeinen weder durch Strafe verhärtet noch durch Belohnungen veroberflächlicht und

vereitelt. Das Sanftschonende der liebevollsten Haushaltung hat in unserer Mitte den ungestörtesten Spielraum. Die Kinder werden nicht leicht gekränkt, der Schwache wird nicht dahin gelenkt, sich mit dem Stärkeren, sondern mit sich selbst zu vergleichen. Wir fragen den Zögling niemals: Kannst Du, was ein Anderer? Wir fragen nur: Kannst Du die Sache? Aber wir fragen immer: Kannst Du sie vollkommen? Zwischen Zögling und Zögling findet so wenig Collisionsstreit statt als zwischen liebreichen Geschwistern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben. Die Zöglinge sind mit uns ein Herz und eine Seele; sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; sie fühlen, daß wir ihnen dienen und daß wir froh sind, ihnen zu dienen — daß wir sie nicht bloß unterrichten; sie fühlen, daß wir Alles, was in ihnen Mensch ist, zu ihrer Bildung in Bewegung und in's Leben setzen. Auch hängen sie mit ganzem Herzen an unserem Thun. Sie leben im steten Bewußtsein ihrer Kraft."

Es ist eine wahre Herzensfreude, dieses Bild einer vollkommenen Erziehungsweise vor sich zu sehen, das leider mit der Wirklichkeit oft in einem so crassen Widerspruch steht. Es ist dieses kein Phantasie-Gemälde, in einer träumerischen Seele entstanden, sondern es ist das erreichbare Ideal menschlicher Erziehung, welches in der That auch hie und da schon verwirklicht wurde. Pädagogen, die ihre Aufgabe nur darin suchen, durch Verkümmerung des Geistes und Herzens das ganze Menschenbild zu verzerren, Vorsteher von Anstalten, die es durch ihre Erziehungs-Methode nicht weiter bringen können, als ihre Institute zu Schlaf-Cabinets, zu Zuchthäusern oder Gnaden-Anstalten zu machen, wo der Aufenthalt zum peinlichen Exil statt zum Sitz der Bildung und des Friedens wird — solche mögen es immerhin aufgeben, dem Staate an Leib und Seele kranke Wesen zu überliefern; solche mögen würdigeren, von der hohen Bestimmung des Menschen durchdrungeneren Männern Platz machen — keine Thräne wird ihnen nachgeweint. Die gewöhnlichen Erzieher bezeichnet Sailer in seiner „Pädagogik" sehr treffend, wenn er sagt: „Was die wenigsten Menschen sind, das sind auch die wenigsten Erzieher — consequent. Und nur dem Consequenten unterwirft sich die junge Natur des werdenden Menschen. Durch Schwachheit aber wirft sich der Erzieher selbst im Auge des Zöglings weg. Das Kind achtet die Liebe, welche nicht Stand hält, so wenig als es den Ernst fürchtet, welcher nicht Wort hält; die wenigsten Erzieher aber bringen mehr Erziehungs-Talent mit als ein paar Dutzend Launen und einige Handgriffe. Nur Bruchstücke sind die Gaben der Einen, welche dem Zögling vorgezählt werden, während Andere wieder das junge Wesen mit unverdaulichen Speisen füttern wollen."

Ein Fehler in der Erziehung des Blinden liegt insbesondere darin, daß man ihn in allen Situationen nicht über die Alltäglichkeit zu erheben sucht. Der mittellose Blinde soll nach dieser Ansicht auf immer in seiner Mittellosigkeit verschmachten, denn es wäre zu unverdienstlich, ihn aus dem ihm von der Vorsehung angewiesenen Wirkungskreise herauszureißen und die Zahl der Mittelmäßigkeiten in Kunst und Wissenschaft zu vermehren. Es ist kaum denkbar, daß nach solchen Grundsätzen ein anderer Erfolg sich ergebe, als daß der Blinde ein willenloses, unselbstständiges Wesen, ein musikalischer Korbflechter sein und bleiben muß für alle Zeiten. Finden wir schon in den Grundsätzen der Erziehung selbst verschiedene Abweichungen von dem Ideal derselben, so begegnen wir in der Lehrweise nicht minder großen Mängeln und Irrthümern.

Ungeachtet der vielen Erleichterungsmittel, welche einen besseren und gedeihlicheren Unterricht wohl zulassen, werden sowohl in der Wahl der Lehrfächer als auch in der Art ihrer Mittheilung Fehler begangen, die für die Zukunft

der Zöglinge von unberechenbarem Nachtheil sind. Der nicht seltene Besuch von Fremden, welcher dergleichen Anstalten zu Theil wird, die Bewunderung, welche man hierbei den Leistungen der Lehrer zollt, veranlassen diese häufig, weit mehr auf äußeren Glanz als auf Gründlichkeit hinzuwirken. Dies geschieht vorzüglich dadurch, daß man die Zöglinge Auszüge aus allen, namentlich den gewöhnlichen Realfächern, hochklingende Gedichte der ersten Meister förmlich memoriren läßt, ohne den kürzeren oder längeren Aufenthalt der Zöglinge in der Anstalt zu berücksichtigen. Der Zögling wird auf diese Weise nicht unterrichtet, sondern abgerichtet! Dieser Abrichtungsmethode kommt das gute Gedächtniß der Blinden allerdings zu statten; der Lehrer ist damit vieler Mühe des Unterrichts in den verschiedenen Abtheilungen überhoben und er kommt damit wohlfeilen Kaufs zu scheinbar verdientem Ruhme — für den Schüler aber fallen dergleichen Experimente freilich traurig aus. Auch selbst dort, wo man gewissenhafter zu Werke geht, führt man die Zöglinge zu schnell über die Anfangsgründe hinweg, um sie mit den älteren Kameraden zusammenzubringen und das früher Uebersprungene später nachzuholen. So geschieht es, daß Kinder nach einjährigem Aufenthalt in der Anstalt über die meisten ausländischen Erzeugnisse der drei Naturreiche die nöthige Auskunft geben können, während sie die einheimischen noch gar nicht kennen. Ein solcher Zögling stieß in einem Garten mit dem Fuße an ein Brett der Einfassung eines Frühbeetes, und als man ihm auf seine Frage erklärte, daß dies ein Frühbeet sei, rief er verwundert aus: „Wie, ein Frühbeet? Ist das ein Bett, in dem man des Morgens zu schlafen pflegt?“ Solche Beispiele liefert auch das Erlernen der Geographie und Geschichte u. s. w. Nur noch ein Beispiel mag statt vieler hier Platz finden. Ein bereits sechs Jahre in der Anstalt befindlicher Knabe von mittelmäßigen Fähigkeiten recitirte mehrere längere Stellen aus der französischen Revolutionsgeschichte — aber auf die Frage: „Was ist eine Revolution?“ erwiderte er nach langem Schweigen: „Das hat man mir nie gesagt.“ Bei einer etwas näheren Untersuchung fand sich leider, daß beim Memoriren an eine, wenn auch nur oberflächliche Erklärung schwerlich gedacht worden war. Wem diese Beispiele nicht genügen, der besuche nur eine solche Anstalt, richte einige auf das alltägliche Leben sich beziehende Zwischenfragen an die Zöglinge, und er wird dasselbe finden, was ein Jahresbericht der Blinden-Anstalt in Zürich als Thatsache mittheilt, daß nämlich ein Zögling Gedichte von Schiller und anderen Dichtern recht gut zu declamiren wußte, aber auf eine Frage: „Womit schneidet man das Brod?“ antwortete: „Mit dem Besen.“ Das sind die Folgen jener verkehrten und unpraktischen Unterrichtsmethode. Um dieser schimmernden Einseitigkeit zu begegnen und zugleich in praktischer Beziehung einen größeren Vortheil zu gewinnen, ist wohl die autodidactische Lehr-Methode zu beachten. Der ältere Schüler soll dem jüngeren Lehrer sein, aber so, daß es ihm möglich wird, sich selbst weiter fortzubilden. Welch' hoher Gewinn für das innere Leben damit erzielt würde, dürfte bei einiger Kenntniß der Verhältnisse einleuchten. Es ist nicht nur Sache der Oekonomie, diese Methode zu heben, sondern es sind auch viele Erziehungsvortheile damit verbunden. Dadurch ist zugleich der Anfang gemacht, den Blinden zum Lehrer auszubilden, ohne ihn einer besonderen kostspieligen Unterweisung, welche ökonomischer Gründe wegen unterbleiben müßte, unterstellen zu müssen. Zugleich ist hier der Wendepunkt des bisherigen Anstaltenwesens bezeichnet, indem durch diese Methode der Grund gelegt werden kann zu größerer Ausdehnung der Blinden-Anstalten.

Wir sind weit entfernt, alle bisher gerügten Mängel und ihre traurigen Folgen allen bestehenden Anstalten zur Last legen zu wollen, und wenn wir uns vorzüglich bei der Schattenseite solche Institute aufgehalten haben und die Lichtseite nur flüchtig berührten, so soll damit letztere keineswegs verkannt, wohl aber angedeutet sein, daß, weil in den meisten Schriften über Blinde gerade die Lichtseiten der Anstalten hervorgehoben sind, es dringend nöthig ist, auch die vielen Mängel derselben zu beleuchten, damit durch rechtzeitige Abhilfe von Lehrern wie von Zöglingen in dieser Beziehung die gehörige Rücksicht genommen werde. Sorgfältige Bildung des Verstandes und Gemüthes sei die Hauptaufgabe des Blinden-Erziehers; Lehre und Leben sollen Hand in Hand gehen, sollen sich gegenseitig durchdringen.

Unmöglich ist es, hier eine Frage unerörtert zu lassen, die für die Ausdehnung des Blinden-Erziehungswesens von hoher Bedeutung ist. Es wurden bisher schon enorme Summen für Blinden-Anstalten verwendet, ohne daß es gelungen ist, eine bedeutende Anzahl Blinder ihrer Wohlthaten theilhaftig werden zu lassen. Könnten diese Summen nicht auf zweckmäßigere Weise verwendet werden? Einfachheit der Haushaltung, zweckmäßige Verwendung aller — sowohl physischer als geistiger — Kräfte, weise Oekonomie in der Verwaltung sind die Haupttugenden einer Anstalt. So könnten einzelne Institute durch Verbindung mit anderen gleichartigen unberechenbar gewinnen; alle Armen- und Waisenhäuser und dergleichen Wohlthätigkeits-Anstalten könnten in eine den Verhältnissen entsprechende Verbindung treten, sich gegenseitig unterstützen, denn sie haben ja doch alle eigentlich nur einen Zweck, wenn auch manche Unterschiede in der Behandlungsweise sich ergeben. Während in manchen Anstalten für Verpflegung, Beaufsichtigung und Unterricht eines Zöglings 150—200 fl. und darüber aufgewendet, ja neuerdings bei erst errichteten Anstalten 3—600 fl. gefordert werden, ließe sich dieses mit einer Summe von 80—100 fl. ausführen, und so könnte man mit den bereits vorhandenen Mitteln 4—5mal mehr Blinde unterbringen, als es unter den bisherigen Verhältnissen der Fall ist. Nur in Anstalten von größerer Ausdehnung ist es auch möglich, den Beruf nach Individualitäten zu scheiden, was in der Erziehung von höchster Wichtigkeit ist. Wie nothwendig die Gründung von ausgedehnteren Instituten, wodurch alle blinden Unglücksgenossen der Erziehung theilhaftig werden, wird Niemand bezweifeln, der einerseits das unermeßliche Unglück des Blindseins zu würdigen und andererseits den großen Schaden zu erfassen vermag, welcher der Gesellschaft durch eine solche Last von Tausenden erwächst, die unter anderen Verhältnissen ihren Nutzen haben könnte. „Wenn Niemand sich des Blinden annimmt, so kann ihn nicht eigene Kraft aus seiner Lage reißen", sagt der blinde Professor Baczko, „und es könnte aus dem Blinden unendlich mehr werden, wenn hin und wieder Institute zur Erziehung der Blinden angelegt würden, worin Männer, welche Einsicht und Kenntniß mit Geduld und Herzensgüte verbinden, für Entwickelung und Ausbildung der Anlagen der Blinden thätig wirkten." Die Vortheile solcher Institute sind wenigstens diese: Nur in einem Institut, welches durch die Mannigfaltigkeit verschiedener Beschäftigungs-Arten Gelegenheit bietet, nicht das Zufällige, sondern das Zweckmäßigste zu ergreifen, ist es möglich, die Individualität zu berücksichtigen. Alle Hilfsmittel sind gemeinschaftlich und darum ökonomisch vortheilhaft. Sollte es nicht Männer geben, die, für solchen Zweck begeistert, ihre Kräfte denselben zuwenden? Sollte nicht vielmehr Jedermann das Seinige als eine Gabe von höchster Nothwendigkeit auf den Altar der allgemeinen Menschenliebe niederlegen? Erzieht

und unterrichtet Alle, macht sie Alle zu selbstständigen Menschen, zu tüchtigen Bürgern! Das schöne Bewußtsein eines edlen Strebens, der Beifall der Guten und der Dank der Nachwelt wird der reiche Lohn Eures Wirkens sein! — —

Haben wir nun bis jetzt gesehen, auf welcher Basis Erziehung und Unterricht der Blinden beruhen müssen, so wollen wir nunmehr den ganzen Entwickelungs-Proceß, wie er vom zartesten Alter an bis zur vollkommenen Reife durch den Unterricht vermittelt wird, verfolgen, und am Schlusse an den Resultaten einer Erziehung und Bildung uns erfreuen, die auf Alle — ohne Ausnahme — ausgedehnt, in kürzester Zeit segensreich wirken muß.

„Die Geisteskraft der Kinder“, sagt Pestalozzi in seiner „Abendstunde eines Einsiedlers“, „darf nicht in ferne Weiten gedrängt werden, ehe sie durch nahe Uebung Stärke erlangt hat.“ Dies ist der Gesichtspunkt, von welchem die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweise ausgehen soll; diesen im Auge behaltend, wird auch die Blinden-Erziehung den rechten Weg gehen. Sowie das blinde Kind in die Welt getreten ist und die Mutter wahrnimmt, daß dasselbe ihren Blicken nicht zu begegnen vermag, und wenn sie später das ängstliche Suchen und Umsichgreifen mit den Händchen sieht, so soll sie es so viel als möglich unterstützen; sie soll es aber nicht etwa mit übermäßiger Sorgfalt verhätscheln, das Kind nicht immer tragen, demselben nicht Alles in die Hände spielen, sondern dasselbe mit der wie bei sehenden Kindern eintretenden Zeit der Selbsthilfe ebenfalls zu dieser antreiben, es nicht der Selbstübung im Essen und Trinken, An- und Auskleiden entheben, kurz, bei aller Vorsorge, die in einem solchen Zustande nothwendig ist, das blinde Kind doch immer gleich einem sehenden behandeln.

Um dem blinden Kinde vorzugsweise Festigkeit und Sicherheit der Bewegung zu geben, soll die Mutter folgende Uebungen mit demselben anstellen:

Ist nämlich jener Grad der Kraft bei dem Kinde eingetreten, welcher es vom Liegen zum Sitzen, vom Sitzen zum Gehen und Stehen drängt, so halte man denselben natürlichen Weg ein wie bei dem Sehenden. Klammert sich z. B. das Kind an einen Stuhl, Tisch, an die Hand der Mutter oder an das Kleid derselben an, so entziehe man ihm nach und nach die anfangs nöthige Unterstützung, so daß es sich immer freier fühlen und bewegen lernt. Es wagt einige Schritte, sucht sich mehr und mehr von einem Gegenstande zum andern fortzubewegen und erlangt auf diese Weise jene Kraft in den Füßen, welche es in den Stand setzt, allein stehen und in einem engen Raum sich ganz gut bewegen zu können.

Um diese Selbstständigkeit der Bewegung zu fördern, soll die Mutter oder Wärterin das blinde Kind anfangs in der nächsten Umgebung an der Hand leiten, diese Unterstützung nach und nach auf einen Finger beschränken und es zwingen, sich immer mehr an freie Thätigkeit zu gewöhnen.

Man kann sich hier verschiedener Hilfsmittel bedienen. Ist das Kind nämlich im Stande, sich an dem Finger der Mutter fortzubewegen, so nehme man einen unbiegsamen Gegenstand, z. B. einen Stab von ungefähr zwei Meter Länge, gebe das eine Ende dem blinden Kinde in die Hand, das andere Ende nehme die Mutter und gehe voraus — so lernt das Kind sich sicher in gerader Richtung fortbewegen. Hat es hierin Sicherheit erlangt, so stelle man auf dieselbe Weise diese Uebung mit einer Schnur an, welche man nach dem Grade der Sicherheit der Bewegung des Kindes verlängern oder verkürzen kann. Durch diese Schnur, welche dem blinden Kinde nicht mehr jene Sicherheit wie der

Stab giebt, wird dasselbe Kind, namentlich durch weniger straffes Anziehen, genöthigt, mehr und mehr seine Kräfte zu gebrauchen. Später stelle man sich in einen Winkel des Zimmers, gebe dem blinden Kinde ein Zeichen durch Rufen, Klatschen oder Klopfen und lasse es allein herankommen; diese Uebungen dann auf einen größeren Raum oder freie Plätze ausgedehnt, geben dem Kinde Sicherheit im Gange, und durch Uebung des Gehörs und Aufmerksamkeit auf jede Bewegung in der Luft wird das ängstliche Tappen und Suchen mit den Händen und Füßen fast gänzlich beseitigt, so daß dann der Blinde in Gesellschaft von Sehenden weniger auffällig erscheint.

Sehr nützlich für das ganze Leben ist es, wenn bei diesen Uebungen die Richtung erst auf der Stelle und dann im Gehen mehrmals nach verschiedenen Seiten geändert und dem blinden Kinde dabei erklärt wird, welchen Theil einer ganzen Wendung nach rechts oder links es gemacht; dadurch lernt es leicht, nach mündlicher Weisung sich zurechtzufinden.

Was die Weckung und Ausbildung der einzelnen Sinnes-Organe, wie des Gehörs, Gefühls, Geruchs und des Geschmacks betrifft, so ist hier dasselbe stufenweise Verfahren einzuhalten. Sowie nämlich das blinde Kind den sogenannten Thätigkeitstrieb zu entfalten sucht, so unterstütze man es hierin auf das Wirksamste.

Der Thätigkeitstrieb giebt sich besonders dadurch zu erkennen, daß das Kind nicht mehr ruhig an einer Stelle verweilt, daß es die Gegenstände, welche ihm aufstoßen, häufiger betastet — welches Betasten sich bis zum Haschen danach steigert; — daß es ferner häufiger und wiederholt nach Dingen, von denen es reden hörte, fragt, auffallendere Figuren sein Interesse in hohem Grade rege machen; daß es überhaupt eine Wißbegierde nach Allem, was in seiner Umgebung vorgeht, kundgiebt.

Bei allen diesen Erscheinungen muß das blinde Kind gleich dem sehenden von Stufe zu Stufe zur Ausbildung seiner physischen und geistigen Kräfte geleitet werden. Man lasse es alle Gegenstände, welche in der nächsten Umgebung und dann immer weiter entfernt sich befinden, beim Namen nennen, die auffallendsten und hervorragendsten Merkmale und Beschaffenheiten bezeichnen, welche sie von anderen ähnlichen und unähnlichen unterscheiden und dergleichen. Man bilde zu diesem Behufe Figuren aus Holz, Thon, Wachs u. s. w. im Kleinen oder lasse das Kind solche selbst anfertigen.

So wäre der Unterricht in Beziehung auf Anschauung des blinden Kindes innerhalb des Kreises der Familie eingeleitet und für den Lehrer, welcher überdies noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, schon Manches vorbereitet und aufgebaut, woran er nur weiter zu arbeiten hätte.

In mechanischer Beziehung sollen die Hände des blinden Kindes derselben, ja noch sorgfältigerer Uebung unterworfen werden, als die des sehenden. Man soll es die verschiedensten Gegenstände, welche in häuslichen Verhältnissen vorkommen, öfter betasten, aufheben und tragen lassen, kurz, es zu allen häuslichen Verrichtungen verwenden, soweit es Alter und Kraft nur immer zulassen. Dergleichen Arbeiten sind: Holzsägen, Viehfüttern, Futterschneiden, Butterrühren 2c.

So soll auch das blinde Mädchen zu verschiedenen weiblichen Arbeiten im Hause verwendet und angehalten werden, z. B. zum Nähen, Stricken, Spinnen, Zimmerreinigen, Abstauben 2c., welche Arbeiten von der Mutter, den Geschwistern, dem Kinde auf leichte Weise beigebracht werden können.

Eine Hauptrolle in Leben des Blinden spielt das Gedächtniß, denn auf dieses ist seine ganze Thätigkeit hauptsächlich angewiesen — es ist die Grundbedingung seiner ganzen Brauchbarkeit im Leben. Daraus ergiebt sich, daß das

Gedächtniß des Blinden unablässig geübt, und zwar schon beim Kinde damit angefangen werden muß. Durch fortwährende Uebung, welche vom Kleineren zum Größeren, vom Leichteren zum Schwereren stufenweise fortschreitet, wird das Kind auch eine außerordentliche Stärke des Gedächtnisses erlangen.

Sobald das Kind zu sprechen anfängt, so sehe man vor Allem auf Deutlichkeit und Klarheit, spreche dem Kinde dieselben Worte unermüdet vor, bis es solche deutlich und richtig auszusprechen vermag. Man lasse es öfter Aufträge an andere Personen ausrichten ꝛc. Vor Allem suche man demselben auf die einfachste Weise, z. B. durch Verse, die ersten Begriffe von Religion beizubringen. Hat das blinde Kind das schulpflichtige Alter erreicht, so lasse man es unverzüglich in die Schule gehen. Hier sollen der Lehrer und Ortsgeistliche in der geistigen Entwickelung des Kindes fortfahren, und zwar zunächst den Anfang mit dem Anschauungsunterrichte machen.

Der Anschauungs-Unterricht ist mit dem blinden Kinde an ihm selbst zu beginnen. Man nennt demselben nämlich die Haupttheile seines Körpers, läßt solche von ihm selbst befühlen, und zwar jene zuerst, welche nur einmal vorhanden sind. Diese geben dem Kinde den Begriff der Einheit, wodurch also zugleich mit dem Auffinden, Benennen und Aneinanderreihen der Dinge der Anfang zum Zählen gemacht wird. Man nennt dem Kinde z. B. den Körper selbst, welcher nur einmal vorhanden ist, und zerlegt denselben in seine drei Haupttheile, nämlich Kopf, Rumpf und Glieder, benennt sodann die Haupttheile des Kopfes, und zwar hebt man zunächst jene hervor, welche, wie Stirn, Nase, Mund u. s. w., nur einmal vorhanden sind, läßt dieselben an sich selbst auffinden und geht dann zu jenen über, welche, wie die Augen, Ohren u. s. w. zweimal vorhanden sind. Von diesen ist, wie sich von selbst versteht, dem Kinde zugleich die Lage derselben, ob rechts oder links, zu bezeichnen, um es zugleich mit diesem Begriffe vertraut zu machen. Daran reihen sich als Mehrheit am Kopf die Zähne, und so fährt man in gleicher Weise mit den Gliedern fort, indem man mit den Haupttheilen beginnt, dem Kinde die einzelnen Glieder nennt, dasselbe fragt, wie vielmal dieselben vorhanden sind, und es die Lage derselben bestimmen läßt. Man kann hierbei zugleich darauf aufmerksam machen, wozu die verschiedenen Glieder dienen, wodurch das Kind zugleich den Gebrauch derselben kennen lernt. Sodann begiebt man sich mit dem Kinde in dessen nächste Umgebung, benennt ihm den Ort seines Aufenthalts — das Zimmer — und zerlegt dieses wieder in seine Haupttheile wie Wände, Decke, Fußboden u. s. w., läßt sodann von dem Kinde die Gegenstände, welche sich im Zimmer befinden, wie Tisch, Stuhl, Ofen, Sopha u. s. w. aufsuchen und benennt ihm dieselben, wodurch es gleichzeitig kennen lernt, welche Geräthschaften für solche Räume nothwendig und gebräuchlich sind.

Auf gleiche Weise macht man es mit den übrigen Räumlichkeiten des Hauses, wie Kammer, Hausflur, Boden, Keller ꝛc., und den Dingen in solchen bekannt, benennt ihm dieselben und geleitet so das Kind in Hof, Scheune, Garten, Kirche, Dorf, Stadt, Feld, Wald, nennt ihm die Dinge, welche sich im Wasser, auf dem Lande und in der Luft befinden.

Durch das Benennen der Gegenstände lernt also das Kind dieselben, und was sie eigentlich sind, kennen. Man läßt es alsdann an demselben die verschiedenen Theile, aus welchen sie zusammengesetzt sind, aufsuchen und benennt ihm solche ebenfalls. So besteht z. B. der Tisch aus einer Platte, Schublade, Füßen u. s. w., wobei man dem Kinde zugleich bemerklich macht, daß es Tische mit nur einem Fuße, aber auch solche mit mehreren Füßen

giebt. Hat man die Gegenstände in dieser Weise bis zum kleinsten Detail behandelt, so kann mit dem Wie der Dinge begonnen werden. So giebt es, um bei dem berührten Beispiel stehen zu bleiben, runde, ovale, viereckige, lange, kurze, breite, schmale 2c. Tische. Die Dinge können aber auch beweglich und unbeweglich sein, und man hat hierbei das Kind zugleich auf die willkürliche und auf jene Bewegung aufmerksam zu machen, welche durch eine andere Kraft hervorgerufen wird. So ist z. B. der Tisch beweglich, d. h. er kann bewegt werden, aber sich nicht selbst bewegen, wie der Mensch dies zu thun im Stande ist. Sowohl Personen als Sachen können sich im Zustande des Thuns oder Leidens befinden, d. h. sie thun Etwas oder es wird Etwas mit ihnen vorgenommen, z. B. der Tisch steht, fällt zerbricht u. s. w.

Man sagt ferner dem Kinde, aus welchen Stoffen die Gegenstände gefertigt werden, und bemerkt ihm, daß es hölzerne, steinerne, eiserne 2c. Tische giebt; sodann kommt man auf die Art des Holzes, ob weich oder hart, ob Fichten-, Tannen-, Birnbaum-, Ahorn-, Nußbaumholz, und schließt damit, ihm zu sagen, von Wem diese Dinge gefertigt werden, z. B. der Tisch vom Tischler (Schreiner), und wozu dieselben gebraucht werden. Indem das Kind auf diese Weise gleich die verschiedenen Wortgattungen und die Art ihrer Anwendung kennen lernt, wird es ihm in kurzer Zeit ein Leichtes sein, sich über Gegenstände auszudrücken und dieselben zu beschreiben.

So wird es auf die Frage: „Was ist ein Tisch?“ antworten können: „Ein Tisch ist ein Zimmergeräth, welches aus einer Platte, Zarge (Umfassung, auf welcher die Platte ruht), Schublade, einem Fuß oder mehreren Füßen besteht, welches rund, oval oder viereckig, vom Tischler (Schreiner) aus weichem oder hartem Holze angefertigt wird und dazu dient, um daran essen, trinken, arbeiten, lesen, schreiben und verschiedene Dinge darauf legen zu können.“ Jene Gegenstände, welche vermöge ihres Umfanges das blinde Kind nicht zu übertasten vermag, oder welche überhaupt außer dem Bereich des Tastsinnes liegen, wie die Erde, die Himmelskörper, müssen demselben in kleinen Modellen vorgeführt und ihm dabei bedeutet werden, daß es sich dieselben um so und so viel mal größer vorstellen müsse. Dadurch ist es möglich, dem Blinden ähnlich sichere Vorstellungen von diesen Dingen beizubringen wie der Sehende sie hat. — Da die Sprache das Vermögen ist, Anderen seine Gedanken mündlich oder schriftlich mitzutheilen und so gleichsam den Schlüssel zu allen übrigen Kenntnissen bildet, so reihen wir hier gleich den Sprach-Unterricht an. Der Lehrer hat bei den Sprach-Uebungen denselben Gang wie beim Anschauungs-Unterricht einzuhalten. Er fange mit dem Kinde bei dem Satze an, zerlege diesen in Wörter, diese in Silben und diese in Laute 2c.*)

Da es hier selbstverständlich nur unsere Absicht sein kann, kurze Andeutungen für den Lehrer zu geben, so glauben wir in dieser Beziehung nur auf Diesterweg's „Lehrgang für den deutschen Sprach-Unterricht“, sowie auf Lüben's „Grundsätze und Lehrgänge für den deutschen Sprach-Unterricht“ und auf die „Deutsche Sprachschule (Orthographie, Grammatik und Styl) von M. Baron, Th. Junghanns und H. Schindler, bearbeitet von M. Stein, B. Weiner und W. Wrany, 7 Hefte und Er-

*) Da der Blinde sich nicht durch Lesen und Schreiben die richtige Orthographie wie der Sehende anzueignen im Stande ist, so muß man ihn im Zerlegen ununterbrochen üben und dieses sogar bei größeren Aufsätzen thun.

gänzungsheft (Wien, Julius Klinkhardt) als höchst praktische und vortreffliche Hilfsmittel beim Sprach-Unterricht hinweisen zu müssen. Das Ziel, welches der Lehrer auf diesem Gebiet zu erreichen hat, ist, daß das Kind befähigt werde, sich ganz fertig mündlich, sowie schriftlich auszudrücken. Für Anschauungs- und Sprach-Unterricht ist besonders der „Schullehrer des 19. Jahrhunderts“ von Glocker, umgearbeitet von Emil Otto, dann Langgraf, für die höhere sprachliche Ausbildung Knappe und Scheinpflug, ferner Gottfr. Gurcke's „Deutsche Schulgrammatik“ (Hamburg, Otto Meißner) und Edwart Hermann's „Lehrbuch der deutschen Sprache (Wien, Alfred Hölder) zu empfehlen.

Als der wichtigste Gegenstand des Unterrichts steht obenan die Religion. Sowie das Kind der Sprache mächtig ist, sollen schon die Eltern demselben die ersten Begriffe von Religion beibringen. Auch hierin muß der Lehrer den soeben bezeichneten Weg gehen. Dies geschieht hauptsächlich durch erbauliche Erzählungen und Gespräche, deren Inhalt Gott und Seine Werke sind, Christus, Sein Wirken und Leiden für die sündige Menschheit Seine Mutter, die Heilige Jungfrau Maria, die Apostel, Märtyrer u. s. w., soweit das Kind solche Begriffe zu fassen vermag, was der Lehrer natürlich selbst muß bemessen können. Sodann aber soll das Gedächtniß des Kindes mit schönen Gebeten, frommen Sprüchen, Erzählungen aus dem Leben der Heiligen bereichert werden, was dann später auf den Katechismus, die biblische Geschichte und den Gebrauch der Heiligen Schrift ausgedehnt werden muß. Die Lehrer und Eltern haben ferner besonders darauf zu achten, daß die Einbildungskraft, welche beim blinden Kinde vorzugsweise thätig ist, mit edlen Bildern und Vorstellungen erfüllt werde, die das Herz für alles Gute und Schöne empfänglich machen und als einziges Ziel menschlicher Bestrebungen angesehen werden sollen. Auf diese Weise wird das moralische Gefühl ausgebildet und befestigt für immer. Denn was der Blinde in der Jugend sich einmal angeeignet, ist und bleibt Richtschnur für sein ganzes Leben. Man hüte sich aber vor Allem, das Kind nur gewohnheitsmäßig zu behandeln, wie solches fast immer geschieht; man muß es vielmehr in das Wesen der Religion selbst einführen.

Religiöser Sinn, wie er im Familienleben begründet ist, soll auch auf die Anstalten übertragen werden, und das ganze Streben der Instituts-Angehörigen soll darauf gerichtet sein, diesen religiösen Sinn zu nähren und zu pflegen.

Ein schönes Bild religiösen Institutslebens giebt uns das Anstaltsleben Pestalozzi's in Burgdorf. Er selbst war stets unter seinen Zöglingen; seine Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Theilnehmenden unwillkürlich hinrissen; er betete so innig, ermahnte jeden einzelnen Zögling zum Selbstbeten und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete mitgesprochen wurden, welche sie zu Hause gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Werth sei, daß man hingegen aus seinem eigenen Herzen beten soll. Insbesondere aber ist Religiosität eine tief innerliche Nothwendigkeit für die Glückseligkeit des Blinden. In ihr findet er seinen Ruhepunkt; sie erhebt ihn über jeden Leidenszustand; sie ist ihm der freundliche Stern in der Nacht seines Lebens. Der Blinde kann nur in wahrer, innerlicher Religiosität Befriedigung finden, denn die blendenden Aeußerlichkeiten sind für ihn verloren.

Sobald daher im Religions-Unterricht die Saiten dieses Tiefinnerlichen nicht angeschlagen werden, oder wenn das Leben des Lehrers mit seiner Lehre nicht in Harmonie steht, so ist Irreligiosität das Resultat der auf diesem Gebiete aufgewendeten Mühe des Erziehers. Pflegt also die Religion in wahrem Sinne, denn sie ist das Band, welches Himmel und Erde, Gott und Menschen verbindet!

Das Zahlengedächtniß ist bei den Blinden einer besonderen Pflege würdig, indem dasselbe in der Regel einer vorzüglichen Ausbildung fähig und das Arbeiten mit Zahlen ein ausgezeichnetes Mittel ist, die Denkkraft zu stärken. Nach dem Religions-Unterricht möchten wir ihm die erste Stelle im Unterricht der Blinden anweisen, weshalb wir der dabei anzuwendenden Methode einen besonderen Abschnitt widmen werden.

Das Lesen hat selbstverständlich bei dem Blinden nicht jene Bedeutung wie bei dem Sehenden, da das Wenige von Dem, was er schreibt, wegen Raum des Papiers und Zeitaufwand für ihn nur mit bedeutenden Schwierigkeiten lesbar gemacht werden kann. Das Lesenlernen kann also für den Blinden nur den Zweck haben, ihm einen Begriff vom Lesen überhaupt, sowie von der Zusammensetzung der Buchstaben zu Wörtern und dieser zu Sätzen 2c. beizubringen, so daß er, wenn er das Gesprochene vernimmt, gleichsam in seinem Kopfe nachschreibt oder durch die denkbaren Zeichen in seiner Gedächtnißtafel festhält.

Mit dem Lesen hängt nothwendig das Schreiben zusammen. Hat der Blinde die entweder aus Pappe oder Holz geschnittenen Buchstaben, wozu sich vermöge ihrer Einfachheit, mit Hinweglassung aller Verzierung, die große lateinische Lapidar- oder Unzialschrift am besten eignet, nach ihrer äußeren Form kennen gelernt, so geht man mit ihm von dieser zur kleineren über und drückt die in Holz eingesetzten Drahtstifte in das Papier; so bildet er dann die Buchstaben selbst und kann es bei fleißiger Uebung so weit bringen, daß er in einer Stunde einen Bogen schreibt und den Vortheil hat, mittelst des Tastsinnes sich von der Richtigkeit des Geschriebenen selbst überzeugen zu können. Auch ist ihm auf diese Weise, wenn er ganz genau mit der Form der Buchstaben vertraut ist, die Möglichkeit gegeben, schreiben zu lernen wie der Sehende, nur tritt freilich der Unterschied ein, daß er das Geschriebene in diesem Falle nicht selbst controliren kann, sondern hierzu eines Sehenden bedarf.

Außer der Unzialschrift, in der durch die Stuttgarter Bibelgesellschaft bereits die Heilige Schrift vollständig vorhanden ist, welche der verstorbene blinde Director Köchlin in Illzach bei Mülhausen (Elsaß) durch seine erwachsenen blinden Zöglinge drucken ließ und von dessen Nachfolger fortgesetzt wird, muß vor Allem die von einem blinden Engländer, William Moon, erfundene erwähnt werden. Er hat die Unzialschrift auf ihre einfachsten Elemente, 7 Zeichen zurückgeführt. Je nachdem in der Stellung ein solches Zeichen zu dem anderen steht, erhält der Buchstabe seine Bedeutung und Benennung. So z. B. erscheint das Schriftzeichen A mit Hinweglassung des Querstriches in seiner richtigen Stellung als solches, nach unten gekehrt als V; steht die Spitze nach links als K, nach rechts als X u. s. w.

Diese Schrift ist deshalb der Unzialschrift wie jeder anderen vorzuziehen, weil sie vorzugsweise ihrer Einfachheit halber von den im späteren Alter Erblindeten, ja, selbst von Greisen noch erlernt werden kann, deren Tast-Organe meistens durch die Verhältnisse abgehärtet sind und sich zum Er-

lernen der Unzialschrift nicht mehr eignen. — Um die Bibel in Preußen unter den Blinden zu verbreiten, hat sich in Berlin ein Verein gebildet, der in der Moon'schen Schrift Theile derselben drucken und durch einen erblindeten, ehemals israelitischen Buchhandlungsgehilfen, der zum Protestantismus übergetreten ist, lesen lernen und erklären läßt. An der Spitze dieses Vereins stehen der gewesene Cultusminister v. Mühler, die bedeutendsten Geistlichen und andere hervorragende Persönlichkeiten aus allen Ständen. Protector ist der Kronprinz von Preußen. — Man bedient sich auch verschiedener Apparate zum Schreiben. Einer der einfachsten, der von jedem Tischler angefertigt werden kann, ist folgender: Aufeinanderfolgende Spangen von Holz oder anderem Material dienen zur Sicherheit der geraden Linie der Schrift; die einzelnen Buchstaben (Lettern) sind auf der Seitenfläche mittelst erhabener Buchstaben bezeichnet, um sie so durch das Gefühl zu unterscheiden. Ein eigener Kasten mit so vielen Fächern als Buchstaben vorhanden, mit den nöthigen Ziffern, dient dazu, diese Lettern aufzunehmen, welche in einer bestimmten Ordnung, nämlich nach dem Alphabet, eingelegt sind, um sie leichter zu finden und nicht irre zu werden, zu welchem Zweck auch Buchstabe für Buchstabe wieder zurückgelegt werden muß. Ein kleiner Stempel oder Hammer dient dazu, den Druck für Schwächere zu erleichtern. Das Papier muß so fest als möglich sein, um durch einen schärferen Druck das Erscheinen der Schrift en relief zu ermöglichen. Die Buchstaben selbst sind aus Drahtstiften zusammengesetzt, welche in ein kleines. Holz- oder Metallstäbchen von 3·9 Cm. Höhe eingesetzt sind und etwa 2·2 Mm. hervorstehen. Den Druck fängt man von unten nach oben an, weil die Schrift durch den Druck umgekehrt auf dem Papier erscheint, so daß man nach vollendetem Druck das Papier bloß umkehren darf, um eine aufrechtstehende Schrift zu haben. Die Doppellaute kann man entweder aus den einfachen zusammensetzen oder durch eine einzige Letter ersetzen, welche unmittelbar nach den einfachen Lauten in den Kasten gelegt wird. Ist ein Wort fertig, so kommt ein kleiner Zwischenraum, der durch ein Hölzchen oder Metallstäbchen ohne Stiftchen gebildet wird. Das Papier wird auf eine Filz-Unterlage und der Apparat mit den Spangen darauf gelegt, worauf dann der Druck erfolgt.

Eine andere Schreib-Methode ist die des erhabenen Druckes mittelst einer Siegelpresse, gewöhnlich einer Kupferdruckpresse. Ein solcher Vorrath an Buchstaben, die einen erhabenen Druck auf dem Papier bewerkstelligen, kann auch in der Form von Buchdrucklettern aus Holz verfertigt und diese mittelst einer hölzernen Presse zum erhabenen Druck gebracht werden, wobei das Papier vorher angefeuchtet und dann mit weichem Filz oder dickem Flanell bedeckt wird. Man kann auch unter großen gewöhnlichen Druck einige Lagen Papier kleben und auf starkes Papier aufleimen, so daß sie durch's Gefühl erkennbar sind und dann zu Wörtern und Sätzen zusammengesetzt werden können. Der Gebrauch solcher erhabenen Schrift soll sich jedoch nur auf wenige Gegenstände beschränken, weil derselbe zu kostspielig wäre, um größere Werke, wie Schulbücher und dergleichen, auf diese Art herzustellen. Wichtig ist sie für übersichtliche Darstellung irgend eines wissenschaftlichen Systems, für algebraische Formeln, tabellarische Eintheilungen historischer Wissenschaften, für Verzeichnisse verschiedener unzusammenhängender Gegenstände und dergleichen, welche man für die Dauer haben will. — Um das Schreiben einer anderen Schrift-Art, die nicht in erhabenen Buchstaben

besteht, somit dem Blinden nicht mehr zum Wiederlesen zugänglich, zu erlernen, giebt es viele Hilfsmittel, die bei einigem Nachdenken sich mehren können. Am besten wäre der Gebrauch einer eigenen abgekürzten Schrift, die in einzelnen Wörtern ganze Sätze ausdrückte. Ueberhaupt wäre es gut, in Briefen den Blinden von allen Formen frei zu machen, dann wird ihm auch das Schreiben einer gewöhnlichen Schrift zugänglicher gemacht und er ist nicht mehr genöthigt, in zeitraubender Manier sich mitzutheilen.

Man könnte die Schreib-Methode mittelst Klappen bewerkstelligen, die nach dem Verhältniß der Stärke eines Druckes verschiedene Buchstaben bezeichnet, ähnlich der Telegraphen-Einrichtung, welche mittelst zweier Klappen die ganze Schrift herstellt. Der Apparat wird durch Drehen oder Schieben in solche Linien gebracht, innerhalb welcher der Blinde durch die Verschiedenheit des Druckes seine Gedanken in Worten ausdrückt, so daß er correspondiren und seine Schrift controliren kann. — Unter den in neuerer Zeit erfundenen Schrift-Apparaten sind besonders hervorzuheben: Die von dem blinden Franzosen Braille erfundene Punktirschrift, durch welche nicht bloß die Alphabete der verschiedenen Sprachen dargestellt, sondern auch die Musiknoten für Blinde gedruckt werden können, und der von E. Hebold, verstorbenem Director der Blinden-Anstalt in Barby (preußische Provinz Sachsen) erfundene Schreib-Apparat. Derselbe besteht aus einer Holztafel, einem Lineal und einem Griffel.

Die Holztafel, 24·8 Cm. hoch und 23·5 Cm. breit, ist an der rechten und linken Seite mit einem 2·6 Cm. breiten erhöhten Rahmen versehen, der mit seinen Einschnitten das Lineal festhält und zugleich die Entfernung der Reihen angiebt. Diese Einschnitte sind 0·3 Cm. breit und 0·6 Cm. von einander entfernt, also daß für 20 Schriftreihen Raum ist. Am oberen Rande der Tafel wird das Papier durch eine Leiste festgehalten, welche mittelst einer Schraube an jedem Ende niedergepreßt werden kann. Ein ledernes Ohr an der rechten Seite der Tafel dient zum Einstecken des Griffels.

Das Lineal, der wichtigste Theil des Apparats, ist von gehärtetem Messing, 1·3—2 Cm. breit und 18·3 Cm. lang. Es paßt mit seinen Endzapfen genau in die Einschnitte zu beiden Seiten der Tafel und kann durch einen auf jedem dieser Zapfen angebrachten Knopf leicht hineingelegt und herausgeschoben werden. Es hat seiner ganzen Länge nach rechteckige Formen, die zu einer für den Blinden leserlichen erhabenen Hochschrift mindestens 6·5 Mm. hoch, 4·4 Mm. breit und durch eine 2·2 Mm. breite Scheidewand getrennt sein müssen.

Der Griffel ist 10·5 Cm. lang, aus Elfenbein gearbeitet, und trägt an seinem unteren Ende eine abgerundete, 0·6 Cm. lange Stahlspitze von der Stärke einer schwachen Stricknadel; das obere Ende ist keilförmig platt und hat die Bestimmung, bei vorkommenden Fehlern in der Hochschrift das Papier damit wieder zu glätten. Der ganze Schreib-Apparat kostet mit einem Lineal 6 Mark, mit 2 Linealen 9 Mark. (Wilhelm Schulze, Buchhandlung in Berlin, Scharrenstraße 11.)

Guldberg, Lehrer am Blinden-Institut in Kopenhagen, hat einen als sehr praktisch anerkannten Apparat für Minuskelschrift erfunden, der für Blinde zu empfehlen ist. Die von ihm erfundene, überaus einfache Vorrichtung verdient auch darum Beachtung, weil diese höchst einfache und handliche Schreibmaschine nur etwa den dritten Theil des Preises der Pariser kostet.

Bei der Armuth der meisten Blinden ist dieses gewiß von Bedeutung. Ein Vorzug dieses Apparates ist, daß dazu fast jedes Schreibpapier, selbst daß schon mit Tinte beschriebene, für den Blinden verwendbar ist, ohne daß er dadurch hinsichtlich der Lesbarkeit des Geschriebenen beeinträchtigt ist. Dieselbe kostet 3 Mark und ist von der Blinden-Anstalt in Kopenhagen unter Postnachnahme zu beziehen.

Ganz besonders aber ist es die von Professor Wich in Bayreuth erfundene Schreibmaschine, welche ihr Erfinder — ihrer Bestimmung wegen — „Typhlotyp" nennt. Sie ist höchst einfach und ihrer leichten Handhabung halber von den Blinden mit geringem Kraft- und Zeitaufwand zu erlernen. Durch dieses Typhlotyp können nicht nur die verschiedenartigsten Alphabete und Zahlenzeichen für den Tastsinn dargestellt werden, sondern der Blinde ist auch im Stande, wie der Sehende alle Figuren und geometrischen Formen gleichsam tastbar darzustellen. Hierdurch möchte die große Kluft, welche den Blinden bisher auf dem Wege des schriftlichen Verkehrs von dem Sehenden trennte, ausgefüllt und er seinen bevorzugten sehenden Mitmenschen um ein Wesentliches näher gerückt werden.

Wich, der sich überhaupt für die Hebung des Blindenwesens wärmstens interessirte, ist durch seine Erfindung, welche bis jetzt Alles auf diesem Gebiete Geleistete übertrifft, zu einem der größten Wohlthäter für die Blinden geworden.

Ist einmal die Blinden-Erziehung wie bei den Sehenden Gemeingut geworden, d. h. werden die Blinden-Anstalten das, was sie sein sollen und müssen, werden sie wie alle anderen Schulen und Anstalten vom Staate wie von Privaten in ihren Leistungen richtig überwacht und controlirt, kommen an diese Anstalten als Vorsteher und Lehrer Männer von tüchtigem Charakter und durchwegs mit sachgemäßer Fachbildung, in deren Herzen Liebe für die leidende Menschheit und überhaupt Streben für die Hebung und Besserung unserer krankhaften geselligen Zustände wohnt, so wird in Jahresfrist von diesen Anstalten weit mehr geleistet werden als bisher in Decennien.

Der Geschichts-Unterricht zerfällt in einen engeren und weiteren, in Vaterlandskunde und allgemeine Weltgeschichte.

Der Lehrer hat dem blinden Schüler nicht etwa ganze Abschnitte, Wort für Wort einzupropfen, sondern wie aus einem Spiegel muß die ganze Geschichte der Menschheit als ein Bild ihrer Cultur heraustreten und Lehrmeisterin werden für das Leben. Der Zögling soll eingeführt werden in das Leben der Völker und sehe, wie einzelne Personen und ganze Nationen durch Tugend sich emporgehoben haben, während andere auf dem Wege des Lasters zu Grunde gingen. Der Geist der Geschichte ist es, welcher sie zur Lehrmeisterin für alle kommenden Geschlechter macht. Um dem Gedächtniß des Zöglings in der schnellen Zurechtfindung bei den verschiedenen historischen Thatsachen auf die einfachste Art zu Hilfe zu kommen, stelle man die gleichzeitigen Begebenheiten zusammen, lasse ihn selbst nach Vortrag eines Abschnittes das Hauptsächliche zusammenfassen, um so gleichsam eine Geschichts-Tabelle in seinem Gedächtniß aufzustellen, wodurch er eine gründliche Kenntniß in der Geschichte erlangt.

Hierbei ist nicht zu übersehen, daß bei dem Unterricht in der Geschichte für Blinde überhaupt zur bleibenden Befestigung aller Zahlenverhältnisse in dem Gedächtniß des Blinden die Anwendung der Mnemotechnik eine große Unterstützung bietet.

Hand in Hand mit der Geschichte, ja in gewisser Beziehung ihr voraus, geht die Geographie als Länder- und Völkerkunde. Wie die Geschichte, das Leben, die Sitten und Gebräuche, das Steigen und Fallen einzelner Nationen beschreibt so ist es Aufgabe der Geographie, den Schauplatz und die Bewegung des Völkerlebens darzustellen. Wenn in der Geschichte von der nächsten Umgebung, also vom Vaterlande, ausgegangen wird, so soll auch der Unterricht in der Geographie mit dem Vaterlande den Anfang machen. Der Ort, in welchem das Kind lebt, soll Gegenstand der ersten geographischen Betrachtung sein, und man gehe dann immer, vom Kleinen zum Größeren fortschreitend, zur Eintheilung in Bezirke, Kreise, Provinzen 2c., dann zu größeren Staaten und Ländern über, bestimme ihre Lage, Grenzen 2c. Der Unterricht selbst wird vermittelt durch Anfertigung von Karten, auf denen die Grenze durch Punkte oder Fäden, oder auch durch aufgeklebte Pappe oder Leim fühlbar gemacht wird. Der Lauf von Flüssen, Seen und Meeren wird ebenfalls durch Punkte oder Vertiefungen bezeichnet. Die verschiedenen historischen Orte sollen durch drei Punkte oder ein anderes beliebiges Zeichen angedeutet werden, welche sich zugleich auch auf die verschiedenen historischen Daten übertragen läßt. So kann man z. B. die Haupt- und Residenzstädte durch einen Kreis und einen Punkt in der Mitte, und die Provinzial-Hauptstädte durch einen Kreis bezeichnen. Was von der Stellung des Erdkörpers zu den übrigen Weltkörpern, sowie über die Bahn, welche sie zu durchlaufen haben, zu sagen ist, lehrt die mathematische Geographie, welche ebenfalls nach der angedeuteten Methode zu behandeln ist. Zur Versinnbildlichung bedient man sich eines besonders hierzu eingerichteten Relief-Globus.

Die Naturgeschichte anlangend, so soll der Lehrer den Blinden zunächst mit den Producten des Landes, in welchem derselbe lebt, bekannt machen und dann stufenweise zur Beschreibung des ganzen Naturreiches übergehen.

Hat der Blinde in dieser Beziehung sein Vaterland und die äußere Beschaffenheit desselben kennen gelernt, so soll er auch mit dessen innerer Eigenthümlichkeit bekannt gemacht werden.

Die Lehrmethode ist durchgehends dieselbe, wie bisher gezeigt wurde. Von der nächsten Umgebung nämlich hat man sich, von Stufe zu Stufe fortschreitend, endlich über das ganze Naturleben zu verbreiten, die verschiedenen Thiere, Pflanzen und Stein-Arten 2c. zu beschreiben. Alle Erzeugnisse der Natur soll der Blinde in natura oder durch Modelle kennen lernen, wobei die Verschiedenheiten der Größenverhältnisse bezeichnet werden müssen. Die Erklärung der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der einzelnen Producte wird das Interesse für deren genauere Kenntniß noch erhöhen, die Naturgeschichte zu einem Lieblingsstudium des Blinden machen und ihn viele andere Schwierigkeiten leichter ertragen lassen.

Hat der Blinde die Naturgegenstände, deren äußere und innere Beschaffenheit, sowie die Eigenthümlichkeit derselben kennen gelernt, hat er die ganze Thätigkeit der Natur in ihrer geschichtlichen Bedeutung erkannt, so muß er auch mit deren Wirkungen und Veränderungen und deren unwandelbaren Gesetzen bekannt gemacht werden. Der methodische Gang ist auch bei der Naturlehre derselbe, wie er bei allen Unterrichtsgegenständen eingehalten werden soll.

Ist der Blinde auf die Weise zur Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze gelangt, so ist für ihn vermöge seines Zustandes von noch höherer Wichtigkeit, daß er auch sich selbst kennen lerne in Beziehung auf seinen

Körper sowohl als auf seinen Geist. Alle die Eigenschaften und Veränderungen, welche im physischen wie im psychischen Leben zur Erscheinung kommen, soll er in sich aufnehmen. Er wird sich dann als einen Theil eines großen Ganzen erkennen, der zu diesem wie zu jedem einzelnen Gliede desselben wieder in einem besonderen Verhältniß steht. Hieraus ergeben sich dann die verschiedenen Regeln, wie man sie sowohl gegen den leiblichen Organismus als gegen den Geist zu verhalten hat.

Zergliederung des Körpers in seine einzelnen Theile, die Gesundheitslehre zur Unterweisung, wie man den Störungen des leiblichen Organismus begegnet, sowie die Seelenlehre, welche das Wesen und die Eigenthümlichkeit der geistigen Thätigkeit in sich begreift, sind die wesentlichen Bestandtheile der Aufklärung über das Körper- und Geistesleben. Als ein weiteres Erforderniß, zur möglichst vollkommenen Erkenntniß seines Wesens zu gelangen, erscheint die Denklehre (Logik), daher dieselbe in den Anstalten auch nicht fehlen soll.

Wie in der Sprache dem Nichtsehenden der Ton als das Vorherrschende erscheint und demselben vorzugsweise durch diesen zugänglich gemacht und ausgebildet wird, indem er meist nur durch Vernehmung des Tones den Sinn und die Bedeutung des Wortes und der ganzen Sprache aufzunehmen und zu begreifen vermag — so ist es auch in der Musik, deren Worte die Töne sind, vorzüglich der Ton, dessen Reich ihm offen steht. Der gesteigerte Gehörsinn des Blinden führt ihn auch vollkommen in das Reich der Töne ein; er ist das innere Gesicht, an welchem die verschiedenen Gestaltungen des äußeren Lebens vorübereilen und ihre Eindrücke zurücklassen. Das Reich der Töne ist die Sprache des Blinden, welche er am besten versteht; die gütige Mutter Natur hat ihm diese zum Ersatz gegeben für das versagte Augenlicht.

Was nun den Unterricht in der Musik selbst betrifft, so muß dieselbe gleichsam grammatikalisch ertheilt werden. Der Lehrer unterrichte den Zögling zuerst von dem Umfange der Töne eines Instruments, mache auf den einzelnen Instrumenten Versuche mit den Grund-Tonarten, z. B. mit a als dem Grundton, an welchen sich die anderen reihen, und versuche dann von der Secund zur Terz, Quart, Quint u. s. w. fortzuschreiten. Hat der Schüler diese Ton-Arten nach ihren ganzen Tönen völlig inne, so müssen dieselben nach dem Umfang des zu erlernenden Instruments geübt werden, und der Lehrer lasse sodann den Blinden die Octaven auf- und abwärts angeben. Sind solche Uebungen mit Erfolg gemacht worden, so schreite man zu den halben Tönen vor, und so fort vom Leichteren zum Schwierigeren, ohne aber irgend eine Stufe zu überspringen, welcher Grundsatz überhaupt bei der ganzen Blinden-Erziehung nicht außer Acht gelassen werden darf. Die ersten Uebungs-Themata sollen z. B. bestehen in e d c, d c h, c h e, e d g. Auch hierbei hat sich der Lehrer davor zu hüten, daß er nicht die Fähigkeit und Auffassungskraft des Blinden zur Unzeit überspanne. Fernere Gehör-Uebungen bestehen darin, daß man leichte Accorde anschlägt und so immer schwerere anreiht. Die Töne sind dem Blinden hier die Buchstaben, die Accorde Worte, die Tacte Sätze und das fortlaufende Stück eine Rede, und so geht ganz gleichmäßig und analog mit der Sprachverbindung die Verbindung der Töne zu einem harmonischen Ganzen. Auf solche Weise lernt der blinde Zögling nicht nur leicht, richtig und schnell das ihm Vorgespielte im Sinne des Compositeurs nach Vortrag und Tactverhältnissen auffassen und auf seinem Instrument treu wiedergeben, sondern er lebt sich in diese gleichsam hinein und vermag

dann auch Gediegenes auf diesem Gebiete zu leisten. Beweise hierfür sind von Blinden zu allen Zeiten vorhanden. Im Interesse des Blinden-Versorgungsverhältnisses ist es aber gleich wichtig, ob einer ein Solo- oder Ensemble-Spieler ist, denn bei der Organisirung von Musik-Chören, was — wie später bei der Versorgung die Rede sein wird — von großer Bedeutung für die zukünftige Stellung der Blinden ist, wird das Eine von dem Anderen bedingt, daher man nicht gerade bloß entschiedene Talente für die Musik heranbilden, sondern die Blinden so viel wie möglich generalisiren und nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten auch verwenden soll, wo immer Gelegenheit sich finden läßt. Wohl ist aber auch in diesem Fache das Talent vorzüglich zu berücksichtigen, welches der allgemeinen Meinung nach besonders bei Nichtsehenden infolge des geschärften Gehörs sich zeigt. Die Freude und das Wohlgefallen an Musik ist so ziemlich allgemein, und es giebt nur Wenige, welche für dieselbe nicht empfänglich sind; in dieser Beziehung ist es daher auch nicht von Nachtheil, die Musik überhaupt allgemein zu pflegen, ja selbst durch andere Vortheile, wie z. B. die Uebung des Gehörs zur Auffassung des größten Theils der Wahrnehmungen, wird sie für den Blinden eine nothwendige Bedingung.

Der technische Unterricht ist in Beziehung auf die Verbesserung des künftigen Versorgungswesens des Blinden von hoher Bedeutung, denn von ihm hängt die Brauchbarkeit des Blinden für das praktische Leben ab. Dieser Unterricht ist aber auch ebenso schwierig als wichtig. Das Hauptmittel, diesen Unterricht zu vermitteln, ist der Tastsinn. Dieser ist, wie schon bei einer früheren Gelegenheit erwähnt wurde, einer besonderen Ausbildung zu unterziehen, indem gerade die wenige Aufmerksamkeit, welche diesem wichtigsten Sinne für die praktische Erziehung des Blinden von Kindheit an zugewendet wird, die Schuld trägt, daß manche Blinde im technischen Fache, selbst bei den besten Anlagen und gewonnenen Kenntnissen, sich nicht über die Unbehilflichkeit erheben können.

Klein sagt in Beziehung auf die Nichtbeachtung der Blinden bei mechanischen Arbeiten, zu denen man sie nicht fähig halten will: „Daß solche Vernachlässigung der Blinden nicht nur in den niederen, sondern auch in den besseren Ständen stattfindet, rührt theils von dem Vorurtheil her, welches man überhaupt gegen die Arbeitsfähigkeit der Blinden hat, vorzüglich aber von dem Mangel an Personen, welche die nöthigen Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen, einen Blinden in irgend einer mechanischen Arbeit zu unterrichten, wozu neben vieler Sanftmuth und Geduld eine vorzügliche Unterrichtsgabe erforderlich ist, die Gabe, jede Arbeit in ihre einfachsten Bestandtheile und Handgriffe aufzulösen, sie in der richtigen Ordnung und Folge dem Blinden beizubringen und nach und nach geläufig zu machen.“

Von zarter Jugend an muß der Tastsinn reichliche Gelegenheit zur Ausbildung finden, z. B. im Binden, Knüpfen, Schürzen, Entwirren, Auflösen verschiedener Knoten, doppelter Weberknoten, doppelter und einfacher Schiffsknoten u. s. w., und so ist fortzufahren, bis einige Lehrmeister das Kind in den einzelnen technischen Zweigen zu unterweisen anfangen. Alle häuslichen Arbeiten soll das blinde Kind mitmachen, soweit nur die Kräfte desselben reichen mögen. Das sonst schlaffe Wesen wird in Kurzem in ein frisches, lebendiges umgewandelt und der Muth, immer größere Schwierigkeiten zu bewältigen, wird mit jedem Tage wachsen zur Freude Derer, denen die Mühe nicht zu groß war, sie dem Blinden überwinden zu helfen.

Wenn man in der Uebung der Glieder Schritt für Schritt nach dem gewöhnlichen Stufengange vorwärtsschreitet, dann wird jede zurückgelegte Staffel die folgende erleichtern und so allmählich die letzte Schwierigkeit überwunden.

Einen vortheilhaften Boden für den technischen Unterricht kann man den Blinden in Anstalten dadurch geben, daß man Sammlungen von den verschiedensten Kunst- und Natur-Producten anlegt, deren einzelne Gattungen stufenweise das Kind zu unterscheiden lehrt, nicht aber, um sie bloß als verschieden zu erkennen, sondern zugleich deren ganze Geschichte inne zu haben, ihr Entstehen, Wachsthum, ihre Verwendung und dergleichen. Solche Sammlungen wären z. B. Körner, Samen, Früchte gewöhnlicher wie besonderer Art, Muster von Zeugen und Stoffen, alle Arten von Holz, hartes und weiches mit seinen Unterarten, Torf, Braunkohle, Steinkohle, Graphit, Blätter und Zweige von Bäumen, Pflanzen und Gewächsen; Geldstücke, Gold, Silber, Kupfer, Steine ꝛc., nach dem Verhältnisse ihrer Schwere und Größe. So übe man das blinde Kind auch im Schätzen und Messen der Gewichts- und Maßverhältnisse sowohl fester als flüssiger Körper. Das Schätzen und Messen von Längen, Flächen und Körpern kann dem Kinde beigebracht werden, indem man dasselbe größere oder kleinere Gegenstände vergleichen läßt, was durch Aufeinanderlegen oder Aneinanderhalten geschieht, man gewöhne es vor Allem, den äußersten Umriß, die Flächen und Ecken der Oberfläche irgend eines Körpers genau zu befühlen, die Gleichheit oder den Unterschied aufzufinden und anzugeben. Zum richtigen Erkennen des specifischen Gewichts bringe man verschiedene Flüssigkeiten in Gefäße von gleichen Raum- und Gewichtsverhältnissen und lasse dann diese von dem Kinde mit den Händen fassen und aufheben, wobei natürlich das Wasser als Basis dient. Das wirkliche Messen von Längen, Ecken und Winkeln geschieht anfänglich durch fühlbare Maßstäbe, die der Blinde ebenso gebraucht wie der Sehende in der praktischen Meßkunst, in welch' Ersterer gerade so einzuführen ist wie Letzterer; überhaupt dienen dem Blinden alle bekannten Hilfsmittel, nur müssen sie mit besonderen, auf den Tastsinn reflectirenden Vorrichtungen versehen sein. Durch frühzeitige Vorbereitungen ist es möglich, dem Blinden selbst von solchen Gegenständen Kenntnisse beizubringen, die wegen ihrer Größe oder Entfernung dem Tastsinn unzugänglich sind, wie von Häusern, Bäumen, Thieren und dergleichen. Daß solches möglich ist, beweisen die vielen blinden Uhrmacher, Orgelbauer, ja selbst Bildschnitzer, welche sich auf mechanischem Gebiete schon hervorgethan haben. Bei allen mechanischen Arbeiten aber sind die sicheren Handgriffe der Grund zur weiteren Ausbildung.

Während bei all' den gewöhnlichen Anfangs-Uebungen in technischen Handarbeiten und Verrichtungen das sehende Kind bloß durch das Sehen sich dieselben aneignet und durch weitere Uebung sich darin vervollkommnet, hat das blinde Kind einen besonders genauen Unterricht und beständige anfängliche Unterweisung nöthig, um das Gesicht zu ersetzen, und auf einem anderen Wege, der freilich schwieriger ist, zum Ziele zu gelangen. Hat man die ersten Schwierigkeiten überwunden, so kann man mit leichter Mühe zu den einzelnen technischen Zweigen übergehen und das Kind zu seinem Berufe vorbereiten, dem es mit allem Eifer zugewendet werden muß.

Was die Handarbeiten betrifft, so beruht die ganze Art und Weise ihrer Anfertigung und Zerlegung in einzelnen Handgriffen, von denen

jeder dem Blinden vorgemacht wird, während man von demselben die dabei nöthige Lage, Richtung und Bewegung der Hand des Lehrers befühlen läßt. Bei der Handführung selbst muß man nur leise Berührung beobachten, indem sonst die ganze Leitung unnütz wäre. Hierin überschreitet gewöhnlich der Mangel an Einsicht die durch die individuellen Anlagen gezogenen Grenzen, indem der sehende Lehrer vom blinden Schüler mehr fordert, als er selbst gegeben hat, und von Ersterem Dinge verlangt, die er ihm nicht einzuprägen im Stande war. Vorzüglich hüte man sich aber, falsche Handgriffe beizubringen, weil sie nicht so leicht wieder ausgemerzt sind, wenn der Blinde sich einmal daran gewöhnt hat. Das Nachgreifen mit den Fingern ist bei diesem Unterricht so viel wie bei dem Sehenden die Wahrnehmung durch das Auge, wie es Andere machen; auf dieses ist sein ganzes Lernen angewiesen, daher auch das Nachtasten nicht sorgsam genug geübt werden kann; die Mühe wird reichlich durch den Eifer und Fleiß, mit welchem der Blinde meistens selbst über alle Schwierigkeiten hinwegzugehen bemüht ist, belohnt. Mögen nur alle Diejenigen, welche diesen Unterricht den Blinden zu geben beabsichtigen, keine Geduld scheuen und ja denselben nicht lückenhaft lassen, damit sie ihren Zögling zu einem tüchtigen, brauchbaren Menschen heranbilden.

Die Bewegung im Freien ist im Institutsleben überhaupt höchst nothwendig, wenn der Unterricht nicht zu körperlichen Gebrechen führen und dem Zögling die Gesundheit und den Frohsinn auf immer rauben soll. Ueberhaupt soll im ganzen Unterrichts- und Erziehungswesen Lernen und Bewegung in wechselseitige Harmonie gebracht werden, so daß sie immer in gewisser Ordnung aufeinander folgen. Die gymnastischen Uebungen, welche den Körper am meisten auszubilden vermögen, sollen jedoch nicht sowohl mit officiellem Charakter, wie eine vorgeschriebene Unterrichtsstunde, sondern als Erholungs- und Spielzeit betrieben werden, und es giebt kein schöneres, edleres und gerade für den Blinden nützlicheres Spiel als Gymnastik. Die verschiedenen Bewegungen der Gelenke erzeugen eine gewisse, gerade dem Blinden nothwendige Sicherheit, und sie unterstützen auch den technischen Unterricht, indem die Hände gefügiger und die Finger brauchbarer werden, die mannigfaltigen Handgriffe aufzufassen und einzuüben. So wird auch der Blinde eine sichere Haltung gewinnen, welche nicht wie gewöhnlich steif und gezwungen ist — wodurch er an Selbstständigkeit gewinnt, welche er ja stets mit aller Kraft anstrebt.

Turn-Unterricht soll in keinem Institut fehlen, und es wäre traurig, wenn längst widerlegte Gründe demselben noch immer den Eingang versagen wollten.

Es ist unvermeidlich, daß im Leben des Blinden Stunden kommen, in denen trübe Gedanken über seinen traurigen Zustand, welchen keine Feder zu schildern vermag, ihm die Seele umnachten, und wenn irgend Einem, so ist gewiß dem Blinden eine Stunde der Erheiterung zu gönnen, ja es ist Pflicht, ihm eine solche, so oft es nur geschehen kann, zu verschaffen. Dies geschieht unter Anderem durch die Spiele. Es sind dies meist dieselben, wie sie von den Sehenden gespielt werden, und die Blinden bringen es in ihnen nicht selten zu einer Gewandtheit, welche die Sehenden in Erstaunen setzen muß. Die bei den Blinden üblichsten Spiele sind: Kegelspiel, Lottospiel, Damenbrett, Mühlziehen, Schachspiel, Geduldspiel, Kartenspiel nebst vielen anderen Gesellschaftsspielen, welche in häuslichen Kreisen vielfach verbreitet

sind. Das Kegelspiel wird von den Blinden auf dieselbe Weise betrieben wie bei den Sehenden. Das Auflegebrett dient dazu, um der Kugel eine bestimmte Richtung zu geben, und der blinde Kegel-Aufsetzer findet nach gemachtem Wurf theils durch sein feines Gehör, theils aber dadurch, daß er die Köpfe der stehengebliebenen Kegel mit der Hand betastet, mit größter Genauigkeit die Anzahl der gefallenen Kegel. Wer schon Gelegenheit hatte, die Gewandtheit und Lebendigkeit zu beobachten, womit Blinde dieses Spiel häufig treiben, wird gestehen müssen, daß es hierin die Blinden den Sehenden fast gleich zu thun im Stande sind. Das Lottospiel wird ungefähr auf dieselbe Art gespielt wie bei den Sehenden, nur sind bei dem Spiel der Blinden die zu ziehenden Nummern auf Holz oder Pappe erhaben aufgeleimt, die Nummern auf den Blättern aber vertieft, oder es sind umgekehrt die zu ziehenden Nummern in Holz oder Pappe vertieft angebracht und die auf den Blättern erhaben. Das Spiel auf dem Damenbrett wird den Blinden dadurch ermöglicht, daß die schwarzen Felder erhöht, die weißen niedrig, die weißen Steine glatt, die schwarzen dagegen gemustert sind. Dasselbe ist bei dem Mühlziehen der Fall, bei welchem die Linien des Feldes erhaben angebracht sind. Ganz ähnlich ist es auch mit dem Schachspiel, wo auf dem, wie oben angedeutet, eingerichteten Schachbrett durch die verschiedene äußere Gestalt der Schachfiguren, von welchen die weißen ebenfalls glatt und die schwarzen gemustert sind, dieses Spiel für den Blinden möglich wird. Bei dem Kartenspiel der Blinden endlich kommen dieselben Karten in Anwendung wie bei dem der Sehenden, nur daß dort die Karten durch Nadelstiche, welche auf der Bildseite der Karte eingedrückt und dadurch auf der Kehrseite derselben erhaben erscheinen, je nach der verschiedenen Richtung, welche diese Punkte zu einander haben, für den Blinden kenntlich gemacht werden. Auf diese Weise ist es möglich, daß die Blinden jedes beliebige Kartenspiel sowohl unter sich als auch mit Sehenden zu spielen vermögen. In allen diesen Spielen kann es der Blinde, wie die Erfahrung solches genugsam beweist, zu einer Fertigkeit bringen, daß er in dieser Beziehung wie in vielen anderen Dingen den Sehenden fast gleichkommt.

IV.

Der Rechnen-Unterricht der Blinden.

Bei dem blinden Kinde kommt hauptsächlich das Kopfrechnen in Betracht. Das Kind muß daher schon frühzeitig zählen lernen, es muß Zahlen zusammensetzen, aneinanderreihen, zerlegen ꝛc.

Man beginne in der Schule zunächst mit den Einheiten und lasse dann von dem Kinde die Einheiten der ersten Ordnung, also die Zahlen von 1 bis 9, aneinanderreihen. Dieses kann nun auf verschiedene Art geschehen, wie 1 und 1 ist 2, 2 und 1 ist 3 ꝛc. bis 9 und ebenso wieder rückwärts; dann 2 und 1 ist 3 und 2 und 2 ist 4 ꝛc. Sodann lasse man diese Zahlen wieder auf verschiedene Weise zerlegen, wie z. B. 2 besteht aus 1 und 1; 3 besteht aus 1 und 1 und 1, oder aus 2 und 1; 5 besteht aus 1 und 1 und 1 und 1 und 1, oder aus 4 und 1, oder aus 3 und 2, 2 und 3 ꝛc. — und fahre auf diese Weise fort bis 9. Diese Uebungen müssen so lange stattfinden, bis die Sache dem Kinde völlig zum Eigenthum geworden ist; hierauf gehe man zu den Einheiten der zweiten Ordnung oder den Zehnern über. Man läßt das Kind sich diese neun Einheiten als eine denken und an diese wieder die 9 Grundeinheiten auf die oben angegebene Weise anreihen und wieder zerlegen. Auf diese Weise werden die Zahlen bis zu 100 und rückwärts aneinandergereiht ꝛc. Im Uebrigen verweisen wir in dieser Beziehung auf die Kopfrechnenbücher von Meiner, Heinisch, Diesterweg und Močnik und in Bezug auf die höhere Ausbildung auf Salomon, in welchen der einzuhaltende Gang sich angegeben findet.

Als Erleichterungsmittel für die Anfänger im Rechnen dienen verschiedene Apparate, z. B. die einfache sogenannte russische Rechnenmaschine, eine andere, von dem berühmten blinden Professor der Mathematik Sounderson in Cambridge erfunden, und eine dritte von dem Director des Blinden-Instituts zu Braunschweig, Prof. Dr. Lachmann. Aeußerst instructiv ist auch die vom Director Johann Schwarz in Brünn erfundene Rechnenmaschine zur Darstellung und Versinnbildlichung der vier Species für Blinde. Die russische Rechnenmaschine findet man fast in jeder Hütte des großen russischen Reiches.

V.

Ueber Blindenversorgung.

In einer Zeit, in welcher die Erscheinungen des Proletariats und Pauperismus die Völker Europas bedrohen, in welcher die Beschaffung der unentbehrlichen Bedürfnisse seit vielen Jahren Kraft und Thätigkeit so Vieler absorbirt, in welcher das Fabrikwesen die Concurrenz des gewerbetreibenden Mittelstandes mehr und mehr überholt und einen großen Theil der Bevölkerung einer sehr trüben Zukunft entgegenzuführen droht, in einer Zeit endlich, in der die Anstrengungen und financiellen Opfer kaum mehr hinreichen, den allgemeinen Krisen zu begegnen — in einer solchen Zeit ist es doppelt schwierig, durch positive Anordnungen den Mißständen entgegenzutreten, welche einzelne Gebiete des Staatenlebens drücken. Es ist allerdings im Allgemeinen schon Manches geschehen, um die gesellschaftlichen Zustände zu verbessern, allein sehr Vieles bleibt in dieser Beziehung noch zu thun. So lassen auch die Anstalten zur Versorgung der Blinden noch sehr Vieles zu wünschen übrig, obgleich den Bestrebungen, welche sich in dieser Beziehung an verschiedenen Orten kundgethan haben, die gerechte Anerkennung nicht zu versagen und ihnen solche theilweise auch schon geworden ist.

Als der edle Wilhelm Klein, ein geborener Bayer, dessen Name in der Geschichte des Blindenwesens ewig denkwürdig sein wird, um das mühsam und unter großen Opfern begonnene Werk der Blinden-Erziehung an den bereits Herangebildeten durch ihren Austritt aus der Anstalt nicht dem Untergange preisgeben zu müssen glaubte, seinen Plan zur Gründung einer Versorgungs-Anstalt in Wien für erwachsene Blinde der Oeffentlichkeit übergab, da hätte dieser Ehrenmann wohl nimmer geglaubt, daß Hohe und Niedere nur diesen Ruf zu erwarten schienen, um freudig an der Ausführung einer solch' schönen Idee mitzuwirken.

In kurzer Zeit war eine Anstalt in's Leben getreten, deren Einrichtung und Dotation ihre Existenz auf mehr als ein Jahrhundert sicherstellte, und welche mit Recht in ihrer Entstehung als ein nachzuahmendes Muster für alle civilisirten Staaten gerühmt werden konnte. Dieses Beispiel blieb nicht fruchtlos, denn innerhalb weniger Jahre entstanden fast in ganz Deutschland ähnliche Anstalten, die, wenn nicht von demselben Umfange, aber ursprünglich aus gleich gutem Willen hervorgegangen, den Keim legen sollen für eine bessere Zukunft. So entstanden z. B. dergleichen Anstalten in Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Freiburg i. B., Gmünd, Hannover, München, Prag, Zürich ꝛc.

Je weniger bei Unternehmungen, die, wie letztgenannte, fast einzig auf lebenslängliche Versorgung und Pflege ihrer Schützlinge berechnet ist, glänzende Resultate oder reiche Früchte in Aussicht stehen, desto reiner müssen die Motive ihres Ursprungs und desto größer die Pflichten der Dankbarkeit für Diejenigen sein, denen der Genuß solcher Wohlthaten zugedacht ist. Daß es wirklich eine Wohlthat ist, die hier erwiesen wird, geht am meisten aus

dem beklagenswerthen Zustande hervor, welcher auf so vielen noch außer den Anstalten befindlichen Blinden lastet. Läßt sich doch noch fast von jedem Orte sagen, was das Evangelium von Jericho sagt: „Es saß ein Blinder am Wege und bettelte.“ Wer einige Stunden Weges zurücklegt, einen Jahrmarkt besucht hat oder in einem Wirthshause eingekehrt ist, dem werden schon viele dieser Unglücklichen verschiedenen Alters und Geschlechts unter mancherlei Arten des Bettelns begegnet sein und ihm fast unwillkürlich den Wunsch entlockt haben, diese Bejammernswerthen ihrem Elende auf immer entzogen zu wissen.

Einen möglichst großen Theil aller Blinden, vorzugsweise der Kinder und heranwachsenden Jugend, dem Verderben zu entreißen, war der leitende Grundsatz bei Errichtung aller bisher gegründeten Blinden-Anstalten, die mit der Zeit auch im Sinne eines Asyls eine entsprechende Ausdehnung erhalten sollten. Nicht nur vor Hunger und Betteln, sondern auch vor Müßiggang und dessen verderblichen Folgen sind Diejenigen vollkommen geschützt, welche in den sicheren Hafen des Anstaltenlebens eingelaufen sind. Arbeit und Erholung stehen hier in wechselseitiger Harmonie. Der Blinde lernt und betreibt die ihm zugedachten Geschäfte gern; sie sind ihm keine Last, sie sind ihm im Gegentheil eine willkommene Befreiung von einem unthätigen Leben, dem er nicht angehören will. Die Musik und das Vorlesen ist es besonders, was dem Blinden seine Lage wesentlich erleichtert. In manchen Instituten bildet die Musik für die Zöglinge einen nicht unerheblichen Erwerbszweig, indem sie bei der besonderen Neigung zu diesem Fache und ihrem häufig nicht gewöhnlichen Talent hierzu das öffentliche Interesse des Publikums auf sich ziehen und durch ihre den Sehenden nicht nachstehenden Leistungen alle billigen Erwartungen befriedigen.*)

So groß und zweckmäßig aber auch die Versorgungs-Anstalten sind, deren Zweck es ist, den Blinden stets ein Asyl zu sein, so zeigen sie doch auf der anderen Seite noch immer eine Schattenseite, durch welche die Zweckmäßigkeit der lebenslänglichen Versorgung von Blinden in Anstalten sehr in Frage gestellt wird. Wenn die Erfahrung zeigt, daß es schwer ist, selbst in Kinder-Instituten ein wahres Familienleben herzustellen, so ist dies noch ungleich schwieriger bei Erwachsenen. Wenn Klein meinte, der Blinde bleibe während seines ganzen Lebens, seiner äußeren Abhängigkeit wegen, theiweise auch in geistiger Beziehung Kind, müsse deshalb beständig in Anstalten verpflegt und immerwährend beaufsichtigt werden, so schien er wohl nicht zu bedenken, daß sich ein Vater wenig Dank verdienen wird, wenn er seine Kinder in den vier Wänden seiner Wohnung eingeschlossen hält, um sie vor bösen Beispielen und Verirrungen der Welt zu bewahren; er scheint außer Acht gelassen zu haben, daß die geistige Entwickelung des Blinden gleichen Schritt mit der körperlichen hält.

Was die Versorgungs-, resp. Beschäftigungsweise innerhalb der Anstalten betrifft, so finden wir hier ebensoviele Mißstände wie bei der Erziehung zu beseitigen. Es wird weit mehr auf den Glanz der Anstalten als auf das Wohl der Zöglinge gesehen, was freilich alle Rechenschaftsberichte in Abrede stellen wollen.

---

*) Leider hat man in neuester Zeit die traurige Wahrnehmung machen müssen, daß gerade sogenannte Musteranstalten die Musik als Erwerbsmittel für die Blinden gänzlich verwerfen.

Der ehemalige Vorstand des Blinden-Instituts in Hannover, Dr. Flemming, behauptete z. B., seine Anstalt habe Blinde herangebildet, welche an Geschicklichkeit in Tischler- (Schreiner-), Drechsler-, Seiler-Arbeiten und dergleichen den Arbeiten der ersten Meister völlig gleichkämen.

Es ist allerdings richtig, das einzelne Blinde in Geschäften einen hohen Grad von Fertigkeit erreichen und den Sehenden in Bezug auf Solidität der Arbeit gleichkommen — aber niemals wird der Blinde diese Arbeiten in derselben Zeit verfertigen können wie der Sehende. Dazu kommt, daß jener bei dem Lernen stets noch sehende Gehilfen hat, die ihm zur Seite stehen, und es ist angesichts des Zustandes der Blinden eben nicht nothwendig, die Anstrengungen unerwähnt zu lassen, welche in großen Instituten gemacht werden, um bei Unkundigen hohe Begriffe von der Geschicklichkeit der Zöglinge zu erregen, wodurch diese aber nicht selbstständig für's Leben ausgebildet werden. In wenigen Anstalten, wie z. B. in Wien, wird die Dreherei wirklich noch kunstvoll betrieben und werden nach dem Urtheile Sachverständiger Arbeiten geliefert, welche an Güte und Geschmack denjenigen sehender Meister völlig gleichkommen; allein bei jedem dieser Geschäfte ist immer ein tüchtiger Meister angestellt, welcher die Arbeiten der Blinden leitet und die schwierigeren, auf Augenmaß und Geschmack beruhenden Theile selbst anfertigt. *)

Bei der Beschäftigung der Blinden ist hauptsächlich darauf zu achten, daß dieselben Das lernen, was sie vermöge ihrer ganzen Individualität im Leben brauchen können. Jeder unnütze Vorwand soll daher vermieden und es sollen nur solche Apparate und Modelle in der Anstalt gebraucht werden, welche nothwendig und nützlich sind; auch ist darauf zu sehen, daß die Besoldung der Lehrer, insbesondere der Arbeitslehrer, nach Verdienst geregelt werde.

Bei der Blindenversorgung hat man zweierlei auseinander zu halten, nämlich Versorgung innerhalb und außerhalb der Anstalt, obgleich hier wie dort Beschäftigungs-Arten gleich sind. Die Versorgung innerhalb der Anstalt ist gleichsam ein fortwährendes Asyl, in welchem der Blinde Unterkunft und Beschäftigung zeitlebens finden kann, während der Blinde außerhalb der Anstalt den Stürmen der Welt anheimgegeben ist.

Hier begegnen wir zwei entgegengesetzten Ansichten. Die Einen halten es nämlich für wünschenswerth, den Blinden beständig in der Anstalt zu behalten und durch angemessene Beschäftigung seine Existenz dauernd in derselben zu wahren; Andere glauben, nachdem er einmal seine Bildung insoweit erhalten hat, daß er sein Fortkommen finden kann, den Blinden in die Welt hinaussenden zu sollen. Wir müssen der letzteren Ansicht beistimmen, weil wir es nicht nur für die weitere Ausbildung des Blinden, sowie für seine Selbstständigkeit für höchst wichtig und nothwendig erachten, sondern auch darum, weil durch den Austritt der Erwachsenen die Anstalt wieder anderen jüngeren Blinden zugänglich gemacht wird, was im anderen Falle bei der jetzt bestehenden Organisation des Blinden-Anstaltenwesens unmöglich ist.

---

*) Unter Aufrechthaltung des eben Gesagten constatiren wir zu unserer hohen Befriedigung, daß in einzelnen Erwerbszweigen auch ohne Assistenz sehender Meister und Gehilfen ein geradezu glänzendes Resultat erzielt werden kann, wie die Leistungen der Zöglinge der Brünner Anstalt — deren gegenwärtiger Director Johann Schwarz von der auch durch uns vertretenen Ueberzeugung erfüllt ist, daß Blinde in vielen Dingen am zweckmäßigsten wieder durch Blinde unterwiesen werden sollen — in der Kunst-Korbflechterei beweisen.

Nur wenn die Blinden-Erziehung einmal jene Ausdehnung gewonnen haben wird, wie sie hier angestrebt werden soll, wenn keinem Blinden mehr der Eintritt in die Anstalt, in welcher er erzogen und gebildet werden soll, versagt sein wird — nur dann soll die Blinden-Anstalt auch im Sinne des Asyls, in welches der Blinde, so lange er keine weitere Existenzberechtigung zu gewinnen im Stande ist, gleich wie zum väterlichen Hause zurückkehren kann, ihre Ausdehnung finden. So lange also dieser erste Zweck nicht erreicht wird, wäre es ungerecht, Tausenden die Thür zu verschließen, damit einige Wenige ein nicht besonders nützliches Leben in einer Versorgungs-Anstalt führen können. Der Blinde soll Ausbildung, Unterricht, Pflege und angemessene Beschäftigung so lange im Institute haben, bis er fähig ist, im bürgerlichen Leben sein Fortkommen zu finden. Und hier schließen wir uns mit voller Ueberzeugung der in einem Jahresberichte des Blinden-Asyls in Schwäbisch-Gmünd ausgesprochenen Ansicht an, in welchem es heißt: „Die Wirksamkeit der Blindenversorgungs-Anstalten ist aber da mehr oder weniger verkümmert, wo sie, wenn ihnen auch die bedeutendsten Mittel zu Gebote stehen, nur darauf ausgehen, erwachsene Blinde zu beschäftigen und zu pflegen und sich noch nicht zu dem Grundsatze erhoben haben, daß ihr letzter Zweck der sein und bleiben müsse, ihre Pfleglinge zu einer selbstständigen Existenz heranzubilden. Solche Anstalten sollten nämlich nichts Geringeres anstreben, als den Blinden eine unabhängige Stellung im bürgerlichen Leben zu verschaffen, und nur dann ihnen eine letzte bleibende Zuflucht in der Anstalt zu gewähren, wenn sie zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß der Blinde sich nicht allein fortzubringen vermag.*)

*) Es dürfte hier am Platze sein, des Gründers des im Jahre 1826 in München in's Leben getretenen Blinden-Instituts zu gedenken, durch welchen der Anfang gemacht wurde zur weiteren Ausbildung des Blindenwesens in Bayern.

König Ludwig I. hatte den edlen Gedanken, auch den Blinden aus seinem physischen und moralischen Elend, in welchem er wider seinen Willen begraben liegen muß, zu heben und diesem Gedanken einen würdigen Ausdruck zu geben. Auf seinen Willen entstand, mehr einem fürstlichen Palais als einem einfachen Institut ähnlich, ein Prachtgebäude gegen Ende der schönsten Straße Münchens — der Ludwigsstraße — groß genug, um eine beträchtliche Zahl Zöglinge zu fassen, denen hier ein neues Licht aufgehen sollte durch Bildung des Geistes und des Gemüths. Ohne Zweifel war es die königliche Absicht, dadurch den Grund für eine allgemeine Erziehung der Blinden des Vaterlandes zu legen — aber diese Absicht wurde vereitelt durch die Gegenvorstellungen des damaligen Vorstandes, welcher es übrigens ganz gut damit gemeint haben mag. Nach diesem sollte nämlich der erwachsene Blinde nach vollendeter Erziehung nicht entlassen werden, um seine Unterkunft in der bürgerlichen Gesellschaft zu finden, sondern eine Beschäftigungs-Anstalt sollte ihn zurückhalten, da der Blinde es doch nie zur Selbstständigkeit bringen könne und sogar das mühsam Erlernte wieder vergessen müsse, also die ganze Erziehung, welche man ihm gegeben, vergeblich sei.

Wie unpraktisch diese Theorie gegenüber den bestehenden Verhältnissen war, hat die Folge gelehrt. Der damalige Director sah selbst die Unzulässigkeit derselben ein und sagte eines Tages im Bewußtsein seines mißlungenen Planes: „da nun einmal die Anstalt bestehe (die Beschäftigungs-Anstalt, das Asyl), so müsse sie fortgeführt werden." Er erkannte die Mißverhältnisse gar wohl, aber die Consequenz durfte nicht verläugnet werden, und somit ist einer unpraktischen Idee zu Liebe Ruhe und Frieden aus der Mitte der Instituts-Angehörigen gewichen. Der traurige Gedanke, lebenslänglich in der Anstalt verweilen zu müssen, erzeugte Ueberdruß und Mißvergnügen. Das „Ihr müßt folgen" — d. h. auf das allen Menschen zustehende göttliche Recht der Selbstbestimmung auf immer verzichten und so als gänzlich rechtlose Individuen der Laune der Umgebung preisgegeben, lebenslänglich schutzlos bleiben — war ein schrecklicher Ausspruch. Dieser Zustand, von vielen anderen Mißverhältnissen begleitet, wurde immer unerträglicher, bis endlich theilweise Abhilfe kam.

Ist die Versorgungsweise innerhalb der Anstalt schon vielen Mängeln unterworfen, so sind dieselben doch noch gering denen gegenüber, welche uns bei der Versorgung außerhalb der Anstalt entgegentreten. Der Blinde wächst, sich selbst überlassen, gewöhnlich wild auf. Er erhält im besten Falle eine Erziehung, die ihn dem Menschen ähnlich macht. Aus Mangel an gehöriger Anleitung bringt er es nie zu einer bestimmten selbstständigen Versorgung und wird auf diese Weise ein gleichsam privilegirter Müßiggänger. Gehe man doch endlich nur einmal von dem für den Blinden verderblichen Grundsatz ab, daß man ihn nicht brauchen könne — dann ist schon ein glücklicher Anfang gemacht, seinen Zustand zu verbessern.

Vor mehreren Jahren besuchte ein blinder Arbeiter, welcher bereits 12 Jahre in einer Tabakfabrik beschäftigt gewesen war, ein Institut. Der Arme war das uneheliche Kind einer im auswärtigen Dienste stehenden Mutter. Sobald er allein gehen konnte, wurde er zum Betteln angehalten und er erlangte im Auffinden der Wege, Ortschaften und einzelner Häuser eine unglaubliche Sicherheit. Des Bettelns endlich müde, suchte er irgend ein Unterkommen zu finden, was ihm denn auch im Blinden-Asyl zu Gmünd gelang. Schon nach Verlauf eines Jahres war er genöthigt, auszutreten, da seine Ungeschicklichkeit in Handarbeiten zu keiner großen Hoffnung berechtigte. Glücklicherweise fand er auf die Empfehlung eines wahren Menschenfreundes an einem Tabakfabrikanten einen väterlichen Wohlthäter, der ihm seitdem die schöne Gelegenheit giebt, durch eigenen, wenn auch geringen Verdienst das Leben auf eine seinen Bedürfnissen entsprechende Weise zu fristen.

Es giebt Hunderte von Beispielen dieser Art und nur noch eines möge hier Platz finden.

Joseph Kern, aus der Concubinats-Verbindung eines herumziehenden Korbmachers hervorgegangen, war bis zum 14. Jahre Genosse des elterlichen Nomadenlebens und hatte in diesem Alter das Glück, in der zu Freiburg bestehenden Blinden-Anstalt aufgenommen zu werden, in welcher er wegen seiner Talentlosigkeit in Handarbeiten trotz seines 10jährigen Aufenthaltes nichts als Flechten von Strohzöpfen erlernte. Bei seinen Anlagen für Musik entschied er sich für das Waldhorn, welches er mit Fertigkeit und Ausdruck blies. Nach seinem Austritt aus der Anstalt sollte er in Gesellschaft der Eltern die früheren Streifzüge wieder unternehmen, auf denen sie seine Musik zu besserem Verdienst zu benützen hofften; allein der an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnte Sohn fühlte sich nicht wohl bei dieser Lebensweise und brachte es mit vieler Mühe dahin, daß er wieder nach Freiburg zurückkehren, sich eine Privatwohnung miethen und der Anstalt Strohzöpfe liefern durfte. Da aber der hiedurch erworbene Verdienst zu seiner Erhaltung nicht hinreichte und alle seine Versuche, eine sichere Existenz zu finden, theils an der Hartnäckigkeit seiner Gemeinde, die schlechterdings nichts zu seiner Selbstständigkeit beitragen wollte, theils an der Unmöglichkeit, wieder in die Anstalt aufgenommen zu werden, scheiterten, so sah er sich genöthigt, den Wanderstab in der Hand, das Horn auf dem Rücken, von Ort zu Ort, von Land zu Land zu wandern und sich durch Blasen sein tägliches Brod zu verdienen. Er führte dieses Leben mit so glücklichem Erfolge, daß er in $1^1/_2$ Jahren gegen 400 fl. südd. W. zurücklegte, die er durch den Vorstand des Freiburger Instituts auf Zinsen anlegen ließ, welche ihm bei seiner grenzenlosen Ungeschicklichkeit (er ist nicht im Stande, weder Hemd oder Strümpfe anzuziehen, noch Halsbinde umzulegen, geschweige einen Knoten oder Schleife zu machen 2c.)

später wohl zu Statten kommen werden. Von Vielen bemitleidet, nicht Wenigen verachtet, seiner Ungeschicklichkeit wegen die Zielscheibe des Spottes geistloser Menschen, ist es ein — zwar sehr trauriges — Glück für diesen wenig Begabten, daß er gegen die tief verletzende äußere Behandlung gleichgiltig und stumpf wurde. Das Bitterste im Schicksal des zu einem rein vegetirenden Leben verurtheilten Blinden ist aber der Umstand, daß er auf den nächsten Besten angewiesen ist, welcher sich gerade zu ihm gesellt, auf irgend einen Taugenichts, der auf seinen Wanderungen ihn begleitet und von seinem Verdienste zehrt.

Was die Verhältnisse Derjenigen betrifft, welche bereits in Anstalten einige Erziehung genossen haben, so sind dieselben nicht minder traurig. Einmal aus der Anstalt getreten, ist der Blinde demselben Schicksal verfallen wie sein Leidensgefährte, welcher nie in einer solchen war. Weder seitens der Anstalt noch von der Obrigkeit wird dann weiter Sorge für ihn getragen.

So suchte ein Blinder, welcher freiwillig, mit den besten Zeugnissen in Händen, aus der Anstalt trat, Verdächtigungen zu entkräften, mit denen er bis in seine Heimat verfolgt wurde.

Der Landrichter schlug ihm jede Theilnahme ab, da der arme Blinde ihm als ein Mensch beschrieben worden war, der nur darum aus der Anstalt getreten sei, um der Trägheit und einem unmoralischen Leben sich hinzugeben. Glücklicherweise gelang es aber doch zeitig genug, die gegen den Unglücklichen gesponnenen Intriguen aufzudecken, wobei sich namentlich die Ortsgeistlichkeit in rühmenswerther Weise auszeichnete.

Bei der Versorgungsweise in Anstalten ist auch der Umstand in's Auge zu fassen, daß der Unterschied zwischen armen und reichen Blinden sich hier oft in einer Weise geltend macht, die gegen alle pädagogischen Grundsätze verstößt. In einer Anstalt, in welcher gemeinsames Gebrechen, gemeinsames Bedürfniß mehrere Individuen zusammenführt, darf der erwähnte Unterschied in Rücksicht auf Kost und Behandlung schlechterdings nicht so grell hervortreten, wie dies leider größtentheils der Fall ist. Wohl ist der Vorzug, welchen der reiche Blinde in dieser Beziehung vor dem armen voraus hat, auch nur ein sehr relativer, denn das Vorurtheil, welches den Blinden durchaus außerhalb der Gesellschaft zu stellen sucht, trifft ihn nach seinem Austritt aus der Anstalt viel härter als den armen. Während der unbemittelte Blinde, welchen man nicht zu verbergen für nöthig findet, sich bei Weitem freier bewegen kann, ist es nicht selten der Fall, daß den aus der Anstalt tretenden reicheren Blinden ein Zimmer im entlegensten Theile des Hauses erwartet, in welchem er wie ein Gefangener den Augen der Welt entrückt bleibt, bis der Tod seinem vegetirenden Leben, das ihm und Anderen zur Last wird, ein Ziel setzt.

Aber auch jene oben angedeutete freiere Bewegung des ärmeren Blinden ist nur ein elender Zustand zu nennen. Um dies zu beweisen, ist es nicht nothwendig, sich in die Hütten verschämter Armuth, in die Schlupfwinkel menschlichen Elends zu begeben; auf Landstraßen, Jahrmärkten, Tanzplätzen Kirchweihen, Wallfahrten ꝛc., allüberall hält uns ein hungernder Blinder die Hand entgegen und läßt uns jenen traurigen Zustand in seiner vollen Wahrheit erkennen.

Der Blinde muß durch Erziehung und Bildung wieder der Gesellschaft zugeführt werden, d. h. alle seine in ihm ruhenden Anlagen zur vollsten naturgemäßen harmonischen Entfaltung bringen, nicht die eine auf Kosten der

anderen weniger begünstigen. Diese normale Bildung hat der Berufsbildung vorauszugehen, wie dies bereits früher als maßgebend bezeichnet ist; ohne diese würde diese Berufsbildung für den Blinden nie von dem Erfolge begleitet sein und die Bedeutung für ihn gewinnen, welche ihm gerade die Charakterstärke verleiht, welche zum Kampfe mit den Härten des Lebens erforderlich ist.

Seine Versorgung oder sein Fortkommen im Leben ist hierdurch umso leichter zu ermöglichen.

Als erste Quelle derselben erscheint die Musik. Die Erscheinungen auf diesem Gebiete sind zu bekannt, als daß irgend Jemand die Wichtigkeit dieses Erwerbszweiges nur im Geringsten bezweifeln könnte. Diese Erwerbsquelle ist vorzüglich in ausgedehnteren Anstalten ein reicher Schatz für die Versorgung des Blinden, denn eine größere Anzahl von Institutsmitgliedern läßt auch eine größere und umfangreichere Thätigkeit in der musikalischen Sphäre zu; es können da die hervorragenden Musik-Talente sich ausschließlich der Tonkunst widmen und vollständige Musik-Chöre organisiren. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Productionen solcher Gesellschaften den Leistungen der Sehenden, wenn auch nicht immer gleichkommen, so doch wenig nachstehen. Dieser Erwerb kann überdies nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Anstalt zur Ausübung kommen, und es würde derselbe eine nicht unbedeutende Einnahmequelle sowohl für die Anstalt selbst als auch für die einzelnen Glieder derselben bilden. Doch hält auch hier wieder Vorurtheil und Selbstsucht den in dieser Hinsicht Erwerbsfähigen zurück, das in der Anstalt Erlernte auch anzuwenden, indem man theils unpraktische Anleitungen giebt oder den Zögling auf Instrumenten ausbildet, deren Benützung entweder ein ganzes Orchester nothwendig macht oder außerhalb der Anstalt unmöglich wird. Man verschließt aber den Blinden geradezu diese schöne Quelle, wenn man ihn nur zum augenblicklichen Zweck der Anstalt ein Instrument lehrt, dessen gewohnten Gebrauch er später entbehren muß. Mit je mehr Liebe er sich der Musik hingab, um so unglücklicher muß er sich dann fühlen, und es wäre in der That besser, ihn mit dieser schönen Kunst gar nicht vertraut zu machen, als ihre Ausübung nur an das Verweilen in der Anstalt zu knüpfen.

Will man die wohlorganisirten Musik-Chöre durch Entfernung Einzelner nicht wieder zersplittert sehen, so lasse man sie auf eigene Rechnung größere Kunstreisen machen, empfehle sie Bädern und sonstigen belebten Plätzen; der Name der Anstalt kann dadurch nur gewinnen, die Theilnahme des Publikums sich nur erhöhen und die Liebe der Instituts-Angehörigen zur Anstalt das Meiste beitragen, den Zweck der letzteren — vollkommene Ausdehnung der Institutsthätigkeit auf alle Blinde — wirklich zu erreichen.

Um die Verhältnisse solcher organisirten Musikgesellschaften, die außerhalb der Anstalt sich bewegen, in eine gesicherte Ordnung zu bringen, sollte ein eigenes Haus mit einem aus der Mitte der Blinden gewählten Beschließer, dem eine sehende Gattin zur Seite steht, ihren Verhältnissen gemäß ausgemittelt und eingerichtet werden und als freier Aufenthaltsort auf kürzere oder längere Zeit für sie dienen. Von da aus — gleichsam als ihre Heimat — sollen dann ihre Unternehmungen ausgehen und die Erträgnisse und gewonnenen Vortheile zur Besserung ihrer Verhältnisse eine nützliche Verwendung finden. Solche Asyle können nach Bedürfniß an verschiedenen Orten gegründet und zum Studium und Ueben neuer Piècen eingerichtet werden.

Somit wäre dann einem nicht unbedeutenden Theil der unglücklichen Blinden eine reiche Quelle des Trostes geöffnet.

Als eine nicht zu vernachlässigende Erwerbsquelle bezeichnet der bekannte Blinde Baczko, welcher mit mancher gelehrten Gesellschaft in Verbindung stand, die Schriftstellerei. Professor v. Baczko sagt jedoch Folgendes über seine Schriftstellerei: „Der Sehende kann sich gar keinen Begriff von der Mühseligkeit und Anstrengung machen, welche Arbeiten dieser Art den Blinden kosten, von der schmerzlichen Empfindung, womit er, wie auf die Folter gespannt, unthätig dasitzt, wenn der sehende Gehilfe auch bei dem besten Willen eine Stelle, die dem Blinden unentbehrlich ist, in einem Werke vergeblich sucht. Niemand kann sich die ermattende Anstrengung denken, womit der Blinde das Vorlesen eines Werkes anhört, worin ihm bloß einige Stellen wichtig sind, um derer willen er sich aber doch das Ganze vorlesen lassen muß und bei dem niedrigsten Ersatze, den ich einem Sehenden für seine Mühe zu geben weiß, kostet mich das Durchlesen eines Buches, sobald es wissenschaftlichen Inhalts ist und ich nur daraus, was mir wichtig ist, notire, so viel als sein Ladenpreis, bei leichter Lectüre ungefähr die Hälfte.

„Mehr Vergnügen kann ihm die Dichtkunst außer dem Gewinn gewähren, aber wie selten ist es, daß ein Homer, Ossian, Milton oder Pfeffel unter den Blinden ist, die schwer unter den Sehenden zu finden sind. Und zudem wird eine solche Thätigkeit im ersten Anfang schon mißdeutet und zum Gegenstand des Gespöttes. Wenn auch viele Menschenfreunde die Neigung eines solchen Unglücklichen billig beurtheilen werden, so giebt es doch gar Viele, welche solches Streben als Stolz auslegen, und man würde den Blinden, selbst wenn er Gutes leisten könnte, immer zurücksetzen, wenn man nicht schon von vornherein seinem Talent entgegenwirkt. Unterlaßt es, wenn Euch, meine Unglücksgefährten, die Vorsehung wirklich einiges Talent gab, unterlaßt es doch, sofern Euch Eure Ruhe, Euer Leben lieb ist, eine Beschäftigung zu wählen, die Euch wenig Freude, viel Angst, Kummer und Sorgen, ungeheure Anstrengungen und Aufopferungen und doch am Ende Eurer Laufbahn die Ueberzeugung verschaffen wird, daß Ihr, weil Ihr blind seid, zurückgesetzt werdet! Dornenvoll ist die Laufbahn auf diesem Felde, und daher ist es besser, wenn nur Wenige sie betreten; aber das entschiedene Talent soll nicht vernachlässigt werden."

Wie wahr ist das Gesagte, insonderheit in Bezug auf die Schwierigkeiten, welche dem Blinden bereitet werden, wenn er sich auf dieses Gebiet wagt.

Eine weitere Quelle der Versorgung für Blinde liegt in den mechanischen Arbeiten, welche entweder mit Werkzeugen oder ohne dieselben bloß durch Anwendung körperlicher Kräfte verrichtet werden können.

Schon die sogenannten Hausgeschäfte kann der Blinde nach einer guten Anleitung und durch eigenen Fleiß verrichten, nur soll er hauptsächlich zu solchen angewiesen werden, aus denen keine Gefahr weder für ihn noch für Andere entstehen kann, u. A. nicht zu Arbeiten, womit Feuersgefahr verbunden ist. So kann z. B. der Blinde in einer Haushaltung, in welcher Ordnung der Lebensgrundsatz ist, die verschiedenartigsten Geschäfte versehen, ohne anderweitige Beihilfe, z. B. Wasserschöpfen, Holz- und Wassertragen, Holzsägen, Hausthierefüttern, Kühemelken, Vorräthe unter Verschluß halten und das Nothwendige nach Bedürfniß herausgeben, Aufbetten, Waschen, Rollen, kleine Kinder ankleiden und warten, Blasbalgtreten und Glockenläuten in Kirchen, Glas- und Formenschleifen, Radtreiben bei Schleifern, Zinngießern und dergleichen, Dreschen, Futterschneiden; er kann verwendet werden zur Bewegung

eines Hebels, einer Winde, eines Haspels oder Treibrades zum Treiben von Gewürz-, Tabak-, Farb- oder anderen Mühlen und dergleichen — Verrichtungen und Handarbeiten, die sowohl in ökonomischen als gewerblichen Geschäften mehr oder weniger nothwendig sind. Bei allen diesen Beschäftigungen möge man jedoch seine Arbeit billig beurtheilen und dem Verdienste gemäß belohnen, denn nichts schmerzt ihn mehr als harte Behandlung, unverdiente Kränkung, die man nur gar zu gern Denjenigen zufügt, welche in einer untergeordneten Stellung sich befinden.

Es ist aber auch kein Handwerk, wenn es anders seinem Tastsinn zugänglich ist, so schwierig, daß es der Blinde nicht zu erlernen vermöchte. Zu den für ihn zugänglichen Handwerken sind ungefähr folgende zu zählen: Strickereien aller Art, Schnürmachen, Nähen, Bandweben, Franzenmachen, Reitgerten-Ueberflechten, Papp-Arbeit, Seiler-Arbeit, Gurtenschlagen, Weben, Korbflechten, Schuhmachen, Drehen, Tischler-Arbeit, Cigarrenmachen, Tabakschneiden, Brillenschleifen, Bürstenmachen, Matratzenverfertigen, Korkschneiden, Formiren, Darmsaitenverfertigen, Flechtereien aller Art: aus Rohr, Schilf, Stroh, Weiden, Bast und Draht u. s. w. Bei allen diesen Arbeiten soll aber vorzüglich auf solche Rücksicht genommen werden, welche für den Blinden am einträglichsten sind, und, wenn irgend möglich, nach Erlernung ohne fremde ihn im Verdienste schmälernde Beihilfe Sehender ausgeführt werden können.

In diesen einzelnen Beschäftigungsarten soll nun der Zögling je nach seinen Anlagen vollkommene Ausbildung erlangen und ihm auf diese Weise der Eingang in das bürgerliche Leben nach allen gewerblichen und industriellen Richtungen hin eröffnet werden. So ausgerüstet soll der Blinde hinausziehen vom Institut in das öffentliche Leben, um mit Erfahrungen und neuen Kenntnissen wieder zurückzukehren, wenn die Anstalt seiner bedarf, oder wenn ein trübes Geschick ihn zwingt, dem heimatlichen Herde sich wieder zuzuwenden. Durch Thätigkeit wäre somit dem Blinden eine Bahn geöffnet zur möglichen Selbstständigkeit und zur zweckmäßigen Versorgung für sein ganzes Leben.

Die Versorgung hat sich, wenn sie von nachhaltiger Wirkung und umfassend sein soll, nicht allein auf die in Instituten erzogenen Blinden zu erstrecken, sondern auch auf diejenigen, welche im Mannes- oder Greisenalter erblindet sind.

Die verschiedenen Mittel und Wege, wodurch der Blinde gegen drückenden Mangel für alle Zeiten geschützt, ihm eine auf nicht entwürdigende Weise sorgenfreie Existenz unter seinen sehenden Mitmenschen verschafft werden könne, werden wir später näher beleuchten.

VI.

Der Blinde als Lehrer.

Ueber die Wichtigkeit des Lehrerberufes im Allgemeinen wird Niemand im Zweifel sein. Aber wie schwierig es ist, demselben gewissenhaft obzuliegen, weiß nur der Lehrer, welcher von dem Berufe vollständig durchdrungen ist. Die einzige Aufgabe desselben darf nur die sein, alle im Menschen liegenden natürlichen Kräfte und Anlagen harmonisch zur Entfaltung zu bringen. Dieses kann aber nur der Lehrer, welcher sich auch in die Anschauungsweise des Kindes zu versetzen vermag und die Natur in ihrer leisesten Regung belauscht und erkennt. Ist dieses nun schon im Allgemeinen beim Lehrer das erste Erforderniß, so resultirt noch besonders hieraus, daß sich zum Lehrer für Blinde am besten nur der Blinde selbst eignet. Er ist jedenfalls ein besserer Lehrer und Wegweiser für seine Leidensgefährten als ein Anderer, und es gehört in der That eine starke Dosis Ignoranz oder Bosheit dazu, wenn man in dieser Beziehung, wie schon geschehen, dem Blinden die Worte der heiligen Schrift entgegenhält, wo es heißt: „Wenn ein Blinder den anderen führt, so fallen Beide in die Grube.“ Der leiblich Blinde kann freilich keinen anderen leiblich Blinden auf ihm noch unbekanntem Wege von einem Orte zum anderen führen, sowie der geistig Blinde keinen anderen geistig Blinden belehren und bilden kann — aber Wer will behaupten, daß ein leiblich Blinder auch geistig blind sein müsse und deshalb auch keinen anderen geistig führen könne? Der Blinde steht dem Blinden viel näher, und zwar nicht bloß durch den äußerlichen Zustand, sondern auch durch die eigenthümlichen geistigen Verhältnisse. Da bei dem Blinden alle Anschauungen und Ideen auf einem anderen Wege, entstehen und überhaupt sein ganzes Wissen auf andere — dem Sehenden gänzlich fremde — Weise vermittelt wird, so muß offenbar vor Allem der Blinde, mit seinem eigenen Zustande vertraut, am ehesten die Befähigung in sich tragen, seine Leidensgenossen so zu bilden, wie deren physische und geistige Verhältnisse es bedingen.

Er wird die Mittel, sich zu verständigen, leichter finden als der Sehende und sich jederzeit über die Behandlungsweise klar sein, wogegen der Sehende sich nnr mit vieler Mühe in diese Lage hineinarbeiten kann.

Beobachtet man den Entwickelungs-Proceß des blinden Kindes, so wird man einsehen, daß der Blinde vor Allem die Fähigkeit — den Beruf — in sich trägt, seiner Leidensgenossen Erziehung zu leiten, wozu ihn überdies auch noch das Pflichtgefühl antreibt. Während ein sehender Lehrer mit vielen Worten nicht im Stande ist, dem blinden Zögling verschiedene Begriffe klar zu machen, wird es dem blinden Lehrer durch Bilder und Vorstellungen, welche eben in der Eigenthümlichkeit des Blinden allein ihren Grund haben, schnell möglich sein, sich dem blinden Zögling deutlich zu machen. Hat sich der Blinde der Kenntnisse in den verschiedenen Fächern des Wissens vollkommen bemächtigt, so weiß er auch am besten, sich die Methode zu erwerben, nach welcher Blinde zu unterrichten sind. — Wer nicht leugnen will, daß ein Blinder überhaupt in einzelnen wissenschaftlichen Zweigen sich auszubilden im Stande sei, der wird auch zugeben müssen, daß ein solcher durch fleißige Uebung, fortgesetztes Studium und die dem Blinden eigene Ausdauer es

dahin bringt, auch als Lehrer aufzutreten. Außer für die Elementarfächer eignet sich der Blinde vorzugsweise zum Lehrer in der Religion, Geschichte, Philosophie, Mathematik und dergleichen. Von seinem treuen Gedächtniß und seiner lebhaften Phantasie ist zu erwarten, daß größte Genauigkeit und Präcision, sowie ungewöhnliche Lebendigkeit und Originalität zu den Eigenthümlichkeiten seines Vortrages zu rechnen sind.

Die besonderen Hilfsmittel, deren sich der Blinde als Lehrer bedient, z. B. erhabene mathematische Figuren, Reliefkarten ꝛc., können immerhin von einem Gehilfen herbeigeschafft und dem blinden Lehrer zur Benützung bei dem Vortrage übergeben werden. Als Leitfaden dient ihm eine systematische Skizze der zu behandelnden Thematen, welche er von Zeit zu Zeit mit den Ergebnissen neuer Forschungen bereichert und mit dem Bemerkenswerthen aus den ihm vorgelesenen Schriften erläutert und ergänzt. Auch eignet sich der Blinde als Lehrer für seine Unglücksgenossen bei mechanischen Arbeiten, indem er oft mit wenigen Worten das beste und leichteste Verfahren anzugeben weiß, während ein noch so geschickter sehender Lehrer in Verlegenheit kommt oder doch nur auf einem weiteren und schwierigeren Wege denselben Zweck zu erreichen vermag.

„Die genaue Bekanntschaft mit der Lage und den Hindernissen, welche der blinde Lehrling zu überwinden hat," sagt Klein, „sowie die durch gleiches Schicksal hervorgerufene Theilnahme giebt ihm überdies die Fähigkeit und Neigung, anderen Blinden durch Mittheilung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten nützlich zu werden." Wie schmerzlich ist es dagegen für den gebildeten Blinden, wenn er wahrnehmen muß, auf welche verkehrte Weise, die nicht bloß dem Lehrer, sondern insbesondere dem Lehrling viele Schwierigkeiten macht, oft die Unterweisung in den einfachsten Lehrgegenständen vor sich geht, und daß Mittel in die Hand genommen werden, welche den unbeholfenen Zögling in Verwirrung bringen. Und wenn es wahr ist, daß die Erziehung auch ohne Stock und Ohrfeigen bestehen kann, was rein von der Persönlichkeit des Erziehers selbst abhängt, so wird auch das letzte Bedenken fallen müssen. Denn abgesehen davon, daß der blinde Lehrer eines Instituts, wenn es die Nothwendigkeit fordert, immer noch eine Aufsichtsperson an der Seite hat, so stehen ihm auch in Beziehung auf Disciplin noch viele andere Wahrnehmungsmittel zu Gebote, die ihm das Auge auf mannigfache Weise ersetzen. Es ist Thatsache, daß Blinde nicht nur Instituten ihrer Leidensgefährten, sondern selbst denen von Sehenden auf die trefflichste Weise vorstanden. So errichtete der Blinde Pfeffel zu Colmar eine Erziehungs-Anstalt. Blinde docirten schon auf Universitäten und anderen Lehranstalten und haben namentlich als Lehrer für musikalische Fächer Ausgezeichnetes geleistet.

In vielen Anstalten wie auch privatim lehrten und lehren noch Blinde, nur daß man diese leider in den meisten Anstalten bloß benützt, ihre Kraft möglichst ausbeutet, ohne sie der Oeffentlichkeit gegenüber als wirkliche Lehrer anzuerkennen; dieses geschieht nicht selten von sehenden Vorständen an solchen Anstalten, um wohlfeilen Kaufes und bequem auf Kosten der Blinden Ruhm und Anerkennung zu ernten. Gegenüber den Hoffnungen, zu welchen die Zukunft berechtigt, dürfte es nicht nur in Beziehung auf die Versorgung gebildeter Blinden höchst zweckmäßig sein, sie als Lehrer an Instituten zu verwenden, sondern der blinde Lehrer ist überhaupt zur Erziehung der Blinden geradezu der fähigste Mann.

VII.

Der Blinde als Familienglied, Freund, Gatte, Vater und Bürger.

Wenn man in den gesellschaftlichen Zustand des Blinden blickt, so findet man dieselben Leiden und dieselben Freuden, wie sie bei den Vollsinnigen untereinander abwechseln, die Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne und dasselbe Bestreben, das allgemeine menschliche Ziel zu erreichen. Aber gerade, wo es sich um die heiligsten Interessen, wo es sich darum handelt, den Menschen zum Menschen, zu einem selbstständigen Gliede der Gesellschaft zu machen, gerade da werden ihm die Hindernisse in den Weg gelegt, welche theils Unverstand, theils Böswilligkeit und klägliche Mißgunst unablässig zu bereiten wissen. Man beurtheilt den Nichtsehenden auf höchst unbillige, oft auch herzlose Weise, wenn man ihm die Fähigkeit abspricht, in der menschlichen Gesellschaft sich zu bewegen, wenn man ihm Fehler zuschreibt, die, wenn sie ja an Blinden haften, in der Regel nur Folgen einer verkehrten Erziehung sind. Sonderbar ist es aber, daß vornehmlich Solche es sind, die am ungünstigsten über die Blinden urtheilen, denen gerade das Wohl derselben anvertraut ist. Es ist in dieser Beziehung staunenswerth, wie man seine eigene Unfähigkeit hinter den Fehlern und Schwachheiten Anderer zu verbergen sucht.

Wenn man Fehler an dem Blinden entdeckt, so soll man sie zu beseitigen suchen, statt ihm zu verdächtigen. Wer irgendwie mit Blinden verkehrte, wird es gewiß gern zugeben und bestätigen, daß er in den meisten derselben moralisch geordnete, religiöse Menschen gefunden, die sowohl als zärtlich liebende Familienglieder, wie als treue Freunde und wohlgesinnte Staatsbürger fähig und würdig sind, alle Rechte und Vorzüge zu genießen, die jedem anderen Gliede der Gesellschaft eingeräumt werden. Es ist unmöglich, den Augenblick zu schildern, in welchem die zärtliche Mutter, der liebende Vater das blinde Kind an's klopfende Elternherz drücken. Diesen Schmerz kann nur Der erkennen und würdigen, welcher ihn empfinden muß. Da die Ursachen der Blindheit meistens in den Krankheiten der ersten Kindheit zu suchen sind, so giebt es nur wenige eigentlich Blindgeborene. Wie aus den Mittheilungen der Eltern hervorgeht, so ist der Zustand eines solchen unglücklichen Kindes dem eines vollsinnigen ganz gleich. Es kann sich mit den übrigen Geschwistern gerade so unterhalten, wie die sehenden, nur muß ihm, der physischen Unbehilflichkeit wegen, einigermaßen in den Bewegungen nachgeholfen werden, um es keiner Gefahr auszusetzen. Bald entfalten sich auch, sobald das Kind angefangen hat, zu gehen, zu denken und zu sprechen, alle jene Eigenschaften, welche die zarte Jugend in den Augen ihrer Umgebung so liebenswürdig machen. Allerdings kommen aber auch die Kinder-Unarten zum Vorschein, welche man an Sehenden findet. Hier ist es nun Sache der Erziehung, solche Ungehörigkeiten auf die rechte Art zu beseitigen, so daß das heranwachsende Kind die durch den Umgang mit anderen Kindern sich

angeeigneten schlechten Gewohnheiten mit besseren vertauschen lernt. Wenn die zarte Kindesseele schon früh zu Christus geführt wird, der da sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht", wenn an keinem Tage die Sonne auf- noch untergeht, wenn weder Speise noch Trank gereicht wird, bevor nicht die Kinderhände gefaltet werden, um Den zu preisen, der da oben thront in ewiger Herrlichkeit — da fällt der ausgestreute Same auf ein gutes Erdreich. Wenn solche Bande die Glieder der Familie umschließen, so kann es nicht fehlen, daß das zum Knaben oder Mädchen herangereifte blinde Kind selbst mit dem Bewußtsein des ungeheueren Verlustes, welchen es erlitten hat, doch froh dahin lebt im Kreise seiner Familie. Die elterliche Liebe, der kindliche Frohsinn der Unschuld und der rege Eifer im Besuche seiner Schule, in welcher ihm Herz und Geist gebildet werden, wird ihm jene ungetrübte jugendliche Heiterkeit erhalten, mit welcher kein anderer Genuß, den das Leben nur immer bieten mag, zu vergleichen ist. Von den vielen geistigen Gebrechen, welche den Blinden aufgebürdet werden, weiß das Familienleben gar nichts. Und so wie der Blinde seine Stelle als Familienglied würdig ausfüllt, thut er es auch als F r e u n d. Wer immer es empfunden, wie Freundestrost und Freundestreue den Busen höher hebt, der wird nicht anstehen, einen w a h r e n Freund als ein Kleinod zu betrachten, das man sich für alle Zeit gewahrt wissen will. Wenn aber angenommen würde, der Besitz dieses hohen Gutes hänge von möglichster Gleichheit äußerer Vorzüge ab, so wäre der Blinde einzig auf Seinesgleichen angewiesen und damit die Meinung derer gerechtfertigt, welche ihm keinen größeren Dienst erweisen zu können glauben, als wenn sie ihn mit recht vielen Schicksalsgenossen in die engste Verbindung setzen, indem sie sagen, gleiches Unglück führt ja die Menschen am leichtesten zusammen und bringt den größten Trost. Aber abgesehen davon, daß in dem gleichen Unglück Anderer der dürftigste Trostgrund für das eigene liegt und zwar überhaupt nur bei einem ganz selbstsüchtigen Herzen, so ist auch ein großer Unterschied zwischen freiwilliger Gemeinschaftlichkeit und einem unfreiwilligen Zusammenketten, das auf äußerer Nothwendigkeit beruht. Es ist eine Erfahrung, daß man z. B. unter beiläufig 200—300 Blinden, die man in einer Reihe von Jahren innerhalb wie außerhalb der Anstalten kennen lernt, kaum zwei bis drei zu wirklichen Freunden gewinnen kann.

Wir sehen allerdings auch in Anstalten öfters zwei Seelen sich verbinden zu einem Freundschaftsbunde, der bis in die weiteste Ferne des Lebens hinausreicht. Der Blinde hat aber auch das größte Bedürfniß, sich an einen Freund, an eine Gesellschaft anzuschließen, indem er ohne Umgang mit Anderen immer nur auf seine eigene Weise dahin leben muß, wodurch jene Einseitigkeit nur genährt wird, die ihn den Vollsinnigen immer mehr entfernt. Für ihn giebt es nichts Wohlthuenderes, als seine Ideen austauschen zu können und an denselben gesellschaftlichen Verhältnissen Theil zu nehmen wie der Vollsinnige, und es wäre ungerecht, ihn davon ausschließen zu wollen. Schon das größere Bedürfniß erheischt es bei ihm, sich nach wahren Freunden umzusehen, und sein Herz ist nur zu empfänglich für die Leiden der Welt, als daß er nicht überall helfend eingreifen möchte, wo es noththut. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß es in mancher Beziehung dem Freunde eines Blinden an Opferwilligkeit nicht gebrechen darf, aber der gebildete Blinde weiß die geringste Aufopferung wohl zu schätzen, auch ohne daß man es ihm zu erkennen giebt, und es ist sein größter Schmerz, dieselbe nicht

immer in dem Maße vergelten zu können, wie sein bewegtes Innere wünscht. Lebt man sich aber erst in die Verhältnisse des Blinden hinein, so gewinnt er immer mehr an Schätzung — er ist ein herzlicher, theilnehmender und unveränderlicher Freund. Aber den Moment der freundschaftlichen Bewährung, welcher in keinem Verhältniß so schnell zu Tage tritt, kann man gewöhnlich nicht erwarten; man sucht immer augenblickliche Befriedigung und so sind die Freunde des Blinden, welche wahrhaft Freunde sind, gar leicht gezählt. Nichts ist aber dem Blinden so unangenehm, als allein zu sein, denn da fühlt er die ganze Schwere seines Zustandes. Er hängt mit Leib und Seele an Denen, welche gegen ihn aufrichtig freundlich sind — darum sei man ihm Freund.

Eine besondere Würdigung verdient das eheliche Verhältniß der Blinden. Es ist eine beklagenswerthe Erscheinung, daß Viele immer noch so grausam sind, demselben die Möglichkeit abzusprechen, je in ein eheliches Verhältniß einzutreten, und es ist eine der drückendsten Erscheinungen für den Blinden, daß er wegen dieses Vorurtheils so wenig Gelegenheit dazu findet, ja, daß sie ihm sehr erschwert und häufig sogar zur Unmöglichkeit wird, so lange noch dieselben Grundsätze bei der Blinden-Erziehung herrschen, wie bisher. Fühlt der Blinde schon das Bedürfniß der Freundschaft in weit höherem Grade als der Vollsinnige, so ist der Höhepunkt der menschlichen freundschaftlichen Verhältnisse — die eheliche Liebe — im mindesten Falle dem Blinden ein ebenso großes Bedürfniß wie dem Sehenden. Ja, es tritt dieses Bedürfniß beim Blinden umsomehr hervor, als das Weib auch durch eigenes Interesse an ihn gebunden ist. Wer ist mehr geeignet, dem Blinden zur Seite zu stehen in jeder Lage des Lebens, als ein treues, verständiges Weib? Es ist gleichsam das Auge, welches für ihn sieht! Sind auch tausend Vorurtheile zu bewältigen, die das Loos eines solchen Weibes als ein unglückliches erscheinen lassen, so ist dieses eben nur ein Beweis, daß man noch immer nicht jenes Vorurtheils sich entschlagen will, das den Blinden nicht in die Gesellschaft, sondern außerhalb derselben setzt. Wer will es dem Blinden verargen, wenn er sich sehnt, seinem isolirten Zustande zu entgehen, der umso drückender wird, je mehr der Blinde an Bildung zunimmt. Es wird nicht leicht ein friedlicheres und innerlich glücklicheres Familienleben gefunden werden, als es in der Regel bei Blinden der Fall ist. Wird der Blinde von der Gattin, welche sich ihm angetraut, liebevoll behandelt, so ist sein Vertrauen groß; sie ist für ihn die Einzige ihres Geschlechts, und die Ueberzeugung von ihrer aufopfernden Hingebung wird ihn immer inniger an die Gattin ketten bis an sein Ende. Aber sein Leben und das seiner Gattin wird eine Welt voll Qual, wenn Eifersucht sich seiner Seele bemächtigt. Baczko sagt darüber: „Manchem geht es so, daß er durch weitgehende Eifersucht bei seinem Weibe die Neigung, ihn zu täuschen, erhöht oder demselben nur das Leben unnöthig verbittert. Edles Vertrauen wird aber seine Ehe zu einer glücklichen und jede Frau, die nicht schon gesunken war, gewinnt gerade durch die Anerkennung ihrer Tugend und Treue einen gewissen Stolz, der unstreitig die Ehre und Ruhe des Mannes ungleich besser bewacht als die angestrengte Aufmerksamkeit qualvoller Eifersucht.“

Wie der Blinde sich als Gatte verhält, wie er in dieser Beziehung fähig ist, das Glück seiner Familie zu begründen, so ist er auch — und man darf es wohl sagen — mehr noch als der so vielfach von der Außenwelt abgezogene Sehende der liebende Vater seiner Kinder, denen er

seine volle Aufmerksamkeit zuwendet. Ja, der Schmerz des Kindes ist sein Schmerz und die Erziehung seines Kindes seine größte Aufgabe. Er widmet sich derselben mit der innigsten Vatersorge, indem er warnend und leitend die Fehler und Gebrechen von vornherein zu beseitigen sucht, und wenngleich Baczko seinen größten Schmerz darin zu finden glaubte, daß er nicht allen Fehlern, ehe sie begangen wurden, durch Winke und dergleichen vorbeugen konnte, so hat er durch seine innige Vatersorge, welche unermüdet die ganze Leitung der Erziehung seiner Kinder verfolgte, doppelt wieder ersetzt, worin er seinen Schmerz zu finden glaubte; überdies ist es ja gewiß, daß der sehende Vater auch nicht immer mit einem Winke oder drohender Zuchtruthe bei der Hand sein kann, um das Kind vor Fehlern zu schützen. Die ruhige Aufmerksamkeit des Blinden, welche Alles zuvor genau erwägt, was des Kindes Wohl und Wehe betrifft, wirkt ungemein auf die Bestimmung desselben ein, was bei der Erziehung der Kinder besonders wichtig ist, aber gewöhnlich wenig oder keine Berücksichtigung findet. Seine Familie ist ihm ja seine Welt, ihr Kreis umschließt sein ganzes Lebensglück, und eben darum ist der Blinde auch in allen Beziehungen ein tüchtiger Hausvater und er ist es, der die Leiden seiner Familie doppelt fühlt.

Will also der strebsame Blinde eine Familie gründen, so erschwert ihm sein Vorhaben ja nicht, sondern leistet ihm im Gegentheil allen Vorschub zur Erreichung dieses Zweckes — denn ihm ist eine treue Gattin nothwendiger als irgend Einem. Sie ist in moralischer und ökonomischer Beziehung für ihn eine wahre Stütze und Erhebung; wir wiederholen es: sie ist das Auge, welches für ihn sieht, das ihn auf die in seinem Wege liegenden Hindernisse nach jeder Richtung hin aufmerksam macht und ihm dieselben wegräumen hilft.

Gleichwie ein am Himmel aufgehender Stern den in finsterer Nacht umherirrenden, ängstlich nach dem richtigen Wege suchenden Wanderer wieder mit neuem Muthe belebt und ihn an das Ziel durch seine Leuchte gelangen läßt, so ist es ihre Liebe, die sein einsames, verödetes und umnachtetes Dasein mit Wärme erfüllt und zum tagenden Morgen umschafft. Dadurch wird er ausgesöhnt mit seinem Leiden; damit ist Alles für ihn gethan und der Gesellschaft eine auf ihr liegende Last wesentlich erleichtert. Denn sobald er in den Stand gesetzt wird, einem selbstständigen Berufe zu leben, eine Familie gründen zu können, wird es keinen fleißigeren, strengeren, gesitteteren und pflichteifrigeren Bürger geben können als ihn, denn er weiß das heilige Band, welches die Gesellschaft zusammenhält, mehr zu schätzen als Andere. Und so sehen wir den Blinden eingeführt in den Kreis des allgemeinen staatsbürgerlichen Lebens. Es wird kein Unbefangener bezweifeln, daß der Blinde unter günstigen Umständen so gut wie jeder Sehende die Pflicht eines guten Bürgers nach Möglichkeit zu erfüllen vermöge, und man hat gerade nicht nöthig, nach leuchtenden Koryphäen, wie Milton rc., zu greifen, um die Einführung des Blinden in das bürgerliche Leben zu rechtfertigen. Von Jugend auf verfolgt der Blinde mit scharfem Blick alle Interessen des bürgerlichen Lebens, und das Wenige, was in den Volksschulen von den Angelegenheiten des Vaterlandes zu erlernen ist, wird von dem Blinden mit Wißbegierde aufgefaßt, fleißig, selbst wortgetreu, wiederholt und, wo irgend die Möglichkeit gegeben ist, mit großem Eifer erweitert. Besonders in Anstalten, welche in der Regel etwas mehr leisten sollten als die sonstigen Schulen, gehört der Unterricht in der vaterländischen Geschichte, Verfassung

und Gesetzgebung zu den Lieblingsfächern des Blinden, und selbst die weniger Begabten wissen in der Regel das Wichtigste davon sich anzueignen. Der Blinde vorgerückten Alters zeigt großen Gemeinsinn, und in vielen wichtigen Momenten der gemeindlichen Angelegenheiten hat schon oft sein klugberechnender besonnener Rath manches feindselige Verhältniß ausgeglichen, manches Unheil verhütet. In jeder Lage des Lebens wird man ihn mit ruhigem Ernst der Zukunft entgegensehend finden, mit einem Herzen voll Liebe für das Vaterland und seine Lenker. Mit der größten Wärme interessirt sich der Blinde für die sogenannte Armenpflege und beurtheilt in den meisten Fällen die Maßregeln zur Hebung der Noth ganz richtig, und seine Ansichten in den Angelegenheiten der leidenden Menschheit verdienen häufig die entschiedenste Beachtung; denn Niemand weiß besser als er, wie innig die Heilung menschlichen Elends nächst dem Walten einer allgütigen Hand auch von einer weisen Ordnung und Leitung unserer öffentlichen Verhältnisse abhängt. Niemand wird darum auch ein besserer, von wahrem Gemeinsinn durchdrungenerer und aufopfernderer Bürger sein als der Blinde.

Und so wollen wir denn getrost der Ueberzeugung leben, daß die Civilisation endlich auch den Blinden gerecht werde, daß dieselben in Wirklichkeit in die menschliche Gesellschaft eingeführt, und daß wir sie dann als Freunde, Gatten, Väter und echte Staatsbürger kennen lernen werden. Dieses Ziel wird von jedem denkenden Blinden mit aller Anstrengung angestrebt, und obgleich all' sein Mühen in dieser Beziehung vergeblich erscheint, so ist doch sein Muth und sein Vertrauen zur Humanität noch nicht so tief gesunken, daß er nicht hoffen sollte, aus dem heißen Kampfe, welchen er zu bestehen hat, noch siegend hervorzuheben. Möge durch freundliches Entgegenkommen seitens aller wahren Menschenfreunde sein Kampf erleichtert und sein Bestreben dem glücklichen Ziele entgegengeführt werden. Das walte Gott!

VIII.

A. Einrichtung und Zweck eines Allgemeinen Blinden-Genossenhauses oder Blinden-Association.

Manche der geehrten Leser werden nach Durchlesung des Vorhergehenden zu der Erkenntniß gelangt sein, daß die in demselben besprochene Sache die Aufmerksamkeit eines jeden fühlenden und denkenden Menschen verdient; daß es für das sehende Auge, welches täglich die Herrlichkeit der Natur, die Größe und Allmacht Gottes anstaunt und bewundert, auch Momente giebt, in denen es die Leiden des Nichtsehenden theilnehmend betrachten und in ernste Erwägung ziehen soll.

Wenn, wie so oft im Leben, dem Menschen Augenblicke kommen, in welchen er ernster und andachtsvoller gestimmt, in denen seine Seele sich mit inbrünstigem Danke zum Geber aller Güter — also auch der Himmelsgabe des Augenlichts — erhebt, dann wende sein Gedanke sich unseren unglücklichen Leidensgefährten zu, dann ziehe er in Erwägung, ob denn für dieselben Alles geschehen, was Menschenliebe und Menschenpflicht gebieten. In den Herzen unendlich Vieler wird ein kräftiges, ja, wohl ein anklagendes und anspornendes „Nein!“ die Antwort sein. Wer träge und müßig den Leiden seiner Mitmenschen zuschaut, der spricht von der großen Anzahl von Blinden-Erziehungs-Anstalten, welche entstanden; „Deutschland allein hat 26 und Oesterreich 9“, sagt er; er bedenkt aber nicht, daß in Deutschland 30.000 Blinde leben, von denen mindestens der sechste Theil erziehungsfähig, und daß trotzdem nur etwa Tausend in den Anstalten Aufnahme finden können. Von den in England lebenden 30.000 Blinden kann von je sechs nur einer der Vortheile einer Ausbildung in den dort bestehenden 26 Instituten theilhaftig werden. Und so ist es in Frankreich, Dänemark und in anderen Ländern. Wenn auch dem großen, unermeßlichen Bedürfniß völlig abgeholfen wäre, wenn ein jeder blinder Knabe und jedes blinde Mädchen in einer Anstalt Aufnahme finden könnte, dürfte man dann die Hände ruhig in den Schoß legen und sagen: „Unsere Pflicht ist erfüllt!“ Keineswegs! Wir wollen mit voller Anerkennung des Nutzens, welchen die Blinden-Erziehungs-Anstalten stiften, die Aufgaben derselben und zugleich die von ihnen bisher gelöste recht in's Auge fassen und alsdann sehen, ob denn auch nur die hauptsächlichsten Uebelstände, unter welchen der Blinde leidet, gehoben worden und wirklich zu heben sind.

Aus der Bezeichnung „Blinden-Erziehungs-Anstalt“ erkennt man eigentlich schon die Aufgabe eines solchen Instituts, nämlich: den armen blinden Kindern nützliche Kenntnisse für das praktische Leben beizubringen, sie auch über das Leben hier und jenseits zu belehren, sie der Abgeschlossenheit zu entziehen, in welches das sie umgebende Dunkel die Beklagenswerthen nothwendigerweise versetzt und mit ihrem Schicksal zu versöhnen — dieses soll das Bestreben eines solchen Instituts sein. Nach den verschiedenen Verhältnissen, unter welchen das Kind bisher gelebt, ist dasselbe bei seinem

Eintritte in die Anstalt launisch oder heiter, insichgekehrt oder mittheilsam, artig oder ungezogen. Alle diese Mängel zu beseitigen und die Tugenden zu befördern, ist der erste Schritt, welchen das Institut mit dem Kinde vornimmt und durch den es sich gleichsam mit dem ganzen Wesen und Innern des Kleinen vertraut macht. Erziehung ist aber weit umfassender; — man erzieht zur Sittlichkeit und Religiosität, zur Arbeit, zur Selbstständigkeit, zu häuslichen und bürgerlichen Tugenden; die Entwickelung des Gemüthes, des Verstandes, namentlich des Erkenntnißvermögens, sowie überhaupt aller anderen Geistesfähigkeiten, wie auch die Bildung des ganzen Charakters, vor Allem aber das Bestreben, ihn zu einem würdigen Mitgenossen des Reiches Gottes heranzubilden — Alles liegt in dem Worte: Erziehung.

Nach diesem Allen muß nicht nur gestrebt, sondern es muß auch dasselbe wo möglich erreicht werden. Wo möglich! — darin liegt schon ein Zweifel ausgedrückt, der, wenn auch erst nur durch die Unsicherheit jedes menschlichen Strebens in der Seele hervorgerufen, stets klarer und bestimmter hervortritt, je mehr Blinden-Anstalten man kennen lernt. Im Allgemeinen ist die Richtung vorherrschend, einzelne Anlagen ihrer Zöglinge auf Kosten der allgemeinen Bildung zum späteren großen Nachtheil des Individuums zu bevorzugen.

In den Anstalten treten vier ganz verschiedene Systeme bestimmt hervor. Bei einigen Anstalten ist die Absicht vorherrschend, den Zöglingen ein dauerndes lebenslängliches Asyl zu bieten, in welchem sie mit einer entsprechenden Arbeit beschäftigt, ein ruhiges, den Stürmen des Lebens fernliegendes Dasein führen sollen.

Andere sind darauf bedacht, ihre Zöglinge, nachdem sie ihnen eine Beschäftigungs-Art beigebracht zu haben glauben, in's Leben hinauszuschicken, sie ihrem eigenen Schicksal zu überlassen, und ihnen eine nur sehr spärliche Unterstützung an Geld oder Material zur Arbeit, dessen Werth zurückgezahlt werden muß, zu gewähren. Auch erhalten die nach Ermessen des Vorstandes für würdig befundenen Blinden entweder einmalige oder wiederholt gewährte Unterstützungen an Geld oder Kleidern aus den durch milde Gaben, Legate ꝛc. gebildeten Fonds. Die Unterstützung ist aber lediglich von dem Verhalten des entlassenen Blinden abhängig, d. h. er bleibt beständig noch unter der Vormundschaft, unter welche ihn der Vorstand der Anstalt stellt; dieser empfiehlt ihn nämlich einer Persönlichkeit, welche mindestens einmal im Jahre über das ganze Verhalten und Benehmen des Blinden dem Vorstand der Anstalt Bericht zu erstatten hat, oder der Vorstand besucht diese Blinden zeitweilig selbst. Von der Eigenthümlichkeit, von der Auffassungs- und Beurtheilungsweise, von der geistigen Fähigkeit und dem Charakter einer solchen beaufsichtigenden Persönlichkeit, die als „liebreiche Bevormundung" von Seiten solcher Anstalten hingestellt wird, hängt demnach die fernere Verabreichung der dürftigen Unterstützungen an den armen Blinden ab. Diese Richtung ist namentlich in Dresden vorherrschend.

Außerdem hat man in neuerer Zeit sogenannte Blinden-Colonien eingeführt. Es werden 4, 7 oder 8 aus der Anstalt entlassene Zöglinge unter die Führung und Leitung eines in der gleichen Beschäftigung tüchtigsten Blinden unter ihnen, der mit einer sehenden Frau verheiratet ist, gestellt, beschäftigen sich auf dem Lande in einer vom Vorstande der Anstalt für sie gemietheten gemeinschaftlichen, sehr bescheidenen Wohnung vom frühen Morgen bis späten Abend, zum Beispiel mit Korbmachen, und

genießen neben ihrer kärglichen Nahrung höchstens das durch die in den weitaus meisten Fällen nichts weniger als gebildete Frau des erwähnten Leiters dann und wann vorgelesene Wochenblättchen des Ortes oder der Gegend als einzige geistige Erholung. Wie sehr das durch den früher genossenen Schul-Unterricht geweckte Bedürfniß nach wirklicher Geistespflege darunter leidet, ersparen wir uns, des Näheren zu beleuchten. Solche Colonien finden sich in Sachsen, z. B. in Seida bei Bautzen.

Eine dritte Classe von Anstalten widmet sich ausschließlich der Erziehung der blinden Kinder und überläßt dieselben bei ihrem Austritte aus dem Institute ganz und gar den trüben und sorgenschweren Geschicken, welche ihnen das unbekannte kampfvolle Leben außerhalb der Anstalt entgegenführt.

Das vierte und uns am zweckmäßigsten scheinende System ist das in Lausanne und vorzugsweise durch Blinde selbst in England in's Leben gerufene und jetzt in Kopenhagen eingeführte, wo neben der Erziehungs-Anstalt freie Werkstätten für die aus der Anstalt hervorgegangenen Arbeiter errichtet werden, in welchem sie nach freier Wahl arbeiten und auch, wenn es ihrem Wunsche entspricht, Wohnungen gegen eine mäßige Miethe erhalten können, so daß ihnen überhaupt die Anstalt in jeder Weise fördernd zur Seite steht. Wie dieses System in der umfassendsten Weise auszuführen, und zwar derart, daß die Hilfe nicht nur den in den Anstalten gereiften Blinden geboten, sondern überhaupt jedem Nichtsehenden geleistet wird, darüber werden wir nachstehend einen Plan unterbreiten. Stets nach dem Orte nun, wo die Ausbildung des Vorstehers stattgefunden, oder nach dem Maße, in welchem seine geistige Entwickelung vorgeschritten, werden seine Anschauungen, seine individuellen Erfahrungen, welche er ja für die zweckmäßigsten hält, bisweilen in der besten Absicht in der Anstalt zur Geltung gebracht. Wenn der Vorsteher noch dazu ein Sehender ist, wird er sich oftmals nicht in den eigenthümlichen Gemüthszustand der Blinden hineinfinden können; ihr tiefes und zartes, nach Innen gekehrtes Seelenleben bleibt ihm immer ein unenthülltes Geheimniß; er darf nur ein unvorsichtiges, ein unüberlegtes Wort fallen lassen, um den Frieden des armen Blinden zu zerstören, um ihm im Innersten seiner Seele mindestens wehe zu thun. Ein anderer Uebelstand der Erziehungs-Anstalten geht aus dem Umstande hervor, daß Jeder bemüht ist, bei der alljährigen Prüfung so befriedigend und vortheilhaft zu erscheinen wie nur möglich. Zu diesem Zwecke werden kunstvolle Dinge, welche dem Blinden für das Leben selbst wenig oder keinen Nutzen bringen, gelehrt; deshalb werden große Concerte eingeübt, in denen Mancher ein Instrument spielen muß, welches ihm später durchaus nicht forthelfen kann und dessen nachherige Entbehrung ihm nur Trübsal und Kummer verursacht.

Nach diesen dargelegten Uebelständen wird vielleicht Mancher die Frage aufwerfen, ob denn die Erziehungs-Anstalten durchweg verwerflich, ob sie abgeschafft werden sollen? Darauf erwidern wir: Keineswegs! Ist auch bei vielen Anstalten dieser oder jener Mangel obwaltend, so ist der Nutzen derselben doch unverkennbar und hoch anzurechnen. Leider werden nämlich die Blinden in ihren Familien, falls diese reich sind, nicht selten in ein abgesondertes Zimmer des Hauses verwiesen, um dort als eine zu ewiger Gefangenschaft verurtheilte Schande der Familie ein einsames, freuden- und thatenloses Treibhausleben zu führen; ja, selbst im besten Falle vermag das

volle Verständniß seiner Genossen dem Blinden nicht den Umgang seiner sehenden Anverwandten zu ersetzen; zu leicht lassen auch Wohlwollende seine Abhängigkeit ihm gerade da umso empfindlicher fühlen, wo sie ihm die zarteste Pflege und Rücksicht angedeihen lassen wollen, und selbst ihre Aufopferung läßt den feinfühlenden Blinden nicht jene schweigende Duldung vergessen, die ihm nur stumme Dankbarkeit, selten ein thätiges Mitwirken gestattet. Er entbehrt ferner aller ihm so nothwendigen Hilfsmittel zu seiner geistigen Fortbildung; der erregte Wissenstrieb kann ihm nur eine unsichere, zweifelsvolle und halbe Befriedigung gewähren. Deshalb sollte die Blinden-Erziehungs-Anstalt die rechte Vorbereitung für blinde Knaben und Mädchen sein; hier sollten und müßten sie mit den verschiedenen Zweigen des Wissens und der gewerblichen Fertigkeiten bekannt gemacht werden, um in der Folge als selbstständige, von ihrer eigenen Arbeit sich nährende Mitglieder der Gesellschaft dastehen zu können. Daß diese Absicht jedoch von den bis jetzt bestehenden Blinden-Anstalten wenig oder gar nicht erreicht wird, stellt sich bei deren näherer Betrachtung sofort heraus. Denn mit einigen, ihm oberflächlich beigebrachten, aber noch nicht völlig in sich aufgenommenen und verarbeiteten Kenntnissen und Fertigkeiten versehen, tritt der Blinde aus solchen Anstalten in's Leben ein — er, welcher oft nicht jene neuen und zukunftreichen Ideen auszusprechen und auszuführen vermag, die, bei den Blinden auf eigenthümliche Weise gewonnen, immer etwas Besonderes an sich haben. Denn ihn blendet nicht die äußere Erscheinung, ihm verfälscht nicht der Wirrwarr des Lebens die angebornen Ideen von sittlicher Würde, von der harmonischen Glückseligkeit und Schönheit, zu welcher der Menschengeist bestimmt ist. Bei ihm sind Vernunft und Gewissen die leitenden Sterne seiner Nacht, und vermöge seines treuen Gedächtnisses und der rastlosen Thätigkeit seiner nie zerstreuten, stetigen, auf einen bestimmten Zweck hinarbeitenden Phantasie strebt er, auf das gesellschaftliche Leben jene ewige Wahrheit der Naturgesetze anzuwenden, deren Erkenntniß ihm die begreiflich geschulte Uebung seiner einzelnen übrigen Sinnes-Organe umso sicherer gewährt, weil das Gesammtbild der täuschenden Oberfläche der Dinge seinem umdunkelten Auge verborgen bleibt. Mit solchen Ideen, mit seiner träumerischen, stets wechselnden Phantasie, mit dem weichen, sehnsuchtsvollen Herzen, steht jedoch der Blinde dann fast immer isolirt in der Welt da. Sind die Vermögens-Umstände des Blinden günstig, so gestaltet sich sein Leben als ein bloßes schwermuthvolles Vegetiren, voll unbefriedigten Dranges nach weiterer Ausbildung und nach geselligem, erhebendem Umgang.

Nöthigen ihn dagegen die Verhältnisse, durch seiner Hände Arbeit seine Existenz zu suchen, dann tritt zu der eben detaillirten, sozusagen moralischen oder philosophischen Seite des Blindenlebens eine noch weit trübere praktische hinzu. Die Anzahl der Handwerke, welche der Blinde ausüben kann, ist verhältnißmäßig nicht so ausgedehnt, und dieselben sind, wie alle männlichen Berufs-Arten, mit thätigen und tüchtigen sehenden Arbeitern wohl versehen. Die Entbehrung des Sehvermögens und die dadurch entstehende Langsamkeit der Arbeit wird den Verdienst eines Blinden stets um die Hälfte dessen herabsetzen, welcher von Sehenden, namentlich mit Benützung von Maschinen, zu erzielen ist. Zu diesen zwei wesentlichen Uebelständen kommt dann noch der, daß den blinden Handwerkern, als Einzelnstehenden, nicht einmal fortwährende Beschäftigung zugesichert wird. Wenn ein Blinder ein Institut verläßt, wendet er sich an die wenigen Freunde

und Gönner, welche er besitzt, die sich alsdann auch bestreben, ihm Kunden zu verschaffen. Er beginnt deshalb gemeiniglich damit, sich seinen kärglichen Unterhalt zu verdienen. Die Gewohnheit beginnt jedoch schon nach Kurzem, die Bestrebungen der Sympathie zu kühlen und der Arbeiter wird seinen eigenen Anstrengungen und Hilfsquellen überlassen, die ihn auf die Dauer der Zeit nicht in den Stand setzen, das Nöthige für seine eigenen Bedürfnisse zu erringen. Er kann auf dem großen Handelsmarkte nicht mit seinen scharfäugigen Nebenbuhlern concurriren und wird aus dem Kreise gedrängt. Er geräth in Mangel und muß sein Material verpfänden oder verkaufen. So kommt er in's Arbeitshaus oder sucht sich vielleicht seine Existenz, indem er auf den Straßen seine Waare feilbietet. Die nächste Stufe abwärts führt zum einfachen Betteln. Wie diese vielen ungünstigen Verhältnisse ihre Abhilfe finden, auf welche Art den Erziehungs-Anstalten eine Ergänzung geboten werden könnte, mit deren Hilfe ihre Aufgabe vollkommen gelöst würde — dieses ist die Frage, welche uns gegenwärtig beschäftigt, und geben wir darauf die einfache Antwort: Nur durch die Errichtung eines Allgemeinen Blinden-Genossenhauses.

Das Allgemeine Blinden-Genossenhaus soll Blinde ohne irgend welchen Unterschied aufnehmen, jedem Blinden, gleichviel, ob er je zu der Anstalt in Beziehung gestanden oder nicht, durch Rath und That helfen; — es soll ein Centralpunkt für die Blinden aller Länder und Nationen werden. Wie dürften wohl verschiedene Abstammung, verschiedene Vermögensverhältnisse oder auch verschiedener Glauben bei einem Unternehmen, welches nur das Wohl einer ganzen unglücklichen Classe von leidenden Mitmenschen vor Augen hat, einen Einfluß äußern? Wer fragt einen Hungernden oder einen wirklich der Hilfe Bedürftigen, ob er Christ, Jude oder Mohammedaner, ob er Deutscher, Franzose, Slave, Magyar oder Engländer ꝛc. sei? Die Hilfe wird ohne weitere Frage gewährt, und so muß es auch hier der Fall sein. Gerade deswegen braucht das Genossenhaus nicht das einzige seiner Art zu sein, denn wo sich die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt zeigt, was wohl fast überall der Fall sein wird, könnten Special-Anstalten, gleichsam Verzweigungen des Mutterhauses, errichtet werden. Diese speciellen Anstalten sollen nicht als für sich bestehende Institute betrachtet werden, sondern nur als Theile eines Ganzen; sie sollen stets in Verbindung mit dem Mutterhause und durchaus durch dieses wirken und nur durch eine solche Verbrüderung, durch ein solches alle Blinden umschlingendes Band kann diesen Hilflosen eine dauernde und wahrhaft nützliche Stütze geboten werden.

Der Zweck des Genossenhauses ist schon im Vorhergehenden angegeben — es soll als Ergänzung der Erziehungs-Anstalten dienen; es soll den jungen Pflanzen, welche aus den Instituten hervorgehen, Schutz bieten, soll ihnen, wenn das winterliche Leben bessere Kleidung und Nahrung erfordert, diese verabreichen, und sie zu kräftigen Stämmen auferziehen, die selbstständig dastehen und sichere Wurzeln in dem schlüpfrigen Boden schlagen, welche den Stürmen der socialen Härten zu widerstehen vermögen. Dieses zu thun, ist keine allzugroße Kosten verursachende und auch durchaus nicht eine kostenverlorene Pflicht, die dem Sehenden und den verschiedenen Staatsregierungen obliegt; es ist eine nutzbringende Pflicht, durch die dem öffentlichen Leben unendlich reichhaltige Schätze zugeführt werden. Die Kräfte, welche aus Mangel an Arbeit und Beschäftigung versiegten und den Gemeinden oder

der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last fallen, werden durch ein Genossenhaus nicht nur sich selbst wiedergegeben, sondern auch in den Stand gesetzt, sich ihre eigene Existenz zu verschaffen und als thätige Mitglieder in der Verkehrswelt — in der Welt des Ringens und Gewinnes — aufzutreten. Die früher erforderlich gewesenen Opfer werden dadurch in Vortheil verwandelt.

Auf welche Art dieses geschehen könnte, ist eine Frage, die mich jahrelang beschäftigt hat, und welche ich nach meinem Dafürhalten jetzt gelöst. Die aus den verschiedensten Anstalten in's Leben hinaustretenden Blinden müssen, wie schon erwähnt worden, mit unendlichen Schwierigkeiten kämpfen, um das tägliche Brod zu verdienen. Manchmal haben sie gar kein bestimmtes Handwerk erlernt oder das erlernte ist nicht derart, daß sie dasselbe ausüben oder gar verwerthen können. Vorerst ist es daher eine Aufgabe des Genossenhauses, einen Jeden einem ihn hinlänglich ernährenden Berufszweige zuzuführen. Mit dem Genossenhause verbunden, ist eine Erziehungs-Anstalt zu errichten, in welcher die von Blinden überdachten, aus vielen Erfahrungen geschöpften Principien sich geltend machen, in welcher der Zögling in allen Zweigen des Wissens und der gewerblichen Fertigkeiten, welche überhaupt dem Blinden zugänglich gemacht werden können, unterrichtet wird, und Derjenige, welcher die Gaben und Lust dazu besitzt, sich als Beispiel zum Lehrer seiner Leidensgenossen heranbilden kann. Als eine wichtige Quelle der Blindenversorgung erscheint die Musik. Eben in größeren Anstalten läßt die Menge der Mitglieder eine umfangreichere musikalische Thätigkeit zu; die hervorragenden Talente können sich ausschließlich der Musik widmen und vollständige Musik-Chöre organisiren. Es gilt aber, diese Chöre zusammenzuhalten, und wenn man sie nicht durch den Austritt Einzelner zersplittert sehen will, lasse man man sie auf eigene Rechnung größere Kunstreisen machen, empfehle sie in Bädern und an sonstigen belebten Plätzen. Will man hiergegen einwenden, daß Blinde durch schon unternommene Reisen nicht immer ein glückliches Resultat erzielten, so liegt dieses nicht an den Blinden selbst, sondern in den für sie von den Anstalten leider herbeiführten, mehr als inhumanen Verhältnissen. Einige Anstalten suchen nämlich den Blinden die Musik gänzlich zu entziehen, während die meisten sie nur als ein den gesammten Zöglingen zugängliches Vergnügungsmittel darstellen möchten, oder, richtiger gesagt, als ein Mittel, um in ihren Anstalten damit zu glänzen, benützen. Diese verschiedenen, durchaus verkehrten und verwerflichen Anschauungen verfehlen nicht, den blinden Musikern auf ihren Reisen die größten Hindernisse zu bereiten. So lange die Musik für den Sehenden, welchen eine weit größere Auswahl von Berufs-Arten zu Gebote steht, nicht unpassend und es ihm gesetzlich gestattet ist, dieselbe zu üben, kann sie für den Blinden unmöglich etwas Entehrendes sein, und es ist die Pflicht eines Jeden und aller Behörden, den Blinden diese ihnen natürliche Erwerbsquelle offen zu halten und sie hierin zu unterstützen.

Hauptzweck des Genossenhauses bleibt aber immer der, in möglichst kürzester Zeit, z. B. in 3—5 Jahren, den Blinden dahin zu bringen, daß er unabhängig wird oder doch so, daß er an die wandelbare Barmherzigkeit Anderer nicht mehr zu appelliren braucht, ohne hierfür nicht den geringsten Ersatz leisten zu können, also die Hilfe Anderer für seinen Lebensunterhalt nicht mehr u n m i t t e l b a r in Anspruch zu nehmen gezwungen ist. Wie weit sich die Fähigkeit, sich selbst ernähren zu können, erstreckt, das kommt

auf die besonderen Gaben des Zöglings, die Charakterstärke desselben, auf die augenblicklichen Umstände, namentlich aber und vorzüglich auf die Wirksamkeit des Genossenhauses an. Nach genauer Erwägung aller dieser verschiedenen Verhältnisse, wobei natürlich auch der eigene Wunsch des Blinden als Hauptbestimmungsgrund mit auftritt, würde er dann sich selbst überlassen, jedoch in stetem Verkehr mit der Anstalt bleibend, in die Welt hinaustreten und mit Hilfe derselben seine Existenz gründen, oder er bliebe in der Anstalt, um dort seinem Geschäfte zu leben und die von ihm verfertigten Gegenstände würden durch das Genossenhaus veräußert, welches ihm nach Abzug einer entsprechenden Vergütung für seine Beköstigung den Ertrag derselben übergiebt. Hiermit wäre dem einen der drei obenerwähnten Uebelstände abgeholfen — dem Genossenhause sind jedoch noch weit mehr schöne Aufgaben zur Lösung vorbehalten.

Der blinde Handwerker kann gerade seines Mangels halber und der daraus fließenden Langsamkeit nie mit dem Sehenden, wie wir gehört, concurriren, wenn ihm nicht Erleichterungen geboten werden. Es ist daher eine Hauptaufgabe der Anstalt, die Rohstoffe, welche die Blinden verbrauchen, in großen Quantitäten einzukaufen und sie den blinden Arbeitern für den Einkaufspreis zu überlassen, ihnen auch wohl für einige Zeit Vorschuß zu gewähren; dadurch werden sie in den Stand gesetzt, fortwährend zu arbeiten, wenn auch Zeit oder Umstände ihrem Beruf nicht gerade günstig wären. Bei einem Geschäfte tritt oft ein fühlbarer Mangel an Absatz ein und dies kommt natürlicherweise auch häufig bei den blinden Gewerbetreibenden vor, denn wo diesem Uebelstande sonst auch wohl noch durch eine eifrige Thätigkeit, durch ein Selbstbewerben um Absatz hier oder dort abgeholfen werden könnte, da muß der Blinde, dessen Bewegungen so sehr gehemmt sind, sich still in sein Schicksal ergeben. Hauptaugenmerk des Genossenhauses muß es deshalb sein, Mittel ausfindig zu machen, welche ein günstiges Resultat in dieser Beziehung sichern, und diese Mittel sind schon gefunden. Sie sind zweierlei Art. In England besteht eine Genossenschaft von Blinden zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes derselben, die nicht weniger als 56 blinde Männer und Frauen beschäftigt und die von ihnen verfertigten Gegenstände durch einen besonderen Laden, welcher nur diese Sachen führt, zum Verkauf bringt. Da findet man: Bürsten, Körbe, Korbstühle, Matten, aus Cocosnußfasern geflochten, Flecht-Arbeiten aus Rohr, Weiden, Schilf, Stroh und Draht, überflochtene Reitgerten, alle Arten Seiler-Arbeit, Schuhe aus Tuch-Enden, Leder, Filz, Litzen, kurz Gegenstände aus beinahe jedem Handwerk, bei welchem der Tastsinn den Mangel des Auges ersetzen kann. Durch den Betrieb dieses Ladens können auch wiederum Andere placirt werden, die kein eigentliches Geschäft erlernt haben; 16 Personen sind nämlich bloß damit beschäftigt, die Waaren des Ladens an Käufer abzusetzen, Bestellungen einzuholen, solche zu effectuiren oder neue Absatzquellen ausfindig zu machen. Spricht diese Art, den Blinden Absatz zu verschaffen, auch beim ersten Anblick an, so darf man doch nicht außer Acht lassen, daß die Kosten dabei nicht unbeträchtlich sind und dürfte daher ein anderes Mittel, welches sich auch schon als erprobt bewiesen, zu empfehlen sein. Durch die Hilfe verschiedener Comités edler Menschenfreunde, die sich überall bilden, werden die verfertigten Gegenstände Kaufleuten an den verschiedensten Orten übergeben, die zum Besten des Zweckes gewiß gern auf jeden Vortheil beim Verkauf verzichten und den Betrag der Waaren, welche sie an Kunden ver-

äußert, alljährlich an das Genossenhaus einsenden würden, welches den respectiven Arbeitern, welche Gegenstände an das Genossenhaus gesandt, je nach dem Werthe derselben, schon im Voraus das baare Geld ausgezahlt hätte.

Dies ist in Kurzem Zweck und Plan des Genossenhauses, nämlich: den Blinden sich eine selbstständige Bahn brechen zu helfen, ihn zum ebenbürtigen und nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Das Genossenhaus ist sein Lenker und Führer, sein Vater und seine Mutter; es ist sein Auge, das für ihn sieht, ihm die im Wege liegenden Hindernisse anzeigt und wegräumen hilft; es ist seine Heimat, in der er liebevoll erzogen und die ihn stets mit offenen Armen aufnimmt, wenn er durch den Drang der Umstände, durch Unglücksfälle oder sein eigenes unsicheres Benehmen verhindert wird, zum Genusse seiner rechten Freiheit und eines selbstständigen, sorgenlosen Lebens zu gelangen; dort wird er den Frieden finden, welchen er vergeblich in den Wirren des großen menschlichen Treibens gesucht.

Mögen diese wenigen Worte ihren Zweck erreichen, mögen sie zum Herzen Derer dringen, welche zur Abhilfe der oben beschriebenen Leiden der armen Blinden beizutragen im Stande sind; Menschenpflicht und Menschenliebe gebieten dieses, und der Segen, welchen ein Genossenhaus einstens verbreitet, wird in dem sonnenstrahlenden Jenseits, in welchem kein Dunkel und keine Nacht, keine Blindheit und kein Nichtsehen herrscht, Denen angerechnet, welche ihr sehendes Auge und ihre mildthätige Hand nicht dem Rufe, welcher im Namen aller Blinden an sie ergeht, verschließen. Darum lasset uns wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann!

B. Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zweckes.

Blicken wir auf die verschiedenen, für die Sehenden eingerichteten Institute und Vereine, so sehen wir, wie aus Kleinem und Unscheinbarem oft das Großartigste und Herrlichste sich entfaltet, und daß aus den geringsten Anfängen die segensreichsten Einrichtungen zur Beglückung der menschlichen Gesellschaft hervorgingen. Die Klöster sind hierfür ein deutlicher Fingerzeig — sie entstanden aus Einsiedeleien. Vorerst war es ein einzelner Mann; durch das Zusammentreten Einiger entstanden ganze Brüder- und Genossenschaften und aus solchen Klöster, die sich durch ihre eigenen unter sich selbst geschaffenen Regeln und Vorschriften verwalten und noch regieren.

Ist nicht der österreichische Franciscaner oder Benedictiner in einem deutschen, französischen, italienischen, spanischen oder nicht europäischen Orden, zu welchem er gehört, gleich heimatlich; wird er nicht von jedem Gliede des Klosters als Bruder bewillkommnet, betrachtet und behandelt? Ja, er genießt sogar nach seinem Grade volle Gleichberechtigung. Ist nicht die Kirche gerade das Institut, welches die Menschen ohne irgendwelchen Unterschied als Brüder und Schwestern in Liebe zu vereinigen strebt und Jedem die volle Gleichberechtigung zuerkennt? Ist nicht ihr stetes Streben, nach ihren verschiedenen Phasen und Gestalten sich zu erweitern und zu verbreiten? Macht sie einen Unterschied zwischen Nationen?

Der Gustav Adolphs-Verein, welcher sich durch ganz Deutschland verbreitet — richtet sich dessen Thätigkeit bloß auf deutsche kirchliche Zwecke?

Ist er nicht auch bereit, die außerdeutschen kirchlichen Anstalten, wo sie gedrückt und gehemmt werden, zu unterstützen und zu fördern, wie dies schon in Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Rußland vorgekommen ist?

Gehört nicht Jeder zu den Pius-, Vincentius-, Johannis-Vereinen, der in deren Geist wirkt und strebt? Erfreut er sich nicht jedweder Hilfe und Unterstützung, wenn er sich als wahrer Jünger derselben zeigt?

Wer kennt nicht den geringen Anfang des Waisenhauses in Halle? Mit einem preußischen Thaler legte der fromme Hermann August Franke den Grund zu dieser jetzt so großartigen Anstalt! Sie vereinigt alle Gewerbe und Unterrichtszweige. Man findet in derselben Apotheke, eigene Bäckerei und Schlächterei, kurz Alles, was die Unabhängigkeit einer solchen Anstalt nach Außen sichert.

Wir erinnern noch endlich an die Bildungs-Anstalten in Windsbach. Sechsunddreißig Kreuzer war der Anfang des edlen Decan Brand, und welcher großartigen Ausdehnung erfreut sich nicht jetzt dieses Institut!

Wir sehen aus dem hier nur Angedeuteten, was durch Vereinigung vieler geringer Kräfte erreicht werden kann; bewährt sich hier nicht der alte bekannte Satz: „Vereinigung und Einigkeit macht stark“?

Wenn die Sehenden schon das Bedürfniß fühlen, durch Association ihre Ziele sicher und schnell zu erreichen, warum sollte denn den Blinden, welche mehr als Andere das schon durch den Mangel des Augenlichts hervorgerufene Bedürfniß nach Einigung haben, nicht auch diese Wohlthat zu Theil werden?

IX.

Vorschlag zu einer Blinden-Versicherungsbank und zur Regelung der permanenten Unterstützung der Blinden von der Gesammt-Bevölkerung durch den Staat.

Nicht etwa im eigenen Interesse, sondern lediglich zum Besten seiner Unglücksgefährten macht der Autor hiemit den Vorschlag zur Errichtung einer Blinden-Versicherungsbank. — Grausenvoll ist die Nacht, welche dem Blinden Alles verbirgt, was Natur und Kunst durch das Auge vor die Seele stellt; schrecklich ist die Kluft, welche ihn von dem geselligen Leben trennt; schrecklicher aber als jene Nacht und diese Kluft sind die Entbehrungen vieler erlaubter Genüsse, mannigfacher Bequemlichkeiten und Freuden, denen der Blinde bei der Entbehrung des Lichtes zugleich mit ausgesetzt ist. Da er nicht, wie Mancher glaubt, aufhört, ein Individuum zu sein, so sind auch seine Bedürfnisse keineswegs vermindert, sondern gerade durch sein Gebrechen mannigfaltig vermehrt. Der Blinde fühlte Schmerz und Freude in einem weit höheren Grade als jeder Sehende und hat ebensoviel, ja noch gerechtere Ansprüche auf Lebensgenuß, als jener — und dennoch will man ihm dieselben bisweilen absprechen. So schief auch diese Ansicht ist, so ist sie doch allgemeiner als man glauben könnte und wenn sie auch nicht immer laut ausgesprochen wird, so herrscht sie dennoch, freilich nur bei lieblosen Menschen, welche dadurch ihre eigene Härte beschönigen wollen. Da doch kein Mensch — selbst bei der größten Vorsicht und bei vollkommener Gesundheit — auch nur eine Stunde vor der Gefahr des Erblindens sicher ist, so muß man sich wundern, daß noch kein Vorschlag zu einer Blinden-Versicherung zur Sprache gekommen ist. Der Blinde kann und muß zwar, so lange er jung, gesund und kräftig ist, irgend Etwas ergreifen, wodurch er die Mittel zu seiner Erhaltung erwerben kann; soll er aber vielleicht außer seiner Person noch für die Bedürfnisse einer Familie sorgen, so wird dieses nur selten zu ermöglichen sein. — Die mancherlei Fälle abgerechnet, in welchen der gesündeste Mensch durch eine heftige Erkältung oder durch äußere Verletzungen die Augen plötzlich verlieren kann, ist schon die Zahl derer sehr groß, welche durch anhaltende Beschäftigung am Schreibtische ihre Augen angreifen und der Erblindung leicht ausgesetzt sind, zu welchen auch mehrere Künstler und Handwerker gehören, z. B. Schriftsetzer, Kupferstecher, Uhrmacher, Goldarbeiter und alle Diejenigen, welche vor starkem Feuer arbeiten oder sich mit der Nadel ernähren müssen. Schon diese allein könnten einen bedeutenden Verein bilden, an welchen sich noch die Zahl Derjenigen anschließen würde, welche die Zweckmäßigkeit desselben einsehen. — Nach dem Grundsatze „Die Zahlen sprechen am lautesten“ — wollen wir für unseren Zweck auch hier die statistischen Verhältnisse vor Allem in Betracht ziehen. Oesterreich hat z. B. bei circa 38 Millionen Einwohner 30.000 Blinde; würde jeder von diesen an das Versicherungs-Institut jährlich nur den geringen Betrag von 50 kr. zahlen, so käme eine Summe

von 15.000 fl. ö. W. zu Stande. Deutschland hat unter 40 Millionen Einwohnern 36.000 Blinde; entrichtet nun von diesen jeder an die Bank 1 Mark, so haben wir eine Summe von 36.000 Mark. Schließen sich solchem Verein von Blinden noch Diejenigen an, welche durch ihren Beruf ihr Augenlicht fast beständig gefährdet sehen und dazu noch Die, welche die Zweckmäßigkeit dieser Institution einsehen und sie mitzufördern geneigt wären, so würde sich eine hinreichende Summe ergeben zur jährlichen Unterstützung der hilfsbedürftigen Blinden. Dieselben Verhältnisse lassen sich auf alle Staaten anwenden und entsprechend organisiren.

Bei der Lebensversicherung beabsichtigt Derjenige, welcher dem Vereine beigetreten ist, Personen, welche ihm theuer sind, nach seinem Tode gegen drückenden Mangel, je nach Verhältniß, sicher zu stellen; wo ist aber ein Mittel, ihn davor zu schützen, daß jene Personen nicht schon, während er noch lebt, in drückende Noth zu gerathen und er selbst mit ihnen zugleich, wenn ihn nämlich das Unglück träfe, zu erblinden? Ist irgend Jemand vor der Gefahr des Erblindens sicherer als vor Unglück und Verlust durch Feuer, Hagelschlag und dergleichen, wogegen es überall Versicherungen giebt? Ist wohl Jemand so gleichgiltig gegen sich selbst, daß ihm sein eigenes Wohl während der Dauer seines Lebens weniger am Herzen läge, als das Wohl der Seinen nach seinem Tode? Und leiden die Seinen nicht selbst mit ihm, wenn jener unglückliche Fall der Erblindung eintreten sollte? Eine jährliche Ausgabe von etwa 50 kr. ö. W. oder 1 Mark d. W. zu einem Zweck, wie der hier vorliegende ist, wird auch der Sparsamste nicht scheuen und der Aermste, wenn er sonst nur will, erschwingen können. Obnun gleich manche Hindernisse, Geiz, falsche Scham und Mißtrauen in den Weg treten werden, so sind wir doch fest überzeugt, daß unser Vorschlag ausführbar ist und früher oder später in's Leben treten wird und muß. Es kommt nur darauf an, daß ein einziger Mann es ernstlich unternimmt und einige seiner ihm gleichgesinnten Freunde zu gewinnen sucht; dann wird gewiß die Zahl der Subscribenten schnell zunehmen.

Es wird sich der Stifter einer Blinden-Assecuranz nicht minder um die leidende Menschheit verdient machen, als irgend ein Held, Gelehrter oder Künstler.

Die Fürsten der Staaten und begüterten Menschenfreunde würden gewiß zu der Begründung eines Fonds das Ihrige beitragen, sobald nur ein Verein mit hinlänglicher Anzahl von Mitgliedern zusammengetreten wäre. Auch würde eine Vereinigung dieser Assecuranz mit irgend einer anerkannt soliden Lebens-Versicherungsbank nicht allein die Kosten der Geschäftsführung erleichtern, sondern auch das größte Hinderniß — das Mißtrauen — gänzlich beseitigen.

Eine andere Unterstützungsart, wodurch allen Blinden ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts, gleichviel, ob sie je zu einer Anstalt in irgend einem Verhältniß standen oder nicht, am gründlichsten und nachhaltigsten geholfen werden könnte, wäre folgende: Da der Blinde von allen Genüssen des Lebens, bis auf wenige, die er noch mit seinem sehenden Mitmenschen zu theilen vermag, ausgeschlossen ist, so wäre es Pflicht eines Jeden, dem Gott das Augenlicht gnädig erhalten, ihm diese wenigen Genüsse zu verschaffen. — Die bisherigen Unterstützungsarten der Blinden-Anstalten sind höchst unvollkommen und dienen in manchen Anstalten nicht selten dazu, den armen Blinden in seinem Ringen nach Selbstständig-

keit zu hemmen, ja, ihm das Begründen eines eigenen häuslichen Herdes geradezu unmöglich zu machen und ihm hierdurch ein der Menschheit nur unwürdiges Dasein zu bereiten. Solche Anstalten, wie z. B. die sächsische Landes-Blinden-Anstalt in Dresden, verabreicht ihren entlassenen Zöglingen eine Unterstützung von 24, 60 bis höchstens 180 Mark. Die letztere, größere Unterstützung erhalten nur die Blinden, welche sich fast nichts zu ihrem Lebensunterhalt verdienen können. In den meisten Fällen ist das bei den weiblichen Blinden der Fall. Angesichts solcher Verhältnisse dürfte die Frage verzeihlich erscheinen: Vermag ein Sehender mit einem solchen Betrag zu leben, welcher zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben ist? Gewiß nicht, also umsoweniger der Blinde, welcher stets der Hilfe eines Anderen bedarf, die ihm nur in den seltensten Fällen und dann meist unter den peinlichsten und drückendsten Verhältnissen umsonst gewährt wird. Nun wird man uns die Frage entgegenhalten: „Woher die Mittel nehmen, um den Blinden so zu helfen, daß sie sich unter ihren sehenden Mitmenschen wohl fühlen, mit ihrem Schicksal ausgesöhnt und so ein menschenwürdiges Dasein in der Gesellschaft zu führen vermögen?" Darauf geben wir folgende Antwort: Wie bereits erwähnt, hat Oesterreich 38 Millionen Einwohner oder ungefähr 7,200.000 Familien. Würde nun jede Familie zum Besten der Blinden unter dem Namen „Liebesgaben für die Blinden" nur 20 kr. vierteljährig verabfolgen, was gewiß gern geschehen würde, so entsteht eine Summe von 5,760.000 fl. ö. W. im Jahre für die Blinden. Würde diese Sammlung durch 16 Jahre andauern, so erreicht der Unterstützungsfond mit Zinsen und Zinseszinsen berechnet, die sehr große Summe von 124,865.323 fl. ö. W. Die alljährlichen Zinsen von diesem Capital, zu 5 Percent angenommen, ergeben den Betrag von 6,243.266 fl. ö. W. Da in Oesterreich 30.000 Blinde existiren, so würde auf diese Weise jeder einzelne die jährliche Unterstützung von 208 fl. genießen. In Deutschland würde bei einer Seelenzahl von 40,000.000 Millionen — welche, als Familien zu 5 Seelen gerechnet, 8,000.000 Familien ausmachen — und wenn per Familie eine Beisteuer von bloß 2 Mark jährlich, also 50 Pfennige vierteljährlich angenommen wird, ein Betrag von 16,000.000 Mark zusammenfließen. Diese Sammlung, durch 14 Jahre fortgesetzt, die Zinsen und Zinseszinsen dazu gerechnet, ergiebt ein Capital von 296,383.353 Mark, dessen jährliche Zinsen, ebenfalls zu 5 Percent angenommen, eine Summe von 14,819.157 Mark abwerfen. Auf jeden Blinden Deutschlands entfiele also — bei der Zahl von 36.000 — die ansehnliche jährliche Unterstützung von 412 Mark. Rechnet man noch diejenigen Blinden, welche selbst hinreichendes Vermögen besitzen, von den zu Unterstützenden ab, so wären solche Verhältnisse für die Blinden geschaffen, daß jeder von ihnen unter seinen sehenden Mitmenschen ein menschenwürdiges Dasein führen und dasselbe nicht mit Sorge um das tägliche Brod vollführen oder unter Druck oder unwürdiger Verkennung seiner Stellung zur Gesellschaft dahin vegetiren müßte wie bisher. Bei der Berechnung dieses Capitals ꝛc. haben wir keine Regiekosten berücksichtigt, weil wir uns der Hoffnung hingeben, daß die Regierungen diese Sammlungen von Beiträgen einleiten, die Verwaltung der eingegangenen Gelder, sowie des Unterstützungsfondes übernehmen und die Vertheilung der jährlichen Quoten an die Blinden durch staatliche Organe besorgen lassen werden. Unabläſsiges Flehen um Gottes reichsten Segen auf alle Diejenigen herab, welche ihnen ihr trauriges Loos auf diese Art erleichterten, würde

der nie erlöschende Dank in den Herzen aller Blinden sein! Die Spender aber hätten das erhebende Bewußtsein, in den Herzen der Blinden ein Denkmal sich geschaffen zu haben, welches alle Denkmäler von Erz, Stein und Eisen überdauert. — Dringend, sehr dringend bitten wir, diesen Aufsatz zu beachten. Wer es für unmöglich hält, jemals erblinden zu können, auch eine Beihilfe nicht als gebotene Menschenpflicht fühlt und erkennt, der wolle die von ihm erbetene kleine Gabe als ein Almosen verabreichen, welches er dem Aermsten aller Armen freiwillig darbringt. Dem Erblindeten widmet er es, welchen weder Stand noch Wohnort, noch Religion, noch irgend ein Verhältniß unter irgend einem Vorwand von dem allgemeinen Mitleid ausschließen kann und darf!

X.

Biographien merkwürdiger Blinder.

Wer nur irgend noch einem Zweifel sich hingiebt, daß die Verbesserung der Blindenverhältnisse nur an dem traurigen Zustande dieser Unglücklichen scheitern und nur darum kein weiterer Schritt gemacht werden könne, die Pflicht der Erziehung und Versorgung derselben auf Alle auszudehnen, denen das leibliche Auge auf immer verschlossen bleibt, der möge aus vorliegenden Thatsachen, die in dem Leben einzelner Blinder, deren noch gar viele anzuführen wären, wahrheitsgetreu niedergelegt sind, die Ueberzeugung schöpfen, daß der Blinde der Erziehung fähig ist. Möge diese Ueberzeugung aber auch den gewonnenen Menschenfreund dem edlen Zwecke zuführen, welcher hier angestrebt wird; möge derselbe mitarbeiten an dem edlen Bau, aus welchem das Glück und der Segen von Tausenden erwachsen soll!

Wir werden uns bemühen, in möglichst chronologischer Ordnung den Lebenslauf und das Wirken einzelner hervorragender Blinder und damit die Geschichte aller Blinden vorzuführen; hierdurch ist zugleich auch ein Blick geworfen auf die Culturverhältnisse und den geistigen wie materiellen Zustand der Blinden aller Zeiten.

1. Timoleon

aus Korinth, ein Anhänger der Philosophie des Pythagoras, bestrebte sich, begeistert von Freiheitsliebe, aber vergeblich, seinen Bruder Timophanes zur Entsagung der sich angemaßten uneingeschränkten Herrschaft zu bewegen; er erschlug ihn, da seine Vorstellungen kein Gehör fanden, erhielt deshalb den Fluch seiner Mutter und verlebte, hierdurch schwermüthig geworden, 20 Jahre in Einsamkeit, bis ihn die Korinther ihrer vom Tyrannen Dionisius bedrängten Pflanzstadt Syrakus zu Hilfe sandten. Durch sein großes Feldherrn-Talent besiegte er mit geringen Hilfsmitteln die Karthaginienser und Siciliens Tyrannen, zwang Dionys zur Räumung von Syrakus, gab dieser Stadt Freiheit und Gesetze und brachte die vertriebenen Einwohner, sowie den alten Wohlstand zurück. Er verlor sein Gesicht völlig, kam aber dennoch immer in einem kleinen Wagen in die Volksversammlungen, in welchen er stets Beweise der allgemeinen Achtung erhielt. Nach seinem Tode erbauten ihm die dankbaren Syrakusaner ein prächtiges Grabmal, welches den Namen „Timoleonta" erhielt.

2. Didimus

von Alexandrien, geboren 310, starb 395. Er wurde in einem Alter von 5 Jahren blind, erwarb sich so große Kenntnisse, daß er als Lehrer der Theologie den heiligen Hieronymus und mehrere berühmte Männer seiner Zeit zu Schülern hatte. Er war auch Kirchenschriftsteller; von seinen Werken kamen nachstehende auf uns: eine lateinische Uebersetzung seiner Abhandlung über den Heiligen Geist, einige Bemerkungen über die kanonischen Briefe und ein Buch gegen die Manichäer.

3. Abulola Achmed Ebu Abdalla Ebu Soliman,

oder, wie er nach Adelung in einem Manuscript seiner Gedichte in der königlichen Bibliothek zu Paris genannt wurde, Abul Olo Mohammed ben Soliman al Tenuki, geboren zu Maara in Syrien im Jahre 970, verlor sein Gesicht im dritten Jahre durch die Blattern und starb, von den Mohammedanern verketzert, im Jahre 1057. Golius und Fabricius haben Proben seiner Gedichte drucken lassen, von denen Reiske in einem Briefe an Lessing sagt, daß sie sehr zart und beschreibend sind. Sie enthalten nach dem Zeugniß des Golius viele Metaphern und Schilderungen sichtbarer Gegenstände, denen es weder an Wahrheit, noch an Lebhaftigkeit fehlt. Sein Gedicht „Siktazzendi" („Der Funke") hat einen sehr entschiedenen und mannigfaltigen Inhalt, doch scheint das Lob eines berühmten Arabers der Hauptzweck. Das zweite „Lozum ma la jaizom" („Von der Eitelkeit der Welt und den unsichtbaren Dingen") enthält mehr als zehntausend Verse. Beide Gedichte befinden sich im Manuscript in der Bibliothek zu Leyden.

4. Bela (der Blinde)

wurde um's Jahr 1131 König der Ungarn, obgleich ihm sein Vaterbruder die Augen hatte ausstechen lassen. Er regierte löblich. Seine Gemahlin Helena reizte die Ungarn, Diejenigen, welche Bela's Blindheit verursacht hatten, zu bestrafen. Es entstand ein blutiger Krieg, worin Bela siegte, der sich aber nun der Trunkenheit ergab und hierdurch seinen Tod beförderte.

5. Johann,

König von Böhmen, dessen Grenzen er beträchtlich erweiterte, in seinem Zeitalter der mächtigste Fürst Deutschlands. Rastlos mit kühnen Entwürfen, Reisen und Kriegen beschäftigt, verlor er ein Auge, als er im Jahre 1328 mit dem Deutschen Orden gegen die Polen kämpfte. Er suchte Hilfe zu Montpellier, wo er das andere Auge ebenfalls verlor. Dessenungeachtet beschäftigten ihn unaufhörlich Reisen und Kriege. Er commandirte selbst, saß, mit einem Streitkolben bewaffnet, auf seinem Pferde, dessen Zügel an dem Sattelzeuge der Pferde zweier neben ihm reitender Ritter befestigt waren, durch die er auch von Allem, was vorging, Bericht erhielt. Als er den Franzosen gegen die Engländer zu Hilfe kam, verlor er am 26. August 1346 mit den beiden neben ihm kämpfenden Rittern das Leben in der Schlacht bei Crespy.

6. Johann Žižka

von Trocnow, der bekannte Anführer der Hussiten, stammte aus einem adeligen böhmischen Geschlechte und war gegen das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts zu Trocnow oder Trautenau im Bechiner Kreise geboren. Er kam als Page an den Hof des böhmischen Königs Wenzel, war bei diesem sehr beliebt und bekleidete später die Charge eines Kämmerers. Von Jugend auf zeigte er viele Geistes-Anlagen und vorzüglich Neigung für den Soldatenstand. Er befand sich unter dem Hilfs-Corps, welches Böhmen dem König von Polen Wladislaus V. wider die deutschen Ritter zuschickte, und zeichnete sich dabei, besonders in dem blutigen Treffen bei Tanneberg (16. Juli 1410), durch seine Tapferkeit und Klugheit so aus, daß Wladislaus ihn durch ein besonderes Schreiben dem König von

Böhmen empfahl. Doch verlor Žižka in diesem Feldzuge — es ist ungewiß, durch welchen Zufall — ein Auge. Daß er deswegen den Namen Žižka (Einäugiger) erhalten haben soll, ist unbegründet, denn dieser war sein eigentlicher Geschlechtsname. Nach seiner Rückkunft aus dem Feldzuge blieb er an dem Hofe Wenzel's. Die Bewegungen, welche in den letzten Regierungsjahren dieses Königs über das Schicksal der beiden Reformatoren Huß und Hieronymus von Prag entstanden, eröffneten Žižka's unruhigem und thätigstem Geiste neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Wenzel hatte aus Besorgniß, daß die Hussiten einen Aufstand planten, den Befehl gegeben, daß sämmtliche Bürger Prags ihre Gewehre auf das königliche Schloß abliefern sollten. Auf Žižka's Rath und unter seiner Anführung gingen alle Bürger zugleich vor das königliche Schloß. Der König, über diesen Schritt und über Žižka's Anrede an ihn betroffen, ließ den Bürgern ihre Waffen. Žižka hatte sich dadurch zwar den Zorn Wenzel's zugezogen, aber auch die Achtung der Hussiten erworben, und da diese 1419 auf die Reichung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt drangen, setzte es Žižka in Prag mit Gewalt durch, daß es geschehen mußte. Der König starb vor Schrecken über diesen Vorfall. Da sein Bruder und Nachfolger — Kaiser Sigismund — zögerte, die Regierung in Böhmen zu übernehmen, so gewann Žižka Zeit, sich zu rüsten. Anfangs mußte er sich von Prag entfernen und nach Pilsen begeben. Ein Haufe schwärmerischer Hussiten hatte sich unterdessen auf dem Berg Tabor im Bechiner Kreise angesammelt und legte da eine neue Stadt an, wovon sie den Namen „Taboriten" erhielten. Dieses Unternehmen war das Signal zum Bürgerkriege in Böhmen, denn die Taboriten überfielen die benachbarten Städte und verwüsteten sie. Žižka stellte sich an ihre Spitze und befestigte die neue Stadt auf eine Art, die seiner Einsicht in die Kriegswissenschaften Ehre machte. Er bewährte sein Feldherrn-Talent auch dadurch, daß er den schlecht bewaffneten und undisciplinirten Haufen in kurzer Zeit zu einem furchtbaren Heere umschuf, den man nicht widerstehen zu können glaubte. Einige Vortheile, welche er über die sich ihm entgegenstellenden Truppen erfocht, verschafften ihn bessere Waffen und Pferde zu einer Reiterei. Diese Taboriten, welche bei ihrer Entstehung ganz unbedeutend geschienen und durch Žižka zu einem so regelmäßigen Heere organisirt worden, waren es, die sich in der Folge durch ihre ungezähmte und wilde Tapferkeit furchtbar machten. Die nicht zu entschuldigenden Grausamkeiten, welche Žižka selbst beging, wurden theils durch die Absicht, sich furchtbar zu machen, theils durch die Nothwendigkeit, der Stimmung seiner Anhänger nachzugeben, veranlaßt. Um Prag gegen den Kaiser Sigismund, welcher mit großer Heeresmacht gegen Böhmen anrückte, zu vertheidigen, begab sich Žižka mit seinen Anhängern dahin. Er wurde hier am 14. Juli 1420 von einem viermal stärkeren Heere, welches der Kaiser durch die Hilfe einiger deutschen Fürsten zusammengebracht hatte, lebhaft angegriffen, schlug aber alle Stürme tapfer zurück. — Geldmangel, welchen der Kaiser nur zu oft fühlte, bewirkte, daß der ganze Feldzug fruchtlos blieb. Im folgenden Jahre (1421) eroberte Žižka das von den Königlichen noch besetzte Schloß zu Prag und bekam hierdurch die ersten Kanonen, welche seit der Erfindung des Schießpulvers nach Böhmen gekommen, in seine Gewalt. Von dieser Zeit an wurden Kanonen, sowie das kleine Feuergewehr, welches letztere jedoch anfänglich nur Adelige sich anschaffen konnten, bei den Hussiten und den Heeren ihrer Gegner gewöhnlich. Žižka setzte seine Streifzüge in Böhmen fort, eroberte

mehrere feste Städte, gewöhnlich durch Sturm, und behandelte die Besiegten mit Grausamkeit. Bei der Belagerung des Dorfes Raby verlor er durch einen Pfeilschuß sein zweites Auge. Doch führte er jetzt trotz seiner Blindheit das Commando nur desto energischer. Er ließ sich bei Gefechten auf einem großen Karren fahren, so daß er von seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, welche man ihm von der Gegend machte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er hatte eine sogenannte unüberwindliche Brüder-Legion, mit welcher er den Ausgang jeder Schlacht entschied. Ein beträchtliches Heer, welches Kaiser Sigismund auf's Neue gegen ihn schickte, trieb er trotz seiner Blindheit zurück und drang 1423 selbst in Mähren und Oesterreich ein. Eine pestartige Krankheit überfiel ihn plötzlich, als er eben das Schloß Przibislaw im Czaslauer Kreise belagerte, woran er auch am 11. October 1424 starb. Er wurde in der Kirche zu Czaslau begraben und seine Lieblingswaffe, ein eiserner Streitkolben, über seinem Monument aufgehängt. Man erzählt, daß Kaiser Ferdinand I. mehr als 130 Jahre später, als er die Kirche zu Czaslau auf einer Reise nach Prag besuchte und erfuhr, daß Žižka hier begraben liege, darüber so betroffen wurde, daß er augenblicklich nicht nur die Kirche, sondern die Stadt Czaslau selbst, wo er übernachten wollte, verlassen habe. Das Grabmal wurde 1623 auf kaiserlichen Befehl abgebrochen und Žižka's Gebeine fortgeschafft. Vor seinem Tode soll er verordnet haben, seine Haut abzuziehen und über eine Trommel zu spannen, deren Rühren seine Feinde erschrecken und die Seinigen ermuthigen sollte.

7. Johann Ferdinand,

ein Blindgeborener, zur Zeit Luther's, war nach dem Zeugnisse des Camerarius ein guter Dichter, besaß philosophische Kenntnisse und spielte vortrefflich mehrere Instrumente.

8. Carl Ferdinand,

starb 1479 als Mitglied des Benedictiner-Ordens. Er verlor in seiner Jugend sein Gesicht, lehrte dennoch zu Paris Humaniora und zeichnete sich als Prediger, Theologe, sowie als Dichter aus. Von ihm stammen mehrere theologische Schriften, ferner zwei Bücher „De animi tranquilitate", vier Bücher „Cellationum sive confabulationum monasticarum", Eligias de contemptu mundi", Briefe und Reden.

9. Raphael Brandolini,

ein Neapolitaner, lebte am Ende des 15. Jahrhunders. Er war blind geboren, zeichnete sich vorzüglich in Geschichte, Dichtkunst und Beredtsamkeit aus und erhielt vom König Karl, dessen Beifall er sich durch eine Lobrede erwarb, ein Jahrgeld von 100 Ducaten. Er schrieb auch „Orationes de laudibus Cosmi Medicei ad Leonem" und „Orationes ad Concilium Lateranense." Ein anderer Brandolini mit dem Vornamen Aurelius, berühmter Improvisator aus Florenz, hatte nur eine Augenkrankheit und wird fälschlich für blind ausgegeben.

10. Pontanus,

aus Brügge in Flandern gebürtig, lebte im 16. Jahrhundert. Er wurde im dreizehnten Lebensjahr blind, schrieb aber verschiedene Werke in lateinischer Sprache, theils philosophischen, theils philologischen Inhalts.

11. Huldaricus Schönberger,

geboren zu Weida in der Oberpfalz am 1. December 1601, verlor im dritten Jahre das Gesicht durch die Blattern und wurde nun, da man ihn zu nichts weiter fähig hielt, bis in's elfte Jahr vernachlässigt, bis man ihn endlich, bloß damit er sich die Langweile vertreiben sollte, in die Stadtschule schickte. Allein schnell faßte und behielt er Alles, was in der Schule vorgetragen wurde, und bezog nun 1621 die Akademie zu Altdorf, ging 1623 nach Leipzig und wurde dort 1625 Magister, siedelte dann nach Kopenhagen über, von da nach Holstein, wo er sich als Hauptlehrer beim Unterricht verschiedener Jünglinge Beifall erwarb, kam 1645 nach Königsberg und hielt häufig Vorlesungen. Außer seiner Muttersprache verstand er die französische, lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische und arabische Sprache und gab darin Unterricht. Bei theologischen Disputationen führte er die Sprüche mit Nennung des Capitels und Verses in lateinischer und in der Ursprache an, bestimmte im Hebräischen mit Genauigkeit die Accente und Punkte und zog daraus zuweilen Schlußfolgerungen. Mit den griechischen Profan-Scribenten war er äußerst genau bekannt. Er schrieb die orientalischen Sprachen, worin er Unterricht gab, nachdem er sich die Buchstaben aus Draht hatte machen lassen, sie betastet und häufig nachgezeichnet hatte. Die schwersten Aufgaben rechnete er bloß mit Hilfe einiger Kerbhölzer aus. In der Mathematik, Philosophie und Physik hatte er gute Kenntnisse, spielte verschiedene Instrumente, vorzüglich die Orgel, und verfertigte selbst musikalische Instrumente, besaß eine außerordentliche Feinheit des Gehörs und Gefühls, hielt in Königsberg eine Disputation über die Farben, opponirte dem Professor Contius in einer Disputation über den Regenbogen und erklärte dabei die Entstehung der Farben — doch vermochte er nicht, sie durch's Gefühl zu erkennen. Er war ein vortrefflicher Kegelschieber, schoß nach der Scheibe und traf sehr gut, nachdem man ihm zuvor durch Klopfen auf derselben ihren Standort kenntlich gemacht hatte. Er starb in Königsberg am 1. Mai 1648; in der Kneiphöff'schen Kirche ist sein Epitaphium.

12. Johann Buchard Griesinger,

geboren in Worms 1638, verlor im dritten Jahre das Gesicht, entschloß sich aber erst im neunzehnten zu studiren, verstand acht Sprachen und erhielt in Jena, wo er mit Beifall disputirte, die Magisterwürde. Seine Fähigkeiten erwarben ihm 1681 auch vielen Beifall in Königsberg; 1693 erhielt er die Predigerstelle im St. Georgen-Hospital und starb 1701. Er hatte eine Predigt und einige Disputationen drucken lassen.

13. Nicolaus Sounderson

wurde 1682 in Thiryston (Provinz York) geboren. Dieser berühmte blinde Gelehrte verlor schon im ersten Lebensjahre die Augen gänzlich, indem ihm dieselben während der Blattern ausflossen. Sein Vater, welcher Accise-Einnehmer war, sorgte dafür, daß der wißbegierige Knabe sehr früh in die Schule kam. Hier machte er außerordentliche Fortschritte in der griechischen und lateinischen Sprache. Bald konnte er die alten classischen Schriftsteller in der Ursprache lesen hören und verstand dieselben auch. Sein sehr umfassendes und treues Gedächtniß war mit den schönsten Stellen aus dem Virgil, Horaz und anderen Schriftstellern bereichert und er wußte sie im

Umgang auf eine geschickte Art anzuwenden. Später erwarb er sich auch eine nicht gewöhnliche Kenntniß der französischen Sprache. Den ersten Unterricht im Rechnen erhielt er von seinem Vater und in der Folge machte er die Mathematik zu seinem Hauptstudium. Gleich im Anfang fand er einige Hilfsmittel und Regeln, nach welchen er nicht nur gewöhnliche Aufgaben, sondern auch große und verwickelte Berechnungen aufzulösen verstand, daher sich in solchen Fällen seine Mitschüler lieber an ihn als an den Lehrer zu wenden pflegten. Er erfand eine Rechnentafel, mit deren Hilfe er seine Rechnung fühlbar zu machen wußte; auch bediente er sich eines ähnlichen Hilfsmittels, um fühlbare geometrische Figuren zu bilden, indem er auf einem Brett mit vielen Reihen eingebohrter Löcher an bestimmten Orten Zäpfchen einsteckte und diese mit Schnüren umzog, welche die verlangte Figur bildeten. Sein Gedächtniß war von außerordentlicher Stärke und sein Gefühl so fein, daß er alte römische Münzen von unechten ganz genau unterscheiden konnte. So beurtheilte er die Richtigkeit eines mathematischen Instruments, sobald er nur dessen Eintheilung mit den Fingern berührt hatte. Durch sein feines Gehör erkannte er nicht nur Personen, mit denen er früher umgegangen war, an der Stimme, sondern der verschiedene Schall der Stimme verrieth ihm auch die Beschaffenheit des Zimmers, in welches er zum ersten Male kam, so daß er sich danach zurechtfinden konnte. Am meisten lernte er durch eigenes Nachdenken über die ihm vorgelesenen vorzüglichsten mathematischen Werke. Im Jahre 1707 kam er als Lehrer der Weltweisheit nach Cambridge; 1711 wurde er wirklicher öffentlicher Professor der Mathematik daselbst und seine Vorlesungen waren sehr stark besucht. Er las über Newton's Optik, schrieb für seine Schüler über alle Theile der Mathematik, wollte aber nichts davon drucken lassen. Erst nach seinem Tode kamen seine Grundsätze der Algebra auf Kosten der Universität Cambridge heraus. Er erfand die Theilung des Würfels in sechs Pyramiden, die im Mittelpunkte zusammenstoßen und die Seiten des Würfels zur Basis haben. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu London und ein Mandat König Georg's II., welcher ihn persönlich kennen lernte, ernannte ihn zum Doctor. Berühmte Mathematiker seiner Zeit fragten ihn oft um Rath und schätzten seine Freundschaft. Er besaß auch viele musikalische Kenntnisse und brachte es sehr weit auf der Flöte. — Sounderson verheiratete sich im Jahre 1723. Bemerkenswerth ist die Aeußerung, welche er machte, als ihm seine einzige Tochter geboren wurde. Man glaubte ihm nämlich eine besondere Freude durch die Nachricht zu machen, daß das Kind ganz gesunde, helle Augen habe; er aber sagte darauf: „Wenn sie nur über das leibliche Auge ihr geistiges nicht verliert!" Obgleich Sounderson einen gesunden und starken Körper hatte, so zog er sich doch durch allzuvieles Sitzen eine Erstarrung der Füße zu, woran er im 56. Lebensjahre starb.

14. Esther Elisabeth v. Waldkirch,

die Tochter eines Kaufmannes aus Schaffhausen, der zu Genf am Ende des 17. Jahrhunderts lebte, verlor im zweiten Jahre das Gesicht durch anhaltende Augenkrankheiten. Ihr Vater strebte darnach, ihren Geist zu bilden; sie sprach deutsch, französisch, lateinisch mit gleicher Fertigkeit, hatte philosophische Kenntnisse, spielte die Orgel und konnte schreiben.

15. Dominicus Rolli,

geboren in Rom 1685, starb daselbst am 23. September 1751. Er war seit seinem fünften Jahre erblindet, legte sich auf die Wissenschaften, hatte Anlagen zur Dichtkunst, erwarb sich in der Arzneiwissenschaft, vorzüglich aber in der höheren Mathematik, wichtige Kenntnisse, erfand auch verschiedene Werkzeuge, wodurch er den Abgang des Gesichtes ersetzte. Verschiedene seiner Gedichte und ein Trauerspiel „Porsenna“ wurden in Rom gedruckt.

16. Achilles Daniel Leopold,

der Sohn eines Rechtsgelehrten, blind geboren in Lübeck 1691, starb daselbst 1753. Er besaß ein sehr starkes Gedächtniß und erwarb sich viele Kenntnisse dadurch, daß er sich vorlesen ließ. Er verstand die lateinische, griechische, italienische und französische Sprache, spielte die Violine und Flöte, hatte viele Kenntnisse in der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte, Geographie, Dichtkunst und Beredtsamkeit. Er schrieb verschiedene kleine Schriften, u. A.: „Commendatio de coecis ita natis.“

17. v. Roden,

Pfarrer zu Stedendorf (Hannover), bekam den schwarzen Staar; seine vortreffliche Frau erleichterte indeß sein Schicksal und er verrichtete noch 30 Jahre lang sein Amt ohne Anstoß für die Gemeinde.

18. Johann Metcalf,

welcher in der Nähe von Manchester lebte, verlor sein Gesicht so früh, daß er vom Licht und dessen Wirkungen keinen Begriff hatte. Er war in seinen früheren Jahren Fuhrmannn und Wegweiser auf zum Theil ungebahnten, zum Theil mit Schnee bedeckten Wegen und wurde nachher Aufseher über den Straßenbau. Bloß mit Hilfe eines langen Stockes kletterte er die steilsten Berge hinan, verschaffte sich einen richtigen Begriff von ihrem Abhange und den Vertiefungen und Thälern, gründete hierauf seine Pläne und Berechnungen, welche außer ihm Niemand verständlich waren. Da die Ausführung immer ihre Richtigkeit bewies, so fehlte es ihm auch nicht an Arbeit. Die meisten Straßen durch den Park in Derbyshire wurden nach seinem Plane angelegt und verbessert, besonders in der Nachbarschaft von Luxton, auch Wilmslow und Langleton, um dadurch auf die große Londoner Heerstraße zu gelangen und die Fahrt über das Gebirge unnöthig zu machen.

19. Peter Johannson,

ein geborener Schwede, verlor im dritten Jahre sein Gesicht durch die Blattern. Er verfertigte allerlei hölzerne Geräthschaften, nämlich Wagen, Karren, Schlitten und Räder. Er band Fässer, härtete Eisen, machte Messer, in deren Griffen sich kleine Messer und Gabeln befanden, löthete Metalle, goß Knöpfe und Schnallen, wozu er sich selbst die Formen aus feinem Sand machte. Er fertigte Blasbälge für sich und andere Feuer-Arbeiter an, nähte und fädelte sich dabei selbst den Faden ein, gerbte Leder und machte Schuhe daraus, baute sich selbst ein Haus und machte die Verkleidung an den Fenstern; er ging in den Wald, fällte Bäume und brachte sie nach Hause ohne Führer. Er verfertigte sich selbst eine Violine, welche er zur Unterhaltung spielte. Die Münzen unterschied er nicht am Gepräge, sondern am Rande und an

der Schwere. Er spielte alle bekannten Kartenspiele, nachdem er die Karten vorher mit seinen Nägeln gezeichnet hatte.

20. John Stanley,

geboren 1713, starb in London 1786. Er war seit seiner frühesten Kindheit blind, legte sich auf Musik, wurde königlicher Capellmeister und Organist bei der „Society of the temple“ und von St. Andrews-Holborn, zeichnete sich auch als geschickter Componist aus.

21. Thomas Blaklok,

im Jahre 1721 zu Annuin (Schottland) geboren, erblindete im sechsten Monat durch die Blattern. Obgleich der Vater von niederem Stande und arm war, so suchte er doch die geistige Ausbildung seines blinden Sohnes dadurch zu befördern, daß er ihm angemessene Bücher vorlas, wozu der Knabe eine große Neigung hatte. Vorzüglich gefielen ihm die Dichter und bald regte sich in ihm ein innerer Trieb, gute Muster nachzuahmen und eigene Versuche in der Dichtkunst zu machen. Nach dem Tode seines Vaters nahm ihn im Alter von 20 Jahren ein angesehener Edinburgher Arzt, Stevenson, zu sich, ließ ihn die Universität besuchen, wo er in alten und neuen Sprachen und in den Wissenschaften gute Fortschritte machte. Vorzüglich legte er sich auf Philosophie und Theologie, wurde Doctor der letzteren und predigte mit vielem Beifall. Er stand mit berühmten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung und wurde von ihnen geliebt und geschätzt. Von seinen Gedichten erschienen mehrere Auflagen, welche ihm bedeutende Einnahmen verschafften. Er hat auch mehrere theologische und andere Schriften verfaßt. Im Jahre 1762 verheiratete er sich und führte eine sehr zufriedene Ehe. Die Tonkunst hatte großen Reiz für ihn. Er spielte mehrere Instrumente, am besten die Flöte. Für Beleidigungen pflegte er sich nie anders als durch einige satyrische Verse zu rächen, die er aber nicht drucken ließ. Im Jahre 1764 gab Blaklok das Predigen auf und nahm eine Anzahl junger Leute zu sich in's Haus und in die Kost und leitete deren Studien in Sprachen und Philosophie. Er that dies mit so gutem Erfolge, daß ihm viele nachher ausgezeichnete Männer seines Vaterlandes und selbst aus Amerika ihre frühere Bildung und ihre frühere Liebe für diese Wissenschaften verdankten. Er starb 1799 im 70. Jahre seines allgemein bewunderten, thätigen und nützlichen Lebens.

22. Mlle. de Salignac

lebte ungefähr Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Santongue in Frankreich. Durch eine unzweckmäßige Behandlung der Augen während der Blattern wurde dieses Mädchen im zweiten Jahre blind, blieb aber wohlgebildet, sehr gewandt und unterhaltend. Sie bekam einen Begriff von Buchstaben, indem man ihr solche aus Papier geschnitten, vorlegte, lernte hierauf vermittelst eines Bleistiftes und nach einem Lineal schreiben. Die Reihen waren in zweckmäßiger Entfernung und sie schrieb deutlich und richtig. Wenn man an sie schrieb, so mußte man die Buchstaben mit einer Nadel durchstechen und sie las alsdann nach dem Gefühl. Sie zeichnete sich die Karten mit feinen, kaum merklichen Nadelstichen und spielte dann sehr geschickt. Sie machte weibliche Arbeiten, nähte, fädelte sich die kleinste Nadel ein, verfertigte Beutel aus Seide von verschiedenen Farben, spielte die Guitarre

nach dem Gehör, erfand sich eigene Tonzeichen, wodurch sie sich mit Nadelstichen eine Melodie merkte, durch welche sie auch einen Begriff vom Noten-System erhalten hatte. Sie tanzte sogar regelmäßig, so daß, wenn Diejenigen, welche mit ihr tanzten, gute Tänzer waren und richtig Tact hielten, ihre Blindheit während des Tanzens gar nicht zu bemerken war.

23. Henry Moyes,

Doctor und Lehrer der Chemie in Pittenween (Schottland), in Manchester geboren, verlor sein Gesicht in der frühesten Jugend durch die Blattern, so daß ihm sein Gedächtniß keine Vorstellung vom Licht aufbewahrt hatte. Er erhielt eine gute Erziehung und gründliche Kenntnisse in den Sprachen, der Musik, Mathematik, Chemie. In seiner Jugend waren kleine mechanische Arbeiten seine Lieblingsbeschäftigung und obgleich er sich häufig verletzte, erlangte er doch im Drechseln und Schnitzen beträchtliche Fertigkeit und machte sich schon als Knabe kleine Windmühlen und einen Webstuhl. Obgleich er bei beschränkten Vermögensumständen nur in seinem Genie Unterstützung fand, blieb ihm doch stets Heiterkeit und Frohsinn. Er war ein angenehmer Gesellschafter und wußte seine Begriffe von nur sichtbaren Gegenständen durch geschickte Vergleiche sehr gut auszudrücken.

24. Gottlieb Conrad Pfeffel,

geboren zu Colmar (Elsaß) am 26. Juni 1736, wurde nach dem Tode seines Vaters von seiner Mutter erzogen und besuchte bis 1750 das evangelische Gymnasium seiner Vaterstadt. Damals nahm ihn ein Anverwandter, der nachherige Kirchenrath und Superintendant Sander in Künderingen, zu sich, um ihn für die Akademie vorzubereiten. In seinem 15. Jahre ging Pfeffel nach Halle, um daselbst die Rechte, besonders auch das Staatsrecht, zu studiren. Aber die veränderte Luft und Lebens-Ordnung hatten einen so nachtheiligen Einfluß auf seine von Natur schwachen Augen, daß er nach einer langwierigen Ophthalmia Halle verließ und zu seinem Bruder nach Dresden ging. Hier schienen seine Augen sich zu bessern; als er aber 1754 in sein Vaterland zurückgekehrt war, kamen neue Rückfälle, welche 1757 mit dem gänzlichen Verluste des Gesichtes endigten. Eine glückliche Ehe, die er 1759 schloß, und seine angeborene Heiterkeit und Geistesthätigkeit hielten ihn in dieser traurigen Lage nicht nur aufrecht, sondern gaben ihm auch Muth und Kraft, sich einen ausgebreiteten Wirkungskreis zu verschaffen. Schon in früher Jugend hatte er sich in der Poesie versucht — jetzt kehrte er in den Stunden der Einsamkeit zu dieser Beschäftigung zurück und dichtete Lieder, Fabeln und Epigramme. Da mehrere derselben ohne sein Wissen 1759 in der Straßburger Wochenschrift „Der Sammler" abgedruckt wurden, so entschloß er sich selbst, im Jahre 1760 eine Ausgabe seiner Gedichte zu besorgen. So unvollkommen auch diese Jugendversuche waren, so erregten sie in damaliger Zeit doch Aufmerksamkeit, und Pfeffel fand sich aufgemuntert, auf der betretenen Laufbahn vorwärts zu gehen. Im Jahre 1773 errichtete er mit Genehmignng des Königs von Frankreich unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für die protestantische Jugend in Colmar. Dieser Anstalt, in welcher er unter Mitwirkung seines Freundes Lerse viele hervorragende Zöglinge bildete, widmete er seine ganze Kraft, bis ihr die Revolution in Frankreich ein Ende machte. Von da an verwendete er seine Muße zu literarischen Be-

schäftigungen. Im Jahre 1803 wurde er Präsident des neuerrichteten evangelischen Consistoriums in Colmar und starb 1809. Zu den Auszeichnungen, welche ihm zu Theil wurden, gehört, daß er schon 1763 hessen-darmstädtischer Hofrath, 1777 Mitglied der helvetischen Gesellschaft, 1782 Bürger von Biel, 1783 Mitglied des großen Rathes dieser Stadt und 1788 Ehrenmitglied der Akademie der Künste in Berlin wurde. Die Dichtungsgattungen, welche Pfeffel bearbeitet hat, sind die Fabel, die Erzählung, die Epistel, die Romanze, das Epigramm, das lyrische Gedicht und das Drama. Im Allgemeinen zeichnen sich seine Poesien durch wahre Empfindung, naiven Witz, heitere Laune, echte Lebensweisheit und leichte Versification aus. Am glücklichsten war er in der Fabel und Erzählung, dagegen sind seine dramatischen Werke, größtentheils nach französischen Mustern bearbeitet, meist vergessen. Als Mensch war er durch sein wohlwollendes Herz, seinen biedern Charakter, seine tiefgefühlte Religiosität und seinen Gleichmuth bei allen Wechseln des Schicksals höchst achtungswerth.

25. Johann Jacob Hansen

verlor in seiner Jugend beide Augen durch die Blattern, kam 1759 auf die Akademie in Königsberg, erhielt vier Jahre darauf die Erlaubniß, zu predigen und wurde Catechet im Arbeitshause daselbst. Er besaß ein starkes Gedächtniß, konnte beinahe die ganze Bibel auswendig, so daß er von jedem Spruch Capitel und Vers anzugeben wußte, und erwarb sich durch populäre Predigten viele Anhänger. 1775 siedelte er nach Amsterdam über und erhielt dort ein Prediger-Amt, starb aber nach wenigen Monaten.

26. Johann Friedrich Niendörfer,

der Sohn eines sächsischen Dorfpredigers, geboren 1757, verlor im 3. Jahre die Augen durch die Blattern, erlernte im 16. Jahre die Uhrmacherkunst und ließ sich im Städtchen Dahlen häuslich nieder. Er reparirte Taschen-, Repetir-, Stuben- und Kirchen-Uhren, machte diejenigen Theile, welche daran beschädigt waren, neu mit der pünktlichsten Genauigkeit und schmiedete, ohne sich zu beschädigen. Ohne Führer ging er beträchtliche Strecken in Gegenden, wo er noch nie gewesen war, kannte Jeden, dessen Stimme er gehört hatte, und nannte ihn sogleich bei seinem Namen.

27. Maria Theresia v. Paradies,

Tochter eines Regierungsrathes, wurde 1759 in Wien geboren. Sie verlor das Gesicht im 3. Jahre durch einen Nervenschlag so unvermerkt, daß die Eltern selbst eine Zeitlang darüber im Zweifel waren. Es wurde kein Mittel unversucht gelassen, das Augenlicht wiederherzustellen, wovon aber keines anschlug. Desto sorgfältiger war man darauf bedacht, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden und durch angemessene Thätigkeit ihre Lage erträglich zu machen. Möchten alle Blinden von Stand und Vermögen so glücklich sein, mit solcher Zärtlichkeit und Sorgfalt behandelt und erzogen zu werden, als dieses bei dem Fräulein v. Paradies geschah! Ihr lebhafter und thätiger Geist und ihre Wißbegierde gaben den aufmerksamen Eltern Mittel an die Hand, sie nach und nach zu vervollkommnen. Man ging dabei von dem richtigen Grundsatze aus, sie wie eine Sehende zu behandeln und bei den besonderen Hilfsmitteln, welche ihre Blindheit forderte, genau auf dem Wege der Natur zu bleiben. Sehr früh machte Musik einen starken Eindruck auf

sie und vom 8. Jahre an erhielt sie Unterricht auf dem Fortepiano, worin sie so schnelle und bedeutende Fortschritte machte, daß sie sich bald öffentlich hören lassen konnte und bewundert wurde. Sie spielte auch die Orgel in verschiedenen Kirchen Wiens, und als sie einst die Kaiserin Maria Theresia, ihre Taufpathin, bei einer solchen Gelegenheit hörte, setzte ihr diese aus eigenem Antriebe eine jährliche Pension von 200 fl. C.-M. aus. Die besten Musiklehrer Wiens bildeten ihren Geschmack im Spielen, Singen und in der Composition. Sie hatte sich gewisse Grundsätze in der Musik zu eigen gemacht und ließ sich von ihnen weder durch Meinungen noch durch Moden abbringen. Die Musik war ihr Sprache des Herzens und Malerei der Leidenschaften. Zu ihren Compositionen wählte sie vorzüglich Lieder, Balladen, ferner Texte zu Cantaten, Opern rc., weil ihre Einbildungskraft dabei hinlänglichen Stoff zur Darstellung hatte. Im Jahre 1784 machte sie in Begleitung ihrer Mutter eine musikalische Reise durch Deutschland in die Schweiz nach Frankreich. In Paris spielte sie vor der Königin, ließ sich im „Concert spirituel" hören und erntete überall den ungetheiltesten Beifall. Hierauf reiste sie nach London, wo sie sich sowohl vor der königlichen Familie als in Gesellschaft großer und berühmter Männer hören ließ und als eine merkwürdige Erscheinung bewundert wurde. Von London kam sie über Brüssel und Berlin nach Wien zurück. — Nicht allein das große musikalische Talent war es, welches man im Auslande an Fräulein v. Paradies bewunderte, sondern ihre Bildung überhaupt, ihr liebenswürdiger Charakter, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, mit welcher sie sich in allen Lagen und Verhältnissen zu benehmen wußte, die mannigfaltigen Kenntnisse, welche sie sich durch Vorlesenlassen und durch den Umgang mit vielen gebildeten Menschen erworben hatte, und die vielen Hilfsmittel, deren sie sich bei ihrem Zustande bediente, um den Mangel des Gesichtes auf eine sehr sinnreiche Art zu ersetzen. Vermittelst einer Handdruckerei correspondirte sie mit ihren Freunden und Bekannten. Sie rechnete mit großer Fertigkeit durch die von Sounderson erfundene Rechnentafel. Auf ihren Landkarten waren die Grenzen und Flüsse mit feinem Draht und Seidenfäden, das Meer mit Sand, die Städte mit flachen Perlen bezeichnet und dadurch für's Gefühl eingerichtet. Durch Spielkarten, die durch einige Nadelstiche gezeichnet wurden, wovon aber auf der äußeren Seite nichts zu bemerken war, spielte sie in Gesellschaft von Sehenden ohne Aufenthalt und ohne irgend eine Irrung. In früheren Jahren tanzte sie gern, und zwar liebte sie vor Allem Menuett, deutsche und englische Tänze. Auch für's Theater hatte sie große Vorliebe und spielte selbst Rollen in Privatgesellschaften, daher sie beim Anhören von Theaterstücken nicht nur genau zu beurtheilen wußte, ob der Vortrag mit der Mimik in Harmonie stand, sondern auch im Umgang dienten ihr die Aussprache, der Ton und der Accent des Sprechenden dazu, auf den Charakter, das Temperament und die Sinnesart desselben zu schließen. Sie kannte Personen, mit denen sie vor mehreren Jahren gesprochen hatte, gleich an der Stimme wieder. In ihrem gewohnten Aufenthalts-Orte ging sie wie sehend umher, ohne anzustoßen, wenn Alles an seinem gewohnten Platze stand. Selbst an fremden Orten wich sie größeren Gegenständen durch ihr Gefühl aus. Auf diese Weise nahm sie auch wahr, wenn man sie auf der Straße führte und an einer Quergasse vorbeikam, ob sie an einer Mauer oder an einem Zaun vorbeiging, oder wo ein Baum stand. — Ihre Begriffe von Schönheit bezogen sich auf die regelmäßigen Verhältnisse, welche

sie durch's Gefühl bei Statuen fand. Das Uebrige ergänzte sie durch ihre rege Phantasie und durch die Geschmacks-Urtheile, welche sie durch Lectüre und durch den Umgang mit vielen gebildeten Menschen in sich aufgenommen hatte. Uebrigens schienen ihr die gewöhnlichen Urtheile der Sehenden über Das, was schön ist, ohne Werth zu sein, und sie pflegte oft darüber zu scherzen, daß hinsichtlich dieses Punktes so wenig Uebereinstimmung herrsche. Ueberhaupt fehlte es ihr bei ihrem lebhaften Geiste, ihrem Scharfsinn, ihren Kenntnissen und Erfahrungen nicht an Gelegenheit, fremde Schwächen und Unvollkommenheiten auffallend und lächerlich zu finden; aber bei ihrem edlen, sanften Gemüth und bei ihrer feinen Lebensart war es ihr nicht möglich, Jemanden zu beleidigen; sie genoß daher auch allgemeine Liebe und Achtung. — Eine solche Bildung, solche Kenntnisse und Fertigkeit bei der Abwesenheit des wichtigsten Sinnes mußten natürlich Aufsehen erregen und auf die Hilfsmittel aufmerksam machen, durch welche dieses große Hinderniß der Bildung überwunden wurde. So geschah es, daß ihr Aufenthalt in Paris, wohin sie auch Nachrichten von einem wohlunterrichteten Blinden, ihrem Freunde Weißenburg in Mannheim, brachte, die Veranlassung gab, daß Hauy den glücklichen Entschluß faßte, ein eigenes Erziehungs- und Bildungs-Institut für Blinde zu errichten, wodurch er der Erfinder des allgemeinen Blinden-Unterrichts und der Stifter des ersten Blinden-Instituts wurde, welches nun schon in vielen anderen Ländern so edle Nachahmung gefunden hat. Der Gedanke, auf solche Art die Veranlassung gewesen zu sein, daß eine große Zahl von Unglücklichen in allen Ländern, weil sie Unterricht, Beschäftigung und Umgang mit Ihresgleichen genossen, sich selbst und Anderen nicht mehr wie ehemals zur Last lebte, war für das blinde Fräulein gewiß sehr angenehm. Sie führte bei herannahendem Alter ein zurückgezogenes, ruhiges Leben. Um aber durch die edle Tonkunst, welche so viel zur Besserung ihres Schicksales und zur Verschönerung ihres Lebens beigetragen hatte, auch Anderen nützlich zu werden, entschloß sie sich, jungen Mädchen Unterricht auf dem Fortepiano zu ertheilen, was den besten Erfolg hatte und ihr selbst auf lange Zeit ein dankbares Andenken schuf. Sie bediente sich bei diesem Unterricht theils aus Kartenpapier ausgeschnittener und aufgeleimter Noten, theils einer eigens für sie erfundenen Notenzeichnung, welche aus hölzernen Tafeln mit erhabenen, die fünf Linien vorstellenden Streifen und vielen Löchern bestand, in welche hölzerne Zäpfchen gesteckt wurden, deren verschieden gestaltete Köpfe die Art und den Werth der Noten und der übrigen musikalischen Zeichen angaben. Von Zeit zu Zeit veranstaltete sie in ihrer Wohnung Concerte, wobei sich ihre Schülerinnen hören ließen und Musikkenner, sowie Musikliebhaber Zutritt fanden.

28. N. Weißenburg,

der Sohn eines churfürstlichen Kammerdieners in Mannheim, um das Jahr 1760 geboren, gehört unter die merkwürdigen Blinden, weil er, obgleich in frühester Jugend des Augenlichtes beraubt, dennoch in mehreren wissenschaftlichen Gegenständen sich Kenntnisse verschafft hat, und weil der Erfinder des Blinden-Unterrichts hauptsächlich durch Weißenburg's Beispiel zu seinem Unternehmen veranlaßt wurde. Denn Hauy führt in seiner Schrift über den Unterricht der Blinden an mehreren Stellen Dasjenige an, was er von Weißenburg's Kenntnissen und Hilfsmitteln wußte, und was er von dem damals auf Reisen befindlichen Fräulein von Paradies, mit welchem

Letzterer persönlich bekannt war, erfahren und gesehen hatte. Weißenburg hatte in seinem 7. Jahre durch die Blattern beide Augen verloren, so daß ihm nur so viel Schein übrig blieb, um Tag und Nacht zu unterscheiden. Da der Vater Vermögen hatte und in gutem Ansehen stand, so wurde kein Aufwand und keine Mühe gespart, dem unglücklichen Sohne sein Schicksal zu erleichtern. Diese günstigen äußeren Umstände, mit eigener Anlage und innerem Triebe zum Lernen verbunden, verschafften ihm bald Kenntnisse und Fertigkeiten, die umsomehr Bewunderung erregten, weil unterrichtete und gebildete Blinde damals noch eine große Seltenheit waren. Er lernte Französisch, Rechnen und manches Andere, anfänglich Alles bloß mechanisch und mit Hilfe seines guten Gedächtnisses. Im reiferen Alter erhielt er Christian Riesen zum Lehrer und dieser suchte ihn in den Wissenschaften zu unterrichten, wobei er sich solcher Hilfsmittel bediente, welche dem Zustande der Blindheit angemessen sind. Die von Sounderson erfundene Rechnentafel wurde von Riesen vervollkommnet und dadurch bequemer eingerichtet, daß er sie in kleinere erhabene Quadrate abtheilte, und daß er die zwischen denselben laufenden Linien oder Ruthen mit Löchern versah, wodurch die Tafel auch zu Brüchen und algebraischen Rechnungen brauchbar wurde. Die Figuren zum Unterricht in der Geometrie waren von Draht und auf Pappe befestigt; die dazu gehörigen Buchstaben waren ebenfalls von Draht. Dadurch hatte es Weißenburg so weit gebracht, daß ihm die Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie so geläufig wurden, um selbst Unterricht darin geben zu können. Auch die Grundsätze der angewandten Mathematik hatte er sich derart zu eigen gemacht, daß selbst die Theorie der optischen Wissenschaften davon nicht ausgeschlossen war, so auffallend und wunderbar es auch scheinen mag, einen Blinden über die Regeln des Sehens richtig und mit mathematischer Zuversichtlichkeit urtheilen zu hören. Die Buchstaben, welche er, aus Draht geformt, zur Erklärung geometrischer Figuren gebrauchte, gaben ihm Veranlassung, sich auf's Schreiben zu verlegen. Er bediente sich dazu des abfärbenden Papiers und einer Schreibtafel, auf welche ein Rahmen mit horizontal aufgespannten Bindfäden paßte, zwischen welche er die Zeilen mit einem Griffel schrieb. Auf diese Art schrieb er fertig deutsch und französisch, theils um seine Gedanken für sich aufzuzeichnen, theils um Briefe mit anderen zu wechseln, deren mehrere abgedruckt worden sind, welche von seinem gebildeten Geiste und von seinen edlen Gesinnungen ein gleich gutes Zeugniß geben. Auf den Landkarten, deren sich Weißenburg bediente, waren die Grenzen der Länder mit seidenen Schnüren umzogen, die er selbst verfertigt hatte; die Flüsse waren durch Draht, das Meer durch Sand, welcher auf eine klebrige Masse gestreut war, und die Städte durch Stecknadelköpfe bezeichnet. Um alles dieses gehörig aufnähen und befestigen zu können, war die Karte auf der Rückseite mit Leinwand überzogen. — Weißenburg hatte in seiner Lage viel Gelegenheit, sich Bücher vorlesen zu lassen, deren Inhalt für ihn belehrend und unterhaltend war. Dadurch verschaffte er sich manche historische und andere Kenntnisse, wodurch er theils seinem Zustande zu Hilfe kam, theils diese Kenntnisse im Umgang und Gespräch mit anderen Menschen anwendend, als ein angenehmer und interessanter Gesellschafter galt. Er war zufrieden und heiter, so daß er selbst über Gegenstände, welche unmittelbaren Bezug auf Blindheit hatten, manchesmal zu scherzen pflegte. Dagegen waren ihm Aeußerungen vom Bedauern mit seinem Zustande nicht angenehm und er suchte solchen Gesprächen auszuweichen. Die Sehenden nannte er

die Fünfsinnigen und die Blinden die Viersinnigen. In seiner Wohnung und an anderen bekannten Orten ging er ohne Anstoß umher und benahm sich so ungezwungen, daß Fremde ihn für einen Sehenden hielten. Er war immer beschäftigt und verrichtete auch leichte mechanische Arbeiten. — In der Musik hatte er sich zwar nicht vorzüglich ausgezeichnet, aber er war, wie die meisten Blinden, ein großer Freund dieser Kunst; er blies auch die Flöte, wozu er von dem berühmten Tonkünstler Wendeburg die Anleitung erhalten hatte. Die sinnreiche Art, wie die für ihn bestimmten Spielkarten bezeichnet waren, scheint durch die von seinem Lehrer Riesen verbesserten Sounderson'sche Rechnentafel entstanden zu sein; er spielte damit sehr fertig in Gesellschaft von bekannten und fremden Sehenden, ohne daß diese einen Vortheil voraus oder eine besondere Mühe mit ihm hatten. Weißenburg spielte auch Schach. Auf dem Brett war die eine Art der Felder etwas vertieft und auch die Steine fühlbar von den anderen unterschieden. Jedes Feld hatte in der Mitte ein Loch, in welches der an jedem Stein befindliche Zapfen paßte. Die Felder waren numerirt und der sehende Mitspieler mußte ihm jeden gemachten Zug nach den Nummern angeben. Dadurch und durch's Nachfühlen war ihm der Stand des Spiels gegenwärtig. Merkwürdig ist, daß Weißenburg einem Taubstummen das Schachspiel gelehrt hat — nur schade, daß man nicht bestimmt weiß, welcher Hilfsmittel sich Beide bedient haben, um einander gegenseitig zu verstehen.

29. von Holz,

geboren zu Markienen in Ostpreußen 1764, wurde im 13. Jahre durch die Blattern blind. Für den Militärstand bestimmt, war — den damaligen Verhältnissen entsprechend — auf seine eigentlich wissenschaftliche Ausbildung keine Rücksicht genommen. Zur Vertreibung der Langweile las ihm der Lehrer seiner Brüder zuweilen etwas vor. Auf diese Weise lernte er Wieland's Werke kennen, welche in ihm Vorliebe und Neigung zur Dichtkunst erweckten. Ein Gedicht an König Friedrich Wilhelm II. verschaffte ihm ein kleines Jahrgeld, und da er Ansprüche auf Familien-Stipendien hatte, bezog er die Akademie, anfänglich ohne bestimmten Plan. Er fand Geschmack an Mathematik; die geometrischen Figuren bildete er mit Hilfe eines Wachsstockes und erlangte so große Fertigkeit im Kopfrechnen, daß er Kubikwurzeln von drei Zahlen im Kopfe ohne alle Hilfsmittel ausziehen konnte. Den Unterhalt für sich und seine Familie erwarb er durch seine Stelle als akademischer Lehrer. Seine Einnahme setzte ihn auch in den Stand, seine Neigung für die Wissenschaften mehr zu befriedigen. Er verlegte sich auf das Rechts-Studium, wurde Doctor der Rechte, sowie zweiter Professor und Aufseher des Kypke'schen Instituts für Studirende in Königsberg. Er hat einige juristische Dissertationen geschrieben.

30. Francois Le Sueur,

geboren in Paris 1766, verlor, als er 6 Wochen alt war, nach wiederholten epileptischen Anfällen das Gesicht. Seine Eltern waren arm und hatten noch 5 Kinder, so daß die Noth ihn zwang, Almosen vor den Kirchenthüren zu erbitten. Hier bemerkte ihn Hauy 1784 und gab ihm Unterricht. Seine Prüfung in Gegenwart der Minister v. Vergennes und Breteuil erzielte so großen Beifall, daß Hauy nun zur Anlegung einer Lehr-Anstalt für Blinde Unterstützung erhielt. Le Sueur wurde nachmals Haushofmeister

in dem Blinden-Institut. Er empfing alle Gelder desselben, zahlte sie aus, besorgte alle Bedürfnisse von der höchstmöglichen Güte und für die geringsten Preise, führte auch die Casse und die Rechnungen darüber mit solcher Genauigkeit, daß er sie jeden Augenblick abzuschließen und Rechenschaft darüber abzulegen im Stande war.

31. Johann Käferle

wurde 1768 in Waiblingen (Württemberg) geboren, wo sein Vater Müller war. Er verlor schon im Alter von 14 Tagen das eine und als vierjähriger Knabe, als er dem Bolzenschießen zusah, durch einen unglücklichen Schuß auch das andere Auge. Bald zeigten sich die ersten Spuren der beiden Talente, welche sich später in vorzüglichem Grade bei ihm entwickelten, nämlich für Musik und Mechanik. Der Christtag brachte ihm in seinem 5. Jahre eine ganz ordinäre Kindergeige und in wenigen Wochen wußte er alle bekannten Melodien auf diesem unvollkommenen Instrument zu spielen. Im folgenden Jahre lernte er die Zither, und auch darin übertraf er in kurzer Zeit seinen Meister. Im 10. Jahre zog die Drehbank seines Vaters seine Aufmerksamkeit auf sich und obgleich er sich nur heimlich damit beschäftigen durfte, so brachte es der wißbegierige blinde Knabe doch bald dahin, daß er den Mechanismus und die Behandlung begriff; sein erstes Product war ein kleines Kegelspiel. Bald ging er zu größeren Unternehmungen über. Die Nachbarschaft einer Tuchwalke brachte ihn auf die Idee, ein großes Modell von dieser Maschine zu verfertigen, welches auch vollkommen gelang. Ebenso machte er bereits im 11. Jahre eine brauchbare Mostpresse. — Um diese Zeit kaufte sein Vater die Mühle zu Hoheneck bei Ludwigsburg. Die Einsamkeit, in welcher er hier lebte, brachte ihn zu einer großen Menge von mechanischen Unternehmungen. Die bedeutendsten darunter waren: Schnellhaspel mit zusammengesetztem Räderwerk nach eigener Erfindung; ein großer, doppelbläsiger, durch Wasser getriebener Blasebalg für die Schmiede des Ortes, welcher in der ganzen Gegend bewundert wurde. — Im 13. Jahre machte er eine vollständige Dreh- und Hobelbank sammt allen dazu gehörigen Werkzeugen. Er verfertigte Möbeln aller Art, Wagen, Mühlräder und dergleichen, erfand eine Menge von Fallen für Mäuse, Ratten, Marder und Vögel. Zum Abdrehen der großen Bäume für die Mühlräder erfand er eine große Maschine, die, durch Wasser getrieben, mit einem Fußtritt sehr leicht zum Stehen gebracht werden konnte und welche das Erstaunen aller Dreher, die sie sahen, erregte. — Nun waren dem jungen blinden Käferle keine Unternehmungen mehr zu groß oder zu schwierig. Er richtete eine künstliche Wasserleitung zur Bewässerung eines entfernten Gartens seines Vaters ein, indem er in dem benachbarten Neckarflusse zwei Tichteln übereinander aufstellte und in diesen ein Pump- und Druckwerk nach eigener Erfindung anbrachte. — Zur Ersparung der Handarbeiter, welche die Spreu von dem Getreide sonderten, erfand er eine Vorrichtung, wodurch in einem Tag circa 33 Hektoliter ohne Menschenhände gereinigt werden konnten. In späteren Jahren machte er auch Uhren, wozu er, um sich recht genaue Räder zu verschaffen, eine sinnreiche Theilungsmaschine erfand. — In seinem 16. Jahre wurde, einem früheren Versprechen gemäß, der Versuch gemacht, das eine Auge durch die Operation wiederherzustellen. Diese gelang zwar, aber ein Vierteljahr darauf entzündete sich das Auge so heftig und einige andere dazu gekommene ungünstige Umstände verschlimmerten das Uebel so sehr, daß dieser an nützliche Thätigkeit

gewöhnte Jüngling in der verzweiflungsvollsten Lage eine lange Zeit das Bett hüten mußte. Der durch die Operation erlangte Schein war wieder gänzlich und auf immer verschwunden. Unter diesen Leiden entwickelte sich in ihm ein tief religiöser Sinn, der ihn bis in sein spätes Alter begleitete. — Nach erfolgter Genesung ergriff er im 20. Jahre die Beschäftigung, welcher er sein ganzes ferneres Leben widmete und in der er es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht hat — das Verfertigen musikalischer Instrumente. Er fing mit Geigen und Zithern an. Schon die ersten Versuche erhoben sich über das Mittelmäßige und wurden gut bezahlt. Als er aber ein Clavier unter die Hände bekam, entschied sich seine Vorliebe gänzlich für dieses Instrument. In einigen Monaten lernte er das Clavier so gut spielen, daß er bald auch an Sonntagen in der Kirche die Orgel spielte. Sein Vater kaufte ihm eine kleine Hausorgel. Das Selbsttreten der Bälge an derselben gefiel ihm nicht; durch einen einfachen Mechanismus ließ er dieses durch ein Mühlrad verrichten. — Im 22. Jahre machte er den Versuch, ein Fortepiano zu verfertigen. Die richtige Eintheilung und die bei den vielen kleinen Theilen erforderliche Pünktlichkeit machten dem blinden Manne viele Schwierigkeiten, und es konnte nicht anders sein, als daß dieser erste Versuch unvollkommen ausfallen mußte. Besser ging er bei den folgenden, bei welchen er nun auch für ein zierliches Aeußere sorgte. — Als er so mit der größten Thätigkeit seine Lieblingsbeschäftigung trieb, gerieth die Mühle seines Vaters durch den Blitz in Brand. Nun mußte er das Instrumentenmachen eine Zeitlang aufgeben, um bei dem Wiederaufbau der Mühle behilflich zu sein. Er drehte fast alle Räder und Trillinge selbst und verfertigte einen neuen Hausrath für seinen Vater. — Käferle, dessen Geschicklichkeit ihn bereits in vorzüglichen Ruf gebracht hatte, zog nun nach Ludwigsburg, erhielt dort das Bürgerrecht, legte eine förmliche Instrumentenfabrik an, hielt mehrere Gesellen und verbesserte von Jahr zu Jahr seine Arbeiten so sehr, daß sie bald allgemein gesucht wurden. Er verheiratete sich mit einem wohlhabenden Mädchen, baute mit seinem erworbenen Vermögen nach seinem Plane ein Haus und dehnte seine Versuche immer weiter aus. — Die Erfindung einer Metall-Harmonika nöthigte ihn, sich in Schmelz- und Ciselir-Arbeiten einzulassen, in denen er, wie in Allem, schnell Erfindungen machte. So verfertigte er Windbüchsen von besonderer Construction, welche aber von der Polizei verboten wurden. Auch mit mehreren chemischen Versuchen beschäftigte er sich. Er machte Farben und Firnisse für seine Fabrik, fabricirte Branntwein, verfertigte Hoffmann'sche Tropfen, bereitete Zucker aus Kartoffeln und dergleichen. Noch lange lebte dieser merkwürdige Blinde im Schoße seiner Familie, wohlhabend und allgemein geachtet, zu Ludwigsburg.

32. **Viehweger,**

geboren in Mohrungen im December 1769, warf im 7. Jahre im Spiel eine gläserne Kugel auf den Boden, um sie absichtlich zu zersprengen. Einige Glassplitter beschädigten das eine Auge und die dadurch veranlaßte heftige Entzündung raubte ihn auch das andere. — Er fing an, Clavier zu spielen, wodurch sein musikalisches Gefühl rege gemacht und ausgebildet wurde. Bald spielte er beinahe alle Instrumente, vorzüglich aber Clavier und Harfe, gab Unterricht, stimmte Instrumente, lehrte Andere die Noten kennen, componirte und behielt schnell, was ihm vorgesungen oder vorgespielt wurde. Er ging

ohne Führer, fühlte durch den Druck der Luft und den verschiedenen Schall seiner Fußtritte die Nachbarschaft großer Gegenstände und fand leicht jeden ihm bekannten Gegenstand. Durch Vorlesenlassen erwarb er sich manche wissenschaftlichen Kenntnisse; er hatte von Gegenständen, die in der Anschauung liegen, z. B. von der Gestalt der Länder, richtige Vorstellungen. Einige Begriffe aus der Anschauung waren ihm noch geblieben; durch Vergleichung damit erwarb er sich Begriffe von neuen Gegenständen und verrichtete verschiedene kleine Arbeiten, z. B. das Einfädeln einer Nadel u. s. w.

33. Joseph Ravelius

starb 1791 in den Kohlenhöhlen bei Wedrersbury (Staffordshire). Er war blind, arbeitete an den Wochentagen in den Kohlengruben und vertheilte den größten Theil seines Erwerbes jeden Sonntag unter die Theilnehmer an dem Gottesdienste, welchen er auf methodistische Weise verwaltete. Er war in England unter dem Namen „Höhlenprediger" bekannt.

34. Franz Hübner,

ein blinder Insectolog zu Kent, ließ durch seinen Bedienten die Bienen nach seinen Vorschriften beobachten, erfand neue Bienenkörbe und gab 1793 Beobachtungen über die Bienen heraus.

35. Dulon,

geboren 1770 in Oranienburg, verlor die Augen im zweiten Monat seines Lebens, doch blieb ihm noch ein schwacher Schimmer. Er hörte zufällig, daß ein Marionettenspieler einen blinden Musikus, der die Flöte blies, bei sich hatte, und dieses machte in ihm den Gedanken rege, sich auch mit der Flöte zu beschäftigen. Zuerst erhielt er von seinem Vater, nachher von einem geschickten Tonkünstler Unterricht, wurde Virtuos auf seinem Instrument, ließ sich seit seinem zwölften Jahre unter allgemeinem Beifall hören, machte viele Reisen, um zu concertiren, stand eine Zeitlang bei der Capelle des damaligen Großfürsten — nachherigen Kaisers — Paul in Petersburg und behielt nicht nur mit großer Schnelligkeit Alles, was ihm vorgespielt wurde, sondern variirte auch sogleich jedes ihm gegebene Thema. Sein Gedächtniß war von solcher Stärke, daß er mehr als 300 Flöten-Concerte auswendig wußte. Er hatte sich durch Vorlesenlassen manche Kenntnisse erworben und beschäftigte sich erfolgreich mit der Dichtkunst, lernte auch während seines Aufenthaltes in Petersburg durch den Professor Wolke fühlbare Schriftzeichen kennen, durch deren Zusammensetzung er Anderen seine Gedanken schriftlich mittheilen konnte.

36. Joseph Strong,

geboren in Carlisle, gestorben daselbst 1798, war in seiner frühesten Kindheit erblindet. Anfänglich ein Weber, trieb er nicht allein sein Gewerbe, sondern machte darin manche neue Erfindungen und Werkzeuge. Im 20. Jahre verfertigte er jedes seiner Kleidungsstücke und das erste Paar Schuhe, als er nach London gehen wollte, um dort den blinden Organisten Hanley zu besuchen. Er liebte nämlich die Musik leidenschaftlich. Um die Orgel in der Kathedralkirche zu untersuchen, öffnete er sich einmal in der Nacht die Thüren der Kirchen-Orgel und nahm die Pfeifen heraus. Das Getöse, sowie die angegebenen Töne setzten, weil gerade der Organist gestorben

war, einige abergläubische Menschen in Schrecken. Die Sache wurde untersucht; er bekam einen Verweis, aber auch die Erlaubniß, sich mit der Orgel bekannt zu machen, worauf er selbst eine Orgel für die Kirche auf der Insel Mann verfertigte. In der Folge machte er noch eine Menge mechanischer Figuren und Maschinen.

37. **Ludwig von Baczko,**

Professor der Geschichte an der Artillerie-Akademie in Königsberg und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, erblindete als Jüngling von 21 Jahren gerade im Begriff — da seine Studien vollendet waren — ein Civil-Amt anzutreten. Er kämpfte vor Allem gegen die vielen Vorurtheile, welche den Blinden drücken, verfaßte mehrere Gedichte, ein eigenes Werk über sich selbst und seine Unglücksgefährten, welches 1807 in Leipzig erschien, sowie eine größere Geschichte Preußens in 6 Bänden, mehrere Romane und dergleichen. Er erzählte eine Anekdote aus seinem Leben, die besondere Erwähnung verdient. Als er einst an einem Sonntage in's Theater ging, wofür er besondere Vorliebe hatte, standen verschiedene Personen am Eingange, die sich darüber wunderten und zum Theil ihren Unwillen äußerten, daß ein solcher Mensch in's Schauspiel gehe. Als er dieses vernahm, wendete er sich gegen seinen Begleiter und sagte: „Diese Leute müssen gar nicht wissen, daß ich alle Sonntage *sehen* kann!" Dies erregte Erstaunen; die Leute fragten sich gegenseitig, ob es wahr und möglich sei, was sie soeben gehört hätten. Die Gebildeten aber lachten herzlich über diesen Einfall. — Baczko war verheiratet und hatte mehrere Kinder, die alle vollsinnig waren und welche er größtentheils selbst erzog. Nachdem der blinde *Pfeffel* seine Erziehungs-Anstalt in Colmar errichtet hatte, Baczko sich aber gerade damals (1782) in Königsberg häuslich niederließ, gab ihm der berühmte Professor *Kant* den Rath, sich gleichfalls mit Erziehung zu beschäftigen und verschaffte ihm auch den ersten Zögling. Mehrere Jahre hatte er sechs junge Leute zur Erziehung in seinem Hause, wofür ihm die Eltern ihre Zufriedenheit und die Zöglinge alle Liebe bewiesen. Bei der Erziehung legte er besonderen Werth auf die Berufs-Eigenschaften, welche er gern erforschte, und wies manchem seiner Zöglinge eine Laufbahn zu, wofür ihn die Eltern nicht bestimmt hatten. So verschaffte er einem Theologen die Genehmigung seines Vaters, in Kriegsdienste zu treten, der dann ein vorzüglicher Officier wurde; ein anderer Studirender wurde auf seine Veranlassung Kaufmann. Das Erziehungsgeschäft gab er auf, weil er nicht die nöthigen Mittel hatte, dasselbe weiter auszubreiten, und wenig Kenntnisse vom Hauswesen besaß, die bei dergleichen Unternehmungen nothwendig sind. Später wurden ihm wieder einige junge Leute anvertraut, ohne daß er sich darum bemüht hätte. Baczko hat sich viele Freunde aus allen Ständen erworben, die seine guten Eigenschaften und Kenntnisse schätzten und gerne mit ihm verkehrten. Er war ein liebenswürdiger Familienvater und wirkte rastlos als Professor der Geschichte an der Akademie in Königsberg, zu welcher Stellung ihn sein Monarch erhob. Bis an sein Ende ward er geliebt von seinen Schülern und Allen, welche ihn kannten.

38. **Marianna Kirchgeßner,**

eine Tochter des kurfürstlich pfälzischen Zahlmeisters in Speyer (Bayern), wurde 1773 in Bruchsal (Baden) geboren. Sie hatte einen fehlerhaften Bau

und am rechten Fuße nur vier Zehen, wovon die große freistand, die anderen drei zusammengewachsen waren, und schon in ihrem 4. Jahre wurden ihre Augen durch die Blattern ganz verdunkelt. Seit ihrer frühesten Jugend verrieth sie Talent für die Tonkunst und spielte schon im 6. Jahre Clavier. Um diese Zeit verlor ihr Vater unverschuldet sein Vermögen und gerieth in eine sehr traurige Lage. Der Kammer-Präsident Reichsrath v. Beroldingen nahm sich jetzt der verlassenen Kirchgeßner an, ließ sie durch den badischen Capellmeister Schnittbauer unterrichten, welcher auch für sie eine besondere Harmonika anfertigte. Sie spielte dieses Instrument im 10. Jahre, ging mit dem durch verschiedene Musikwerke bekannten Rath Bußler 1791 auf Reisen durch Deutschland und die Niederlande bis nach London, wo sie sich über 3 Jahre lang aufhielt. Sie ließ durch den deutschen, aber seit 30 Jahren in England wohnenden Instrumentenmacher Fröschle nach ihrer und Bußler's Angabe eine Harmonika mit einem Resonanzboden herstellen, die sich vor anderen Instrumenten dieser Art vorzüglich auszeichnete, und der dort wohnende Arzt Findler, gleichfalls ein Deutscher, machte Versuche mit Wiederstellung ihres Gesichtes, so daß sie wieder einen Schimmer erhielt. Sie reiste nach Kopenhagen, von da durch einen Theil Deutschlands und Preußens nach Petersburg, dann durch Polen und Schlesien nach Sachsen, wo sie sich in der Nachbarschaft Leipzigs gemeinschaftlich mit dem Rath Bußler ein Landgut kaufte und in der Folge noch eine Reise nach Paris machte. — Sie war eine Freundin der Lectüre, besonders der poetischen, und ließ sich deshalb häufig vorlesen. Auch mußte ihr Alles, was sie auf ihrem Instrumente vortrug, zuerst einige Male auf dem Clavier vorgespielt werden. — Nach dem Urtheil von Sachkundigen war Marianna die bedeutendste Künstlerin auf der Harmonika, trug darauf selbst für das Fortepiano schwierige Compositionen berühmter Tonkünstler und nicht allein das Adagio, sondern auch das Allegro, mit und ohne Begleitung anderer Instrumente meisterhaft vor, componirte auch selbst für die Harmonika.

39. Corsepius,

geboren in Passenheim (Ostpreußen) 1776, verlor im 6. Lebensjahre beide Augen durch die Blattern. Sein Vater, ein Prediger, welcher, durch die Erblindung seines Sohnes gebeugt, allen sonstigen Unterricht aufgab, lehrte ihn lesen und schreiben. Da der Knabe große Lust zur Musik zeigte, unterwies ihn der Vater in derselben. Er machte schnelle Fortschritte und durch einfaches Vorsagen und Beschreiben brachte ihm der Vater einen Begriff vom Noten-System bei. Als sein jüngerer Bruder eine Schullehrerstelle, womit zugleich die eines Organisten verbunden war, erhielt, nahm derselbe seinen älteren Bruder zu sich, da er selbst in der Musik nicht ausgebildet war. Dieser spielte nun Orgel und lehrte es auch seinem Bruder in kurzer Zeit. — Corsepius bezog die Akademie in Königsberg, und, von edlen Menschenfreunden unterstützt, verlegte er sich hier vorzüglich auf Clavier und Orgel. Obgleich er alle Blas-Instrumente spielte, so konnte er doch nie so viel, wie er wünschte, leisten, da sein Vermögen es nicht gestattete, gute Instrumente zu kaufen, welcher Umstand ihn auch hinderte, den Wissenschaften sich hinzugeben. Bemerkenswerth ist, daß er allerlei Gegenstände, manche darunter mit ungewöhnlicher Genauigkeit, aus Wachs bildete, auch aus Holz und Metall künstliche Dinge verfertigte. Er wurde als Cantor beim Waisenhause in Königsberg angestellt, wo er auch einige Knaben, die

hierin schnelle und beträchtliche Fortschritte machten, in der Musik unterrichtete. Allein das Einkommen seiner Stelle war sehr ärmlich. Möchten doch stets die Magistrate und Obrigkeiten bei Verleihungen von Organistenstellen und dergleichen auf solche Männer, deren Schicksal und Kenntnisse es verdienen, Rücksicht nehmen, und gerade diesen allen Vorschub leisten, Selbstständigkeit und einen geregelten Beruf zu erringen.

40. Friedrich Gottlieb Funk,

um das Jahr 1780 in Niedau (Schweiz) geboren, war seit dem 15. Monat seines Lebens größtentheils und vom 7. Jahre an ganz blind. Ohne äußere Hilfe mußte er die Mittel, sich seinen Zustand zu erleichtern und den inneren Trieb nach Thätigkeit zu befriedigen, aus sich selbst schöpfen, und indem er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, sorgfältig benützte, gelang es ihm, sich Kenntnisse und Fertigkeiten zu verschaffen, welche ihn, seiner Blindheit ungeachtet, dazu geschickt machten, der Lehrer Anderer zu werden. In seiner Jugend erhielt er keinen weiteren Unterricht, als in der Religion und eine kurze Zeit im Generalbaß. Die übrige Zeit füllte er mit Papp-Arbeiten aus, worin er es zu großer Fertigkeit brachte. Vom 20. Jahre an erfand er verschiedene Hilfsmittel zur Erleichterung seines Zustandes. Dahin gehört ein Rechnenbrett mit vielen Löchern und dazu gehörigen Zäpfchen, deren Köpfe die Ziffern durch daran befindliche Spitzen bezeichnen. Zum Schreiben bediente er sich einer Tafel, auf welche ein Rahmen mit Drahtlinien paßt, zwischen denen die Schriftzeichen zu stehen kommen. Seine Erfindung einer fühlbaren, für Blinde lesbaren Schrift ist sehr einfach. Er bediente sich hierzu eines dreischenkeligen Werkzeuges von Eisen; am Ende eines jeden Armes befinden sich Spitzen, deren zwei einen größeren und kleineren Halbzirkel, die Spitzen des dritten Armes aber eine gerade Linie bilden. Durch die Zusammensetzung dieser drei Schenkel, womit auf einer weichen Unterlage starkes Papier durchstochen wird, können alle Buchstaben des großen lateinischen Alphabets auf der entgegengesetzten Seite des Papiers fühlbar hervorgebracht werden. Auch zweierlei Musiknoten für Blinde hat Funk angegeben, wovon eine Art mit der eben erwähnten durchstochenen Schrift, die andere aber mit seinem Rechnenbrett Aehnlichkeit hat. Er hatte auch einige Fertigkeit im Drehen und in anderen Holz-, sowie Metall-Arbeiten. Während der Jahre 1803—1808 brachte Funk bei einem Prediger auf dem Lande zu, um dessen Kinder zu unterrichten, und erhielt durch diese Uebung die volle Tüchtigkeit zu dem Beruf, wozu er bestimmt zu sein schien. Im Jahre 1809 wurde er nämlich zum Lehrer der damals errichteten Blinden-Anstalt in Zürich berufen. Seine Kenntnisse und Geschicklichkeit, seine Lehrgabe und Geduld, sowie sein Fleiß bewährten sich hier in gleich hohem Grade, so daß die ihm anvertrauten Zöglinge gute und schnelle Fortschritte machten. — Wenn auch aus besonderen Ursachen Funk nach zwei Jahren diese Lehrerstelle wieder verlor, so kann dieses doch seinen früheren Verdiensten um die Anstalt keinen Abbruch thun; immer bleibt er ein auffallendes Beispiel von einem Blinden, der sich in so manchen Stücken bis zu einem bedeutenden Grade selbst ausgebildet hat.

41. Alexandre Fournier,

geboren zu Paris 1789, erblindete im 7. Jahre und wurde im 11. Jahre dem Unterrichte Hauy's anvertraut, den er auf seiner Reise nach Peters-

burg begleitete. Er schrieb und rechnete mit großer Fertigkeit, las durch's Gefühl erhabene Buchstaben und Schriftzüge, besaß nicht gewöhnliche geographische und andere wissenschaftliche Kenntnisse, auch ersetzte ihm sein geübtes Gehör und Gefühl zum Theil den Verlust des Gesichtes.

42. Joseph Proksch,

geboren am 4. August 1794 in Reichenberg (Böhmen), verlor im 8. Jahre durch ein Augenübel sein rechtes Auge. Infolge seines Hanges zum Lesen und des häufigen Blasens schwerer Instrumente wurde das gesunde linke Auge so angegriffen, daß er auch dieses im 13. Jahre einbüßte. Hierauf trat er in das Prager Privat-Blinden-Institut als Zögling ein, in welchem seine Bildung eine zweckmäßigere Richtung erhielt und seine Anlagen für die Musik sich vorzugsweise entwickelten. Die entschiedensten Fortschritte machte er auf dem Fortepiano und auf der Clarinette, so daß er in des geschätzten Albrechtsberger's Schriften unter den ersten Clarinettespielern genannt wird. Indeß war er der Composition und der Theorie der Musik am meisten zugethan. Im Jahre 1816 wurde er auf sein Ansuchen aus dem Institute entlassen. Er machte viele Reisen und beschäftige sich, nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, mit Componiren. Später errichtete er eine musikalische Lehr-Anstalt, in welcher er den Unterricht nach Logier's Methode ertheilte, wobei ihn sein Bruder Anton unterstützte. Die Zahl seiner Zöglinge betrug meist über 30. Im Spätherbst 1830 verheiratete er sich mit Anna Bergmann in Reichenberg und übersiedelte im November desselben Jahres nach Prag, wo er, vielseitig unterstützt, ebenfalls eine Musik-Lehr-Anstalt gründete.

43. Johann Knie,

geboren zu Erfurt 1795. Er verlor im 10. Jahre die Augen durch die Blattern. Sein Vater, welcher Hof-Arzt in Hannover war, hielt sich seit dem Jahre 1813 wegen der Kriegs-Ereignisse abwechselnd in Dresden, Mannheim, Heidelberg und in Pleß (Oberschlesien) auf. An den letzten drei Orten besuchte der Sohn die seinem Alter und seinen Fortschritten angemessenen Schul-Anstalten für Sehende und erwarb sich dadurch und durch die vielen Erfahrungen, welche er bei dem abwechselnden Aufenthalt an verschiedenen Orten zu sammeln Gelegenheit hatte, mancherlei Kenntnisse. So vorbereitet, kam er mit 15 Jahren in das Blinden-Institut zu Berlin. Hier genoß er 5 Jahre den seinem Zustande angemessenen Unterricht sowohl in geistigen und mechanischen Lehrgegenständen, lernte zwei musikalische Instrumente und machte glückliche Versuche in der Dichtkunst. Nach eigener Neigung und mit Zustimmung anderer Sachverständiger faßte er den Entschluß, dem Unterricht seiner Leidensgenossen sein ferneres Leben zu widmen. Um sich dazu durch wissenschaftliche Bildung tüchtig zu machen, bezog er im Jahre 1815 die Akademie in Breslau. Hier trieb er 3 Jahre lang Mathematik, Geschichte, Erdkunde und was dem Lehrer der Jugend nöthig ist, auch übte er sich praktisch in der Lehrkunst. Sein vorzügliches Gedächtniß erleichterte ihm nicht nur die Erlernung mehrerer todter und lebender Sprachen, sondern er konnte auch eine gehörte akademische Vorlesung zu Hause beinahe wörtlich dictiren, um sie in der Folge im Zusammenhang sich wieder vorlesen zu lassen. So wie er während seiner akademischen Laufbahn durch edle Menschen unterstützt worden war, so konnte er auch auf Unterstützung hinsichtlich der Realisirung seines Vorsatzes für die Zukunft hoffen. Knie veranlaßte das Zusammentreten

mehrerer würdiger Männer in Breslau zu einem Verein, um einen von ihm entworfenen Plan zur Errichtung einer Blinden-Anstalt zur Ausführung zu bringen, sowie das mitleidige und wohlthätige Publikum für diese Idee empfänglich und theilnehmend zu machen. Er besaß durch seine wissenschaftliche Bildung und genaue Kenntniß und Uebung dessen, was zum Unterricht der Blinden erforderlich ist, sowie durch seine sanfte Gemüthsart und reine Moralität, ganz die Eigenschaften, welche ihn zum Lehrer und Vorsteher einer Blinden-Anstalt tauglich machten. Wir sahen ihn eine Reihe von Jahren in voller Wirksamkeit in dem von ihm gegründeten Institut, welchem er mit großer Umsicht und allgemeiner Anerkennung bis zum Tode als Oberlehrer vorstand.

44. Jacob Braun,

geboren 1795 als Sohn eines Zimmermeisters in Bruck a. d. Leitha (Niederösterreich), verlor im Alter von 3 Jahren gänzlich das Augenlicht durch die Blattern. Im Jahre 1804 nahm der edle Klein in Wien den damals neunjährigen Knaben zu sich, um mit demselben seine Idee, blinde Kinder zu erziehen und für's Leben brauchbar zu machen, praktisch zu beginnen und zu verwirklichen. Auf diesen gelungenen Versuch gründete sich die Errichtung des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien, dessen erster Zögling dieser Braun war. Er hatte während seiner Unterrichtszeit erhabene Schrift lesen, ferner schreiben, rechnen, harfenspielen und singen gelernt. Auch in der Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre und anderen wissenschaftlichen Gegenständen erwarb er sich mancherlei Kenntnisse. Als Handarbeiten hatte er anfänglich Stricken, Netzen, Schnurmachen und Papp-Arbeit erlernt. In der Folge betrieb er auch das Gurtenschlagen, das Korbflechten, das Drehen und die Tischlerei, in welch' letzterer er es so weit brachte, daß er mit vieler Genauigkeit von feinem polirten Holze Bilderrahmen, kleine Chatouillen, Zuckerdosen und andere Behältnisse verfertigte. Er machte auch Tische, Stühle, Bettstellen und anderes Hausgeräth von gewöhnlicher Größe. Durch genaue Zergliederung und Uebung der ersten Handgriffe, richtigen Stufengang und die nöthige Vielseitigkeit, welche bei seiner Ausbildung beobachtet wurden, kam er dahin, daß er sich auch in neuen Arbeiten leicht zurecht fand und sich dieselben in kurzer Zeit zu eigen machte. Er konnte eine kleine Nähnadel einfädeln; kannte alle coursirenden Münzen, die Getreidekörner, Samen; sonstige kleine Gegenstände konnte er sich ähnlich aus Wachs und anderen weichen Massen in verjüngtem Maßstabe nachbilden. Zu elektrischen Versuchen hatte er sich selbst eine Maschine mit einer Glasscheibe angefertigt. Bei mechanischen Einrichtungen wußte er oft die besten Vorschläge zu machen und die zweckmäßigsten Einrichtungen zu treffen. — Er verrichtete alle häuslichen Arbeiten, säete und pflanzte im Garten und propfte sogar Bäume. Er kaufte die Materialien und Werkzeuge zu seinen Arbeiten selbst, hielt diese und andere Vorräthe unter seinem Verschluß und gab jüngeren Blinden Anleitung in Handarbeiten. Von Jugend auf an Thätigkeit gewöhnt, wußte er sich den ganzen Tag nützlich zu beschäftigen, hatte nie Langweile und ging nie spazieren. — Braun schrieb auch eine lesbare Handschrift, wechselte mit Verwandten und Bekannten Briefe und machte Bestellungen in den verschiedensten Angelegenheiten des praktischen Lebens.

45. Hallot,

ein vorzüglicher Musicus, besonders auf der Violine, aus dem Institut Hauy's zu Paris. Er hatte sich mit einem blinden, in diesem Institut erzogenen Mädchen, welches sich durch sein Spiel auf dem Fortepiano auszeichnete, verheiratet. Sie waren Eltern einer sehenden Tochter, die schon frühzeitig viel Talent für Musik verrieth.

46. Heipels,

ein Blinder in der Papiermühle zu Plauen, erfand die Wasserpresse, wodurch zwei Menschen mit Hilfe des Wassers so viel in anderthalb Minuten bewirken, als die Kraft von 6—8 Menschen in 5 Minuten zu schaffen vermag. Das nach seiner Vorschrift mit Hilfe der Wasserpresse bereitete Papier wird fester und nimmt den Leim besser an.

47. Pierre Hareng,

aus der Nachbarschaft von Caën in der Normandie gebürtig, verlor im neunten Jahre das Gesicht. Er zerlegte alle Arten von Uhren, reinigte sie nicht nur und legte sie wieder zusammen, sondern erkannte auch durch's Gefühl, was daran schadhaft war und besserte dies aus.

48. Heilmann,

aus Mühlhausen gebürtig, war daselbst Lehrer der Philosophie, obgleich er zwischen dem neunten und dreizehnten Jahre das Gesicht verloren hatte. Er war ein Mann von sehr gebildetem Geiste; von ihm ist ein Aufsatz über das Lyceum der Blinden in Paris erschienen, und es ist bekannt, daß, als Professor Hauy reiste, dieser ihm sein Institut für Blinde in Paris anvertraut hatte.

49. Greger,

der Sohn eines Barchentwebers in Sternberg (Mähren), blind geboren im Jahre 1802, war sechs Jahre Zögling des Blinden-Institutes in Wien. Er hat sich in allen Lehrgegenständen ausgezeichnet, welche Bezug auf die Bildung des Geistes haben. Am auffallendsten war seine Anlage für Musik und seine Fortschritte darin. Sein erstes Spielwerk, ehe er noch stehen konnte, war eine Harfe, die man neben ihm auf den Boden legte, worauf er nicht nur einzelne, sondern bald auch zusammenstimmende Töne aufsuchte und anschlug. Als er mit $8\frac{1}{2}$ Jahren in das Institut kam, machte er so schnelle und bedeutende Fortschritte auf diesem Instrument, daß er Variationen und andere schwere Stücke mit ebensoviel Pünktlichkeit als Gefühl vortrug. Dies geschah auch bei einer öffentlichen Musik-Production, welche die blinden Zöglinge 1813 abhielten, wobei der kleine Greger mit seiner Harfe auf einen Tisch gesetzt werden mußte, um von den Zuhörern gesehen zu werden. Sein Gehör war so fein und richtig, daß er jeden einzelnen Ton eines Instrumentes anzugeben wußte. Er wurde zu einem Instrumentenhändler geführt, der ihm von sehr verschiedenen, zum Theil ihm ganz fremden Instrumenten, zum Beispiel dem englischen Horn, einzelne Töne angab, wovon er jeden erkannte. Bald nach seinem Eintritt in das Institut wurde der Unterricht auf dem Clavier mit ihm angefangen und hier zeigte sich seine Anlage und Neigung für Musik in hohem Grade, indem er bald die glänzendsten Fortschritte machte. Bei einer jener öffentlichen Productionen der Zöglinge konnte man der

gedruckten Ankündigung die Aufforderung beifügen, daß ihm von irgend einem anwesenden fremden Musiker verschiedene — auch die schwersten — Accorde oder kurze Stellen vorgespielt werden möchten, um dieselben in einer höheren Octave ohne Aufenthalt richtig und im Zusammenhang nachzuspielen, welche Probe er auch bestanden hat. In der Folge brachte er es dahin, daß er eine angefangene Phantasie seines Lehrers oder eines Meisters in derselben Manier fortsetzen konnte. Nachdem er durch fühlbare Noten mit der Musikbezeichnung bekannt geworden war, konnte er nicht nur die fühlbaren oder die ihm vorgesagten Noten auf das Instrument übertragen und spielen, sondern er war auch im Stande, einzelne Sätze oder ganze Stücke, welche er hörte und spielte, nach der Notenbezeichnung genau anzugeben, was ihm zum Unterrichtgeben geschickt machte. Er spielte lange und schwere Stücke von Mozart, Haydn und anderen großen Meistern mit aller Genauigkeit und Sicherheit. Bald suchte er auch musikalische Gedanken mit Hilfe erlernter theoretischer Regeln aus sich selbst zu schöpfen und durch's Phantasiren auszudrücken; ebenso componirte er verschiedene kleine Stücke. Auch in anderen Dingen, in der Sprachlehre, im Rechnen, in der Erdbeschreibung, in der Naturgeschichte, hatte er gute Fortschritte gemacht und sich manche Kenntnisse erworben. Dabei war er von sanfter Gemüthsart, immer zufrieden und heiter. Schade, daß seine körperliche Beschaffenheit seinen Geistes-Anlagen nicht entsprach. Von Kindheit an äußerst schwächlichen Körpers, hatte er nie die seinem Alter angemessene Größe erlangt, so daß er bei seinem Austritt aus dem Institut, im Alter von dreizehn Jahren, einem Kinde von acht Jahren glich. Aus dieser Ursache konnte er auch an dem Unterricht in Handarbeiten, das Stricken ausgenommen, keinen Antheil nehmen. Im März 1816 kehrte er zu seiner Mutter, gegen welche er stets die zärtlichste Anhänglichkeit hatte, zurück, versehen mit den Hilfsmitteln, um die im Institut erlernten Gegenstände zu üben und seine Kenntnisse zu erweitern.

50. Joseph Kleinhanns,

der Sohn eines Bäckers in Nauders (Tirol), war mit 4½ Jahren durch die Blattern gänzlich erblindet. Obgleich er vorher nie einen Unterricht genossen hatte, welcher auf Bildschnitzerei Bezug hatte, beschäftigte er sich doch mit dieser Kunst und bezog dadurch seinen Lebensunterhalt. Er machte Crucifixe und Heiligenbilder aus Holz, bei denen nicht nur alle Theile in richtigem Verhältniß standen, sondern in deren Gesichtern sich sogar Schmerz und Leidenschaften ausdrückten. Die Fußgestelle dieser Bildsäulen versah er mit mancherlei Verzierungen und fügte jedem Heiligen sein eigenthümliches Unterscheidungszeichen bei. Er verfertigte auch Köpfe von lebenden Personen, theils nach der Natur, theils nach Büsten, von welchen er den Umriß und die Züge des Gesichtes durch genaues Befühlen erforscht hatte. Er band sich an keine Dimension; er machte Bildsäulen in Lebensgröße und auch solche von weniger als 0·31 Meter Höhe. Dabei war er im Stande, kleinere Muster in's Große und große in's Kleine nach richtigem Maßstabe und mit Beobachtung der nöthigen Verhältnisse der Theile auszuarbeiten. — Der Enthusiasmus, womit seine Landsleute sich gegen Napoleon I. vertheidigt hatten, veranlaßte ihn, einen Tiroler Landwehrmann in einem 0·47 Meter hohen Bilde von Holz darzustellen, bei welchem der sprechende Ausdruck in Stellung und Geberden einem sehenden Künstler Ehre machen würde. Die Instrumente zu seiner Arbeit pflegte er selbst zu schleifen und

war darin so geschickt, daß er selbst von anderen Personen darum angegangen wurde. Kleinhanns war, wie fast alle Blinden, ein großer Freund von Musik, was ihn schon früher veranlaßt hatte, sich in der Ausübung dieser Kunst zu versuchen. Auch hierin war er sein eigener Lehrer. Durch einfaches Zuhören lernte er die Orgel, das Clavier und die Violine spielen und bald war er der gewöhnliche Stellvertreter des Organisten seines Ortes. Einige Lieder, die er selbst dichtete, setzte er auch selbst in Musik. Er war immer zufrieden und heiter, sehr religiös und von der besten Moralität. In seinem Wohnorte ging er überall ohne Anstoß herum, aber auch mehrere Stunden in seiner Nachbarschaft fand er die oft beschwerlichen Wege über Brücken und Stege oder auf Berge und durch Wälder. Er war wißbegierig und ließ sich gern vorlesen. Wäre diesem Manne in seiner Jugend eine ordentliche Bildung zu Theil geworden, so würde er wahrscheinlich auch geistig etwas Außerordentliches geleistet haben, sowie er in dem Kunstfache, welches er zu seiner Beschäftigung gewählt hatte, unter allen bekannten Blinden nicht seines Gleichen fand.

51. Ludwig Koch

wurde 1795 in Prag geboren, woselbst sein Vater als herrschaftlicher Reitknecht bedienstet war. Er verlor sein Augenlicht im 6. Jahre, als er in Abwesenheit seiner Eltern mit seinem jüngeren Bruder spielte und mit einem Taschenmesser die Knoten eines Bändchens auflösen wollte. Das Messer sprang ab und fuhr ihm in das rechte Auge. Trotz aller angewendeten Mühe verlor er ein halbes Jahr später auch das linke, denn die Feuchtigkeit desselben zog sich in das rechte Auge. Am 22. Mai 1810 besuchte der Kaiser Franz das Blinden-Institut und hier war es Koch, welcher die Begrüßungsrede hielt. Diese Bewillkommnung rührte den Kaiser so sehr, daß er den Sprecher an der Hand faßte mit den Worten: „Kommst Du einmal nach Wien, so komm' zu mir!“ Am 7. Juni 1810 ließ der Monarch 400 fl. C.-M. durch die Stadthauptmannschaft dem Vater Koch's als Geschenk einhändigen. Ludwig vergaß nicht die Worte des Kaisers und erbat sich nach seinem Austritt aus der Anstalt in Wien Audienz. Er wurde von dem Landesherrn huldvollst aufgenommen und ihm ein Taggeld von 1 fl. 30 kr. C.-M. mittelst Decret ausgesetzt. Am 18. Mai 1819 erhielt er durch die Gnade der Kaisers eine Tabak-Trafik, die ihm täglich 2 fl. C.-M. einbrachte. Hierdurch fand er auch Gelegenheit, sich eine höhere Ausbildung zu verschaffen und Zutritt in feinere Kreise und gebildete Gesellschaften zu erlangen. Auf diese Weise lernte er die Comtesse Marie Selecky kennen, mit welcher er sich auch verheiratete.

52. Franz Kučera

wurde 1797 in Zaběhlitz (Böhmen) geboren. Sein Vater Johann, ein Häusler, und seine Mutter Anna, geborne Wrhaka, waren Beide katholischer Religion. Er verlor sein Sehvermögen in der frühesten Jugend durch die natürlichen Blattern, zeichnete sich in der Anstalt besonders auf dem Waldhorn, dann in Binder- und Stroh-Arbeiten aus und ward auf sein eigenes Verlangen im Jahre 1816 aus dem Institut entlassen. Das erste Jahr nach seinem Austritt reiste er und fand durch seine Leistungen auf dem Waldhorn vielen Beifall. Hierauf ließ er sich in Zaběhlitz nieder und verlegte sich fast ausschließlich auf Stroh-Arbeiten, welche ihm reichlichen Verdienst verschafften.

Im Jahre 1823 heiratete er eine Verwandte, die einiges Vermögen besaß, lebte nun von dem Ertrage einer kleinen Wirthschaft und nahm seine Eltern zu sich. Durch ersparten Verdienst von seinen Stroh-Arbeiten hatte er sich Haus und Hof neu und geschmackvoll hergestellt.

53. Maria Kraus,

geboren 1799 in Prag, kam 1812 in's Institut. Sie entwickelte für Musik überhaupt und vorzugsweise für die Harfe besondere Anlagen, welche sie später ausgezeichnet zu behandeln verstand. Seit ihrem 1825 erfolgten Austritt aus dem Institut lebte sie in Prag, wo sie in den angesehensten Familien Unterricht auf der Harfe ertheilte, und unterstützte dort mit kindlichster Liebe und Aufopferung ihre alte Mutter. In der von ihr im Jahre 1826 gegebenen Akademie, wobei sie einige hohe Damen zartinnigst unterstützten, wurde sie durch rauschenden Beifall ausgezeichnet. Unermüdet strebte sie seit dieser Zeit noch nach größerer Vervollkommnung und unternahm, mehrseitig aufgemuntert, im Jahre 1830 eine Reise durch Böhmen. Sie besuchte Pilsen, Budweis und Krumau; in letzterer Stadt wurde sie besonders von dem Prälaten gefördert und unterstützt. Durch die Verwendung desselben gelang es ihr, sich bei dem Fürsten Schwarzenberg hören zu lassen, der ihre künstlerischen Leistungen nach Gebühr und mit lebhafter Anerkennung würdigte.

54. Johann Hrbek,

Sohn des Schullehrers Joseph Hrbek in Kotzerad auf der Herrschaft Kammerburg, wurde 1801 geboren. Sein Augenlicht verlor er im Jahre 1805 durch die natürlichen Blattern. Während der ersten Tage dieser Krankheit war sein Sehvermögen nicht geschwächt, aber nach dem 9. Tage schlossen sich seine Augen. Er vermochte sie nicht zu öffnen, und als er sie nach 14 Tagen das erste Mal wieder aufschlug, waren beide ganz weiß — der Arme war seines Augenlichtes beraubt. Im Jahre 1810 wurde er in das Institut aufgenommen, wofür seine Obrigkeit, der menschenfreundliche General Fürst Khevenhüller, demselben jährlich verschiedene Victualien und einen bestimmten Geldbetrag verabfolgen ließ. Unter den Lehrgegenständen sprach ihn Musik am meisten an; das Fortepiano, die Flöte und das Waldhorn beschäftigten ihn vorzugsweise, so daß er den Unterricht J a n i s c h's, dieses ausgezeichneten, um das Prager Conservatorium vielfach verdienten Professors genoß. Im Jahre 1822 veranstaltete er eine musikalische Akademie in Prag und wurde mit Beifall aufgenommen. Von seinen Reisen durch Böhmen ist ihm vor Allem die freundschaftliche Aufnahme, welche ihm am 31. März 1826 in Gabel in der Kunst und Musik hochschätzenden Familie des Grafen Franz von Pachta zu Theil ward, unvergeßlich. Im Theater zu Brünn trat er im Jahre 1827 dreimal öffentlich auf. In Olmütz gelang es ihm durch die Verwendung des Grafen v. Trojer, sich vor dem Cardinal-Erzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolf, mit ungetheiltem Beifall hören lassen zu dürfen. Bei diesem Anlaß unterhielt sich der Erzherzog mit ihm in eingehender, theilnahmsvoller Weise und großer Sachkenntniß über Musik und ihre Pflege im Prager Blinden-Institut. Von Olmütz aus bereiste Hrbek Troppau, Liegnitz, Breslau und im Jahre 1829 Preßburg und Pest, Agram, Karlstadt, Fiume, Triest, Laibach und Graz, wo er auf's Edelmüthigste aufgenommen wurde. In Linz unterstützten ihn die Zöglinge des Blinden-

Instituts bei einer Akademie. — Im November 1829 besuchte er Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Aschaffenburg, Coburg und Gotha, in welch' beiden letzteren Städten es ihm gelang, vor der herzoglichen Familie auftreten zu dürfen. — Nachdem er im Jahre 1830 bei der zum Besten des Privat-Blinden-Instituts in Prag veranstalteten musikalischen Akademie mitgewirkt hatte, ging er nach dem kunstliebenden Dresden, wo er sich in Anwesenheit des Königs und des gesammten Hofes zweimal hören ließ und für seine Leistungen ungetheilte Anerkennung fand. — Am 3. December 1836 erschien er im k. Schauspielhause zu Prag nochmals vor seinen Landsleuten, welche sein Talent stets so freundlich aufmunterten, um auf längere Zeit, seiner Reise nach Italien wegen, Abschied zu nehmen.

55. Haugh

wurde in früher Jugend blind; er erfand für Blinde eine neue Art zu schreiben und ist Verfasser einiger chemischer Abhandlungen, wovon eine im Jahre 1813 in der gelehrten Gesellschaft zu Manchester vorgelesen wurde.

56. Poignon,

ein Blindgeborener und Zögling des Instituts Hauy's in Paris, erhielt im „Lycée Charlemagne" im Jahre 1805 den Preis in der höheren Mathematik.

57. Fräulein v. Bünau,

jüngste Tochter des Oberlandhauptmanns zu Rhoda, ward im 3. Jahre durch die Blattern völlig blind, so daß ihr keine Erinnerung aus der Anschauung übrig blieb. Sie hatte viele Anlagen und man schreibt ihr mehrere Erfindungen zu, u. a. die folgende: Sie ließ sich einzelne Buchstaben auf kleine viereckige Stückchen Papier schreiben, legte sie nachher in besondere Fächer und wenn sie dann an Jemanden schreiben wollte, so zog sie diese Buchstaben auf einen Faden. Wer nun die ihm übersandte Schnur lesen wollte, durfte die Buchstaben nur der Reihe nach herunterziehen und nebeneinander legen. Sie hat in der Folge von dem Amts-Chirurgus Steding schreiben gelernt.

58. Van Eyck,

aus Utrecht gebürtig und seit seiner Jugend durch die Blattern der Augen beraubt, war ein vorzüglicher Musiker und Componist; auch soll er bloß durch Berühren der Hände die wohlgebildetsten unter vielen Damen zu unterscheiden im Stande gewesen sein.

59. Zakreis,

ein geborener Wiener, kam mit dem 7. Jahre in das dortige Blinden-Institut und verlegte sich bei seinen vortrefflichen musikalischen Anlagen insbesondere auf Musik. Er brachte es in dieser so weit, daß er nicht bloß Ausgezeichnetes auf der Violine leistete, sondern auch als Director einer ganzen Musikgesellschaft von 16 Nichtsehenden, welche alle aus derselben Anstalt hervorgingen, vorstand und für dieselbe componirte. Die Productionen dieser Gesellschaft, welche längere Reisen unternahm, fanden den ungetheiltesten Beifall, wo sie nur immer concertirte und die Präcision und Genauigkeit der Direction hat selbst in München, wo diese Gesellschaft sich im Winter 1851 einen Monat aufhielt,

geradezu Bewunderung erregt. — Zakreis verblieb vom 7. bis zum 30. Jahre in der Anstalt, erwarb sich nicht nur die vollkommene Zuneigung und das Vertrauen seiner Leidensgenossen, sondern auch die vollste Zufriedenheit seiner Vorgesetzeen. Schon während der Zeit seines Aufenthaltes in der Anstalt producirte er sich mit seinen Gefährten in angesehenen Cercles, Gärten und anderen Localen mit großem Beifall, erhielt dadurch die Anstalt nicht bloß in Ansehen und Flor, sondern führte ihr auch nicht unbedeutende Zuschüsse zu, indem zwei Drittel des Ertrages in die allgemeine Casse der Anstalt, ein Drittel der Gesellschaft zufiel. Die Anstalt bestand auf diese Weise vortrefflich und in vollem Frieden. Ein Wendepunkt trat ein, als nach dem Ableben des edlen Klein nach und nach die Theorie sich Geltung zu verschaffen suchte, welche auch in vielen Anstalten anderwärts zum Unglück für die Blinden Grundsatz geworden, daß die Musik nicht zu dem Zweck in der Anstalt betrieben werden soll, um sie als Beruf und Erwerbszweig in späteren Jahren benützen zu können, sondern sie bloß als Gegenstand der Unterhaltung zu lehren, welche man diesen Unglücklichen doch nicht zu nehmen dürfen glaubte. Zu diesem Ende wurden daher nur größtentheils solche Instrumente, wie Pianoforte, verwendet, welche allmählich von dieser Absicht eines Erwerbes durch Musik abführten und diese Art des Berufes für immer verbannen konnten. Die Vorsteher glaubten nämlich hierdurch für die Moralität besser gesorgt zu haben, da Viele auf bettelhafte Weise durch den Gebrauch irgend eines Instrumentes ihr Leben fortbringen könnten. Wenn allerdings diese bettelhafte Erwerbs-Art nicht zu billigen ist, so ist aber auf der anderen Seite das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, wenn man um einer einzelnen Verkehrtheit willen alle die großen Vortheile eines geregelten Musik-Chors verkennt. Und selbst jene Erwerbs-Art ist dem weniger gebildeten Blinden nicht zu verargen, da es doch besser ist, durch irgend ein Instrument sich sein Brod zu erwerben, als direct zu betteln — denn die Gemeindesorge erstreckt sich nicht so weit, die Existenz ihrer blinden Angehörigen zu sichern. Uebrigens giebt es ja auch viele Sehende, die auf dieselbe Art ihr Fortkommen suchen, ohne daß man sie deswegen verachtet. Die Musik ist ja der einzige Weg des Erwerbes für einen solchen Blinden, und es wäre geradezu Pflicht, ihm eine derartige Quelle, da er keine andere hat, zu öffnen, statt sie ihm zu verschließen. Zakreis schloß sich daher an seine Gesellschaft, die schon so Vieles öffentlich leistete, mit mehr Energie an, trotz des erhobenen Widerspruchs der Anstalt gegen das Musikwesen, indem er außerhalb derselben Gelegenheit zur Fortbildung suchte, und eine selbstständige Stellung seines Chors anstrebte. Da nun innerhalb der Anstalt diesem Streben Widerstand entgegengesetzt wurde, indem man allen seinen Anstrengungen auf jede mögliche Weise entgegentrat, so war die Gesellschaft genöthigt, wenn sie anders ihrem Beruf noch ferner obliegen wollte, aus der Anstalt zu treten. Aber die Verfolgung dieser Bestrebungen nach Selbstständigkeit ging noch über die Anstalt hinaus. Nachdem nämlich die Blinden ausgetreten waren, wurden sie auf Betrieb des Directoriums an der Ausübung ihrer Kunst verhindert, ja, sogar gezwungen, die nach erhaltener polizeilicher Bewilligung angekündigten Productionen, selbst unmittelbar vor deren Beginn, wenn auch schon das Publikum versammelt war (sie hatten schon bestimmte Plätze und Hôtels, wo sie periodisch musicirten), wieder abzubestellen. Lange hatten sie mit dergleichen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis es ihnen gelang, diesem gedrückten Zustande ein Ende zu

machen. Ein menschenfreundlicher einflußreicher Polizeibeamter, welcher zufällig mit der gedrückten Lage der Unglücklichen bekannt wurde, änderte ihre traurigen Verhältnisse und bewirkte, daß sie ungehindert ihrem Berufe leben konnten. Seit dieser Zeit producirten sie sich in den angesehensten Häusern und Vergnügungs-Localen Wiens und fühlten sich glücklich, denn ihre Existenz war gesichert.

60. **Heberle,**

geboren in Jungingen bei Ulm (Württemberg), kam frühzeitig in die Anstalt zu Schwäbisch-Gmünd, in welcher er bei vorzüglichen Anlagen bald so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß ihn die Lehrer nach vollendeter Erziehung für fähig erklärten, seiner Leidensgenossen Lehrer zu sein. Er wurde auch in dieser Eigenschaft vielfach verwendet, wie dies überhaupt in allen Anstalten bei Befähigteren gewöhnlich der Fall ist. Man schmeichelte ihm mit der Hoffnung, nachdem er längere Zeit den Blinden-Unterricht geleitet hatte, als wirklicher Lehrer dieser Anstalt eine Anstellung zu finden; allein statt dieser würdigen Verwendung wurde er in das sogenannte Asyl verwiesen, welches die Bestimmung hat, die Blinden mit Strohflechten, Netzstricken und dergleichen Handarbeiten zu beschäftigen. Da er einigen Lichtschein hatte, so wurde er sogar als Bedienter, Botengeher, zu Einkäufen auf dem Markte und dergleichen verwendet, zu welchen Geschäften er durch den dortigen Vorstand und Stadtpfarrer leider mißbraucht wurde. Nach vielen Bemühungen, nachdem endlich ein anderer Nichtsehender, Namens Geiger, seine traurige Stellung im Asyl ersetzte, ist es ihm gelungen, in seine Heimat zurückkehren zu können und daselbst durch ein kleines Handelsgeschäft, welches ihm das nahegelegene Ulm erleichtert, sich eine dürftige Existenz zu gründen. Er lebt zufrieden mit dem Wenigen, was ihm das Schicksal beschieden, nachdem er keine Gelegenheit gefunden, sein Talent, das er so schmählich vergraben muß, als Beruf zu verwerthen. Ausgerüstet mit vorzüglichen geistigen, namentlich musikalischen Anlagen und Fertigkeiten (er spielte sehr gut Pianoforte), würde er unter günstigen Verhältnissen, und wenn irgend die Anstalt es beabsichtigt hätte, seine Existenz den gewonnenen Kenntnissen gemäß sicher zu stellen, als vortrefflicher Lehrer seinen Leidensgenossen manche Mühe erleichtert und in wissenschaftlichen wie technischen Kreisen zum Besten der Anstalt gewirkt haben, während seine ganze Wirksamkeit einem unpraktischen System zuliebe verloren ging.

60. **Frauendorfer,**

geboren zu Kiefenbach in der bayerischen Oberpfalz, Sohn eines Revierförsters, verlor in seiner ersten Kindheit durch die Gelbsucht das Augenlicht und kam im 10. Jahre in die Münchener Anstalt. Er machte hier so gute Fortschritte, daß er nach wenigen Jahren sogar die Stelle eines Lehrers der Anstalt, nämlich die ersten zwei Curse, vertreten konnte. Er erwarb sich in wissenschaftlicher Beziehung umfassende Kenntnisse, besonders in der Dichtkunst und Geschichte, welch' letztere sein eigentliches Fach ist. Der Religionslehrer Beneficiat M e y e r war es vorzüglich, welcher ihn mit mehreren wissenschaftlich gebildeten Männern in Verbindung brachte, denen er seine weitere Ausbildung zu verdanken hat. Eine einflußreiche Dame aus Paderborn, welche sich seinerzeit für die Errichtung einer Blinden-Anstalt in dieser Stadt lebhaft interessirte, besuchte die Münchener Anstalt

und machte bei dieser Gelegenheit Frauendorfer den Vorschlag, Lehrer an der Blinden-Anstalt in Paderborn zu werden. Anfangs wurden ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und als sich ihm die bestimmte Aussicht eröffnete, dort Lehrer seiner Leidensgenossen zu werden, änderten sich in Paderborn die Verhältnisse so, daß seine Wirksamkeit daselbst nicht mehr nöthig war. Er hatte sich schon bemerkbar gemacht durch mehrere Gedichte, wie z. B. „Die Märzveilchen", „Der blinde Knabe", „Der heimgekehrte Blinde" und andere ähnlichen Genres.

62. Baumann.

In Mezzingen, in der Nähe von Reutlingen, geboren, seit der frühesten Jugend des Augenlichtes verlustig, trat er schon frühzeitig in die Anstalt zu Schwäbisch-Gmünd. Er zeichnete sich durch Fleiß und ungewöhnliche Geistesanlagen vor allen seinen Mitschülern aus. Er vertrat, wie sein Leidensgenosse Heberle, eine Zeitlang die Stelle eines Lehrers in der Anstalt, wurde aber gleichfalls zum Dank für seine Wirksamkeit in das dortige Asyl aufgenommen, um durch Handarbeiten dem Institut seine Unterkunft abzuverdienen. Bei seinen Anlagen, seinem Ernst und Tact im Benehmen neben besonderer Charakterfestigkeit und schneller Auffassungsgabe würde er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt haben und könnte mit jedem sehenden Lehrer concurriren, wenn ihm nicht jede Gelegenheit abgeschnitten wäre, wenn seine Kenntnisse gerechte Würdigung, resp. angemessene Verwendung gefunden hätten. Besondere Neigung hat er zur Poesie und Stylistik. Seine nähere Bekanntschaft mit dem Verfasser ist eine wesentliche Veranlassung zur Herausgabe dieses Buches.

63. Kolb,

aus Füssen (Bayern) gebürtig, erwarb sich in München unter Inspector Stüber eine allseitige und gründliche Bildung und sein religiös-sittlicher Charakter machte ihn zum Muster der Anstalt, als deren Zierde er mit Recht angesehen werden konnte. Seine Eigenschaften qualificirten ihn zum vollendetsten Lehrer für seine Leidensgenossen, welche Wirksamkeit er auch mit voller Seele anstrebte. Aber seine Anstrengungen blieben bei der Hoffnung stehen, obgleich er selbstständig Unterricht in der Anstalt ertheilte. Nebst seinen Studien bildete er sich unter der Leitung des Hof-Musicus Kahl auf der Violine aus und leistete Außerordentliches im Vortrag von Pièçen der ersten Meister, wodurch er vielfache Bewunderung erregte. Die Münzsorten aller Länder hat er so genau gekannt, daß er bloß aus dem Klange derselben ihren Unterschied auf's Sicherste ermittelte. Er starb 1842 im 21. Lebensjahre am Nervenfieber. Sein Tod versetzte die Anstalt in tiefe Trauer.

64. Hannemann,

geboren in Nördlingen als Sohn eines Schneidermeisters, kam im 7. Jahre in die Blinden-Anstalt zu Freising, bildete sich zu einem sehr guten Musiker aus, spielte mit ausgezeichneter Fertigkeit die schwierigsten Pièçen von Mozart, Beethoven und Anderen auf dem Pianoforte und setzte sie mit derselben Fertigkeit von einer Tonart in die andere über. Durch Choräle und einzelne Messen bewies er auch Anlagen zur Composition. Er verließ 1845 die Anstalt und starb in Nördlingen, zurückgezogen, ohne Wirkungskreis. Es

ist unverantwortlich, solche Talente unbenützt zu lassen, während so oft die kläglichste Mittelmäßigkeit die geduldigen Ohren martert.

65. Georg V., König von Hannover.

Eine Erscheinung aus neuerer Zeit liefert uns den schlagendsten, wenn auch betrübenden Beweis, daß das Unglück seine traurigen Spuren in die Paläste nicht minder trägt als in die niedere Hütte. König Georg V., geboren am 27. Mai 1819, verlor als Kind das Augenlicht durch eine Unvorsichtigkeit beim Spiel. Er hatte eine Börse geschenkt bekommen und als er dieselbe um den Finger schlenkerte, flog ihm das mit Geld beschwerte Ende so heftig in das rechte Auge, daß infolge des scharfen Schlages der Sehnerv abstarb. Eine durch die nun eintretende Ueberanstrengung herbeigeführte Krankheit raubte ihm alsdann auch die Sehkraft des linken Auges, doch hoffte man, dieselbe wiederherzustellen, wenn der Prinz erstarkt genug sei, eine Operation auszuhalten. In seinem 21. Jahre sollte diese Cur vor sich gehen; man berief den großen Operateur Carl Ferdinand von Gräfe (den Vater des nachmaligen berühmten Augenarztes) im Jahre 1840 nach Hannover, aber der Helfer starb, ehe er sein Werk beginnen konnte. Als darauf im nächsten Jahre der Kronprinz trotz seiner Blindheit zum Regierungsnachfolger ernannt wurde, entstanden seltsame Gerüchte über die Ursache des Augenverlustes. Obige Nachricht ist authentisch, sie stammt von dem verstorbenen Prinzen Wilhelm zu Solms, den Halbbruder Georg's V. — Daß die Erziehung des jungen Königs, obgleich sie dem Zustande angemessen sein mußte, eine vollkommene genannt werden kann, dürfte außer Zweifel sein, und es sind damit umsomehr jene Vorurtheile auf's Gründlichste zurechtgewiesen, welche die Brauchbarkeit und Fähigkeit der unglücklichen Blinden für ein selbstständiges Verhältniß im allgemeinen bürgerlichen Leben, wonach sie rastlos, aber größtentheils vergeblich ringen, noch immer in Frage stellen.

66. Daniel Heyder.

Als der Sohn eines Schneidermeisters in Linz geboren, verlor er im 7. Lebensjahre durch den Staar das Augenlicht, kam mit 9 Jahren in das Linzer Blinden-Institut, wo man bald seine außerordentlichen Geistes-Anlagen erkannte und pflegte. Mit 12 Jahren löste er schon die schwierigsten Gleichungen im Kopfe. — Er wurde zum Lehrer durch den trefflichen Pfarrer Director Westermeyer ausgebildet und unterzog sich allen diesbezüglichen Prüfungen mit dem besten Erfolge. Er wirkte als solcher durch mehr als 30 Jahre am Blinden-Institut in Linz mit so bedeutendem Resultat, daß man von seinen Schülern sagte, sie wären im Rechnen, in deutscher Sprache und Geschichte absolvirten Mittelschülern voraus. Geradezu staunenerregend war Heyder's Gedächtniß. Die „Linzer Zeitung“ sagte von ihm, daß er als Mnemotechniker in Oesterreich unerreicht dastehe und nach einer öffentlichen Production seiner Gedächtnißkraft nennt sie ihn einen Liszt und Paganini des Gedächtnisses. Heyder wollte sich auch in Wien auf ähnliche Weise produciren, doch kam es nicht mehr zur Ausführung, da er das Unglück hatte, am 23. Januar 1873 auf dem Rückwege von einem Spaziergange über die neue Donaubrücke über eine Aufdämmung bei dem Landes-Hauptcassa-Gebäude hinabzustürzen und sich bedeutende Verletzungen zuzuziehen, an deren Folgen er am 8. Februar 1873 im 51. Lebensjahre starb.

67. Paul Chybiorz

wurde im November 1827 zu Schwarzwasser im Teschener Kreise (Oesterr.-Schlesien) geboren. Seine Eltern, arme Taglöhner, nahmen ihn schon als kleines Kind zu ihrer Arbeit mit auf's Feld und hier wurde denn auch bei dem 9 Tage alten Knaben der erste Grund zu allem nachfolgenden Elend durch Unvorsichtigkeit und Unwissenheit gelegt. Man hatte den Kleinen der brennenden Sonnenhitze unbedeckt ausgesetzt; er bekam davon eine heftige Augen-Entzündung und erblindete endlich. Trotzdem verstrichen ihm die nächsten Lebensjahre in aller Heiterkeit und voller Jugendlust. Er kletterte munter auf Bäume und that es darin seinen sehenden Altersgenossen gleich. Von seinen geistigen Fähigkeiten zeigte sich damals noch keine Spur, denn sie bildeten sich erst infolge langer Uebung und Beharrlichkeit unter Mithilfe der — Langeweile aus. Wäre der Knabe nicht blind geworden, so würde er jedenfalls derselbe Mensch geblieben sein wie seine Kameraden. Er selbst zweifelte nicht im Mindesten daran, glaubte aber auch für den Fall, daß er hätte sehen können, durch dasselbe Mittel — beharrliche Uebung — alle möglichen Fertigkeiten erlangt zu haben. — In seinem 7. Jahre kam der Knabe nach Brünn in ein Blinden-Institut, ein Privat-Unternehmen, das durch Gaben der Wohlthätigkeit erhalten wurde. Reich flossen die Spenden an Geld, Victualien und Holz (oft in einem Winter über 200 Meter); doch den Blinden kam das Wenigste zu gute; bei schlechter Behandlung wurden sie vielmehr an die herbsten Entbehrungen gewöhnt. Sie schliefen in einer ungeheizten Kammer, in welcher Oefen und Fenster zerbrochen waren, so daß in einer Winternacht 8 Knaben die Füße erfroren. Wochenlang wurden die Kleinen mit erfrorenen und ungesalzenen Kartoffeln gespeist, deren sie drei zum Frühstück und drei zum Abendbrod erhielten. Im Sommer tummelten sie sich in einem sehr kleinen Garten herum, wenn nicht die Zeit durch Unterricht in Anspruch genommen war. Der Director der Anstalt unterrichtete selbst kaum dreimal jährlich; er hielt zwei Musiklehrer und für den Religions-Unterricht einen Geistlichen. Einer der ersteren, Johann Terer, ein außerordentlich tüchtiger Mann, unterrichtete die Blinden auf Blech-Instrumenten, und Schrömmer in Streichmusik. Einmal wöchentlich war Religionsstunde, zweimal täglich Musik-Unterricht und ebenso oft Repetition desselben. Unter den vortrefflichen Lehrern brachten es die Kinder bald zur Virtuosität auf ihren Instrumenten. Nach auf Papier gepreßten Noten lernten sie erst die Melodie singen, dann folgte das Einüben auf den Instrumenten. Zur Verwerthung ihrer Kunst machte der Director mit seinen Zöglingen Reisen. Das Mitleid gab reichlich (in zwei Sommermonaten wurden 4500 fl. verdient), doch die Bemitleideten hatten Nichts davon; sie erhielten oft während 8 Tagen nichts Warmes zu essen. Auf diesen Reisen wurde Olmütz und selbst Wien besucht; in der letzten Stadt hörte einmal auch der Kaiser mit Beifall dem Concert der 6 Kinder zu, deren Leistungen bei der vortrefflichen Wiener Militärmusik Bewunderung fanden. Im 13. Jahre wurde der blinde Chybiorz gefirmt, und es war ihm wohl kaum zu verdenken, daß er mit noch 5 Unglücksgenossen das Institut und dessen Director verließ. Anfangs mit einem sehenden Begleiter, dann aber allein (weil jener sie übervortheilt hatte) reisten sie ganz Oesterreich herum und dann nach Bayern. Aber das Unglück verfolgte sie und sie hatten geringe Einnahmen. Kündigten sie ein Concert im Freien an, so regnete es; sollte es im ge-

schlossenen Local stattfinden, so lockte die Pracht des plötzlich heiteren Wetters Alles in's Freie. Sie reisten dann über Plauen, Eibenstock, Schneeberg, Freiberg nach Dresden und traten auch in Pillnitz vor dem König von Sachsen auf. Mit Beginn des Winters trennte sich die Gesellschaft stets und ein Jeder begab sich in seine Heimat, um im Frühjahr am festgesetzten Tage und Orte von Neuem einzutreffen und nach achttägigen Proben und Uebungen das Wanderleben wiederum zu beginnen. In der Heimat fand Chybiorz seine Eltern alt und hilfsbedürftig, später seine Mutter als Witwe vor. Der Bruder, welcher sich in besseren Umständen befand (er hatte durch Heirat eine Mühle erworben), verschloß sein Herz der Noth der Mutter und den Bitten des blindes Bruders, so daß diesem allein ihre Unterstützung und Erhaltung oblag. Die Ersparnisse des Sommers wurden deshalb völlig aufgezehrt, ja, sie reichten oft nicht hin und der blinde Sohn gerieth in Schulden. Fünfzehn Jahre lang wurde dieses Reiseleben fortgesetzt und Chybiorz war Cassier dieser kleinen Gesellschaft. Im Anfang legte er täglich Rechnung ab, dann wöchentlich, aber bald hatte er es so weit gebracht, daß er am Ende eines Monats noch genau sagen konnte, was jeder Einzelne verzehrt hatte, wie viel er Antheil bekam, und wie groß die tägliche Einnahme gewesen war. Auf diese Art entwickelte sich sein außerordentliches Gedächtniß. — In seinen letzten Wanderjahren traf ihn ein schwerer Unglücksfall. Bei stürmischem Wetter wanderte er an der Seite der Chaussée und hörte einen dicht am Graben fahrenden Wagen etwas spät; er wollte zur Seite in den Graben treten, befand sich aber gerade auf einer geländerlosen Brücke und stürzte hinab, nicht in tiefes Wasser, in welchem der gute Schwimmer keinen Schaden genommen haben würde, sondern auf harten Weg. Unbekümmert fuhr der Fuhrmann weiter und der jammernde Unglückliche blieb stundenlang liegen, bis endlich Hilfe kam. Infolge dieses Sturzes lag er lange schwer darnieder; die Aerzte pflegten ihn, wußten jedoch nichts zu thun und sahen nur in baldigem Tode die Erlösung von unsäglichen Leiden. Seine Collegen fanden endlich einen Arzt, der eine Parforce-Cur versuchte. Sie schlug zwar an, aber drei Jahre lang durfte der Kranke nichts Geistiges oder Aufregendes trinken, nichts Salziges, Saures oder den Gaumen Reizendes essen, und er verlor die Kraft, das Waldhorn zu blasen, auf welchem er Virtuos war. Während dieser drei Jahre lebte er nur von Brod und Wasser und er hätte auch nicht viel mehr erschwingen können, da die Aerzte und die theure Arznei all' sein Geld in Anspruch nahmen. Im Jahre 1856 blies er bei Troppau zum letzten Male sein Instrument. Aber nicht nur die Kräfte der Brust, sondern auch die des ganzen Körpers schwanden ihm. Als 14jähriger Knabe hatte er einst 7 Tage lang je 7—8 Meilen zurückgelegt, um in seine Heimat zu gelangen, und am achten Tage noch mehr; jetzt war an dergleichen Leistungen nicht im Entferntesten zu denken. — Seiner Erwerbsquelle beraubt, lebte er zu Hause bei seiner armen Mutter in Schwarzwasser. Dort hatte der Caplan Schmidt, nachher bischöflicher Secretär in Breslau, mit zwei Lehrern ein Streich-Terzett arrangirt, und er forderte Chybiorz auf, die Bratsche zu spielen, um das Quartett vollständig zu machen. Vermöge seiner Geschicklichkeit und seiner Musikkenntnisse (er war in Brünn gut in der Generalbaßlehre unterrichtet worden) übte er sich bald ein, und das Streich-Quartett florirte, so auch ein bald daraus entstehendes Sing-Quartett, in welchem er den ersten Tenor übernahm. Seine

Stimme war damals noch sehr wohlklingend und ungewöhnlich umfangreich. Diese Musik-Uebungen dienten jedoch mehr zum Vergnügen als zum Broderwerb, nur bisweilen trugen sie ihm ein Abendessen ein. Zu einer solchen musikalischen Soirée des Vicars waren einst der Landes-Präsident und der Landes-Baudirector, welche durch Schwarzwasser reisten, eingeladen. Nach dem Musiciren kam das Gespräch auf's Rechnen, worin Chybiorz vermöge seines Gedächtnisses schon früher viel geleistet hatte. Der Landes-Baudirector stellte ihm Aufgaben, die auch glücklich gelöst wurden, und versprach ihm, wenn er einmal in Noth wäre und zu ihm kommen würde, für ihn etwas zu thun. Bald trat dieser Fall ein und Chybiorz lieh sich das Geld zur Reise; allein der Baudirector wollte ihn nicht kennen oder doch nichts von seinem Versprechen wissen. Wie ein Donnerschlag traf dies den Armen, der nur noch einen 6 Kreuzerschein (ca. 8 Pf.) übrig hatte. Auf der Polizei suchte er um Erlaubniß zu einer Production seiner Rechnenkünste nach, um wenigstens die Heimreise bestreiten zu können — wurde aber abschläglich beschieden. Betrübt irrte er nun in der Stadt umher und trug, wie er offen und reuig gestand, seine letzten Pfennige in einen Branntweinladen. Das ungewohnte Getränk versetzte ihn in einen gelinden Rausch, und so begann er auf's Neue seine Irrfahrten in der Stadt. Endlich fragte er junge Leute, die er traf und bald als Gymnasiasten erkannte, nach ihrem Director. Einer führte den Blinden in die Directions-Kanzlei, in welcher der Director sich gerade aufhielt, klopfte an und entfernte sich; die Thür ging auf und — sofort nüchtern — stand der über seine Kühnheit erschrockene Chybiorz vor dem Director. Sehr freundlich hörte dieser die Erzählung des Unglücklichen und die Bitte um Erlaubniß zu einer Production im Gymnasium an, bestellte ihn zum Nachmittag wieder und verkündigte ihm, daß am anderen Morgen 10 Uhr das versammelte Gymnasium in der Aula ihn zu hören bereit sein würde. Voll Furcht und Hoffnung erwartete Chybiorz die große Stunde, welche ihm entweder Schande oder Brod bringen sollte und ihn — hungerte sehr. Schon um halb 10 Uhr erschien er zitternd im Gymnasium. Endlich führte man ihn in den gefüllten Saal. Als er auf den Katheder stand, hatte er Muth, da Furcht ihm Nichts geholfen hätte und ein Rücktritt unmöglich war. Der Mathematicus Michael Schenk, ein liebenswürdiger Mann, fing klug mit Leichterem an und schritt als er dies ausgezeichnet gelöst und den Muth Chybiorz' gewachsen sah, zu Schwererem. Er stellte die Aufgabe: Ein Cylinder mit gewölbter Kuppel hat 40·07 Meter Durchmesser und ist bei 3·34 Meter starken Wänden 10·02 Meter hoch; in diesen Wänden befinden sich 6 Bogenfenster, 2·20 Meter (nebst der Wölbung) hoch und 1·57 Meter breit; wie viel Ziegel von einer bestimmten Größe sind nöthig, um die Wände ohne Kalk herzustellen? Nach kurzer Zeit folgte das Resultat der Kopfrechnung, richtig bis auf einen Bruch! Da sprach der Director: „Es ist genug!“ — er entfernte sich und händigte dann dem Rechnenmeister 14 fl. 45 kr. ein, sowie Nachmittags ein Zeugniß über seine Leistungen. Am anderen Tage las man in der Zeitung einen Bericht hierüber und nun erfolgten Einladungen von der Ober-Realschule und der Handelsschule, welche beide das erste Zeugniß bestätigten und besiegelten. Glücklich eilte unser Freund in seine Heimat und schwelgte in den seligsten Hoffnungen. Er sah es schon, wie er einst einmal 800 fl. gespart haben würde. Dann, meinte er, sei er der reichste Mann in Europa, denn er wünschte sich nichts mehr und könne glücklich und zufrieden bis an sein

Ende leben. Wie er dies anfangen wollte, ist uns freilich räthselhaft, jedoch vielleicht begreiflich, wenn wir ihn anhören. Er würde nämlich von jener Summe ein Gütchen kaufen und armen Leuten die Bewirthschaftung desselben überlassen unter der Bedingung, daß sie ihn gut verpflegten. Thäten sie dies, so sollten sie einst das Besitzthum erben, wo nicht, so würde ein Anderer es für sie übernehmen. — Doch er sollte keine Gelegenheit finden, diese speculative Idee zu verwirklichen! Der blinde Rechnenmeister folgte einer Einladung des Directors des evangelischen Gymnasiums in Teschen, producirte sich auch dort im katholischen Gymnasium, in der Realschule und im Casino wandte sich von da nach Olmütz. Vom dortigen Gymnasial-Director war er auf den zweitnächsten Tag bestellt, dann noch einmal und wieder, und erst am vierten „übermorgen" war es ihm gestattet, seine Productionen zu geben. Durch diesen langen Aufenthalt war seine Baarschaft sehr geschmolzen — mit desto größerer Hoffnung sah er daher der baldigen Einnahme entgegen. Doch bitter war die Täuschung; der Director hatte nämlich selbst eine Zahl in den Cubus erhoben und nannte sie zur Ausziehung der Cubikwurzel. Chybiorz fand aber (nach einer eigenthümlichen Methode) sofort, daß der Cubus unvollständig war. Der Director verneinte dies und als der Rechner bescheiden meinte, daß der Schüler, welcher es vielleicht ausgerechnet hätte, sich doch leicht versehen haben könnte, sagte jener beleidigt, daß er selbst den Cubus erhoben habe. Heftig erschrak Chybiorz; die Lehrer rechneten nach und lächelten, da sie den Cubus um 20.000 Billionen zu klein fanden. Entrüstet und beleidigt entfernte sich der Director, die Anderen folgten und der Blinde stand allein, ohne Hilfe, ohne Einnahme. Was er hatte, mußte er verkaufen, um nur weiter zu kommen. Er wanderte weiter durch Böhmen nach Preußen, Hannover und Sachsen. — Im Herbst 1858 stand er, den linken Fuß vorgestellt, an einem Neubau, der gerade gerichtet wurde. Da fiel zwei Stock hoch eine Axt herab, ihm auf den Fuß und durchschnitt denselben, so daß er nur noch an der linken Seite festhing. Seine Ersparnisse gingen durch die Heilung wiederum d'rauf. Dann wurde der Arme im März 1859 in Galizien Nachts bis auf's Hemd ausgeraubt; sogar den Schreib-Apparat nahm man ihm. — Im August 1859 befand sich Chybiorz wieder in Schwarzwasser; da brach Mitternachts Feuer aus, nur mit Mühe, als die Flamme schon in seine Kammer drang, ward er gerettet. Am anderen Mittag war der Ort bei seiner leichten Bauart und nach der starken Sommerhitze bis auf 12 Häuser abgebrannt. Zwar war kein Menschenleben zu beklagen, doch mit unserem Unglücklichen der größte Theil der Einwohner aller Habe beraubt. Auch damit sollte das Maß des Unglücks noch nicht voll sein! Im November 1859 wanderte der arme Mann von Freiberg nach Chemnitz. Ein Wagen fuhr hart am Chausséegraben hin und ihm, als er ausweichen wollte, über die Zehen des rechten Fußes. Nach vierzehntägigen Leiden wurde der Unglückliche ziemlich wieder hergestellt und setzte bei der Winterkälte mit kranker Brust und zwei kranken Füßen allein seine Reise fort, um ein kümmerliches Brod zu suchen. — Anfang 1860 kam Chybiorz nach Leipzig, wo er durch seine Productionen allgemeine Bewunderung erregte und an den bedeutendsten Männern der Wissenschaft großmüthige Gönner fand. Der berühmte Professor der Physiologie an der Leipziger Universität, E. H. Weber, schrieb über ihn im „Tagblatt": „Er hat ein bewunderungswürdiges Zahlengedächtniß und das Vermögen, sie sich so anschaulich vorzustellen, daß er mit erstaunlicher Geschwindigkeit große

Rechnungen im Kopfe ausführt. Es ist dieses Können um so wunderbarer, da er sich die Zahlen nicht als Ziffern vorstellt, sondern als gesprochene Wörter und dieselben nur dann merken kann, wenn er die ihm vorgesagten Zahlwörter laut oder heimlich nachspricht. Wenn man ihm z. B. dreißig und einige einfache Zahlen ein einziges Mal langsam vorsagt, so giebt er die Summe alsbald in Quintillionen, Quadrillionen 2c. an und führt, wenn man ihm dann eine zweite Reihe von einfachen Zahlen vorsagt, die Addition oder Subtraction beider Reihen aus. Die einzelnen Zahlen, welche in den beiden Reihen und in der Summe vorkommen, stellt er sich so lebhaft vor, daß er, wenn man ihm eine Stelle in einer der Reihen angiebt, sofort die Zahl nennt, welche diese Stelle einnimmt, z. B. die 21. Zahl in der 2. Reihe von links, die 17. Zahl in der 3. Reihe von rechts u. s. w. Forderte man von ihm, daß er eine Reihe von dreißig und mehreren Zahlen in Gedanken umkehre, nämlich so, daß die linksstehenden Zahlen rechts und die rechtsstehenden links gesetzt werden, und daß er dann diese beiden Reihen addire, so führte er dieses schnell aus. Solche Reihen von Zahlen bleiben, wenn er will, noch eine Woche lang und länger in seinem Gedächtniß fest, so daß er dann dieselben Operationen mit diesen Zahlen wiederholt ausführen kann, auch wenn er unerwartet dazu aufgefordert wird. Dieselbe geistige Anschauung der Zahlwörter und dasselbe Gedächtniß zeigt er, wenn man ihm zehn und mehr dreistellige Zahlen vorsagt, um sie zu addiren. Auch im Ausziehen von Quadrat- und Cubikwurzeln zeigt er eine bewunderungswürdige Fertigkeit und hat sich selbst Methoden ausgedacht, diese Rechnungen im Kopfe abzukürzen. Professor Möbius hat auf meine Veranlassung seine Fähigkeit, geometrische Verhältnisse aufzufassen, geprüft. Obwohl man glauben sollte, daß dieses einem Blinden sehr schwer fallen müsse, zeigte sich doch bei ihm das Gegentheil. Denn ungeachtet er niemals geometrischen Unterricht gehabt hat, so faßte er doch die ihm vorgetragenen Sätze schnell auf, wendete sie sogleich richtig an und folgte dem Vortrage sogar bei schwereren Lehrsätzen. Auch Professor Scheibner hat die Güte gehabt, seine Fähigkeit zu prüfen, Sätze aus der Zahlen-Theorie aufzufassen. Hofrath Ruete endlich hatte die Gefälligkeit, die Augen desselben zu untersuchen." — Von Leipzig, wo Chybiorz die menschenfreundlichste Unterstützung und Förderung, ja, eine für sein ganzes Leben nachhaltige Hilfe erfuhr, wendete er sich in die thüringischen Staaten und bereiste dann ganz Deutschland. — Nach neueren Mittheilungen ist der Schwergeprüfte endlich von seinen Leiden durch den Tod erlöst worden. Beim Passiren eines von ihm häufig benützten Verbindungsganges, welchem infolge einer Reparatur das Einfriedungsgitter fehlte, stürzte er in den Hof hinab, zerschellte sich den Schädel und blieb sofort todt.

68. Karl Schreiter,

geboren in Brünn am 19. April 1832 als der Sohn eines Schneidermeisters, erblindete im Alter von 8 Tagen durch den Rothlauf, hatte aber doch ein wenig Schein bis zum 19. Jahre. Durch eine abermalige, heftige Augen-Entzündung erblindete er vollständig. Er besuchte die evangelische Schule in Brünn und genoß eine gute Erziehung; auch bildete er sich durch Privat-Unterricht zu einem tüchtigen Tonkünstler aus, so daß er selbstständige Concerte giebt und Sehende mit außerordentlichem Erfolge im Clavierspiel unterrichtet.

69. Robert Bauer,

geboren 1840 in Tritz, Bezirk Krumau (Mähren), erblindete als vierjähriges Kind am grauen Staar. Neun Jahre alt, kam er in das Brünner Blinden-Institut und verblieb dort bis zu seinem 17. Lebensjahre. In der Anstalt wurde der Versuch gemacht, ihm eines seiner Augen zu retten, doch die Operation ergab nur das Resultat, ihm einen Schimmer zu verschaffen. Er bildete sich zu einem gewandten und tüchtigen Clavierspieler und -Stimmer aus und suchte nun in Brünn seinen Erwerb. Er war hier der erste blinde Clavierstimmer und mußte mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Vorurtheilen kämpfen, um sich Geltung zu verschaffen; doch seiner Geschicklichkeit und Beharrlichkeit gelang es, in Ruf zu kommen, so daß er bald sehr gesucht war. Bauer war 10 Jahre hindurch Organist im adeligen Damenstift, ferner 12 Jahre lang Organist und Regenschori in der Garnisonskirche, jetzt ist er seit 14 Jahren Organist bei St. Michael. Im mährisch-schlesischen Blinden-Institut unterrichtet er in der Blas-Instrumentalmusik und Harmonielehre mit ausgezeichnetem Erfolge. Im Jahre 1864 heiratete Bauer die ehemalige Schülerin dieser Anstalt Gabriele Harlin und führen die beiden nichtsehenden Gatten mit ihren 4 Kindern ein glückliches und zufriedenes Familienleben.

70. Josef Labor,

Sohn eines Beamten des ehemals gräflich Wrbna'schen Eisenwerkes in Hořowitz (Böhmen), wurde am 29. Juni 1842 geboren. Schon 3 Wochen nachher verlor er das Augenlicht durch die Blattern. — Im Juni 1849 fand er Aufnahme im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien und verblieb daselbst bis 1858. Er zeichnete sich in der Anstalt durch liebenswürdiges Benehmen gegen seine Leidensgenossen und dankbare Anerkennung der ihm von seinen Lehrern gewidmeten Fürsorge aus. Sein eminentes Talent für die Musik verschaffte ihm während der letzten Jahres seines Aufenthaltes im Institut den Besuch des Wiener Conservatoriums, in welchem er, durch das warme Interesse der Professoren Pürkhert und Sechter unterstützt, eine hervorragende Ausbildung im Clavier- und Orgelspiel erhielt. Im Jahre 1863 begann er seine musikalischen Reisen und kam 1864 nach Hannover, wo er mit großem Beifall concertirte. Auch der sehr musikalische und musikliebende König Georg V. hörte ihn wiederholt spielen und war durch die ausgezeichneten Leistungen des jungen Tonkünstlers so sehr befriedigt, daß er ihn zum Clavierlehrer der Prinzessin Mary ernannte. Kurze Zeit darauf wurde Labor zum k. Kammer-Pianisten erhoben. Während seiner jährlichen Urlaubszeit unternahm der immer mehr in Ruf kommende blinde Künstler Concert-Touren durch Deutschland, England, Rußland und andere Länder. Im Jahre 1866 folgte er seinem königlichen Gönner nach Wien, woselbst er noch jetzt lebt und wirkt, in allen Kreisen beliebt und hochgeachtet, sowohl wegen seiner eminenten Leistungen auf musikalischem Gebiete als auch in richtiger Würdigung seiner sympathischen und liebenswürdigen Persönlichkeit. Labor veranstaltet im großen Musikvereinssaale jährlich ein Concert, welches zu den hervorragendsten musikalischen Genüssen der Residenz zählt und ein sehr zahlreiches distinguirtes Publikum versammelt. Orgel- und Clavier-Vorträge des blinden Virtuosen bilden die Hauptnummern des reichhaltigen Programmes. Labor veröffentlichte zwei

Compositionen: „Phantasie über ein Original-Thema" und „Scherzo in Canon-Form", beide für 2 Claviere. — Welch' reiche Früchte hätte das außergewöhnliche Talent dieses Künstlers erst tragen müssen, wenn er sehend wäre!

71. Franz Nowotny,

am 17. September 1843 in Polom, Bezirk Boskowitz (Mähren), als der Sohn eines Landmannes geboren, verlor im 2. Lebensjahre das Augenlicht durch die Blattern. Im Alter von 10 Jahren kam er in die Brünner Anstalt, in welcher er bis zu seinem 19. Jahre verblieb. Nach seinem Austritt unternahm er mit einigen seiner Collegen musikalische Reisen durch Oesterreich, Deutschland, Holland, die Schweiz, Elsaß und Lothringen. Diese Reisen dauerten mit geringen Unterbrechungen 10 Jahre. — Nach Hause zurückgekehrt, rüstete er sich nach kurzer Erholungszeit wieder zur Abreise, als ihn eine schleichende Krankheit auf's Krankenbett warf, von welchem er nicht mehr aufstehen sollte. Der äußerst emsige und strebsame Mann starb im Jahre 1875 an der Tuberculose.

72. Edmund Frömel

wurde am 16. November 1843 zu Deutsch-Liebau (Mähren) als der Sohn eines Leinwebers geboren. Er war bis zu seinem 8. Lebensjahre sehend und besuchte die Volksschule seines Heimatsortes — erblindete aber dann durch eine bösartige Augen-Entzündung gänzlich. Nach diesem traurigen Schicksalsschlage kam er in die Brünner Blinden-Anstalt, in welcher er durch 8 Jahre verblieb. Mit noch zwei Collegen verließ er dieselbe und unternahm in deren Gesellschaft musikalische Reisen durch Oesterreich, Deutschland, Holland, die Schweiz, Elsaß und Lothringen, wo ihre musikalischen Leistungen fast 10 Jahre hindurch von sehr gutem pecuniären Erfolge begleitet waren. Frömel, ein äußerst strebsamer junger Mann, befaßte sich auf seinen Reisen nicht nur allein mit der Musik, sondern suchte seine im Blinden-Institut erworbenen schätzenswerthen Kenntnisse zu erweitern. Besonders widmete er seine vollste Aufmerksamkeit der Kunst-Korbflechterei, welche in Bayern auf einer hohen Stufe steht, und fabricirte sehr geschmackvolle, praktische und dauerhafte Körbe aus Rohr, Weiden und Cigarrenstroh, welche die von Sehenden verfertigten Gegenstände sogar übertrafen. Er vervollkommnete die dazu nöthigen Werkzeuge in der Weise, daß sie von Blinden gut gehandhabt werden können, und ermöglichte es auf diese Art, daß den Blinden ein neuer lucrativer Erwerbszweig zugänglich wurde. Auch in der Bürstenbinderei erweiterte er seine Kenntnisse so bedeutend, daß er den sehenden Arbeitslehrer unterweisen konnte, auf welch' zweckmäßige Art von den Blinden gute Waare erzeugt werden könne. In die Heimat zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit der Kunst-Korbflechterei. Der Director des mährisch-schlesischen Blinden-Instituts Johann Schwarz erfuhr von ihm und suchte ihn in Liebau auf, um sich von seinen Leistungen zu überzeugen. Hocherstaunt über das Gesehene, trug er die Sache dem Curatorium der Anstalt vor und beantragte sogleich, daß die Kunst-Korbflechterei an derselben eingeführt und als deren Lehrer Frömel angestellt werde, da nur er allein im Stande sei, den Zöglingen das Nöthige in diesem Erwerbszweige zu lehren. Seit Jahren ist nun Frömel an der Anstalt als Arbeitslehrer der Kunst-Korbflechterei thätig und erzielte mit den Zöglingen staunenswerthe Resultate.

Die unter seiner Anleitung hergestellten Arbeiten zeichnen sich durch Dauerhaftigkeit und geschmackvolle Form aus und finden deshalb auch guten Absatz, so daß keine Vorräthe in den Magazinen verbleiben.

73. Ferdinand Groß,

Sohn eines Goldarbeiters, geboren in Wien am 26. März 1847, trat am 1. Mai 1855 in das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut als Zögling ein und machte während der Jahre 1864—1867 den Lehrerbildungscurs durch. Vom 1. October 1867 bis 1. Mai 1873 fungirte er hier als Unterlehrer. Seit 1. Mai 1873 wirkte er als Lehrer am Blinden-Institut in Linz.

74. Karl Fiala,

geboren in Lomnizka, Bezirk Brünn, als der Sohn armer Arbeitsleute, erblindete durch den Rothlauf im zarten Kindesalter. Er besuchte 2 Jahre lang die Dorfschule und kam mit 11 Jahren in das Brünner Blinden-Institut, welches er 8 Jahre frequentirte. Er verließ dasselbe im Alter von 19 Jahren und machte mit 3 Collegen musikalische Reisen durch Oesterreich. Es wurde ihm möglich, sich in den 2 Reisejahren ein kleines Capital zu ersparen. Heimgekehrt, kaufte er sich ein kleines Haus, nahm seine alte Mutter zu sich und beschäftigt sich mit Flechtarbeiten aus Stroh, Schilf und Rohr. Seine Waare setzt er vortheilhaft ab, erhält dadurch sich und seine Mutter und ist außerdem im Stande, jährlich eine kleine Summe zurückzulegen. Zu diesem erfreulichen Resultat verhilft ihm die Güte des Directors Schwarz, welcher ihm durch das mährisch-schlesische Blinden-Institut den Absatz seiner Fabrikate wesentlich erleichtert.

75. Josef Jemelik,

geboren am 6. Jänner 1852 in Suschitz, Bezirk Prerau (Mähren), als der Sohn eines wohlhabenden Landmannes, erblindete in seinem 2. Lebensjahre durch die Fraisen. Er besuchte ein Jahr lang die dortige Volksschule und kam, 8 Jahre alt, in die Anstalt nach Brünn, in welcher er 10 Jahre verlebte. Nachdem seine Ausbildung vollendet war, begab er sich in Begleitung von 3 Collegen auf Reisen durch Oesterreich. Sie musicirten 2 Jahre lang in fast allen Städten der Monarchie mit dem besten Erfolge. Jemelik vervollkommnete sich im Zitherspiel so bedeutend, daß er, heimgekehrt, sich als Zitherlehrer in Kremsier niederlassen konnte und 4 Jahre dort verblieb. Von hier übersiedelte er nach Brünn, wo er Unterricht im Zitherspiel gab und bald ein gesuchter Lehrer war. Als das Curatorium des mährisch-schlesischen Blinden-Instituts von den Erfolgen erfuhr, welche Jemelik mit seinen sehenden Schülern erzielte, trug es ihm den Posten eines Zitherlehrers im Institut an. Er wirkt dort bereits 5 Jahre mit dem besten Erfolge.

76. Eduard Meister,

taubstummer und blinder Zögling des Blinden-Asyls in Lausanne, arbeitet als Drechsler, ist ein wahrer Künstler in seinem Fach, hat ein außerordentlich fein entwickeltes Gefühl, große Genauigkeit und Fertigkeit in der Arbeit und ein bewundernswerthes Verständniß für dieselbe.

77. Braille.

(Dargestellt von Levitte, Censor im National-Institut für blinde Kinder in Paris.)

Braille wurde 1809 am 4. Jänner zu Coupivray (Seine et Marne) geboren; er war der Sohn eines Handwerkers und zwar eines Sattlers. — Braille erblindete im Alter von drei Jahren infolge einer Verwundung, die er sich mit einem Sattlermesser beibrachte. — Am 15. Februar 1819 wurde er in die Pariser Blindenanstalt aufgenommen und zeichnete sich bald vor seinen Mitschülern aus. Sein Geist war scharf, biegsam, lebhaft. Mit gleich großem Erfolge betrieb er die Wissenschaften und die Musik. Als er im Jahre 1827 sich dem Lehrberuf widmete, wurde er der Anstalt, die ihn erzogen hatte, ein kluger und hingebungsvoller Lehrer. — Als Schüler schon hatte Braille die kryptographischen Systeme durchgeprüft, welche der Artillerieofficier Barbier aufgestellt hatte. Das eine dieser Systeme, eine unvollkommene Lautschrift, enthielt nach Braille's Ermessen die Anregung zu einer Reliefschrift, welche geeignet wäre, die Methode Hauy's hilfreich zu fördern. — Von jener Zeit an strebte Braille dahin, mit seinem außerordentlich methodischen Geiste eine Ummodelung und Erweiterung jenes Systems zu schaffen. Im Jahre 1829 veröffentlichte er seine bewunderungswürdige Anaglyptographie. — Mit gleicher Eignung für Handschrift und Druck erstreckt sich die Verwendbarkeit der Anaglyptographie auf Rechtschreibung, Stenographie, Mathematik und Notenschrift. Als ein Meisterwerk von praktischer Einfachheit vollendet sie den Gedanken des ersten aller Blindenlehrer. — Die Mitschüler und Schüler Braille's machten sich die Anaglyptographie seit ihrer Veröffentlichung zu eigen, doch nur erst im Jahre 1845 wurde sie endgiltig zum Drucke der Schulbücher verwendet. Da nun aber die anaglyptographischen Zeichen von den gewöhnlichen Lettern wesentlich abweichen, so fehlte es dem Blinden noch an einer Schrift, die er mit sicherer Hand schreiben könnte, um von den Sehenden ohne vorhergehendes Specialstudium gelesen zu werden. — Braille wollte diesem ernsten Uebelstande abhelfen und erdachte 1839 die Raphigraphie; Foucaud, ein anderer Schüler der Anstalt, machte dies Verfahren praktisch, indem er den sinnreichen Apparat zusammenstellte, welcher den Namen beider Erfinder trägt. — Seit seinem 26. Jahre kränklich, starb Braille an der Lungenschwindsucht am 6. Jänner 1852. Die sanften und ruhigen Gesichtszüge von Braille zeigten die liebenswürdigen Eigenschaften, mit denen er begabt war. Seine Rathschläge, welche von einem durchdringenden Verstande Zeugniß ablegten, waren gesucht. Sein Glaube voll Festigkeit und Leben, seine edelmüthige Seele trieben ihn zum Guten an; mit christlicher Liebe und Demuth pflegte er, soviel es in seinen Kräften stand, den Unglücklichen beizustehen.

79. Henry Fawcett,

geboren 1833 in Salisbury, gestorben 1884 in London. Fawcett gehörte zu den bekanntesten und markantesten Persönlichkeiten Englands. Als Student in Cambridge berechtigte er zu den höchsten Erwartungen, da wurde er von einem herben Schicksalsschlag betroffen. Auf der Rebhühnerjagd im Herbste 1858 traf ihn ein Schrotschuß aus dem Gewehr seines Vaters so unglücklich in das Gesicht, daß er sofort das Licht beider Augen vollständig verlor. Trotz dieses schrecklichen Unglückes setzte Fawcett seine Studien auf

das Eifrigste und Erfolgreichste fort und wurde nach dem Erscheinen seines Werkes „Manual of political economy“ im Jahre 1863 zum Professor der National-Oekonomie an der Universität Cambridge ernannt. Im Jahre 1865 wählte ihn die Stadt Brighton in's Parlament, wo er sich der radicalen Richtung der Liberalen anschloß. Fawcett galt insbesondere als Autorität in den indischen Fragen. Seit 1880 bekleidete er das Amt des Generalpostmeisters, in welchem er insbesondere den Paketdienst der englischen Posten entwickelte. Von seinen zahlreichen Schriften ist sein „Free trade and protection“ (Freihandel und Schutzzoll) am meisten bekannt, in welchem Werke er dem sich regenden protectionistischen Geiste entschieden entgegentrat.

XI.

Grant's Heilung eines 20jährigen Blindgeborenen.

Zu Newington (einem ansehnlichen Dorfe auf dem linken Themse-Ufer, unfern London) sollte einem 20jährigen Blindgeborenen durch Grant der graue Staar gestochen werden. Der Prediger des Ortes, die Mutter, die Brüder und Schwestern, die Geliebte und einige Bekannte des Blinden waren gegenwärtig. Der Pfarrer war ein gelehrter Mann und wünschte, daß die Gesellschaft, im Falle die Blindheit geheilt würde, sich ruhig und still verhalten möchte, damit der Genesene seine eigenen Beobachtungen anstellen könnte, unabhängig von den Eindrücken der anderen Sinne, z. B. des Tastsinnes oder des Gehörs. Der Schnitt geschah mit besonderer Geschicklichkeit. Als der Genesene den ersten Lichtstrahl empfing, gerieth er in solche Verzückungen, als ob er hinsinken würde vor Freude und Verwunderung. Der Augenarzt stand vor ihm mit seinem Werkzeuge in der Hand. Der junge Mann betrachtete ihn von Kopf bis zu Fuß und schien ihn mit sich zu vergleichen und dessen Werkzeuge für Theile der Hände zu halten. Als er eine Zeit in seiner Entzückung verharrte, konnte seine Mutter nicht länger dem Drange so vieler Gefühle widerstehen; sie fiel ihm um den Hals und rief: „Mein Sohn! Mein Sohn!“ Der Jüngling erkannte ihre Stimme und konnte nichts hervorbringen als die Worte: „O Gott, bist Du meine Mutter?“ warauf er in Ohnmacht fiel. Die ganze Gesellschaft suchte ihn wieder zu sich zu bringen; vor Allem schrie die Geliebte ganz laut. Deren Stimme schien eine plötzliche Wirkung auf ihn zu haben, so daß er sich wieder erholte; er zeigte eine doppelte Neugierde, sie zu betrachten, als sie mit ihm sprach, bis er zuletzt in die Worte ausbrach: „Was hat man mit mir gemacht? Wohin bin ich gebracht? Ist dies um mich her das Ding, wovon ich so oft gehört habe? Ist dies das Sehen? Seid Ihr immer so selig, wenn Ihr sagt, Ihr wäret erfreut, Einer den Andern zu sehen? Wo ist Tom, der mich führte? Doch ich kann, wie mich dünkt, gehen, wohin ich will, ohne ihn“. — Er versuchte, zu gehen, schien aber vor allen Dingen erschreckt. Als man seine Unbeholfenheit sah, sagte man ihm, daß er noch so lange vom Diener geführt werden müsse, bis er mit seinem neuen Dasein vertrauter wäre. Der Pfarrer fragte ihn, für was er Tom gehalten, ehe

er ihn gesehen. Er antwortete, daß er geglaubt, es sei nicht so viel an Jenem als an ihm (das heißt wohl ohne Zweifel: Jener sei nicht so vollkommen als er), doch habe er ihn für dieselbe Art Geschöpf gehalten. Das Gerücht von dieser plötzlichen Veränderung machte, daß die ganze Nachbarschaft zu ihm eindrang. Als er den dichten Haufen sah, bat er den Prediger, ihm zu sagen, wie viel man sehen könne. Der Pfarrer lächelte und sagte ihm, daß es gut für ihn wäre, in seinen vorigen Zustand zurückzukehren und seine Augen bedecken zu lassen, bis sie die gehörige Stärke erlangt hätten. Mit vielem Widerstreben wurde er beredet, sich die Augen verbinden zu lassen. Während der Zeit seiner Finsterniß beklagte er sich auf die wehmüthigste Art und beschuldigte seine Freunde, daß sie ihm eine Zauberei vorgegaukelt hätten, wodurch er gewähnt, zu sehen. Im 6. Monat wurde es für dienlich gehalten, die Binde zu lösen. Die Geliebte sollte dies thun, sowohl um sich selbst desto werther bei ihm zu machen, als auch um seine Entzückung zu mäßigen durch die Stimme, welche so viel Gewalt über ihn hatte. Als die Jungfrau die Binde von seinen Augen nahm, sprach sie: „Herr William, ich nehme jetzt die Binde ab — obgleich ich, wenn ich bedenke, was ich thue, zittere, daß Ihr trotz unserer Liebe von Kindheit an doch erfahren könntet, daß Schönheit Euch in tausend Leidenschaften verstricke, welche Euch auf immer von mir entfernen. Doch ehe ich mich in diese Gefahr begebe, erzählt mir, wie die Liebe in Euer Herz kam, denn ihr gewöhnlicher Eingang ist durch die Augen. Hierauf erwiderte der junge Mann: „Theure Lydia! Wenn ich durch das Gesicht das süße Beben verlieren sollte, das ich beim Hören Eurer Stimme empfand, wenn ich nicht mehr den Tritt der Geliebten unterscheiden sollte, sondern dies süße und öftere Vergnügen gegen das Erstaunen vertauschen, welches ich in der kurzen Zeit des Sehens neulich fühlte, oder wenn irgend Etwas mir die Empfindung rauben soll von Dem, welches mir jetzt als das Angenehmste erscheint — so reißt die Augen aus, ehe sie mich undankbar gegen Euch machen, oder vernichtet mich selbst. Ich wünschte die Augen nur, um Euch zu sehen; reißt sie aus, wenn sie mich Euch vergessen machen!“ — Lydia war mit diesen Versicherungen äußerst zufrieden und scherzte über seine Verlegenheiten.

Dr. Howe's Bericht über eine 9jährige Blinde, Taube und Geruchlose.

Dr. Howe berichtet über die 9jährige Laura Bridgman, welche weder Gesicht, noch Gehör, noch Geruch hat, Folgendes: „Es ist außer allem Zweifel, daß sie nicht einen Lichtstrahl sehen, nicht einen Ton hören, noch das Geringste riechen kann, doch scheint sie so fröhlich wie ein Vogel oder ein Lamm. Die Thätigkeit ihrer geistigen Fähigkeiten, die Erlangung einer neuen Idee macht ihr lebhafte Freude, welche sich in ihren ausdrucksvollen Zügen malt. Wenn sie mit den übrigen Kindern spielt, schallt ihr schrillendes Lachen aus der ganzen Gruppe hervor. Wenn sie allein ist, scheint sie sehr glücklich, falls sie stricken oder nähen kann. Hat sie keine Beschäftigung, so unterhält sie sich durch selbsterfundene Gespräche oder Wiederholung vergangener Eindrücke und Buchstabiren der Namen von Gegenständen, welche sie kürzlich in dem Alphabet der Taubstummen gelernt hat. In dieser einsamen Selbstbeschäftigung (selfcommunion) stellt sie Betrachtungen und Schlüsse an; wenn sie ein Wort falsch buchstabirt mit den

Fingern ihrer rechten Hand, so streicht sie mit der linken Hand darüber hin, wie ihr Lehrer zum Zeichen der Mißbilligung thut; wenn es recht ist, so klopft sie sich auf den Kopf und sieht erfreut aus. In einem Jahre hatte sie eine große Fertigkeit im Gebrauche des Handalphabets erlangt und sie buchstabirte die Worte und Sätze, welche sie kannte, so fest und sicher, daß nur Diejenigen, welche die Sprache kannten, den raschen Bewegungen der Finger mit den Augen folgen konnten. Aber bewunderungswürdig ist die Schnelle, mit welcher sie ihre Gedanken in die Luft schreibt und noch größer ist die Genauigkeit, mit welcher sie die von Anderen geschriebenen Worte liest, indem sie die Hand des Anderen in ihre eigene nimmt und jeder Bewegung der Finger folgt. Auf diese Weise unterhält sie sich mit ihren blinden Spielgefährtinnen. Wenn Laura mit vorgestreckten Händen auf einem Gange (passage way) geht, so erkennt sie augenblicklich Jeden, dem sie begegnet, und wenn es ein Mädchen ihres Alters oder ein Liebling ist, so lächelt sie freudig zum Zeichen der Erkennung, umschlingt es oder drückt ihm die Hände. Ihre Kenntniß der Sprache ist nicht größer als die eines Kindes von drei Jahren, so daß sie jeden Artikel wegläßt und z. B. sich ausdrückt: „Buch geben!“ statt „Gieb mir ein Buch!“

XII.

Blinde und Blinden-Anstalten.

Das Verhältniß zwischen der Zahl der Blinden und der der Sehenden ist nach amtlichen Zählungen folgendes:

In Finnland	1 : 307.
„ Island	1 : 320.
„ Norwegen	1 : 733.
„ Ungarn und Nebenländern	1 : 855.
„ Braunschweig	1 : 950.
„ Irland	1 : 962.
„ Thüringen	1 : 995.
„ Australien	1 : 1000.
„ England	1 : 1037.
„ Schottland	1 : 1086.
„ Preußen	1 : 1111.
„ Frankreich	1 : 1235.
„ Italien	1 : 1218.
„ Württemberg	1 : 1250.
„ Hessen-Darmstadt	1 : 1376.
„ Schweden	1 : 1418.
„ Sachsen	1 : 1635.
„ Dänemark	1 : 1666.
„ Hannover	1 : 1666.
„ Belgien	1 : 1685.
„ Oesterreich d. d. Leitha	1 : 1785.
„ Bayern	1 : 1923.
„ Oldenburg	1 : 2000.
„ den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika	1 : 2499.

Da in vielen Ländern der Erde Zählungen noch nicht stattgefunden haben, so läßt sich auch die Gesammtzahl der Blinden nicht ganz genau aufstellen; nimmt man jedoch ein mittleres Durchschnittsverhältniß, z. B. 1 : 1000 an, so existiren unter 1400 Millionen Erdbewohnern 1,400.000 Blinde.

Frankreich hat bei 36 Millionen Bevölkerung und ungefähr 30.000 Blinden 13 Blinden-Bildungs- und 2 Versorgungs-Anstalten. Das Hôpital des Quinze-vingts, welches im Jahre 1260 von Ludwig dem Heiligen in Paris für 300 auf seinem Kreuzzuge in Egypten erblindete Krieger gegründet wurde, ist das bedeutendste Blinden-Asyl der Welt.

Oesterreich-Ungarn hat bei 38 Millionen Einwohnern und 29.506 Blinden 9 Blinden-Bildungs-Anstalten in Wien, Hohe Warthe, Ober-Döbling (jetzt Purkersdorf), Prag, Linz, Budapest, Brünn, Graz und Lemberg und je eine Beschäftigungs-Anstalt in Wien und Prag. Von 29.506 Blinden sind 3826 im schulfähigen Alter und von diesen 333 in den obigen Anstalten untergebracht.

Großbritannien hat bei 30 Millionen Einwohnern 29.000 Blinde und 26 Blinden-Anstalten, von denen die meisten Bildungs- und einige Beschäftigungs-Anstalten sind, und zwar in England 18 (London 5, Liverpool 2, Manchester, Bristol, Norwich, Newcastle, York, Warwik, Nottingham, Bir-

mingham, Exeter, Brighton und Worcester je 1), in Schottland 4 (Edinburgh 2, Glasgow und Aberdee je 1), in Irland 4 (Dublin 3, Belfast 1).

Rußland hat bei 72 Millionen Einwohnern in Europa und der verhältnißmäßigen Zahl Blinder (circa 80.000, worunter etwa 5000 im bildungsfähigen Alter) nur 10 Blinden-Anstalten, und zwar 5 in Petersburg, 2 in Moskau, 1 in Kiew, 1 in Warschau, 1 in Riga mit zusammen 263 Zöglingen.

In Deutschland bestehen bei ungefähr 40 Millionen Einwohnern folgende Blinden-Anstalten: Eine Vorschule für blinde Kinder in Hubertusburg (Sachsen) und eine in Rössing bei Hannover; ein mit einer Arbeits-Anstalt verbundenes Bildungs-Institut in Steglitz bei Berlin, eine städtische Blindenschule (Externat) in Berlin, nebst dem Moon'schen und Allgemeinen Blinden-Verein; ferner die Bildungs-Anstalten in Königsberg i. Pr., Breslau, Barby, Paderborn, Düren, Soest, Neu-Torney bei Stettin, Kiel, Hannover, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Bromberg, Friedberg (Hessen), Weimar, Hamburg, Neukloster, Dresden und Leipzig; ein mit einer Beschäftigungs-Anstalt verbundenes Erziehungs-Institut in München, Illzach, Nürnberg, Würzburg, Ilvesheim, Stuttgart; ein Blinden-Asyl in Freiburg und 2 in Gmünd.

In Preußen leben gegenwärtig 22.000 Blinde, darunter etwa 3000 im Alter von 1—20 Jahren, von denen sich circa 453 in Blinden-Anstalten befinden.

Baden hat 766 Blinde, von denen circa 93 bildungsfähig sind; von diesen sind 36 im Bildungs-Institut zu Ilvesheim und 27 Erwachsene in der Versorgungs-Anstalt zu Freiburg.

Hessen zählt 450 Blinde, von denen 20 im Institut zu Friedberg sind.

In Mecklenburg-Schwerin leben 480 Blinde, darunter 50 bildungsfähige, wovon 35 im Institut zu Neukloster sich befinden.

Bayern hat 3994 Blinde, welche sich in 1944 männliche und 2050 weibliche theilen; darunter sind 328 bildungsfähig und von diesen frequentiren 154 die 3 Bildungs-Institute.

Württemberg zählt 1198 Blinde, welche in 642 männliche und 556 weibliche zerfallen, von denen 38 im Bildungs-Institut zu Stuttgart und 30 erwachsene Blinde in den Asylen zu Gmünd sind.

Dänemark besitzt bei 2 Millionen Einwohnern ein Bildungs-Institut mit einer Vorschule, einer Arbeits- und Vorsorgungs-Anstalt in Kopenhagen.

Schweden und Norwegen hat bei $5^1/_2$ Millionen Einwohnern 1 Blinden-Anstalt auf Manilla bei Stockholm, je 1 zu Götheborg und Christiania.

Holland besitzt bei $3^1/_2$ Millionen Einwohnern eine Bildungs-Anstalt in Amsterdam und ein Asyl in Rotterdam, eine Blindenvorschule zu Bennekom.

Belgien zählt bei $4^1/_2$ Millionen Einwohnern 2 Bildungs-Anstalten in Brüssel, je eine in Ypern, Mons, Brügge, Antwerpen, Namur, Tornay und Lüttich, ferner ein Asyl in Gent.

Die Schweiz hat bei $2^1/_2$ Millionen Einwohnern 3 Bildungs-Anstalten, nämlich in Zürich, Bern und Lausanne.

Italien zählt bei 26 Millionen Bevölkerung eine Unterrichts- und Beschäftigungs-Anstalt in Neapel und Rom, dann je eine Bildungs-Anstalt in Mailand, Padua, Sienna und einen Verein für erwachsene Blinde in Palermo.

Spanien besitzt bei $15^1/_2$ Millionen Einwohnern je eine Bildungs-Anstalt in Madrid, in Barcelona und in Santiago de Galicia.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben bei $38^1/_2$ Millionen Einwohnern 28 Blinden-Anstalten, und zwar

für den Staat	New-York	in New-York und Binghampton,
„ „ „	Massachusets	„ Boston,
„ „ „	Pennsylvanien . . .	„ Philadelphia,
„ „ „	Ohio	„ Columbus,
„ „ „	Ost-Virginien . . .	„ Stanton,
„ „ „	West-Virginien . . .	„ Romney,
„ „ „	Indiania	„ Indianopolis,
„ „ „	Illinois.	„ Jacksonville,
„ „ „	Tennessee	„ Nashville,
„ „ „	Missouri	„ St. Louis,
„ „ „	Georgia	„ Macon,
„ „ „	Wisconsin	„ Jamesville,
„ „ „	Louisiana	„ Baton-Rouge,
„ „ „	Mississippi	„ Jackson,
„ „ „	Jowa	„ Vinton,
„ „ „	Arkansas	„ Little-Rookh,
„ „ „	Nord-Carolina . . .	„ Raleigh,
„ „ „	Süd-Carolina . . .	„ Cedar-Spring,
„ „ „	Maryland	„ Baltimore,
„ „ „	Columbia	„ Washington,
„ „ „	Michingan	„ Flint,
„ „ „	Californien	„ San Francisco,
„ „ „	Texas	„ Austin,
„ „ „	Alabama	„ Telladega,
„ „ „	Kansas	„ Wyandotte,
„ „ „	Minnesota	„ Andover,
„ „ „	Kentuky	„ Louisville.

Mexico hat bei 7 Millionen Einwohnern 2 Blinden-Anstalten in Mexiko und Veracruz.

Canada besitzt bei $2^1/_2$ Millionen Einwohnern je eine Blinden-Anstalt in Braitford, in Intaria und in Sheffield (Neubraunschweig).

Brasilien zählt bei 8 Millionen Einwohnern eine Bildungs-Anstalt in Rio de Janeiro.

Australien hat bei 2 Millionen Einwohnern ein Bildungs-Institut in Melbourne.

In Afrika existirt trotz seiner großen Zahl von Blinden nur eine einzige Blinden-Anstalt, und zwar in Cairo.

In China ist nach W. Rheinholdt's Schilderung die Blindheit ein sehr verbreitetes Uebel, jedoch weniger aus localen Ursachen als wegen mangelhafter Kenntnisse der dortigen Aerzte; Blinden-Institute existiren jedoch daselbst schon seit Jahrtausenden und wird die Ausbildung der geistigen Anlagen des Blinden ganz besonders in Betracht gezogen. Da dieselben dort geistig über dem Niveau der Massen stehen, so werden sie von uralter Zeit her als Seher betrachtet.

XIII.

Die Entstehung der Blindheit.

Ganz treffend und belehrend für Jedermann sagt Dr. August Zeune in seinem „Belisar“: „Wenn das Kind aus der dunklen Nacht des Mutterschoßes an den hellen Tag des Sonnenlichtes hervortritt, stürmen ungewohnte Lebensreize auf den zarten Fremdling ein — Luft dringt in seine Lungen, Licht in seine Augen. Beide Reize sind wohlthätig, wenn der Mensch Gottes weise Gesetze nicht stört, aber sehr verderblich, wenn man den stillen Gang der Natur unterbricht!“

Wie ein natürliches und gewaltsames Verfahren bei der Geburt mittelbar schädlich auf die Sehkraft des jungen Menschleins wirken könne, hat nach Meßmer vorzüglich Ziermann in der kleinen Schrift „Die naturgemäße Geburt des Menschen“, Berlin 1817, zu zeigen versucht. Im Mutterleibe ging der Blutlauf durch die Nabelschnur in die Leber des Kindes, nach der Geburt soll allmählich die Lunge an die Stelle der Leber und die Luftröhre an die Stelle der Nabelschnur treten. Wird dies zu gewaltsam beschleunigt, indem man die Nabelschnur zerschneidet, so lange sie noch klopfend Leben zeigt, und ehe die Nachgeburt gekommen ist, so gerathen die in jenem Lebensfaden noch fließenden Säfte in Stockung und Fäulniß. Diese innere Schärfe wirft sich entweder unmittelbar auf die Augen und wird eine Hauptursache der Augen-Entzündung der Neugeborenen oder kann mittelbar der Sehkraft dadurch schädlich werden, daß sie das Blatterngift, „jenen schwarzen Drachen, der wie fahle Blitze sein Gift in's Gesicht bläst“ (wie der blinde Pfeffel von der blinden Paradies singt), entweder nach Meßmer geradezu erzeugt oder wenigstens nach einer alten Meinung verstärkt. So erzählt Dr. Ennemoser aus Tirol, daß in den inneren Alpenthälern der Volksglaube herrsche, die Menschen wären kraftvoller und gesünder gewesen als noch die Mütter auf naturgemäße Art bloß mit Hilfe ihrer Verwandtinnen geboren hätten, seien aber schwächer und kränkelnder geworden, seit sich Hebammen bei den Niederkünften eingefunden, namentlich hätten seitdem die Blattern große Verwüstungen angerichtet.

Der zweite Lebensreiz — das Licht — kann insofern verderbend für den jungen Ankömmling werden, als es zu schnell und grell in die Augen, welche vorher in tiefer Finsterniß geschlossen waren, eindringt. Man beobachte auch hier das Thier! An abgelegenem Orte bereitet es sich das Lager, wo es seine Jungen wirft und vor blendenden Sonnenglanze schirmt. Ja, bei solchen Thieren, bei denen eine plötzliche Störung zur Zeit des Werfens stattfinden kann und die Mütter oft genöthigt sind, ihre Jungen im Maule fortzuschleppen und dem Lichte preiszugeben — bei den Bewohnern der Wildniß, den Raub- und Nagethieren*), hat die Natur durch eine zarte

*) Die Blindheit der neugeborenen Säugethiere besteht nach Lichtenstein in einer Auftreibung der Hornhaut, die bis zum 7. oder 9. Tage immer mehr verschwindet.

Augendecke in der ersten Zeit des jungen Lebens die Sehkraft ihres Pfleglings geschützt, ja die Vögel haben diese Augendecke zeitlebens. Deinem Kindlein, o Mensch, gab sie keine schützende Augenhülle, aber Kraft, ihr nachzuahmen in schützender Sorgfalt. Darum vermeide jede Mutter bei dem jungen Kinde den zu plötzlichen Lichtreiz — diese zweite Ursache der Augen-Entzündung der Neugeborenen.

Eine sehr gewöhnliche Ursache der Blindheit sind die Scropheln oder Drüsenverhärtungen, welche meist durch zu schweres oder zu reichliches Nähren der Kinder entstehen. Die Mäßigkeit muß schon von der frühesten Kindheit beginnen und Hunger thut weit weniger Schaden als Uebermaß. In den Branntweinländern kommt zu der Ueberfüllung des Magens der Kinder noch der Verderb durch Branntwein. Nach Hecker sind feuchte Wohnungen auch eine Hauptquelle der Drüsen-Uebel.

Eine andere frühere Hauptursache der Erblindung waren die Blattern*), welche durch die wohlthätige Entdeckung der Kuhpocken gestopft sein soll. Denn wenn auch diese Schutzblattern nach gemachten Erfahrungen nicht auf Lebenszeit, sondern nur auf einige Jahre sichern, so ist doch bis jetzt wohl kein Beispiel vorgekommen, daß die an Geimpften ausgebrochenen Afterblattern oder Varioloïden Blindheit hervorgebracht haben. Ob das jetzt häufigere Wiedererscheinen der natürlichen Pocken durch Ausartung des Impfstoffes oder durch zu wenig Impfstiche veranlaßt werde, darüber ist die Meinung der Aerzte noch getheilt.

Ein wirkliches Blindgeborenwerden ist nur äußerst selten. Die drei Brüder Wahn aus Jüterbogk und drei Geschwister Krug aus Posen sollen blind auf die Welt gekommen sein; ebenso die vier Geschwister Zimmermann aus Pommern und vier Gebrüder Rumpel aus Mühlhausen. Die Mütter dieser Kinder haben übrigens auch sehende geboren, ohne eine bestimmte Regel der Abwechslung.

Ueberhaupt scheint das Licht wie bei der Geburt, so bei jeder Entwickelung, in welcher sich die Thätigkeit der Natur durch eine Häutung äußert, die Augen anzugreifen. So erblinden Viele durch die Masern, Blattern, Gelbsucht und durch das Scharlachfieber. Schon Reich bemerkte sehr richtig, daß die Raupen bei der Häutung sich an schattige Orte begeben und sie scheinen dabei ebensosehr den Lichtglanz als Hitze zu fliehen. So möchte es also naturgemäß sein, die an oberwähnten Krankheiten Leidenden sowohl vor grellem Lichte, wie vor drückender Hitze zu bewahren.

Häufig entstehen Augen-Entzündungen und oft auch Erblindungen durch Zugluft, besonders wenn man in Schweiß ist oder durch unterdrückte Ausdünstung, vorzüglich an den Füßen. Hier wirken Wannen- oder Dampfbäder am kräftigsten. Sollten sich Flüsse (Rheumatismen) auf's Auge werfen, so kann man außer anderen Mitteln, welche ein erfahrener Augenarzt verordnen wird, auch Einreibungen von Veratrin**), welches der englische Arzt Turnbull hauptsächlich in Aufnahme gebracht hat, in der Gegend der Schläfe oder Stirn um das leibende Auge anzuwenden.

Wir verzeichnen einige Fälle, in welchen Blindheit durch äußere Verletzungen entsteht. So erblindete ein junges Mädchen (Julie Keller)

---

*) Dufan giebt den Bruchtheil der Blattern-Blinden zu hoch — nämlich mit $^1/_3$ — an, obgleich er nur $^1/_7$ betragen dürfte.

**) Merkwürdig ist, daß schon Plinius in seiner Naturgeschichte Einreibungen von Veratrum gegen Kopf- und Zahnschmerzen empfiehlt.

in der Berliner Anstalt, indem Jemand aus einer Kalkgrube ihr Kalk in die Augen warf und die ihr zu Hilfe Eilenden statt mit Oel die ätzende Flüssigkeit im Auge zu umhüllen und unschädlich zu machen, dasselbe mit kaltem Wasser auswuschen und so das Auge verbrannten. Ferner kam ein auf diese Weise Erblindeter aus Mühldorf (Oberbayern), Namens Almenstätter, in die Central-Blinden-Anstalt in München. Ein junger Mann (Wilhelm Engel), Flötenlehrer der Berliner Blinden-Anstalt, ward von einem Spielgenossen in seiner Kindheit auf der Jagd mit Vogelschrot in beide Augen geschossen. Ein anderer junger Mann (Heinrich Grothe), Clavierlehrer derselben Anstalt, verlor durch einen Stoß mit Pappe das eine Auge, durch einen Fall aus dem Bette das andere. Seine Mutter war bei seiner Geburt erblindet.

So giebt es der äußeren Verletzungen gar manche. Wir machen bei dieser Gelegenheit auf eine sehr häufige innere Lädirung, nämlich Abstumpfung der Sehnerven, aufmerksam, welche durch zu große Anstrengung des Auges im blendenden Sonnenlicht oder auch in der Dämmerung, durch übermäßigen Genuß von Spirituosen und geschlechtliche Ausschweifungen entsteht. Möchten diese Zeilen Manchen vor dem Verluste eines so edlen Sinnes bewahren!

Wir können nicht umhin, hier der so furchtbaren Augen-Entzündung zu erwähnen, welche seit dem großen Völkerkampfe vom Jahre 1813 in französischen, englischen und deutschen Heeren wüthete, und welche in wenigen Tagen nach deren Ausbruch die Augen gänzlich zerstörte. Während französische Aerzte diese Augenpest (wie man sie wegen der Schnelle im Zerstören und wegen ihrer Ansteckungsfähigkeit genannt hat) von den ungewöhnlichen Strapazen jener Feldzüge, der furchtbaren Hitze jener Sommer, der grausenvollen Kälte jener Winter, dem immerwährenden Staube, Wachtfeuerrauche und Pulverdampfe herleiten und dies Augen-Uebel deswegen schon die Kriegs-Augenkrankheit genannt worden ist — erkennen englische Aerzte dieselbe als Ansteckung von den englischen und französischen Feldzügen in Egypten und nennen sie die egyptische Augenseuche, so daß sie wahrscheinlich eine und dieselbe Erscheinung mit der Augenkrankheit ist, woran vor etwa sechs Jahrhunderten so viele Krieger des französischen Heeres unter Ludwig IX. oder dem Heiligen auf dem Kreuzzuge nach Egypten erblindeten, zu deren Besten derselbe König das Hôpital des Quinze-vingts im Jahre 1260 in Paris anlegte, welches noch bis zu diesem Augenblick besteht. Auch darin hat diese Augenseuche Aehnlichkeit mit der Beulenpest, daß sich der Giftstoff Monate lang (ob Jahre lang ist noch ungewiß) an Orten verbirgt. Dies hat man auf britischen Schiffen, sowie in preußischen Kriegshäusern beobachtet. Auch 1883 hat diese Augenpest im belgischen Heere fast den dritten Theil der Soldaten geblendet, worüber Professor Jüngken ein eigenes, lehrreiches Werkchen geschrieben hat, worin er vorzüglich Blut-Entziehung empfahl.

Sehr allgemein ist der Glaube, daß häufiger Reisgenuß blende, und Kant aß deshalb nie Reis. Eine Hindufrau leitete die häufige Blindheit in Indien vom Genusse des heißen Reises her. Dr. Howe bestätigt, daß auch in seinem Vaterlande Nordamerika deshalb die Sclaven den Reis nie heiß essen durften; endlich will man auf dem preußischen Schiffe „Louise“ das Federvieh bei Reisfutter nach wenigen Wochen haben erblinden sehen.

Nach Aussage der Versammlung der Naturforscher in Wien soll der Reis diese Wirkung nicht haben, denn Keiner kannte Erblinden nach Reis und selbst nach heißem Reisgenusse. Professor Blume aus Leyden sagt, daß

das Federvieh auf den ostindischen Inseln allgemein mit Reis gefüttert werde, ohne zu erblinden. Dr. Brodowisch aus Krakau und Inosemtzew aus Charkow erklären: Der Reis könne nur, wenn er mit ranzigem Leinöl gegossen würde, nachtblind machen, wie selbst in Rußland zur Zeit der fetten Fastenspeisen häufige Nachtblindheit gefunden wurde, die sich nachher wieder verliere und durch ein Brechmittel gleich gehoben werde.

Eine der verdienstvollsten Arbeiten des II. Blindenlehrer-Congresses bildete die von Marbach aus Hannover angeregte Frage, wie dem weit verbreiteten Uebel der Augen-Entzündung der Neugeborenen (Ophtalmia neonatorum) wirksamer als bisher begegnet werden könnte.

Hierdurch wurde eine Sache von eminenter Bedeutung in Discussion gezogen, da leider zur Genüge bekannt ist, daß die Mehrzahl aller blinden Kinder in den ersten Lebenstagen durch die gefährliche Ophtalmia neonatorum für immer der Erblindung zugeführt wurden. Dies ist umso beklagenswerther, als in den allermeisten Fällen das Unglück hätte verhütet werden können, da die Wissenschaft längst schon die Mittel besitzt, dieser zerstörenden Augenkrankheit rationell zu begegnen. Auf die Frage, warum das unterbleibt, kann nur die Antwort gegeben werden, daß die Hauptursache in der Indolenz und in dem Mangel an Einsicht des Publikums zu suchen ist, da namentlich in Häusern Aermerer ärztliche Hilfe gar nicht oder doch nicht zur rechten Zeit gesucht oder auch nicht gebracht wird.

Man greift zu Hausmitteln oder ruft die Hebamme, welche ebensolche, wenn auch unschädliche anwendet und damit soviel Zeit verliert, daß dies in der Regel verhängnißvoll für das Augenlicht des Kindes wird, indem die Krankheit mit gefahrdrohender Schnelligkeit fortschreitet — oder man experimentirt gar noch ärger mit den Kindern, indem es nicht nur auf dem Lande, sondern sogar in Städten vorkam, daß man den Kindern Muttermilch in die Augen spritzte oder warme Kümmel-Umschläge machte. Es kann nichts Unzweckmäßigeres gedacht werden, da es die Entzündung gefährlicher gestaltet und bald die schreckliche Wirkung hat, daß bereits die Hornhaut perforirt oder die Iris vorgefallen ist u. s. w. Nun ruft man erst den helfenden Arzt! Derselbe erklärt im vorhinein, daß es zu spät und nichts mehr zu retten ist, er versucht es aber dennoch, weil dies seine Pflicht erheischt. Was ist aber der Effect? Die Leute sagen, er habe das Kind vollends um sein bischen Augenlicht gebracht, weil er zu scharfe Mittel gebraucht, indem er Höllenstein angewendet habe.

Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß die Leute den kranken Kindern feingestoßenen Zucker in die Augen blasen, trotzdem mit einem solchen Mittel das Auge rettungslos verloren ist.

Wenn auch bei Constatirung der Ursache der schon eingetretenen Erblindung von Kindern — wie Director Rösner anführt — häufig die Eltern dieselbe gar nicht mehr anzugeben wissen und der Arzt in solchen Fällen diese immer der Ophthalmia neonatorum zuschreibt, so ist dennoch das Uebel so zweifellos groß, daß energische Maßnahmen nothwendig sind.

Die statistischen Erhebungen geben ein trauriges Resultat von dem Wüthen dieser Krankheit.

So wurden in dem Zeitraum 1865—1875 in nachbenannten Anstalten als an der Ophthalmia neonatorum erblindet erkannt:

In Dresden mit Hubertusburg	von	282	Zöglingen	93	oder	32%
„ Breslau	„	239	„	84	„	35%
„ Hannover	„	151	„	36	„	23%
„ Kopenhagen	„	145	„	12	„	8%
„ Budapest	„	142	„	68	„	47%
„ Königsberg	„	138	„	39	„	28%
„ Wien	„	135	„	42	„	31%
„ Düren (Preuß. Rheinprovinz) . . .	„	120	„	11	„	9%
„ Barby (Preuß. Provinz Sachsen) . .	„	102	„	26	„	25%
„ München	„	96	„	42	„	43%
„ Berlin	„	89	„	19	„	21%
„ Neu-Torney (bei Stettin)	„	81	„	34	„	41%
„ Friedberg (Großherzogthum Hessen) .	„	59	„	15	„	25%
„ Brünn	„	59	„	15	„	25%
„ Amsterdam	„	54	„	17	„	31%
„ Linz	„	53	„	27	„	50%
„ Kiel	„	44	„	13	„	29%
„ Neukloster (bei Wismar)	„	44	„	19	„	43%
„ Lemberg	„	38	„	23	„	60%
„ Frankfurt a. M.	„	35	„	4	„	11%
„ Hamburg	„	33	„	11	„	33%
„ Leipzig	„	26	„	8	„	30%

In 22 Blinden-Anstalten ergaben sich bei 2165 Blinden 658 als an der Ophthalmia neonatorum erblindet, was im Durchschnitt mehr als 40% beträgt.

Um diesem verheerenden Uebel Einhalt zu thun, wurde vom Congreß vor allem Anderen als Nothwendigkeit erkannt, daß die Presse in der ausgiebigsten Weise benützt werden müsse, um das Publikum aufzuklären.

Es wurde daher folgende Resolution beschlossen:

„Der Congreß giebt dem Wunsche Ausdruck, die Presse Deutschlands und Oesterreich wolle der Augen-Entzündung der Neugeborenen ihre besondere Aufmerksamkeit schenken und ihre Leser über die verderbliche Krankheit in populärer Weise und wiederholt belehren. Außerdem soll jeder der Anwesenden ein Referent werden — jedoch nicht in den großen Tagesblättern, sondern in den kleinen Provinzial- und Localblättern ist das Volk über die Gefahr dieser Krankheit aufzuklären.

Auch sei eine allgemeine Verbesserung des Hebammenwesen anzustreben.

In der folgenden Auflage dieses Werkes werden wir eine detaillirte Schilderung der Ophthalmia neonatorum nebst Mitteln zur Abschwächung der verheerenden Wirkungen dieses Uebels aus der Feder eines bedeutenden Special-Arztes bringen.

XIV.

Berichte über Blinden-Anstalten.

Nach einem Berichte der „Augsb. Allgem. Ztg." vom 6. Juni 1873 vom königl. Stifts-Canonicus Johannes Schrott in München wurde das erste Blinden-Asyl im Jahre 1178 in Memmingen (Bayern) vom Herzog Welf VI. gegründet, welcher selbst augenleidend war und im Alter gänzlich erblindete.

Das nächste Institut für Blinde wurde von Ludwig dem Heiligen im 13. Jahrhundert in Paris gestiftet. Es war bestimmt für 300 Blinde als Versorgungshaus Erwachsener unter dem Namen Hospice des aveugles, gewöhnlich Hôpital des Quinze-vingts genannt. Nachdem aber der edle Hauy in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts seine Erziehungs-Methode für Blinde erfunden hatte, wurden auch kleine Kinder zur Erziehung in die Anstalt aufgenommen und mit angemessenen Arbeiten beschäftigt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Musik zugewendet. In diesem Institut spielten schon damals die meisten Blinden irgend ein musikalisches Instrument, manche sogar vortrefflich. Darunter waren aber besonders 40 Musiker, die ein ganzes Orchester bildeten. Als Ludwig XVI. seine Residenz in Paris nehmen mußte und seine unbezahlt gebliebene Capelle sich zerstreute, der König aber bei seinem Gottesdienste die gewöhnliche Instrumentalmusik nicht zu entbehren wünschte, wurden ihm die bei der Nationalgarde angestellten Hautboisten zugesendet, welche nun während der Messe die Marseiller Hymne und ähnliche Gesänge spielten. Der König wurde hierdurch äußerst gebeugt. Hauy, den dies rührte, brachte es nun durch Vermittlung der Madame Necker dahin, daß in der Folge die Aufführung der Musik bei dieser Messe seinen Blinden übertragen wurde. Er ließ die Partitur dieser Messen in erhabenen Noten drucken; sie wurde sehr gut executirt und erregte allgemeine Rührung. — Als der humane Hauy dieses Institut für Erziehung der Blinden auf eigene Kosten gründete, hatte er mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, worüber nähere Notizen hier Platz finden mögen. Valentin Hauy, königl. Dolmetsch bei der Admiralität von Frankreich und dem Pariser Stadtrath, ferner Mitglied der Akademie der Inschriften und Auslegung der Denkmäler — dieser edle Mann sah im September 1771 10 blinde Bettler, die täglich an einem öffentlichen Orte höchst erbärmlich musicirten, und, um dennoch Zuhörer anzulocken, sich selbst durch einen Aufzug schändeten, der sie dem Gespötte preisgab. Der Eine unter ihnen — als Midas mit langen Ohren und einem Pfauenschweif auf dem Rücken — sang, die übrigen accompagnirten, äußerst burlesk gekleidet, mit hohen spitzen Mützen auf dem Kopfe und großen Brillen von Pappe ohne Gläser auf der Nase; selbst die Noten, welche vor ihnen lagen, sollten noch das Lächerliche der Situation verstärken. Bei diesem Anblick erwachte der Unwille Hauy's und als er erfuhr, daß ein Cafétier, um sich einigen Absatz zu verschaffen, diese Blinden zusammengesucht, die empörende Posse veranstaltet und zu diesem Concert durch eine besondere Bekanntmachung eingeladen hatte, entschloß er sich, diesen unglücklichen Menschen aufzuhelfen. Indem er sie mitleidig betrachtete,

folgerte er daraus, daß sie die ihnen gespendeten Münzen durch's Gefühl erkannten und gehörig beurtheilten, sie auch den Begriff von Buchstaben und durch diesen manche wissenschaftliche Kenntnisse erlangen würden, wenn man sie ihnen begreiflich machen könnte. Elf Jahre brütete er über diesem Gedanken und brachte ihn endlich 1784 zur Ausführung, in welcher ihn der edle Abbé de l'Epée bestärkte und unterstützte. Verschiedene andere Zufälligkeiten brachten ihn seinem Plane näher. — Um diese Zeit kam nämlich die berühmte Therese v. Paradies, welche im zweiten Jahre blind geworden war, von Wien nach Paris und ließ sich in den geistlichen Concerten in der Fastenzeit mit ausgezeichnetem Erfolge hören. Hauy, welcher sich für sie sehr interessirte, bemerkte bei ihr verschiedene Geräthschaften für Blinde, als Landkarten und eine Taschendruckerei, durch welche sie mit dem Bergrath v. Kempelen und dem blinden Weissenburg in Mannheim correspondirte. Von der Ausführbarkeit seiner Ideen zwar völlig überzeugt, suchte Hauy dennoch zur Probe, vorerst nur einen Schüler. Die Prüfung mit diesem und eine Rede, welche er in der Akademie der Wissenschaften über die Methode beim Unterrichte der Blinden vorlas, machten die Theilnahme des damaligen Polizei-Lieutenants und Präsidenten der Akademie Le Noir in so hohem Grade rege, daß die Minister Breteul und de Vergennes den 17jährigen blinden Zögling Le Sueur in ihrer Gegenwart prüfen ließen und ihn durch Geschenke aufmunterten. Eine Gesellschaft von Menschenfreunden setzte für 12 Blinde 144 Livres monatlich aus und hierdurch stieg die Zahl der Schüler Hauy's auf 14. Die Akademie der Wissenschaften ertheilte Hauy im Jahre 1785 ein höchst vortheilhaftes Zeugniß und jetzt liefen von allen Seiten wohlthätige Beträge ein. Die Blinden wurden in einem eigenen Gebäude in der Rue notre dame des victoires, welches die Aufschrift trug: „Zum Besten der leidenden Menschheit“, untergebracht, in welchem sie den Unterricht in der Musik mittelst gedruckter Noten erhielten, ferner aus Büchern lernten, deren Buchstaben erhaben dargestellt waren. — Es wurden mehrere Werke zum Besten der Blinden auf diese Art gedruckt, welche sie durch das Gefühl lesen lernten. Sie fertigten selbst solche Bücher an, sowie Arbeiten, wovon die Schriften stehen blieben, wie Frachtbriefe, Pässe und dergleichen. Sie rechnen vermittelst Tafeln, worin die Zahlen, die den Buchdrucklettern ähnlich waren, in gerade untereinander stehende Löcher gesteckt wurden. Die Geographie lernten sie mittelst Landkarten kennen, auf denen Grenzen, Flüsse, Gebirge und Städte durch erhabene Linien und Punkte kenntlich waren. Ebenso erhielten sie Kenntnisse in mancherlei Handarbeiten, wie Stricken, Spinnen, Schnurmachen und dergleichen; sie verfertigten auch Bänder und flochten in Stroh und Rohr, welche Arbeiten nach der Verschiedenheit des Geschlechtes vertheilt waren. Die Erzeugnisse kaufte das Publikum bei der Schlußprüfung um die gewöhnlichen Preise — hierdurch, sowie durch die Wohlthaten von Privatpersonen und der Regierung wurde die Anstalt erhalten. So entstand 1791 das National-Institut industriöser Blinder; die meisten Zöglinge waren Söhne von Handwerkern, nur wenige von Künstlern oder Gelehrten. — Der Unterricht zerfiel nach Hauy's Plan in vier Zweige: 1. Handarbeit, 2. wissenschaftliche Erziehung, 3. Buchdrucken, 4. Vocal- und Instrumentalmusik, sowie Compositionen. — Die wissenschaftliche Erziehung bestand in dem Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geometrie, Geographie, Literatur, Geschichte, in fremden Sprachen u. s. w. — Die Anstalt wurde unter allen Stürmen

der Revolution, selbst von Robespierre, unterstützt. Hauy erwirkte ein Gesetz, daß bei allen Stellen im Institut bei gleichen Fähigkeiten der Blinde dem Sehenden vorgezogen werden sollte, und gemäß dem Gesetz vom Juli 1796 sollten mehrere Institute in den angesehensten Städten Frankreichs zur Erziehung blinder Kinder errichtet werden. Allein mittlerweile begannen die Feindseligkeiten gegen die Bestrebungen Hauy's. Man beschuldigte ihn der Charlatanerie und um die Blinden-Erziehung wohlfeiler und für den Staat einträglicher zu machen, wurde im October 1805 ein durch Männer niederer Denkungsart entworfener Plan genehmigt, nach welchem die Blinden vortheilhafter in den Tuch- und Tabaks-Manufacturen zu beschäftigen seien. Sie wurden darin zur maschinenmäßigen Arbeit angehalten; für ihre Geistes-Cultur, die Milderung ihres unglücklichen Schicksals wurde nichts weiter gethan, ja der auf Kosten ihrer Wohlthäter für sie zum Unterricht angeschaffte Apparat sogar verkauft. Das Institut Hauy's wurde mit dem der Taubstummen, welchem ein katholischer Priester vorstand, vereinigt und da dieser ausschließlich Geistliche, obwohl sie damals allgemein verachtet und verfolgt waren, zu Lehrern nehmen wollte, unter dem Vorwande, keine Verehelichten im Institute dulden zu können, so wurden Hauy's Mitarbeiter verdrängt, dieser selbst aber trat endlich, als die Uneinigkeit immer höher stieg, vom Institut völlig zurück. Von nun an wirkte er unabhängig zum Besten der Blinden. Als seine Neider und Gegner behaupteten, die Blinden seien lediglich nur bildungsfähig in der Tonkunst, wozu doch nur Wenige Talent hätten, und sie könnten deshalb im Allgemeinen auch nur zu den einfachsten mechanischen Arbeiten gebraucht werden, widersprach ihnen Hauy mit der Erklärung: „daß es nur wenige Künste und Wissenschaften gebe, worin es der Blinde nicht weit bringen könnte" — führte auch den Beweis durch die Leistungen seines Privat-Instituts. — Mit dieser Niederlage nicht zufrieden, suchte man den Charakter des Blinden zu verdächtigen, der bloß durch einfache und mechanische Beschäftigungen dem Müssiggange entzogen und dadurch den Lebensunterhalt zu erwerben in den Stand gesetzt werden müßte, um der bürgerlichen Gesellschaft nicht lästig zu fallen; ja, man ging so weit, diesen Unterricht sowohl für die Blinden selbst, wie für den Staat als gefährlich darzustellen. Daß diese erbärmliche Opposition für das Interesse der Blinden höchst nachtheilig war, ist klar. — Nun wurden Hauy's Zöglinge aus dem Sicard'schen Institut in die schon seit dem 13. Jahrhundert bestehende Versorgungs-Anstalt gebracht, um in einer dort angelegten Woll-Manufactur und Tabaksfabrik, von denen schon oben die Rede war, zu arbeiten. Doch wurde auch hier noch durch Hauy's Einfluß gedruckt, gelernt und gearbeitet. Weil aber die Regierung alle milden Stiftungen einzog, befanden sich im Jahre 1798 nur noch ungefähr 50 Blinde, welche ihren Unterhalt in dem früher so weit ausgedehnten Institut auf höchst jämmerliche Weise erwerben mußten. Diese Zahl nahm wieder zu, als man den aus Egypten zurückgekehrten erblindeten Soldaten darin eine Unterkunft anwies. Hauy legte nun abermals selbstständig eine Blinden-Anstalt an, die anfangs nur 4 Zöglinge hatte, und wirkte dahin, daß auch in anderen Ländern solche Institute erstehen sollten, wozu er seinen Beistand anbot und zugleich die Lehrer dafür erzog. — Hauy's Anstalt war damals in einer traurigen Lage, indem weder er noch die seit Jahrhunderten bestandene Versorgungs-Anstalt von der Regierung irgendwie Unterstützung fanden. Erst nach der schreckenerregenden Rückkehr so vieler erblindeter Franzosen aus Egypten wurde die Theilnahme für

die Blinden auf's Neue geweckt, und im Jahre 1804 waren wieder 600 dieser Unglücklichen im Hospital. Auf diese Weise kam Hauy's Anstalt wieder in Flor. Es wurde ein eigenes Journal für Blinde gegründet, welches in derselben erschien. Das Hauy'sche Institut erhielt Zöglinge aus den entferntesten Ländern, selbst aus Amerika und Professor Hellmann, der nach einer 20jährigen Blindheit noch Zögling des Instituts wurde, lernte in kurzer Zeit schreiben, lesen, rechnen, sowie die Typographie, und versicherte sogar, daß seine Kenntnisse, die er sich zuvor erworben, durch diese Methode an Gründlichkeit gewonnen hätten. — Kaiser Alexander I. von Rußland beauftragte den General Kitrow, die Organisation dieser Stiftung zu untersuchen und von den Unterrichtsmitteln Modelle in russischer Sprache anfertigen zu lassen, was sehr gut ausgefallen ist. Auch dem Kaiser von Oesterreich wurde von dem Grafen Wallis bei seiner Rückkehr von Paris nach Wien Bericht erstattet. Eine Gesellschaft dieser Blinden gab wöchentlich in öffentlichen Localitäten Concerte, die sehr stark besucht wurden. Wie damalige Berichte mittheilen, waren ungefähr 20 Zöglinge Hauy's verheiratet, 12 davon Hausväter und zugleich Erzieher ihrer sehenden Kinder. Von den in der Anstalt erzogenen Blinden war Le Sueur ein kenntnißreicher Geograph und Mathematiker, Huard ein gelehrter Mann und guter Buchdrucker, Guillot ein hervorragender Violinist und Componist; ferner lebten in dem Institute 10 bis 12 gebildete Menschen und 30 bis 40 nicht gewöhnliche Kräfte in der Mechanik. Hauy glaubte auch, daß ein solches Institut von 50 Zöglingen, wenn es gut geführt würde, die Kosten durch sich selbst aufbringen müßte, und es ist auch wirklich ausführbar, nur muß im Anfang der gute Wille nicht fehlen. Nach Hauy's Abgang von Paris nach Petersburg (1806) führte der blinde Professor Hellmann die Direction. Das Institut wurde in eine öffentliche Erziehungs-Anstalt für blinde Kinde umgewandelt. Der heiße Wunsch Hauy's, daß die Sache der Blinden auch weiterhin Anerkennung und seine Bestrebungen Nachahmung finden möchten, ging theilweise in Erfüllung. Heute zählen wir über 100 Institute auf der ganzen Erde.

In wie hohem Grade diese Anstalten in Bezug auf das Ausmaß der dem Blinden zu gewährenden geistigen Ausbildung von einander abweichen, ergiebt sich daraus, daß man nach Zugrundelegung des dem Zöglinge in jeder Anstalt Gebotenen, drei verschiedene Kategorien derselben unterscheiden kann:

1. Anstalten, welche dem Blinden die höchstmöglichste Ausbildung in wissenschaftlicher sowohl, als in musikalischer Beziehung gewähren.
2. Anstalten, wo diese Ausbildung eine mittelmäßige ist und
3. Anstalten, wo die geistige Ausbildung die Grenzen der Volksschule nicht überschreitet, die musikalische Bildung eine dürftige ist und das Hauptgewicht auf die Erlernung eines Handwerkes gelegt wird.

Leider müssen wir, und es gereicht dies der Menschheit nicht eben zur Ehre, gestehen, daß die Zahl der letzteren noch immer die bei weitem überwiegendste ist, und daß bedauerlicherweise eben in den Kreisen der Blindenlehrer am häufigsten die Ansicht ausgesprochen wird, das Handwerk sei für Blinde die einzige richtige Beschäftigungsweise.

Zahlreich sind jene Blinden, welche auf dem Felde der geistigen Thätigkeit bereits im Mittelalter sich einen Namen gemacht, hohe geistliche und weltliche Ehrenstufen erlangt haben, als Professoren oder Künstler thätig waren u. s. w.

Aber auch die Neuzeit hat dergleichen Männer unter den Blinden aufzuweisen, und dürfte es für den Leser nicht ohne Interesse sein, aus

nachfolgender Zusammenstellung zu ersehen, zu welchem Wirkungskreise Dank der erhaltenen Ausbildung die Blinden in den Vereinigten Staaten Nordamerikas gelangen, welche Lebensstellungen den Blinden dort offen stehen.

Laut Bericht der Blinden-Anstalt zu Galveston (Texas) für 1879/80 fanden nachstehende, in Anstalten der Vereinigten Staaten ausgebildete Blinden ihr ferneres Fortkommen, als:

Oberaufseher von Blindenanstalten	16
Oberaufseher von Waisenanstalten	6
Literarlehrer in Schulen der Sehenden	49
Literar- oder Musiklehrer in Blindenschulen	115
Sonst in Blindenschulen beschäftiget	39
Lehrer in öffentlichen Schulen	13
Studenten eines College oder theologischen Seminars	10
Geistliche	36
Studenten und Praktikanten des Rechts	5
Friedensrichter	1
Herausgeber, Schriftsteller, Zeitungsschreiber	27
Agenten und Vorleser	70
Musiklehrer, nicht an Anstalten beschäftigt	463
Kirchenorganisten	88
Clavierstimmer	125
Musikcomponisten	14
Handwerkslehrer in Anstalten	20
Handwerker und Fabriksarbeiter	1007
Waarenhalter und Händler	269
Realitätenbesitzer und Verwalter	59
Sammler	7
Farmer	59
Lehrer und Arbeiter auf Strickmaschinen	3
Beschäftiget in Nähmaschinen-Fabriken	2
Hôtelier	1
Haushalter	205
Versicherungsmakler	2
Zeitungsverkäufer	7
Aerzte und Studenten der Medicin	6
Zimmerleute und Holzarbeiter	2
In Buchdruckereien beschäftigt	2
Pflasterer, Siebflechter, Gartenmacher, Köche, Fuhrleute	9
Pferdehändler	9
Mit Hausarbeiten beschäftigt	666
Musik-Instrumentenhändler	6

Von den in obiger Zusammenstellung aufgeführten 3418 Blinden beschäftigen sich demnach

1816	mit Handarbeit	$53_{13}\,\%$
499	mit Handel und Gewerbe	$14_{60}\,\%$
985	mit Geistesarbeit	$28_{82}\,\%$
118	mit Ackerbau	$3_{45}\,\%$
3418		100

Vielfach wird von den Befürwortern der Anstalten III. Kategorie der Kostenpunkt in's Spiel gebracht und auf die großen Geldmittel hingewiesen, die Lehrkräfte und Lehrmittel in Anstalten der I. Kategorie beanspruchen. Nachstehende Zusammenstellung möge dem freundlichen Leser einen Ueberblick über die Zöglingskosten per Jahr und Kopf in jenen Anstalten gewähren, von denen diesbezügliche Daten vorliegen.

Dänemark:	Kopenhagen	Mk. 870·—	=	fl. 478·50
Deutsches Reich:	Barby	„ 507·37	=	„ 279·05
	Breslau	„ 548·40	=	„ 301·62
	Bromberg	„ 600·—	=	„ 330·—
	Dresden	„ 592·—	=	„ 325·60
	Düren	„ 740·74	=	„ 407·41
	Frankfurt am Main .	„ 411·76	=	„ 226·47
	Friedberg	„ 1022·23	=	„ 562·23
	Gmünd	„ 317·06	=	„ 174·38
	Hamburg	„ 660·—	=	„ 363·—
	Hannover	„ 494·03	=	„ 271·73
	Ilzach	„ 549·55	=	„ 302·25
	Ilvesheim	„ 635·88	=	„ 349·73
	Kiel	„ 548·86	=	„ 301·87
	Königsberg	„ 505·16	=	„ 277·85
	Leipzig	„ 1289·59	=	„ 709·27
	München	„ 693·—	=	„ 381·15
	Neukloster	„ 518·29	=	„ 285·06
	Nürnberg	„ 668·24	=	„ 367·53
	Steglitz	„ 800·—	=	„ 440·—
	Stuttgart	„ 624·—	=	„ 343·20
	Neu-Torney	„ 753·18	=	„ 414·25
	Wiesbaden	„ 462·96	=	„ 254·63
	Würzburg	„ 576·93	=	„ 317·31
Holland:	Amsterdam	„ 820·89	=	„ 451·49
Oesterreich-Ungarn:	Brünn	„ 1098·58	=	„ 604·22
	Budapest	„ 753·01	=	„ 414·16
	Graz	„ 458·33	=	„ 252·08
	Lemberg	„ 720·—	=	„ 396·—
	Linz	„ 475.55	=	„ 261·55
	Prag	„ 384·21	=	„ 211·52
	Wien	„ 1422·02	=	„ 782·11
Schweden u. Norwegen:	Christiania · . . .	„ 967·—	=	„ 531·85
	Stockholm	„ 730·15	=	„ 401·58

Als Gesammtsumme dieser Jahreskostenbeiträge ergiebt sich für

Dänemark	bei 101 Zöglingen	in 1 Anstalt	auf Mk. 870·—	=	fl. 478·50
das Deutsche Reich .	„ 1408 „	„ 23 Anstalten	„ „ 14485·25	=	„ 7966·89
Holland	„ 67 „	„ 1 Anstalt	„ „ 820·89	=	„ 451·49
Oesterreich-Ungarn	„ 389 „	„ 7 Anstalten	„ „ 5311·70	=	„ 2921·43
Schwed. u. Norwegen	„ 100 „	„ 2 „	„ „ 1697·15	=	„ 933·43
	bei 2065 Zöglingen	in 34 Anstalten	auf Mk. 23184·99	=	fl. 12751·74

Es ergeben sich demnach per Anstalt für

Dänemark	Mk.	870·—	= fl.	478·50
das Deutsche Reich	„	629·79	= „	346·38
Holland	„	820·89	= „	451·49
Oesterreich-Ungarn	„	758·81	= „	417·35
Schweden und Norwegen	„	848·57	= „	466·71
und für die vorangeführten 34 Anstalten	„	662.45	= „	364·35

als Durchschnittsziffern der Kosten per Erhaltung eines einzelnen Zöglings per Jahr. Welch' beredte Sprache der Ziffern!

Vergleichen wir hiermit die Kostenberechnung, welche der verstorbene Herr Director M. Pablasek in seinem Werke: „Die Blindenbildungs-Anstalten, deren Bau, Einrichtung und Thätigkeit", aufstellt, so gelangt derselbe zu folgendem Resultate:

Er ermittelt bei einem Zöglingsstande

von 60 Köpfen	Mk.	509·—	= fl.	280.—
„ 50 „	„	543·63	= „	290.—
„ 40 „	„	602·27	= „	331·25
„ 30 „	„	627·82	= „	345·50
„ 20 „	„	696·36	= „	383·—

als Ziffer des Kostenbetrages per Jahr und Zögling.

Bedenken wir, daß auf obengenannte 34 Anstalten 2065 Zöglinge entfallen, hiermit im Durchschnitte auf eine Anstalt 60 Zöglinge, so ist der Pablasek'sche Voranschlag per Mk. 509 = fl. 280 von dem thatsächlich per Kopf und Jahr entfallenden Kostenbetrage per Mk. 662·45 = fl. 364·25 schon um Mk. 153·45 = fl. 84·40 überschritten, was auf 2065 Zöglinge eine Vertheuerung von

sage Mk. 316.874·25 oder fl. 174.280·84 beträgt.

Wenn wir nunmehr diesen letzten Einwand, den Kostenpunkt betreffend, als wenn auch nur theilweise begründet ansehen, so wollen wir deswegen doch nicht den Blinden als einen Paria der menschlichen Gesellschaft ansehen, der von jeder geistigen Ausbildung ferne zu halten sei, sondern erlauben uns einen Vorschlag zu machen, der unsere Gegner auch in Bezug auf die pecuniären Auslagen befriedigen dürfte, falls selbe nicht hartherzig jeder Billigkeit und Gerechtigkeit ihr Ohr verschließen wollen, was leider in so vielen Fällen sich zuträgt, wie die traurige Erfahrung lehrt.

Wir würden nämlich vorschlagen, den Unterricht der blinden Kinder in engem Anschlusse an die bereits in jedem Staate bestehenden Lehrer-Bildungsanstalten zu ertheilen, was auf folgende Weise ermöglicht werden könnte. In jeder Provinz des Staates sind die Eltern blinder schulpflichtiger Kinder von Amtswegen aufzufordern, dieselbe an eine ihnen nächst gelegene und ausdrücklich namhaft zu machende Lehrer-Bildungsanstalt abzugeben. In derselben Kundmachung wäre zugleich eine bestimmte Ausstattung an Kleidern, Wäsche 2c. zu fixiren, welche jedem blinden Kinde gleichmäßig ohne Unterschied mitzugeben wäre. Im Falle gänzlicher Mittellosigkeit oder Verwaistsein des Kindes hätten die Gemeinden, eventuell der Staat hierfür Sorge zu tragen. An dem Sitze des betreffenden Lehrer-Seminars angekommen, sind dieselben einem hierzu bestimmten und befähigten Blindenlehrer zu übergeben, dessen Sache es nunmehr wäre, die Obsorge über das leibliche Wohl der blinden Kinder zu übernehmen. Für hierzu geeignete Localitäten,

sowie für die Einrichtung derselben hat die Provinz Sorge zu tragen. Der Unterricht wäre in gleicher Weise wie an den mit den Lehrer-Bildungsanstalten häufig verbundenen sogenannten Musterschulen durch die Lehrer der Lehrer-Bildungsanstalt in Verbindung mit den Zöglingen derselben zu ertheilen.

Wie mannigfache Vortheile sich aus der Annahme dieses Vorschlages in jeder Hinsicht herausstellen würden, wollen wir in Nachfolgendem darlegen.

1. Wenn wir den Kostenpunkt in's Auge fassen und dies bezüglich beispielsweise die in Oesterreich-Ungarn uns vorliegenden Daten benützen, ergiebt sich Folgendes:

Die in Oesterreich-Ungarn zur Zeit in Anstalten in Erziehung befindlichen 473 Blinden verursachen einen Kostenaufwand von circa fl. 414.504 per Jahr, nun beträgt die Gesammtzahl der in Oesterreich-Ungarn lebenden schulpflichtigen Blinden 3825. Berechnen wir den Aufwand für Kost, Quartier, Unterricht ꝛc. per Kopf mit fl. 200 per Jahr, so ergiebt dies fl. 765.000 im Jahre. Es zeigt sich somit, daß auf die von uns soeben angeregte Art und Weise die 8fache Anzahl der Blinden dem Staate nicht einmal doppelt so hoch zu stehen kommt, als die Zahl der bisher in den Anstalten Unterrichteten. Wir bemerken hierbei ausdrücklich, daß in der oben angegebenen Summe per fl. 414.504 das Vermögen der einzelnen Anstalten, welches in Oesterreich-Ungarn nach approximativer Schätzung circa 2 Millionen Gulden betragen dürfte, nicht mit einbezogen wurde. Ebenso wurden die Versorgungsanstalten hierbei nicht berücksichtiget. Dies Beispiel mag zeigen, daß bei Acceptirung unseres Vorschlages nicht nur dem Staate keinerlei Mehrauslagen erwachsen, sondern auch Geldmittel flüssig gemacht werden.

2. Erzieht sich dadurch der Staat, gleichfalls ohne besondere Mehrauslage, tüchtige Blindenlehrer, welche sich nicht allein theoretische, sondern auch praktische Kenntnisse in diesem Fache erwerben. Dieselben werden hiermit in den Stand gesetzt, dereinst als Volksschullehrer entweder den Eltern bei der häuslichen Erziehung des blinden Kindes rathend an die Hand zu gehen, oder, falls es für nöthig erachtet würde, den blinden Kindern, bevor sie an die Lehrer-Bildungsanstalten abgegeben werden, in der heimatlichen Volksschule einen Vorunterricht zukommen zu lassen. Wir müssen hier bemerken, daß es von Vortheil wäre, auch den Alumnen der katholischen Priesterseminare sowohl als der protestantischen Predigerseminare so häufig als nur möglich den Zutritt zu dem Blindenunterrichte zu verschaffen, da, wie schon erwähnt, der Einfluß des Pfarrgeistlichen sowohl als des Religionsunterrichtes ein nicht zu unterschätzender auf den Geistesgang des blinden Kindes ist.

3. Stehen dem Schüler, falls derselbe in sich den Drang nach weiterer Ausbildung verspürt, die verschiedensten Wege offen. Er kann an der Lehrer-Bildungsanstalt selbst entweder in der Musik sich vervollkommnen, um zum Schlusse an einem der bestehenden Conservatorien hierin die höchste Fertigkeit zu erlangen, oder es ist ihm Gelegenheit geboten, falls seine Neigung dahinsteht, sich dem Lehrerberufe zuzuwenden. Sollte er die Lust und das Talent zeigen zu höherer geistiger Ausbildung, so steht es ihm frei, nach Absolvirung der Gymnasial- oder Reallaufbahn, seine Studien auf der Universität oder einer technischen Hochschule fortzusetzen. Es fallen alle Schranken, die bisher

engherzige Anschauungen dem Blinden auf dem Gebiete der Musik und der geistigen Fortbildung gezogen hatten.

4. Nicht jeder Blinde ist jedoch zu weiterem Vordringen in das Gebiet der Wissenschaft berufen, wie dies ja auch nicht bei jedem Sehenden der Fall ist. Diejenigen Blinden, die nach Absolvirung der mit der Lehrer-Bildungsanstalt verbundenen Volksschule sich für ein Handwerk entscheiden, könnten in einer größeren Stadt, z. B. der Hauptstadt der betreffenden Provinz, an einer gemeinsamen Werkstätte vereiniget werden, wo ihnen unter Leitung tüchtiger Kräfte eine ebenso gründliche Ausbildung zu Theil würde als Sehenden an den mit den Gewerbemuseen verbundenen Gewerbeschulen zu Theil wird. Sollten sich die Kosten hierfür als zu hoch herausstellen, so wäre der technologische Unterricht der Blinden den bereits bestehenden Gewerbeschulen, die hierfür ergänzend zu erweitern kämen, zuzuweisen. Welche Erfolge die Blinden auf solchen Anstalten erringen, beweist am besten die Thatsache, daß beispielsweise am Wiener k. k. Gewerbemuseum der blinde Edmund Frömel in der Kunstkorbmacherei und in den gebogenen Arbeiten über 16 sehende Concurrenten den Preis davontrug.

Wir glauben in dem eben gemachten Vorschlage ein Mittel gezeigt zu haben, wie die Anstalten mit Rücksicht auf deren manchmal enorme Kosten beseitiget, der Blinde dem Sehenden in Bezug auf den Unterricht möglichst gleichgestellt und ihm die Wege gebahnt werden könnten nicht allein im Handwerke Tüchtiges zu leisten, sondern auch auf dem musikalischen wie dem wissenschaftlichen Gebiete zu größtmöglichster Ausbildung zu gelangen.

Wir schreiten nunmehr an die Besprechung der einzelnen Anstalten, welche wir dem Leser in alphabetischer Reihenfolge vorführen:

Amsterdam.

Im Jahre 1808 gegründet, zählte die hiesige Blinden-Bildungsanstalt im Jahre 1881 66 und im Jahre 1882 67 Zöglinge. An ihrer Spitze steht Herr Director Meyer, als an dieser Anstalt beschäftigte ordentliche Lehrer erwähnt der letzte Bericht die Herren Backer, Hofstede und Eggelte. Der Unterricht ist der einer gehobenen Volksschule, ferner Korbflechterei, Bürstenbinderei, Flechtarbeiten und weibliche Handarbeiten.

Außerdem befindet sich hier noch 1 Blindenasyl, welches im Jahre 1882 unter der Leitung des Herrn Directors Ternhont 62 Zöglinge beherbergte. Der Arbeitsbetrieb unter der Aufsicht von 1 ordentlichen und 5 Werklehrern erstreckt sich auf Korbflechterei, Flechtarbeiten und weibliche Handarbeiten. Und schließlich 1 offene Werkstätte für Erwachsene, welcher in demselben Jahre Herr Director Grodhuis im Vereine mit 2 sehenden, 1 blinden Werklehrer und 1 blinden Unterrichtslehrer vorstand.

Die hiesige „Abtheilung Niederland" der Société internationale pour l'amélioration du sort des aveugles zeigt das regste Leben. Nach dem Berichte von 1882 zählt sie nunmehr 170 Mitglieder, welche Jahresbeiträge im Gesammtbetrage von 1232 Gulden leisten. Ihre Thätigkeit erstreckt sich auf die Förderung der Blindenvorschule, die Weckung der Theilnahme für das Loos der Blinden in allen Schichten der Bevölkerung und auch auf die Vorbereitung des Blindenlehrer-Congresses, welcher im Jahre 1885 zu Amsterdam stattfinden soll.

Ihre Majestät die Königin hat das Protectorat der „Abtheilung Niederland" angenommen.

Barby.

Gegründet von den Ständen der preußischen Provinz Sachsen zu Ehren des hochseligen Königs, welcher ihr als Protector den Namen „Friedrich Wilhelm's Provinzial-Blindenanstalt" verlieh. Eröffnet wurde selbe im Jahre 1858 und zählt gegenwärtig 76 Zöglinge. Am 1. Februar 1883 fand die Feier des 25jährigen Bestehens der Anstalt statt. Leiter der Anstalt ist Seminar-Director Schwarz, als ordentliche Lehrer wirken an derselben die Herren Pause, Mey und Schwannecke. Der Unterricht besteht in dem einer guten Volksschule und in der Korbflechterei, Seilerei, Stroh- und Holzarbeiten. Die aus der Anstalt Entlassenen werden mit Material unterstützt, zu welchem Zwecke dem Vorstande ein Capital zur Verfügung steht.

Beirut (in Syrien).

Größer, bedeutend größer ist die Anzahl der Blinden im Orient und zählt Syrien allein deren beiläufig 2000. Mr. Mott, selbst augenleidend, besuchte im Jahre 1866 in Begleitung des Missionärs D. Fenn die Ruinen von Baalbek. Der Anblick eines ganz verwahrlosten blinden Mädchens, das Herrn Mott dort zugeführt wurde, ließ in demselben den Entschluß reifen, für die Blinden Syriens etwas zu thun. Zuerst ließ er das Evangelium Johannis auf arabisch in Blindenschrift herstellen und eröffnete im Februar 1866 die erste Blindenschule in Beirut. Der Kaiser von Brasilien besuchte auf seiner Orientreise auch diese Blindenschule und spendete 20 Goldstücke für dieselbe. Einer der Zöglinge, Aba Selim, ein Druse, ist jetzt als Evangelist in Beirut angestellt. Er besucht das Krankenhaus, das Gefängniß, die Kasernen 2c. und liest den Leuten das Evangelium vor.

Bennekom.

Vorschule zu der Amsterdamer Blinden-Erziehungsanstalt, zählte im Jahre 1881 11, im Jahre 1882 14 Zöglinge. Vorsteherin Frl. M. P. Verny, Lehrerin Frl. Hontmann.

Ihre Gründung verdankt diese Vorschule den Freimaurern, an der Spitze der Gründungsgesellschaft stand Se. königl. Hoheit der Kronprinz Alexander, woher die Vorschule auch den Namen „Prinz Alexander Stiftung" führt.

Berlin.

In erster Linie ist hier zu erwähnen:

1. Der allgemeine Blindenverein, dessen Mitglieder sämmtlich Blinde sind. Am 9. November 1880 hielt dieser Verein unter dem Vorsitze des Herrn Domorganisten Franz seine erste Generalversammlung. Nach dem Berichte des Cassiers Herrn Lehrers Freudenberg hat der Verein im letzten Halbjahre Mk. 66 an Krankengeld, Mk. 60 in Sterbefällen, Mk. 133 zur Förderung der Erwerbsthätigkeit verausgabt.

2. Der Moon'sche Blindenverein zur Unterstützung der Blinden und außerdem zur Verbreitung der heil. Schrift unter denselben. Protector ist der Kronprinz von Preußen und des Deutschen Reiches. Im Jahre 1880 wurden seitens dieses Vereines 170 Blinde unterstützt. Im Jahre 1882 verausgabte dieser Verein zu demselben Zwecke laut 18. Jahresbericht den

Betrag von Mk. 13.000 Der Diakon Bernard, selbst ein Blinder, sucht seine Leidensgenossen in ihrem Heim auf, um ihnen geistlichen Trost zu spenden. Dreimal in der Woche werden religiöse Erbauungsstunden abgehalten, und einmal wöchentlich versammeln sich die blinden Sänger unter Leitung des Blinden Mirow, den Gesang zu pflegen.

Außerdem bestehen in Berlin noch:

3. Die Beschäftigungsanstalt für Blinde. Dieselbe zählte im Jahre 1882 10 Zöglinge und endlich

4. Die städtische Blindenschule. Selbe ist Externat und zählte im Jahre

1880 36 Zöglinge,
1881 40 „ und
1882 42 „

unter der Leitung des Directors Herrn M. Kull, welcher nebst Herrn Lehrer Backe und Frl. Berger den Unterricht besorgt. Die Zöglinge befinden sich im Alter von 6—12 Jahren. Der Unterricht erstreckt sich auf die Gegenstände der Volksschule mit Einschluß der Musik und einiger Handarbeiten. Wöchentlich finden 24 Lehrstunden statt, von welchen 16 dem intellectuellen, 8 hingegen dem industriellen, gymnastischen und Musik-Unterricht zufallen. Der Handarbeits-Unterricht erstreckt sich auf Korbmacherei, Flecht-, Strick- und Filir-Uebungen. In neuester Zeit wurde auch eine Fortbildungsclasse für erwachsene Blinde eingerichtet, worin wöchentlich 4 Stunden im Lesen, Schreiben und Rechnen, 6 Stunden in den Handarbeiten und 2 Stunden in der Musik unterrichtet wird. Auch hat das Curatorium der Anstalt die Absicht ausgesprochen, den Zöglingen in dem Absatze ihrer Arbeiten durch Errichtung von Verkaufsstellen und sonstige Veranstaltungen in Verbindung mit dem allhier bestehenden Blinden-Verein behilflich zu sein.

Bern (Schweiz).

Die Anstalt wurde am 18. Mai 1878 eingeweiht. Im Jahre 1881 zählte selbe 67, im Jahre 1882 68 Zöglinge. Als Vorstand fungirte Herr Hofer, als Lehrer Herr Mühlmann, Frl. Rhye, Herr Brand. Außerdem waren noch 2 Nebenlehrer, 1 Werkslehrer und 1 blinder Unterrichtslehrer hieran thätig. Der Arbeitsunterricht erstreckte sich auf Korbflechterei, Flechtarbeit und weibliche Handarbeiten.

Boston (Vereinigte Staaten von Nordamerika).

Im Jahre 1832 übergab der reiche Bostoner Bürger Perkins sein respectables Vermögen nebst Haus und Hof dem Arzte Dr. S. Howe zur Gründung eines Blinden-Institutes, das zur dankbaren Erinnerung den Namen „Perkins institution and Massachusetts school for the blind“ auf ewige Zeit beibehält. Im Jahre 1882 beherbergte dies Institut 165 Blinde, und zwar: 129 eigentliche Zöglinge, 20 erwachsene Arbeiter, 12 Lehrer oder Lehrerinnen, 4 Domestiken. In demselben Jahre betrugen die Ausgaben die Summe von Dollars 69.667 = fl. 139.334 = Mk. 253.334·54. Die oberste Leitung des Institutes führt ein Aufsichtsrath, bestehend aus dem Präsidenten Mr. S. Eliot, dessen Stellvertreter, einem Schatzmeister, dem Director des Institutes M. Anagnos und noch 12 Mitgliedern.

Das Institutspersonale setzt sich zusammen aus 1 Director, 1 Arzt, 9 wissenschaftlichen Lehrerinnen, 10 Lehrende für Musik, 2 Lehrende für

Musikschrift, 2 für Clavierstimmen, 4 für die Handarbeiten der männlichen und 4 für die Handarbeiten der weiblichen Zöglinge, 1 Reliefdrucker, 2 Druckerinnen und 1 Registrator für die Druckerei. Am 13. Juni 1882 feierte das Institut den Tag seines 50jährigen Bestehens.

Der intellectuelle Unterricht geht weit über den engen Rahmen der Anstalten Deutschlands hinaus und erstreckt sich, wie bereits in einem früheren Capitel besprochen wurde, außer den gewöhnlichen Volksschul-Gegenständen auch auf englische Literaturgeschichte, Psychologie, Botanik, Chemie, Landesgesetze, Buchführung und Philosophie. Auf gründlichen Musikunterricht wird hoher Werth gelegt.

Der industrielle Unterricht erstreckt sich auf: Korbflechten, Besenbinden, Matratzenmachen, Drahtflechten, Clavierstimmen, sowie auf gewisse Farmarbeiten.

Braunschweig.

Im Jahre 1859, am 24. März, stiftete Herzog Alexander Karl einen Fond zur Unterstützung Taubstummer und Blinder, die „Herzog Alexander Karl-Stiftung für Taubstumme und Blinde".

Durch die Initiative des edlen Menschenfreundes Dr. med. Professor Lachmann entstand hier ein Blinden-Institut. Es bildete sich auf seine Anregung ein Verein von Männern und Frauen aus den höchsten Ständen, welcher es sich zur Aufgabe stellte, theils ein Capital zur Gründung eines feststehenden Fondes und Erbauung eines eigenen Hauses für Blinde aufzubringen, theils aus eigenen Mitteln jährliche Beiträge zu diesem Werke zu leisten. Auch die hohe Regierung gewährt einen bestimmten jährlichen Zuschuß. Das edle Werk gelang und die Anstalt wurde dem herzoglichen Staatsministerium unterstellt.

Als jedoch im Jahre 1876 das Haus baufällig wurde und auch sonst den Ansprüchen nicht mehr genügte, wurden die Instituts-Zöglinge gegen eine bestimmte Pension der Anstalt zu Hannover übergeben.

Das alte Gebäude wurde sammt Grund und Boden vortheilhaft verwerthet und das hierbei gelöste Capital der Verwahrung des Provisors Ahrens übergeben, welcher von den Interessen desselben gegen 116 Blinde, meistens gewesene Anstaltszöglinge, unterstützt.

Auch strebt derselbe im Vereine mit dem Ministerium den Neubau eines den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Blinden-Anstaltsgebäudes in Braunschweig an.

Bremen.

Von hier aus wurde seinerzeit dem Verfasser die freudige Kunde zu Theil, daß, wohl hauptsächlichst infolge der von demselben einstens dort gehaltenen Vorträge, eine Blinden-Erziehungs-Anstalt, wenn auch leider vorläufig nur in Verbindung mit einer Taubstummen-Anstalt, daselbst gegründet werden solle.

Erleichtert wird dies Unternehmen noch dadurch, daß ein zu solchem Zwecke bestimmtes Capital in der „Asverus-Stiftung" bereits vorliegt.

Breslau.

Im Jahre 1815 entstand hier, durch einen Verein von Wohlthätern in's Leben gerufen, eine Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Blinde.

Der erste Leiter derselben war der durch seine mannigfachen typhlopädagogischen Schriften zu europäischem Rufe gelangte Oberlehrer Johann Knie aus Erfurt, ein Schüler des berühmten Professor Zeune in Berlin. Knie war nämlich selbst schon in seinem 10. Lebensjahre erblindet und wurde der Obhut Zeune's, der seinerzeit von Valentin Hauy, dem Altvater der Typhlopädagogik, zum Blindenlehrer auserlesen wurde, anvertraut.

Im Jahre 1877 besuchten diese Anstalt 86 Zöglinge, 1881 jedoch bereits 97 Zöglinge unter dem Vorstande Oberlehrer Seltmann, den Lehrern Klose, Bürke, Lorenz, Nemtwig. Im Jahre 1882 stieg die Zahl der Zöglinge bereits auf 101 (64 Knaben und 37 Mädchen), unter dem Vorstande Oberlehrer Klose und den Lehrern Bürge, Lorenz, Nemtwig, Oswald, nebst 3 Nebenlehrern, 5 Werklehrern und 2 Blindenlehrern für Musik.

Was den intellectuellen Unterricht betrifft, so übersteigt derselbe auch hier die Grenzen der gehobenen Volksschulen nicht. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Korbflechten, Bürstenbinden, Seilerei, Flecht- und weibliche Handarbeiten.

Bromberg.

1853 wurde zu Wollstein, Provinz Posen, eine Blinden-Erziehungs-Anstalt gegründet und durch Wohlthätigkeit unterhalten, welche 1864 von den Ständen der Provinz Posen übernommen und 1872 nach Bromberg verlegt und für 40 Zöglinge eingerichtet wurde.

Im Jahre 1881 zählte die Anstalt 35 Zöglinge und stand unter Leitung des Inspectors Rohnke (22. Mai 1881 mit Tod abgegangen), dem die Lehrer Wittig und Dieterichsen an die Seite gegeben waren.

Im Jahre 1882 waren 40 Zöglinge an der Anstalt. Die Inspectorstelle war noch unbesetzt, als Lehrer fungirten die Herren Wittig und Dieterichsen wie im Vorjahre.

Der intellectuelle Unterricht umfaßt alle Gegenstände einer gehobenen zweiclassigen Volksschule. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Korbflechterei, Bürstenbinderei, Flecht- und weibliche Handarbeiten.

Brünn.

Unter der Leitung Beutel's trat hier eine Privat-Blinden-Anstalt 1813 in's Leben, in welcher Beutel selbst den Unterricht in Musik, Religion und Rechnen übernahm.

1847 wurde das durch Wohlthätigkeitsacte neuerbaute mährisch-schlesische Blinden-Institut eröffnet, unter behördliche Aufsicht gestellt und die Oberaufsicht über dasselbe einem Curatorium anvertraut, welches sich gegenwärtig folgendermaßen zusammensetzt: Wladimir Graf Mittrowsky, Curator, Alois Edler von Janeček und Edmund Bochner, Mitcuratoren.

Die Anstalt zählte im Jahre 1877 72, 1878 51, 1881 65 und 1882 71 Zöglinge.

Leiter der Anstalt ist Director Johann Schwarz, dem der Religionslehrer P. Bačak, die ordentlichen Lehrer Franz Pawlik und M. Ryšanek, die Musiklehrer R. Bauer (blind) und J. Jemelik (blind), die Werklehrer F. Kral und E. Frömmel (blind) und die Industriallehrerin Frl. Th. Mürk zur Seite stehen.

Der literarische Unterricht wird nach dem Plane für öffentliche dreiclassische Volksschulen und unter vollständiger Wahrung der Gleichberechtigung deutsch und böhmisch ertheilt. Der Handarbeit-Unterricht erstreckt sich auf Korbflechten, Bürstenbinden, Flecht- und weibliche Handarbeiten.

Budapest.

1825 erließ der seither verstorbene Reichs-Palatin Erzherzog Josef an die Magnaten, Prälaten, Comitate und Städte eine Aufforderung zu mildthätigen Beiträgen behufs Errichtung eines Blinden-Institutes. Dieser Appell an die öffentliche Mildthätigkeit war von so großem Erfolge begleitet, daß schon binnen vier Monaten das Institut eröffnet werden konnte.

Ununterbrochen nahmen unter dem hohen Protectorate des Herrn Erzherzogs Josef die Sammlungen ihren Fortgang, bis 1842 das Pester Comitat die Leitung des Institutes nebst dem dazu gehörigen Baarfonde per 100.000 fl. C.-M. und einem schönen zwei Stockwerke hohen Gebäude in der Königsstraße zu Pest übernahm.

1873 wurde das Institut mittelst Gesetz zur Landesanstalt erhoben. Ende 1877 belief sich das Baarcapital auf 380.000 fl. ö. W.

Von den Zinsen dieses Capitals wird die auf 90 Zöglinge berechnete Anstalt erhalten und bezieht außerdem vom Landtage noch jährlich je nach Bedarf 10—13.000 fl. ö. W.

Im Jahre 1878 frequentirten diese Anstalt 75, 1881 83 und 1882 gleichfalls 83 Zöglinge.

Director ist Herr Dr. Michalyk, unterstützt von den Lehrern Megyori und Guttheil, nebst zwei blinden Lehrern für Musik und drei Werklehrern.

Die entlassenen Blinden betreiben das in der Anstalt erlernte Handwerk fort und erhalten per Monat eine Unterstützung per 3 bis 4 fl. Insoferne selbe in Pest bleiben, unterstehen sie der Aufsicht des Directors, an anderen Orten der des Ortsseelsorgers.

Die Musik erweist sich als Hauptunterrichtszweig, so daß die blinden Musiker auch nach ihrer Entlassung noch stets von einem Orchestermeister auf Staatskosten unterrichtet werden. Es erweist sich hier die Musik als ein so rentabler Erwerbszweig, daß die blinden Musiker keiner Unterstützung mehr bedürfen.

California-Institution (Vereinigte Staaten).

Anstalt für Taubstumme und Blinde. Von Letzteren beherbergte dieselbe im Jahre 1877 33 Zöglinge, 23 Knaben, 10 Mädchen.

Chartres (Frankreich).

Eine der ältesten Blinden-Anstalten Europas, da die Gründung derselben in das 13. Jahrhundert fällt. König Johann von Frankreich setzte die Zahl der daselbst zu beherbergenden Blinden im Jahre 1350 auf 120 beiderlei Geschlechtes fest. Es waren jedoch im Jahre 1710 70, im Jahre 1790 nur mehr 15, 1837 nur mehr 10 Blinde daselbst untergebracht.

Christiania (Schweden und Norwegen).

Vereinsanstalt mit Staats-Unterstützung, zählte 1881 45, 1882 38 Zöglinge. Leiter der Anstalt ist Herr Director Mathiesen, als ordent-

liche Lehrer fungiren Honge, Frl. Schidhol, Gundersen. Außerdem wirken an der Anstalt noch vier Werklehrer. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf: Korbflechterei, Seilerei, Flechtarbeiten und weibliche Handarbeiten.

Dresden.

Im Jahre 1806 trat unter der Aegide Flemming's eine Anstalt in's Leben, welche durch reichliche Gaben der Wohlthätigkeit lebensfähig wurde und durch Stiftungen einen gesicherten Bestand erhielt. So wurden durch die Frankenberg'sche Stiftung (Thlr. 5000) erwerbslose blinde Frauen aus dem Königreiche Sachsen unterstützt. Mit der 1823 begründeten fürstlich Schönburg'schen Stiftung (5000 fl. ö. W. in Obligationen) wurden zwei Freistellen für Blinde aus den Schönburg'schen Receßherrschaften creirt und mit der 1838 von dem russischen Major Adamowitsch v. Olsufiew mit 18.000 Thalern angelegten Stiftung 12 Freistellen für blinde Zöglinge gegründet. — Auf Veranlassung des Dr. Georgi wurde wenige Jahre vor seinem Ableben eine Vorschule in Hubertusburg (gegründet 1861, eröffnet 1862) in's Leben gerufen, welche blinden Kindern im Alter von 6 Jahren den ersten Unterricht zu ertheilen und sie für die Hauptanstalt vorzubilden hat. Leiter derselben ist der Oberlehrer Riemer. Als Dritte im Bunde gesellte sich in neuester Zeit noch die Hilfsanstalt und Vorschule Morizburg hinzu. 1882 zählten alle 3 vereinigten Anstalten 204 Zöglinge. Director war A. Büttner, als Lehrer fungirten Baumgarten, Nitzsche, Köhler, Kraus (Oberlehrer in Moritzburg), Riemer (Oberlehrer in Hubertusburg). Der Schulunterricht umfaßte die Lehrgegenstände einer Volksschule. Hinsichtlich der Tonkunst geht man gegenwärtig, wie bereits wiederholt erwähnt, von der bedauerlichen Ansicht aus, daß die Musik dem Blinden nur ein Mittel sei, den eigentlichen Zweck — das Betteln — erfolgreicher betreiben zu können, weshalb dieselbe auf das minimal Nothwendigste beschränkt wird. Diese Ansicht steht jedoch im grellsten Widerspruch mit allen Autoritäten der Blinden-Erziehung, welche einstimmig anerkennen, dem Blinden müsse die höchstmöglichste musikalische Ausbildung zu Theil werden, ja, er sei sogar auf diesem Gebiet am erwerbfähigsten zu machen. Es sind nachweisbar blinde Zöglinge hervorragenden Talents verschiedenen Conservatorien für Musik zur höheren Ausbildung zugeführt worden und haben die erzielten Resultate die Erwartungen der edlen Förderer glänzend erfüllt. Der Blinde der Dresdener Anstalt soll sein späteres Fortkommen allein durch das Handwerk finden und werden die männlichen Zöglinge hauptsächlich in der Seilerei und Korbmacherei herangebildet, sowie nebenbei in Stroh-, Rohr- und sonstigen Flechtarbeiten unterwiesen. Die Mädchen erhalten Unterricht in allen weiblichen Handarbeiten, Stroh- und Rohrflechtereien und im Haartressiren. Wir entnehmen einem Vortrage des weil. Directors Reinhart während des I. Europäischen Blindenlehrer-Congresses in Wien 1873, daß der Zögling die Anstalt mit dem vollendeten 18. bis 20. Lebensjahre verläßt und in den meisten Fällen danach strebt, sich selbstständig zu machen, wozu der in der Anstalt für ihn zurückgelegte $^2/_5$ Reingewinn seiner abgesetzten Arbeiten das erste Anschaffungs-Capital für alles zu diesem Beruf Nöthige bildet. Etwa noch Fehlendes wird aus dem Unterstützungsfond für die Entlassenen, welcher, bereits unter Director Georgi gegründet, 1873 die ansehnliche Summe von Thlr. 85.000 repräsentirte und nun nahezu zur Höhe von Mk. 800.000 herangewachsen ist, beschafft. Aus

diesem Fond werden gegen 300 entlassene Zöglinge mit Mk. 32.114 unterstützt. Das Anwachsen dieses Fonds wird vom Director in der Weise angestrebt, daß an sämmtliche 142 Städte, 3666 Dörfer und 495 bemittelte Kirchen Sachsens Ansuchen um periodische oder einmalige Beiträge gerichtet wurden. Der Director unternimmt von Zeit zu Zeit Reisen, um die Entlassenen an Ort und Stelle persönlich zu besuchen und stellt für jeden einzelnen eine Vertrauensperson auf, welche der Anstalt periodisch über das Verhalten des Zöglings berichtet. So weit der Director Reinhart. Das Gesagte wäre ja recht schön und könnte Manchen, der den Verhältnissen ferne steht, zu der Ansicht verleiten, daß auf diese Weise ganz gut und praktisch für die Zukunft der Blinden gesorgt sei. In der Wirklichkeit verhält sich aber die Sache etwas anders, wie wir des Näheren an einer früheren Stelle dieses Werkes, auf Grund eigener Erfahrungen und von glaubwürdigster Seite bekräftigter Ansichten Blinden beleuchtet haben. Der erwachsene ausgetretene Blinde bleibt nämlich auf diese Weise unter einer immerwährenden Controle und in einem steten Abhängigkeitsverhältniß, was in jedem Falle deprimirend wirken muß oder einen traurigen Servilismus erzeugt.

Düren (Rheinpreußen).

Die erste Anwesenheit des Königspaares Friedrich Wilhelm IV. und Elisabeth von Preußen 1842 in den Rheinlanden gab den Impuls zur Gründung dieses Institutes. Durch reichlich fließende Gaben unterstützt, wurde dasselbe im Jahre 1863 zur Provinzial-Blindenanstalt erhoben, weshalb jedoch die mildthätigen Gaben nicht aufhörten zu fließen, wie beispielsweise im Jahre 1881 der Rentier Herr Erkenswigk der Anstalt den Betrag von Mk. 50.000 testamentarisch hinterließ. Bei einer jährlichen Ausgabe von Mk. 100.000 erhält die Anstalt jetzt aus Provinzialmitteln jährlich Mk. 49.850. Leiter der Anstalt ist Director Mecker, welchem die Lehrer Hett, Hack, Krage, Engels nebst 6 Nebenlehrern, 7 Werklehrern und 1 blinden Lehrer für Musik, nebst 1 blinden Werklehrer zur Seite stehen.

Die Anstalt birgt 134 Zöglinge und zerfällt in 5 Abtheilungen, 3 Schulclassen, 1 Fortbildungsclasse und 1 Beschäftigungs- oder Arbeiter-Abtheilung. Es wird derartig gelehrt, daß die Schüler auf dem Standpunkte einer gehobenen dreiclassigen Volksschule stehen, außerdem Latein, Französisch, Englisch und Mathematik sich aneignen können. Obwohl die Zöglinge auch zu Handwerkern, Seilern, Korbmachern und sonstigen Flecht-Arbeitern ausgebildet werden, so ist doch auch der Musik-Unterricht ein sehr ausgezeichneter und ausgedehnter; es werden Organisten, Clavierstimmer, Musiklehrer und Privatlehrer herangebildet. Bereits 1878 machten an dieser Anstalt 2 Zöglinge das Staatsexamen für Volksschul-Lehrer, um später als Hilfslehrer an einer Blinden-Anstalt zu wirken.

Die Rheinische Anstalt leistet sehr Bedeutendes und strebt die vielseitigste und weiteste praktische Brauchbarkeit und somit freieste Selbstständigkeit für ihre Blinden an, sorgt auch für die entlassenen Zöglinge durch Errichtung von Werkstätten, Zuwendung von Gesellenstellen, nimmt ihre sonst nicht absatzbare Waare in Kauf, verkauft ihnen Rohmaterial zu Engrospreisen und unterstützt sie bei guter Führung auch materiell in der Noth. Der Director steht deshalb mit den Entlassenen in fortwährendem Contact. Ein vorhandener Unterstützungsfond für entlassene Blinde beläuft sich auf ca. Mk. 60.000.

Florenz (Italien).

Unter dem Namen des 1874 hier verstorbenen, in seinen letzten Lebensjahren erblindeten, um sein Vaterland hochverdienten Patrioten gründete Dante Barbi-Adriani im Jahre 1875 eine Gesellschaft „Tommaseo-Gesellschaft“ zur Hebung des Blinden-Unterrichtes. Dieselbe läßt eine Wochenschrift „Blinden-Mentor“ in Brailleschrift gedruckt, sowie Schulbücher in gleicher Druckart, erscheinen und versendet gratis und franco an alle Blinden Italiens, welche ihre Dürftigkeit durch ämtliches Zeugniß kundthun.

Frankfurt a. M.

1837 wurde die hiesige Anstalt von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hilfswissenschaften gegründet. Unter anderen milden Gaben fiel der Anstalt nach dem verstorbenen Rentier J. Daniel Ponfick ein Legat Mk. 10.000 zu. Die Leitung führt ein von obiger Gesellschaft gewählter Verwaltungsrath. Im Jahre 1882 zählte die Anstalt 34 Zöglinge unter dem Inspector W. Schild und dem Lehrer Schaus, denen noch 5 Nebenlehrer, 2 Werklehrer und 1 blinder Lehrer für Musik zur Seite stehen.

Der Unterricht umfaßt den einer gehobenen Volksschule mit Anschauungs-Unterricht, Instrumental-Musik und Turnen. Die technischen Arbeiten bestehen in Stroh-, Rohr- und Korbflechterei, Seilerei 2c. Die Zöglinge können nach absolvirtem Schul-Unterricht noch ferner in der Arbeits-Anstalt beschäftigt werden; die Ausgetretenen bleiben insoweit mit der Anstalt in Verbindung, als sie Rohmaterial und auch Arbeit erhalten.

Frankreich.

Da wir die einzelnen Anstalten dieses Landes separat besprechen, wollen wir hier nur der sogenannten „petits écoles“ Erwähnung thun, der Kleinkinderschulen, welche von Dr. A. Blanchett für taubstumme und blinde Kinder in's Leben gerufen wurden und jetzt ihre segensreiche Wirksamkeit über ganz Frankreich ausdehnen.

Freiburg i. Br. (Großherzogthum Baden).

Im Jahre 1846 wurde durch Privatwohlthätigkeit eine „Beschäftigungs- und Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde“ in's Leben gerufen, die gegenwärtig 27 Pfleglinge zählt und unter dem aus dem Verwaltungsrathe gewählten Vorstande Domcapitular J. Behrle steht. Die Anstalt verfügt über ein Vermögen von ca. fl. 80.000. Die Arbeiten der Zöglinge bestehen hauptsächlich in Schuhen aus Litzen und Tuch-Enden, Strohtaschen, Tisch- und Bodenteppichen, Strümpfen, Socken, Schlafhauben 2c. Die Erzeugnisse werden öffentlich verkauft, jedoch wird die Erzielung eines großen Geldgewinnes für weniger maßgebend gehalten, als hilflose Blinde vom Müssiggange abzuhalten und ihnen eine sichere Zufluchtsstätte zu gewähren, da hierin der Zweck des Vereines besteht.

Friedberg (Großherzogthum Hessen).

Im Jahre 1849 erließ Herr Schäfer, der seine seminaristische Ausbildung in Beuken bei Basel erhalten hatte, den ersten Aufruf zur Gründung der hiesigen Blinden-Anstalt und dies mit solchem Erfolge, daß die Anstalt noch in demselben Jahre bereits den ersten Zögling aufnehmen konnte.

Durch die stets wachsende Zahl der Zöglinge veranlaßt, gab Herr Schäfer seine Beschäftigung als Taubstummenlehrer auf, um sich ausschließlich der neuen Anstalt zu widmen. 1877 zählte die Anstalt 19 Zöglinge und wurde am 1. April 1879 vom Staate übernommen, mit einem Vermögen von Mk. 52.528·92, welches mittlerweile auf ca. Mk. 80.000 gestiegen ist.

1882 zählte die Anstalt 18 Zöglinge, obgleich ihre Räumlichkeiten auf 40 berechnet sind. Der Begründer, Herr Schäffer, wirkt noch immer als Director und ihm steht als Lehrerin seine Tochter Frl. Schäfer zur Seite. Außerdem fungiren noch ein Nebenlehrer, 2 Werklehrer, 2 blinde Lehrer.

Der Unterricht umfaßt alle Zweige einer Volksschule und Musik, sowie Korbflechterei, Seilerei und weibliche Handarbeiten. Entlassene werden mit Rohmaterial unterstützt, wofür sie fertige Waare liefern.

Gersthof (bei Wien).

Am 1. Juli 1883 wurde seitens des Vereines von „Kinder- und Jugendfreunden“ unter dem Obmanne C. W. Adler ein Asyl für blinde Kinder gegründet. Die 6 dermalen dort befindlichen Kinder erhalten ihre Vorbildung durch eine im Odilien-Institute zu Graz ausgebildete Blindenlehrerin.

Gmünd (Württemberg).

Die Taubstummen-Anstalt, welche hier von Alle seit Jahren unterhalten wurde, gab die Veranlassung zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Taubstummen- und Blinden-Instituts, mit welchem ein Asyl als Beschäftigungs-Anstalt verbunden wurde. Es giebt Vereine in Württemberg, welche Arbeiten der Blinden unentgeltlich in Commission zum Verkauf nehmen. An der Spitze dieser Privat-Anstalt steht ein Verwaltungsrath. Sie verarmte fast infolge eines Cassen-Defects von südd. W. fl. 20.000, den sie durch einen entflohenen Vorstand des Verwaltungsrathes erlitt. Das königliche Haus wie die Regierung betheiligen sich durch jährliche Beiträge an der Privatwohlthätigkeit, auf welcher das Institut beruht. Das Asyl hat sich erweitert und scheidet sich jetzt in ein männliches und weibliches; in beiden zusammen befanden sich 1882 46 Zöglinge. Auch stehen solche im Asyl-Verband, d. h. sie haben die Arbeiten in der Anstalt erlernt, werden auf Wunsch mit Material versorgt, liefern Arbeit an das Asyl ab und erhalten theilweise auch Unterstützungen. (Das frühere mit der Taubstummen-Anstalt verbundene kleine Blinden-Erziehungs-Institut besteht nicht mehr.) Der jetzige Vorstand des Asyls ist Ober-Inspector Hirzel nebst 1 o. Lehrer.

Gravenhage (Holland).

Eine Beschäftigungs-Anstalt für Erwachsene, welche dermalen 13 Zöglinge zählt. Mit der Leitung ist betraut Herr Dir. H. van Strüten.

Grave (Holland).

Vereinsanstalt für Holland, mit gegenwärtig 23 Zöglingen. Vorstand Dir. Janssen nebst 3 ordentlichen, 1 Werklehrer, 1 Blindenlehrer für Unterricht und 1 Blindenlehrer für Musik. Der Arbeits-Unterricht erstreckt sich auf das Korbflechten, Flecht- und weibliche Handarbeiten.

Graz (Steiermark, Odilien-Blinden-Institut).

Am 10. Mai 1881, als am Vermählungstage des Kronprinzen Rudolf mit der Prinzessin Stefanie, welche das Protectorat über die hiesige Blinden-Anstalt huldvollst übernommen hatte, erfolgte die feierliche Eröffnung der letzteren. Waren hierbei nur 5 Zöglinge, so stieg die Zahl derselben laut dem uns vorliegenden III. Jahresbericht von 1883 auf 24. Director und Religionslehrer ist Herr R. Zeyringer, Weltpriester, außerdem sind 4 barmherzige Schwestern: Plement, Dochmal, Danek und Blaschke, als Lehrerinnen, die ersten zwei zugleich als Arbeitslehrerinnen, Herr J. Kortschak, G. Garzaner (blind) und Fr. Simonc (blind) als Musiklehrer, endlich A. Glettner als Turnlehrer thätig.

Der literarische Unterricht wird in drei Classen mit je einer Ober- und Unterabtheilung ertheilt und erstreckt sich auf die Gegenstände der Volksschule. Musikunterricht wird im Gesang, Clavier, Violin, Harmonium, Violoncello und Zither ertheilt. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Korbflechten, Flecht- und weibliche Handarbeiten. Am 28. März 1884 starb in Graz der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Georg May. Nach letztwilliger Verfügung setzte er das Odilien-Blinden-Institut zum Universalerben seines mehr als fl. 300.000 betragenden Vermögens ein und geht die Anstalt nunmehr einer bedeutenden Erweiterung entgegen.

Hamburg.

Die „Blinden-Anstalt von 1830" ist die einzige hier bestehende. Dieselbe wurde durch eine Anstalt humaner Bürger gegründet und trägt noch heute einen durchaus privaten Charakter. An der Spitze der Anstalt steht ein Vorstand von 7 Personen. Die Mittel zur Erhaltung des Instituts bilden die Zinsen eines durch wohlthätige Beiträge und Legate gesammelten Capitals. — Als leitender Oberlehrer wirkt J. Hey, unterstützt durch 2 ordentliche Lehrer, 2 Nebenlehrer, 2 Werklehrer. — Die Zahl der Zöglinge beträgt 32, doch entfallen nur etwa die Hälfte auf die Blinden-Anstalt, da die andere Hälfte aus Insassen des mit dieser verbundenen Blinden-Asyls besteht. Das letztere gewährt weiblichen Blinden Unterkunft auf Lebenszeit. Die männlichen Blinden werden, nachdem sie vollkommen Unterricht auch in Musik-, Flecht- und Korb-Arbeiten erhalten haben, aus der Anstalt entlassen und auf ihren eigenen Erwerb angewiesen, doch verwendet letztere zur Unterstützung der Entlassenen jährlich Mk. 3000. — Unabhängig von der Anstalt, doch unter Leitung des Oberlehrers Hey, hat sich 1872 eine Blindengenossenschaft gebildet, die sich der Fürsorge für die Entlassenen widmet und eine Krankencasse, sowie einen Unterstützungsfond besitzt.

Hannover.

Vorzugsweise Pastor Schläger in Hameln und Hofrath Dr. Holscher in Hannover legten im Jahre 1836 den Grund zu der jetzigen ansehnlichen Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für Blinde. Jene und mit ihnen noch andere edle Menschenfreunde veranstalteten Privatsammlungen, welche sich mit den Zuschüssen seitens der Regierung so mehrten, daß ein eigenes, zweckmäßig eingerichtetes Gebäude mit Garten hergestellt werden konnte. An diese Anstalt wurde zuerst der Schwager Georgi's in Dresden, Dr. Flemming, als Director berufen. Leitung und Unterricht sind den Principien der

Dresdener Anstalt conform. An Stelle des Dr. Flemming trat Metzler als Director (früher am Blinden-Institut in Frankfurt a. M.), unterstützt von dem Lehrer Hecke und Frl. Prahl, 1 Hausvater und 1 Hausmutter. Die Anstalt hat einen bedeutenden Umfang und erzielt jetzt 94 Zöglinge. Der Unterstützungsfond für entlassene Blinde beträgt Mk. 94.000, für Hannover besteht auch eine Blinden-Vorschule in Waldhausen mit 19 Zöglingen.

Helsingfors (Finnland).

Staatsanstalt für das Großherzogthum Finnland, gegründet im Jahre 1877, enthielt 1882 15 Zöglinge. Vorsteherin Fräulein Jngmann, ordentliche Lehrerin Fräulein Aström, außerdem noch 1 Lehrerin für Gesang und Musik, 1 Lehrerin für Classenunterricht, 1 Lehrerin für Turnen, nebst 1 Werklehrer. Der Arbeitsunterricht erstreckte sich auf weibliche Handarbeiten.

Hohe Warte bei Wien.

Das israelische Blinden-Institut bei Wien verdankt sein Entstehen der Jnitiative des vielseitig verdienstvollen und allerseits verehrten Dichters Dr. Ludwig August Frankl, Ritter von Hochwart. Seinen rastlosen Bemühungen gelang es bald, eine große Anzahl Wohlthäter zu finden, unter denen besonders Freiherr Friedrich v. Schey mit der namhaften Summe von fl. 10.000 als der Erste die Reihe der Wohlthäter eröffnete; diesem edlen Beispiel folgten Viele mit ansehnlichen Beträgen, und als nun Se. Majestät der Kaiser und die Herren Erzherzoge große Beiträge zeichneten, flossen die Gaben reichlich von allen Seiten. Freiherr Jonas v. Königswarter, der sich bisher in einer gewissen Reserve gehalten hatte, sollte jedoch alle in eminenter Weise übertreffen. Am 10. März 1870 schrieb derselbe an Dr. L. A. Frankl, daß er seinen Sympathien für den angeregten Verein dadurch einen bleibenden Ausdruck verleihen wolle, daß er aus eigenen Mitteln eine Blinden-Anstalt erbaue und für 50 Zöglinge zweckdienlich einrichte. Erst als er gesehen, daß die Erhaltung der Anstalt gesichert sei, habe er sich dazu entschlossen — „denn," sagte er, „ich wollte kein Haus bauen, dessen Jnwohner der Gemeinde zur Last fallen." Schon 1872 konnte die Anstalt, complet für 50 eingerichtet, mit den ersten 13 Zöglingen eröffnet werden. Gegenwärtig zählt dieselbe 38 Zöglinge und steht unter der Leitung des Directors Heller, neben welchem der Lehrer Wolf, die Kindergärtnerin Rosa Eisner, der Musiklehrer Hermann Satory, Mitglied der k. k. Hof-Opern-Capelle, der Turnlehrer Josef Nowak und die Werkmeister Josef Holzmann und Karl Schmidt wirken. — Die Zöglinge werden in einer unteren und einer oberen Abtheilung unterrichtet. Die Lehrgegenstände der ersteren sind: Religion und biblische Geschichte, Anschauungs-Unterricht, Rechnen und Formenlehre, Lesen und Schreiben, mündlicher und schriftlicher Gedanken-Ausdruck; in der oberen Abtheilung treten noch Naturlehre, Geographie, Geschichte, Geometrie hinzu. — Die in dieser Anstalt eingeführten neuen Disciplinen — Modelliren und Zeichnen auf Polstern mittelst Schnüren und Nadeln — haben sich als eminent wirkungsreiche Bildungsmittel erwiesen, vorzüglich geeignet zur Durchführung des Princips der Darstellung, dessen Anwendung die Methode dieser Anstalt wesentlich und erfolgreich umgestaltet hat. Das israelitische Blinden-Institut

strebt als ihr höchstes Ziel an, seine Zöglinge zu gebildeten Handwerkern heranzubilden. Die technischen Arbeiten der Zöglinge, welche Knaben wie Mädchen betreiben, sind Bürstenbinden, Sesselflechten, Korbflechten und Rouleauxweben. Die älteren Mädchen erlernen neben den gebräuchlichen Handarbeiten auch das Maschinnähen, bei welchem sie das Einfädeln selbst besorgen. Die Zöglinge, welche brauchbare Waaren zu produciren vermögen, arbeiten auf eigene Rechnung; der Reingewinn fällt ihnen zu und wird in der niederösterreichischen Sparcasse angelegt. Die Einnahmen der Werkstätte betrugen 1882 Mk. 2372. Für austretende Zöglinge wurde noch vor dem ersten Blindenlehrer-Congreß auf Dr. Frankl's Anregung ein Unterstützungsfond in's Leben gerufen, derselbe betrug im Jahre 1880 fl. 24.000 = Mk. 43.636·36. — Die musikalische Ausbildung soll die ästhetische Erziehung der Zöglinge fördern und, die nothwendige Eignung vorausgesetzt, sie befähigen, als Musiklehrer zu wirken oder als Clavierstimmer ihren Unterhalt zu finden. — Dem Turn-Unterricht wird großer Werth beigelegt, weil er geeignet ist, die Sicherheit in den Bewegungen zu erhöhen, den Körper zu kräftigen und eine aufrechte Haltung herbeizuführen. Die Zöglinge unternehmen auch in jeder Woche einmal eine Wanderung in die Umgebung, wobei sie frei gehen und sich orientiren lernen; auch werden die Ergebnisse dieser Wanderungen für den Unterricht vielfach verwerthet.

Illzach bei Mülhausen (Elsaß).

Die hiesige Blinden-Anstalt wurde 1856 von dem erblindeten Alphons Koechlin unter Beihilfe des ebenfalls erblindeten Fabrikanten Scheidecker in Illzach mit 8 blinden Zöglingen eröffnet. 1863 erreichte es der Director Koechlin, für die Anstalt die staatliche Anerkennung und Unterstützung zu erlangen, so daß das Bestehen derselben nun gesichert ist. 1864 wurde die Anstalt bedeutend vergrößert und mit einem Kostenaufwande von Frcs. 75.000 für 30 Zöglinge eingerichtet, gegenwärtig zählt sie 47. Die Verwaltung leitet ein Comité von 7 Mitgliedern, welche von dem Consistorium in Mülhausen ernannt und von der Regierung bestätigt werden. Die Zöglinge lernen je nach ihren Geistesgaben deutsch und französisch oder nur in einer der beiden Sprachen lesen, schreiben, rechnen, Naturgeschichte, Geographie und Kosmographie, sowie Geschichte. Einen Hauptheil des Unterrichts bildet die Musik. — Neben dem Institut besteht eine Beschäftigungs-Anstalt, in welcher auch erwachsene Blinde Unterkunft und Unterricht finden; in der Werkstätte werden Strohstühle, Körbe, Strohdecken, Salbänderschuhe und Wäschseile geflochten. In der Anstalt besteht eine Druckerei und es gelang Koechlin binnen 6 Jahren die ganze deutsche Bibel für Blinde in lateinischen Unzialen durch Hochdruck herstellen zu lassen, welche der Bibelverein in Stuttgart verbreitet. Ferner hat Koechlin auch einen Unterstützungsfond für aus der Anstalt entlassene hilfsbedürftige Blinde in's Leben gerufen. Koechlin ist leider nicht mehr — er starb am 1. Juni 1882. Jetziger Director ist M. Kunz, unterstützt von den Lehrkräften Herrn Großmann, Baillod, Frl. Leonie Lanz, Kath. Schneller, Herrn Leonhardt, nebst 4 blinden Lehrern für den Schulunterricht.

Rühmenswerth darf unter anderen milden Gaben das Vermächtniß des Herrn Martin Hanhart aus Colmar im Betrage von Frcs. 100.000 erwähnt werden, welches im Jahre 1879 der Anstalt zufloß.

Ilvesheim (Baden).

Die erste badische Blinden-Erziehungsanstalt wurde vom Staate 1828 in Bruchsal errichtet, 1837 nach Freiburg und von da 1868 nach Ilvesheim verlegt. Daselbst befinden sich 43 Zöglinge unter dem Vorstande L. Sommer, unterstützt vom Lehrer Striegel. Die Lehrgegenstände sind Religion, deutsche Sprache mit Lesen und Schreiben, beziehungsweise Drucken, Größenlehre, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, Tast-Uebungen, Musik, Gesang, Turnen und Handarbeiten: Korbflechten, Flecht- und weibliche Handarbeiten. — Den aus der Anstalt Entlassenen wird eine Hilfe durch Lieferung von Rohmaterial auf Credit zu Theil, auch werden ihnen baare Unterstützungen aus einem hiezu bestehenden Fond gewährt.

Innsbruck (Tirol).

Im Jahre 1875 stiftete Herr Landesgerichtsrath Paul Welponer fl. 40.000 = Mark 72.727·28 zur Errichtung eines Blinden-Institutes in Tirol.

Jerusalem (Palästina).

Im Jahre 1883 befanden sich im hiesigen syrischen Waisenhause 10 Blinde, welche von Herrn Hild, der im Wiesbadner Blinden-Institute seine Ausbildung erhalten hat, unterrichtet werden.

Kiel.

Hier bildete sich infolge der vom Verfasser in der dortigen Universitäts-Aula gehaltenen Vorträge über die Hebung des Blindenwesens ein Verein aus allen Ständen zum Zweck der Errichtung eines Blinden-Erziehungs-Instituts für Schleswig-Holstein, der sich nach einem vom Verfasser entworfenen Schema über ganz Holstein verzweigte und schon 1862 mit dem Monat Mai eine Anstalt in Kiel in's Leben rief, die mit 12 Zöglingen eröffnet wurde und gegenwärtig 75 Zöglinge zählt. Die neuerbaute Anstalt ist so beschaffen, daß durch einen Anbau eine nothwendig werdende Vergrößerung leicht zu bewerkstelligen ist. — Der Director Ferchen wird von den Lehrern Herrn Mohr, Krohn, Frl. Schnepel, Frl. Ferchen unterstützt. Als Stundenlehrer wirken noch ein Musiklehrer und ein Bürstenbindermeister. Außerdem sind vorhanden 2 Aufseherinnen, 1 Hausknecht und 3 Dienstmädchen. Das Institut ist gegenwärtig Provinzial-Anstalt und erhält von der Provinz die Mittel zu ihrem Bestande. — Die Unterstützung entlassener Blinder wird durch einen Fond angestrebt, welcher gegenwärtig Mark 31.000 ausweist. Der Vorstand des „Vereines der Fürsorge für die entlassenen Blinden" erließ im September 1877 einen Aufruf, um durch Jahresbeiträge ein genügend großes Capital zur Unterstützung der Entlassenen zu erlangen.

Kiew (Rußland).

Hier besteht ein Asyl für erwachsene Blinde, welches im Jahre 1882 11 Zöglinge zählte.

Klagenfurt.

Aus Anlaß der Kaiser Josef-Feier im November 1880 wurde zur Errichtung einen Blinden-Instituts für Kärnten durch Sammlung eine

Summe von fl. 30.000 aufgebracht. Neuerdings spendete die Kärntnerische Sparcasse anläßlich ihres fünfzigjährigen Bestehens fl. 25.000 zu demselben Zwecke und steht nunmehr die Errichtung einer Anstalt in naher Aussicht. Hauptförderer der Blindensache in Kärnten ist Herr med. Dr. Ritter von Josch.

Kuopio (Großherzogthum Finnland).

Staatsanstalt. Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt für Blinde, zählte im Jahre 1882 30 Zöglinge unter Leitung des Directors Stenius.

Königsberg i. Pr.

Der 1846 hier gegründete preußische Provinzialverein für den Blinden-Unterricht hat sich in so bedeutender Weise ausgedehnt, daß jetzt bereits 74 blinde Zöglinge durch denselben Unterkunft und Ausbildung finden. — Der Obervorsteher des Provinzialvereines ist der Commercien- und Admiralitätsrath Burdach. Das Anstaltspersonal besteht aus dem Director Brandstetter, den Lehrern Schottke, Unfrau, Dobrick, 3 Nebenlehrern, 3 Werklehrern. Die Schüler erhalten Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in Religion, Geschichte, Heimatskunde, Kartenkunde, in Anschauungs-Unterricht, in Poesie, im Turnen und in Musik. Letztere wird in einer so erfreulichen Weise gepflegt, daß zum Beispiel in einer öffentlichen Prüfung Variationen von Haydn in exactem Zusammenspiel vorgetragen werden konnten. Außerdem erhalten die Zöglinge in Bürstenbinderei, Seiler-, Flecht- und weiblichen Handarbeiten Unterricht. — Für die aus der Anstalt entlassenen Zöglinge besteht ein Unterstützungsfond, welcher im Jahre 1880 bereits Mk. 30.300 betrug.

Außerdem bestand hier noch eine Graf Bülow v. Dennewitz'sche Blinden-Unterstützungs-Anstalt, deren disponible Ueberschüsse im Jahre 1875 im Betrage von Mk. 10.347·66 an den Provinzialverein für Blinden-Unterstützung abgeführt wurden.

Kopenhagen (Dänemark).

Hier bestehen:

1. Vorschule, gegründet 1861; selbe zählte im Jahre 1882 18 Zöglinge unter Leitung eines blinden Lehrers.

2. Unterrichts-Anstalt; zählte im Jahre 1882 100 Zöglinge. Der Leiter derselben ist Director Moldenhawer, unterstützt von den Lehrern Guldberg, Wildau, Becken, Römer, Frln. Hege, Rye, Hoffmann, 6 Werklehrern, 1 blinden Lehrer für Unterricht, 1 blinden Lehrer für Clavierstimmen. Arbeitsunterricht wird ertheilt in Korbflechten, Bürstenbinden, Seilerei, Flechtarbeiten, Schuhmacherei und weiblichen Handarbeiten.

3. Beschäftigungs- und Versorgungs-Anstalt; hatte im Jahre 1882 27 Zöglinge unter 1 Nebenlehrer.

Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Bürstenbinden und weibliche Handarbeiten.

Kraschnitz (bei Breslau, Schlesien).

1861 stiftete Se. Erlaucht Graf Recke-Volmerstein das „Deutsche Samariterhaus", eine Anstalt für kranke, blinde und blödsinnige Kinder.

Laforce (Dordogne, Frankreich).

Der reformirte Pfarrer John Bost gründete:

1848 „Die Familie“, Asyl für Mädchen,

1855 „Bethesda“, Asyl für blödsinnige, blinde, mit Blindheit bedrohte, verstümmelte, oder mit unheilbaren, nicht ansteckenden Krankheiten behaftete Mädchen und Knaben.

1859 „Silva“, Asyl für blödsinnige, blinde und an unheilbaren Uebeln leidende Knaben.

Laibach (Krain).

Hier besteht eine Stiftung des Karl Freiherrn von Flödnigg per fl. 30.000 für blinde Kinder aus Krain. Nach einer dem Verfasser durch Herrn Landes-Ausschußrath Dr. von Vošnjak in Laibach gewordenen Mittheilung ist der dortige Blindenfond bereits auf ca. 80.000 fl. angewachsen. Die baldige Gründung einer Anstalt steht nunmehr in Aussicht.

Lausanne (Schweiz).

Unterrichts- nebst Heilanstalt, enthielt im Jahre 1882 30 Zöglinge unter Leitung des Inspectors Hirzel, unterstützt von einem ordentlichen Lehrer.

Leipzig.

Nachdem der Verfasser in dieser Stadt und in allen übrigen hervorragenden Orten Sachsens verschiedene Vorträge über das Blindenwesen gehalten, worin wohl eine — wenn auch nur indirecte — Anregung gefunden werden dürfte, wurden einem vom verstorbenen Universitäts-Professor Biener (aus Dessau gebürtig) testirten Fond, welcher durch Zinsen und Zinseszinsen während einer Reihe von Jahren zu einer genügenden Höhe angewachsen war, die Mittel entnommen, ein eigenes Gebäude zur Unterkunft und Erziehung Blinder in der Salomonstraße zu errichten. Das Institut führt den Namen „Biener'sche Blinden-Anstalt“. Zur Zeit befinden sich in der Anstalt 12 Zöglinge, 2 Cl. Nach dem Willen des Stifters finden zunächst nur blinde Zöglinge aus Leipzig selbst oder dessen nächster Umgebung Aufnahme. Der Unterricht besteht in denselben Gegenständen wie in einer Volksschule; auch das Unterrichtsziel ist dasselbe wie das der letzteren. Außerdem wird der Unterweisung in der Musik besondere Aufmerksamkeit gewidmet, wie die verschiedenen Vorträge der Zöglinge auf dem Clavier, der Violine u. s. w. in der Anstalt, bei Christbescherungen u. dgl. beweisen. — Vorstand der Anstalt ist v. St. Marie, unterstützt vom Lehrer Zittwitz, 4 Nebenlehrern und 2 Werklehrern.

Linz.

Die hiesige Anstalt ist ein Privat-Institut und steht unter dem Protectorate des bischöflichen Ordinariats. Dieselbe wurde 1824 durch den resignirten Pfarrer von Sierning, P. Josef Engelmann, mit Hilfe der Wohlthätigkeit in's Leben gerufen. Die Anstalt zählt 44 Zöglinge. Director ist der Weltpriester Anton Helletzgruber, welcher die Anstalt nach den erprobten Principien Westermayer's mit vieler Umsicht und Energie leitet, unterstützt von dem Lehrer Ferdinand Groß (blind), sowie der Lehrerin Frl. Marie Mayer (blind), nebst 4 Nebenlehrern, 3 Werklehrern.

Die Anstalt wird vom oberösterreichischen Landtage mit fl. 2100 subventionirt und verfügt gegenwärtig über einen Baarfond von fl. 114.976·24. — Der Unterricht besteht in Religion, Lesen, Schreiben, Geographie, Weltgeschichte, Naturlehre und geometrischer Formenlehre. Die musikalische Ausbildung umfaßt Gesang, Harmonielehre, Clavier, Orgel und Zither. Ferner werden Bürstenbinderei, Korbmacherei, Klöppeln und die weiblichen Handarbeiten betrieben.

Außerdem besteht ein Unterstützungsfond für aus der Anstalt entlassene Blinde, welcher im Jahre 1878 bereits fl. 4775·95 = Mk. 8683·54 betrug.

Neben der Unterrichts-Anstalt giebt es in Linz auch noch eine Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene blinde Mädchen, gegründet an 1. September 1883 und vom oberösterreichischen Landtage mit jährlich fl. 525 = Mk. 954·54 unterstützt.

London.

Es bestehen hier:

1. School for the indigent blind (St. Georges field).
2. Blind asylum for teaching the blind to read (Avenue Road, St. John's Wood).
3. Association for promoting for the blind (Oxford street).
4. Alexandra institution for the blind (6, Quesne Square, Bloomsburg W. C.).
5. British and foreign blind association (33 Cambridge Square, Hyde Park).
6. Society for the prevention of blindness

und 2 Haupt- nebst 37 Zweiggesellschaften zum Zwecke der Blindenbildung.

Rühmenswerth muß als einzig in der Welt bestehende Hochschule der Blinden für Musik und Clavierstimmen das hiesige Royal normal College of the blinds erwähnt werden.

Die Kosten der Zöglinge dieser Anstalt werden zum Theile aus dem Dritttheil der Zinsen der von Henry Gardner für die Blinden in England und Wales gemachten testamentarischen Stiftung per Pfd. Sterl. 300.000 = fl. 3,600.000 = Mk. 6,545.454·54 bestritten. Die Anstalt, unter der Leitung des Blinden Dir. Dr. F. J. Campbell stehend, umfaßt eine Akademie für Musik, eine Elementarschule, eine lateinische und technische Schule. Die Lehrpersonen sind meistens in den Vereinigten Staaten (wie auch Dr. Campbell) geborene Damen, welche ihre Ausbildung in den Musterschulen (Institute für Ausbildung von Lehrern) zu Bridgewater und Fromingham im Staate Massachusetts erhalten.

Ueber die hohe Ausbildung, welche Blinde hier erhalten, haben wir uns an einer anderen Stelle dieses Werkes bereits ausgesprochen.

Lüttich (Belgien).

Taubstummen- und Blinden-Anstalt zugleich, beherbergte selbe im Jahre 1880 10 Zöglinge.

Mainz.

Hier besteht seit dem Jahre 1865 ein Vermächtniß des Staatspensionärs M. Wilz per fl. 10.000 zur Errichtung einer Blinden-Anstalt.

Marseille (Frankreich).

Herr Nirati beschäftiget hier in sogenannten Blinden-Werkstätten Blinde mit Stuhl-Mattenflechten und der Bürstenbinderei.

Mexiko.

Dieses Land besitzt ein Blinden-Institut zu Mexiko, der Hauptstadt, und eines zu Veracruz.

Das Institut zu Mexiko ist Staatsanstalt und stark besucht. Gelesen wird nach Braille-System, geschrieben wird mit dem Braille-Stichel und der Bleifeder. Sonstige Unterrichtsgegenstände sind Geographie und Geschichte von Mexiko, Arithmetik, spanische und französische Sprache. Außerdem werden die blinden Zöglinge in verschiedenen Musikinstrumenten sowie im Gesange geübt. Die männlichen Blinden erlernen Handwerke, die weiblichen Haushaltungskenntnisse. Der Hauptförderer und zugleich erste Anreger der Blinden-Bildung in Mexiko ist Don Ignacio Trigueros. In der Hauptstadt besteht auch eine Gesellschaft zur Förderung des Wohles der Blinden.

Middelburg (Holland).

Beschäftigungsanstalt und Asyl für erwachsene Blinde unter Leitung des Directors und Schatzmeisters J. van der Thoven, unterstützt von 1 ordentlichem Lehrer, zählte im Jahre 1882 12 Zöglinge.

Moskau (Rußland).

1. Asyl für blinde Frauen, zählte im Jahre 1882 80 Bewohner.

2. Asyl für blinde Kinder beiderlei Geschlechtes im Alter von 6 bis 19 Jahren, zählte im Jahre 1882 10 Zöglinge.

Unterricht wurde keiner ertheilt.

München.

Schon 1816 wurde eine Anstalt in Regensburg in's Leben gerufen, aber der mit der Gründung betraute Engländer Robertson entfloh mit der Casse. 1826 wurde die Anstalt durch die Munificenz des hochseligen Königs Ludwig von Bayern in Freising wieder eröffnet. Die Absicht dieses guten Königs war, eine vollendete Erziehung der Blinden zu erreichen, nach deren Beendigung dieselben mit verhältnißmäßiger Unterstützung wieder in die Heimat zu befördern seien, um dort Gelegenheit zur praktischen Ausübung des im Institut Gelernten zu finden. Nachdem aber beabsichtigt worden war, mit der Erziehungs- zugleich eine Beschäftigungs-Anstalt zu verbinden und die Blinden lebenslänglich darin zurückzubehalten, so wurde auf Allerhöchsten Beschluß die Erziehungs-Anstalt nach München verlegt, in der Ludwigsstraße ein eigenes Gebäude errichtet und zugleich eine Beschäftigungs-Anstalt damit verbunden, in welcher die Blinden jedoch nur solange verbleiben können, als sie gesund und kräftig sind und daher der Anstalt nützen; im anderen Falle werden sie, mögen dieselben auch schon eine Reihe von Jahren dem Institute ihre Kräfte gewidmet haben, ihren Gemeinden wieder überwiesen. Das Institut kann nach den localen Einrichtungen und den Mitteln angemessen 90—100 Zöglinge aufnehmen. Da aber Oberbayern laut statistischen Nachrichten allein schon gegen 500 Blinde

zählt, von denen doch mindestens jährlich 50 erziehungsfähig sind, so ist es unmöglich, diese Wohlthat auch den übrigen bayerischen Blinden zukommen zu lassen. Wie hemmend eine solche Einrichtung auf das ganze Blindenwesen einwirkt, liegt auf der Hand. — Nach dem Berichte von 1881 frequentiren die hiesige k. Central-Blinden-Anstalt 90 Blinde, und zwar die Erziehungs-Anstalt 59 und die Beschäftigungs-Anstalt 31. Der Schulunterricht zerfällt in 3 Abtheilungen, und zwar in die Vorbereitungsschule, in die eigentliche Schule, welche wieder aus 2 oder 3 Classen besteht, und in die Fortbildungsschule. Die erstere beschäftigt sich mit Sprach- und Tast-Uebungen, Benennung der Theile und Einrichtungsgegenstände des Hauses, sowie der Körpertheile des Menschen, Einüben von kleineren Denksprüchen und Versen, Vor- und Nacherzählen passender Erzählungen, Gebrauch und Bewegung der Hände, für Blinde anwendbare Fröbel'sche Spiele und Beschäftigungsweisen. Die eigentliche Schule umfaßt Religion, Rechnen, Schreiben, Lesen, Sprachlehre, Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie und Geschichte. Die Fortbildungsschule erstreckt sich auf Lese- und Schreib-Uebungen, Kenntniß der Geschichts-Aufsätze, Briefe und Titulaturen, Denkrechnen mit schweren Zahlen und zusammengesetzten Verhältnissen, Maß-, Gewicht- und Münzenkunde, naturwissenschaftliche und geschichtliche Vorträge. Gesang und Musik wird in allen Classen gelehrt. Die Zöglinge der Erziehungs-Anstalt werden in gewissen Stunden täglich in Handarbeiten unterrichtet; ferner wird auch geturnt.

Mit Lehr- und Bildungsmitteln ist die Anstalt außerordentlich reich ausgestattet.

Als k. Inspector und Vorstand fungirt der hochwürdige Priester Ulrich Wolff, k. geistlicher Rath, k. Stifts-Vicar an der St. Cajetans-Hofkirche, welcher auch zugleich erster Lehrer ist und den katholischen Religions-Unterricht ertheilt. Stadt-Vicar Haker ist Religionslehrer der protestantischen Blinden. Den literarischen Unterricht ertheilen Josef Ruppert und Carl Globerger; in Gesang und Musik unterrichtet Ernst Krähmer, welcher die Blinden zu einem trefflichen Orchester herangebildet hat, was die jährlichen öffentlichen Productionen beweisen, außerdem wirken noch 4 Nebenlehrer, 4 Werklehrer, 3 blinde Nebenlehrer für Unterricht, 5 blinde Lehrer für Musik, 1 blinder Lehrer für Handarbeits-Unterricht. Die Handarbeiten der Knaben, als Korbflechten, Anfertigung von Stuhlrohrsitzen, Stroh- und Seegrasflechten und Mattennähen leitet ein Arbeitslehrer, die Arbeiten der Mädchen, als Stricken von Strümpfen, Decken, Jäckchen, Hauben, Handschuhen, Shlipschen, Pulswärmern und Geldbörsen in Seide und Perlen, ferner Flechten von Teppichen aus Tuch-Enden, Spinnen und Nähen, auch Stuhlrohrflechten eine Arbeitslehrerin. Beschließerin ist Afra Wolff. Mit der Aufsicht sind 2 Aufseher und 2 Aufseherinnen betraut. Das Dienstpersonal besteht aus 1 Hausdiener, 1 Portier, 2 Köchinnen und 4 Hausmädchen.

Namur (Belgien).

Die Anstalt zählte im Jahre 1880 53 Zöglinge, von denen die Kosten per Kopf und Jahr auf Frcs. 500 = Mk. 400 = fl. 220 sich beliefen. Director ist der selbst blinde Herr Simonon, das Lehrpersonal besteht fast durchgehends aus Blinden. Die Anstalt zeichnet sich durch ihre Leistungen aus.

Neukloster.

Die hiesige großherzoglich mecklenburg-schwerin'sche Blinden-Anstalt wurde 1862 auf Veranlassung des Großherzogs gegründet, aus Staatsmitteln für 40 Zöglinge eingerichtet und subventionirt. Die Anstalt leitet der Director Ulrich, unterstützt durch die ordentlichen Lehrer: Köhn, Schröder, Wildon, sowie 2 Werklehrer. — Gegenwärtig sind 41 Zöglinge vorhanden. Die Aufnahme geschieht mit dem 10. Lebensjahre. Die Bildungszeit zerfällt in zwei Hälften, in die Schulzeit bis zum 14., und in die Lehrzeit für technische Handarbeiten bis zum 18. Lebensjahre. Der Unterricht wird in 2 Classen getheilt und umfaßt folgende Lehrgegenstände: Religion, biblische Geschichte, Erklärung der Pericopen, Anschauungs-Unterricht, deutsche Sprache, Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang, Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturlehre und Naturgeschichte. Auch wird den Mädchen Clavier oder Zither, den Knaben Geige, Bratsche, Cello, Flöte, Clarinette und Horn gelehrt. Die technische Ausbildung der männlichen Zöglinge umfaßt hauptsächlich Seilerei und Korbmacherei (für minderbegabte nur Flecht-Arbeiten), die der weiblichen Flecht- und Handarbeiten. — Die Fürsorge für die blinden Zöglinge beginnt schon während der gewerblichen Ausbildung, da ihnen vom Reinerträgniß ihrer Arbeiten $^2/_5$ zufallen, welcher Antheil in der Sparcasse angelegt wird und durchschnittlich Mk. 105—225 beträgt. Sobald die Zöglinge selbstständig werden wollen, genügt ihre Einlage meist zu der ersten Einrichtung. Von der Anstalt werden sie mit Materialien aus den besten Bezugsquellen unterstützt und ihnen ganz feine Korbwaaren aus einer Fabrik Bayern's in Commission gegeben.

Neulerchenfeld (bei Wien).

Am 28. Februar 1884 wurde die jüngste Blinden-Kinderschule, deren Zustandekommen milde Gaben ermöglichten, eröffnet. Den Unterricht der bereits aufgenommenen 8 Kinder besorgt Frl. Spolz, die Verpflegung Obmann Seidl. Die Tramway-Gesellschaft sicherte den Kindern, welche diese Schule besuchen, unentgeltliche Fahrt zu. Bei der Eröffnungsfeier waren unter Anderen anwesend: Bürgermeister Faßl und Director-Stellvertreter Binder vom k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien.

Neu-Torney (bei Stettin).

Zu der hiesigen Anstalt gab 1850 der blinde Groepler aus Dessau den Anlaß, welcher sich seine Vorkenntnisse in der früher zu Halle bestandenen Blinden-Anstalt erworben. Wesentliche Unterstützung fand er nicht nur durch das Cultus-Ministerium, sondern vorzüglich auch durch die Menschenfreundlichkeit des Rittergutsbesitzers von Borke auf Krienke und Altwigshagen, welcher gleich bei ihrem Entstehen ein Geschenk von 1000 Thalern machte, dem er noch weitere 5000 Thaler hinzufügte, wie denn auch von anderen Privatleuten bedeutende Beiträge der Anstalt zugewendet wurden. Groepler begann seine Thätigkeit mit einem Blinden und hatte die Freude, daß trotz vieler Schwierigkeiten die Zahl der Zöglinge zunahm, so daß sich jetzt in der Anstalt 63 Zöglinge befinden. Das Institut führt seit 1852 den Namen „Pommer'sche Blinden-Anstalt". Diese Anstalt zählte 1882 66 Zöglinge unter Leitung des Vorstehers Neumann, unterstützt von den Lehrern Brunk, Gamradt, Grützmacher, nebst 4 Werklehrern und 1 blinden

Werklehrer. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Korbflechterei, Bürstenbinderei, Seilerei, Flecht- und weibliche Handarbeiten.

Nürnberg.

Auf mehrjährige Anregung und durch Gewinnung edler Menschenfreunde seitens des Verfassers entstand am 19. Juli 1854 die hiesige Blinden-Anstalt, welche ursprünglich nach dessen Principien organisirt wurde. Vorstand des Instituts ist Pfarrer Heller, ordentlicher Lehrer Kniewasser und Langhaus, nebst 3 Nebenlehrern, 1 blinden wissenschaftlichen Lehrer, 2 Werklehrern, in pecuniärer Hinsicht hat Fabrikant Zeltner das Unternehmen sehr gefördert. Hauptsächlich durch den Verfasser wurde der Anstalt ein fließendes Capital von südd. W. fl. 15.000 an Beiträgen, Legaten 2c. gesichert. Das Institnt wurde mit 6 Zöglingen eröffnet nnd zählt gegenwärtig 21.

Paderborn (Westphalen).

Provinzial-Unterrichts-Anstalt für Westphalen (katholisch) zählt gegenwärtig 47 Zöglinge, welche von 2 ordentlichen Lehrerinnen, 1 Nebenlehrer und 2 Werklehreen unterrichtet werden.

Paris.

An zum Heile der Blinden errichteten Anstalten zählt Paris:

1. Das altberühmte Hôpital des Quinze-Vingts, wie wir bereits bemerkten, im Jahre 1260 von König Ludwig dem Heiligen für 300 seiner auf dem ersten Kreuzzuge in Egypten erblindeten Krieger, errichtet.

2. Die mit Beginn 1882 eröffnete Blindenschule, zur Aufnahme blinder Kinder, zunächst Knaben von 5—10 Jahren, bestimmt und die eine literarische sowohl als eine berufliche Ausbildung ihrer Zöglinge im Auge hat.

3. Die berühmte Blinden-Erziehungs-Anstalt. In den „Spaziergängen eines Typhlopädagogen“ (Blindenfreund 1881 Nr. 9 und 10) wird vom Pariser Blinden-Institut berichtet: „In den unteren Classen werden alle Fächer der Volksschule getrieben, in den oberen auch Literaturgeschichte, Mythologie, Logik, Rhetorik, Elementar-Philosophie, Gesetzeskunde, Algebra, Geometrie, Physik, Chemie, Kirchengeschichte, Religionswissenschaft“. Zugleich bemerkt derselbe Bericht, daß die Kosten per Zögling und Jahr Frcs. 1150 = Mk. 1000 = ö. W. fl. 550 betragen. Im Vergleiche mit den von uns oben zusammengestellten Durchschnittsziffern für Deutschland spricht diese Ziffer deutlich genug.

4. Die Société nationale d'assistance pour les aveugles travailleurs, die den Blinden an verschiedenen Orten Werkstätten und Gelegenheiten zur Erlernung und zum Betriebe von Handarbeiten errichten will.

5. Die Société pour l'amélioration du sort des aveugles, auf dem internationalen Congreß der Blindenlehrer zu Paris 1878 auf Anregung des französischen Ministers des Innern Mr. de Marcére gegründet, hat ihren Sitz in Paris, schließt in sich ein Verwaltungs-Comité, ein wissenschaftliches Comité, ein Versorgungs-Comité (zu Gunsten der aus den Anstalten entlassenen Zöglinge). Mit dem Vereine ist verbunden ein Museum zur Ermöglichung der permanenten Vergleichung verschiedener Unterrichtssysteme und Lehrmittel. Der Verein ist internationaler Natur, hat seinen Hauptsitz in Paris,

richtet jedoch in allen Ländern der Erde eigene Sectionen ein. Präsident des Vereines ist der um das Blindenwohl hochverdiente M. R. Lavanchy.

Petersburg (Rußland).

Es existiren hier:

1. Das Blinden-Institut für Männer mit Staatsunterstützung. Im Jahre 1882 zählte es 44 Zöglinge unter Director Zeidler, nebst 1 Religionslehrer, 1 Turnlehrer, 6 Musiklehrern und 3 Werklehrern.

2. Das Marien-Institut für blinde Knaben zählte im Jahre 1882 12 Zöglinge.

3. Das Marien-Institut für blinde Mädchen zählte im Jahre 1882 21 Zöglinge unter 1 Oberlehrer, 1 Musik-, 1 Turn- und 2 Werklehrern.

4. Zufluchtsstätte für erwachsene Blinde zum Andenken an Dr. Blessig, „Blessig-Asyl", eröffnet am 11. April 1880. Arbeitsanstalt für Erwachsene, zählte im Jahre 1882 16 Zöglinge. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Korbflechten und weibliche Handarbeiten.

5. Asyl für erblindete Soldaten, zählte im Jahre 1882 14 Zöglinge.

Prag.

1. Erziehungs-Institut.

Diese Anstalt wurde 1807 durch den Gubernialrath Ritter v. Platzer gegründet (besonders wurde die Anstalt gehoben und gefördert in ihren Leistungen durch den k. k. Professor Dr. Alois Klar, welcher 17 Jahre als Director wirkte und derselben ihre eigentliche Organisation verlieh), und zwar mit einem kleinen Capital, das erst mit der Zeit durch milde Beiträge und Legate zunahm und gegenwärtig fl. 120.000 beträgt. Dasselbe ist mit 6% angelegt und werden die Auslagen von den Interessen und durch jährliche Beiträge einiger Menschenfreunde gedeckt. Der Landesausschuß zahlt jährlich fl. 1600, um die Aufnahme einiger Zöglinge zu ermöglichen. Gegenwärtig sind 52 Zöglinge vorhanden. Director: Prof. Dr. Hafner. Anstaltspersonal: 1 Katechet, 1 Oberlehrer, 1 Unterlehrer, 4 Nebenlehrer, 1 Industriallehrerin, Frl. Marie Cech, 1 Werklehrer, 1 Hausvater, 2 Aufseher, 2 Dienstmädchen; außerdem noch Lehrer für Clavier, Clarinette, Flöte, Contrabaß, Harfe, Guitarre und Zither. Der Oberlehrer Nowack ist zugleich Lehrer für Violine. Der Unterricht wird in beiden Landessprachen ertheilt. Derselbe erstreckt sich auf die üblichen Lehrgegenstände der Volksschule und vertheilen sich diese auf täglich 3 Stunden Vormittags und 1 Stunde Nachmittags. Die übrigen Tagesstunden werden zur musikalischen Ausbildung verwendet. Da der technische Unterricht bisher wenig berücksichtigt wird, so geht die Direction von dem Gesichtspunkte aus, den in die Anstalt aufgenommenen Blinden eine solche musikalische Bildung angedeihen zu lassen, daß sie nach 6- oder eventuell 7jähriger Ausbildung durch Musiciren ihr Fortkommen finden können. Zu diesem Zweck erhält jeder Zögling auf einem von ihm selbst gewählten Instrument Separat-Unterricht, und zwar zuerst auf dem Pianoforte und später auf der Orgel. Da das Clavierstimmen, insbesondere in den größeren Städten, eine sehr gute Erwerbsquelle ist, so werden Geschicktere auch darin unterwiesen. In Prag sind die besten und gesuchtesten Clavierstimmer entlassene Zöglinge des Instituts. — Große Pflege widmet man den Orchester-Instrumenten, Violine, Contrabaß, Flöte und Clarinette. Da einzelne blinde Musiker, wenn auch Meister auf ihrem

Instrument, sich sehr schwer allein fortzubringen im Stande sind und nur in einem gut eingeübten Terzett oder Sextett ihr Fortkommen finden, so wird schon während ihres Aufenthaltes in der Anstalt dafür gesorgt, daß die Blinden durch Einstudiren von Solostücken, Ouverturen rc. mit einem gewählten Programm vor's Publikum treten können.

Prag.

2. Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde.

Diese Anstalt verdankt ihr Entstehen ebenfalls dem vorzugsweise um die Mitbegründung und Hebung des Hradschiner Blinden-Erziehungs-Instituts wie überhaupt um das Blindenwesen so hoch verdienten k. k. Professor Dr. Alois Klar. Er rief dieselbe in's Leben und sie besitzt in der Bruska ein eigenes, für den Zweck erbautes Haus mit Kirche und 2 Gärten. Zur Zeit werden 42 erwachsene männliche und weibliche Blinde in dieser Anstalt verpflegt, auch in Handarbeiten und Musik unterrichtet. Durch Stiftung von Freiplätzen ist der Unterhalt der meisten Blinden gesichert. Ein Capital von 3200 fl. ist zur Gründung eines Freiplatzes erforderlich. Director ist Joh. Ritter v. Bieschin. Sehr verdient macht sich um diese Anstalt der Mitvorstand Rudolf M. Klar, k. k. Statthalterei-Commissär, der außer seiner amtlichen Thätigkeit, seine ganze Kraft dieser Anstalt widmet und außerdem allen Blinden ohne Unterschied als ein treuer Berather und wohlwollender Menschenfreund helfend und fördernd zur Seite steht.

Purkersdorf.

Von dem niederösterreichischen Landesausschuß wurde beschlossen, für Niederösterreich eine Landesblindenschule zu errichten; durch die zu diesem Zwecke bewilligten Mittel und sonstige milde Gaben konnte schon 1873 in Ober-Döbling die Anstalt mit 14 Zöglingen eröffnet werden. Ostern 1879 übersiedelte die Anstalt mit bereits 40 Zöglingen nach Purkersdorf. Nach dem Jahresberichte von 1882 erfreut sich dieselbe unter der Leitung des Directors Entlicher einer gedeihlichen Entwicklung, sie birgt zur Zeit 46 Zöglinge.

Im Jahre 1882 wirkten an der Seite des Directors die Lehrer Libansky und Gavey, nebst 6 Nebenlehrern und 4 Werklehrern. Der Arbeitsunterricht erstreckt sich auf Korbflechterei, Bürstenbinderei, Flecht- und weibliche Handarbeiten. Die Gattin des Directors leitet den weiblichen Industrial-Unterricht und die Hauswirthschaft.

Riga (Rußland).

1882 enthielt diese Anstalt 14 Zöglinge unter der Leitung eines Oberlehrers, dem 1 Lehrer, 1 Gehilfin, 1 blinder Musik- und Gesangslehrer, 1 Musiklehrer und 1 Werklehrer zur Seite standen. Der Arbeitsunterricht erstreckte sich auf Korbflechten, Flecht- und weibliche Handarbeiten.

Rio de Janeiro (Brasilien).

Josef Alves von Azevedo, ein in Paris erzogener Blinder, faßte den Plan, eine Unterrichtsanstalt für seine unglücklichen Leidensgenossen im Vaterlande zu eröffnen. Dr. Xavier Sigaud, Arzt des kaiserlichen Hauses und selbst Vater eines blinden Mädchens, stellte ihn dem Kaiser vor, welcher

ihm seine Unterstützung zusagte. Der Rath und Senator Dr. Louis Pedreira de Conto Ferraz machte der National-Versammlung den Vorschlag und erhielt die Ermächtigung, ein Blinden-Institut zu gründen. Alves selbst sollte die Eröffnung des Institutes, die Verwirklichung seines Planes nicht mehr erleben, er starb wenige Tage früher.

Am 16. September 1854 wurde die Anstalt im Beisein des Kaisers sammt Familie, sowie mehrerer Notabeln feierlichst eröffnet. Bald darauf, im Jahre 1856 starb Dr. Xavier Sigaud, welcher zum Director der Anstalt ernannt worden war und an seine Stelle trat am 26. October 1856 Herr Dr. Claudio Luiz da Costa, welcher bis zu seinem Tode, 2. Mai 1869, die Anstalt leitete, worauf Herr Benj. Const. Belettro an seine Stelle trat.

Die Gesammtdauer des Unterrichtes erstreckt sich auf 8 Jahre und vertheilen sich die Lehrgegenstände wie folgt:

1. Jahr: Lesen und Schreiben nach Braille — gewöhnliche Buchstabenschrift mit der Foucault'schen Maschine — elementare Kenntnisse der Arithmetik, biblische Geschichte (Schöpfung der Welt bis zur babylonischen Gefangenschaft).

2. Jahr: Wiederholung der Gegenstände des 1. Jahres — die vier Grundspecies der Arithmetik — biblische Geschichte (babylonische Gefangenschaft bis zu den Makkabäern) — Portugiesische Grammatik (die ersten Begriffe).

3. Jahr: Wiederholung der Gegenstände des 1. und 2. Jahres — die vier Grundspecies mit den gewöhnlichen und den Decimalbrüchen — Kenntnisse des katholischen Dogmas — Portugiesische Grammatik (die regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter).

4. Jahr: Wiederholung der Gegenstände des 3. Jahres — Arithmetische Operationen mit gemischten Zahlen, Quadrat- und Cubikwurzeln — Portugiesische Grammatik (Redetheile, grammatische Analyse) — Erweiterte Kenntnisse des katholischen Dogmas — französische Sprache (Lesen, Schreiben, Anfangsgründe der Grammatik).

5. Jahr: Wiederholung der Gegenstände der früheren Jahre — Dogma und Lehre des Evangeliums — Proportionen, Gleichungen, Regeldetri, Gesellschafts-, Interessen- und Disconto-Rechnungen — Portugiesische Grammatik (logische und grammatikalische Analyse) — französische Grammatik (regelmäßige und unregelmäßige Zeitwörter, Uebersetzen aus dem Französischen in das Portugiesische) — physische Geographie.

6. Jahr: Ganze heilige Geschichte, das ganze Dogma, Lehren des Evangeliums — physische und politische Geographie und Kosmographie — Progressionen durch Differenzen und Quotienten, Logarithmen — ganze portugiesische Grammatik — ganze französische Grammatik — englische Sprache (Lesen, Schreiben, Anfangsgründe der Grammatik) — Algebra (Vorbegriffe — vier Species).

7. Jahr: Wiederholung der Gegenstände des 6. Jahres — alte, mittlere, neuere Geschichte, Geschichte von Brasilien — physische und politische Geographie, Kosmographie — französische Sprache (Uebersetzungsübungen in Prosa) — Gleichungen und Probleme des 1. Grades mit einer und mehreren Unbekannten — Ausscheidungsmethoden, verschiedene Arten von Lösungen — Geometrie (bis zur Theorie der Vielecke und des Kreises) — Physik (bis Hydrostatik inclusive) — Chemie Vorbegriffe.

8. Jahr: Wiederholung der Gegenstände des 7. Jahres — Beendigung der Algebra, Geometrie, Physik, Chemie — Naturgeschichte.

Musik. Theorie der Musik bis zur Harmonielehre und Contrabaß.

Was den technischen Unterricht betrifft, so besitzt das Institut 2 Werkstätten, eine für Buchdruckerei und eine für Buchbinderei. Wie vorzügliche Arbeiten dieselben liefern, beweisen die in der Pariser Weltausstellung erlangten Preise. Ferner wird auch die Verfertigung von Pianos betrieben und zwar mit solchem Erfolge, daß im Jahre 1873 bereits 6 Zöglinge durch Ausübung dieser Kunst in der Lage waren, unabhängig leben zu können. Das Institut ist auf 30 Zöglinge berechnet. Die Leitung führt der Director, 1 Schatzmeister, 1 Caplan, 1 Arzt, 4 Musiklehrer, 2 Musikrepetitoren, 4 Professoren, 4 Repetitoren des literarischen Unterrichtes, 2 Werkmeister und 1 Meister für Piano-Erzeugung, letztere 7 Personen ehemalige Zöglinge der Anstalt.

Schaffhausen (Schweiz).

Am 8. Februar 1811 wurde hier ein Blindenfond gegründet, welcher im Jahre 1866 den Gesammtbetrag von Frcs. 43.114·12 erreicht hatte.

Siena (Italien).

Hier besteht eine Blinden- und Taubstummen-Anstalt, gegründet von Padre P. Pendola und Luigo Tofani.

Soest.

Zum Andenken an den in Westphalen hochverdienten Ober-Präsidenten Freiherrn v. Vincke wurde im März 1847 von den Provinzial-Landständen die „Vincke'sche Provinzial-Blinden-Anstalt“ gegründet. Dieses Institut, für dessen Ausgaben die Provinz aufkommt, zählt gegenwärtig 39 Zöglinge unter dem Director Albert Lesche; denselben unterstützt der ordentliche Lehrer Maas, nebst 1 Nebenlehrer, 2 Werklehrern und 1 blinden Lehrer für wissenschaftlichen Unterricht. Der Unterricht ist jenem einer gehobenen Volksschule gleich. In der Musik werden Clavier, Orgel-, Streich- und Blas-Instrumente gelehrt. Die Handarbeiten bestehen in Korb-, Binsen-, Stroh- und Tuch-Enden-Flechterei, Stricken 2c. — Den aus der Anstalt Entlassenen wird nach dem Principe mehrerer deutschen Anstalten Material für einen billigen Preis oder auf Credit geliefert. Ebenso wird ein Fond gesammelt, um dürftige Blinde zu unterstützen, zur Zeit beträgt er circa Mark 5000.

Steglitz (bei Berlin).

Im Jahre 1806 wurde in Berlin eine Anstalt für Blinde gegründet, in welcher in Schul- und wissenschaftlichen Fächern, sowie in Musik unterrichtet wird; ebenso werden auch Handarbeiten betrieben. Höheres Interesse erregte die Blinden-Angelegenheit, als während der Napoleonischen Eroberungskriege in Deutschland eine beträchtliche Anzahl preußischer Soldaten erblindete. Um hier zu helfen, entstanden in mehreren Provinzen der preußischen Monarchie Unterrichts-Anstalten für Handarbeiten, durch welche diese Blinden ihr Fortkommen finden sollten. Auch hatte sich ein Privatverein zur Unterstützung der erblindeten Soldaten und zur zweckmäßigen Verwendung der für dieselben eingegangenen bedeutenden Zuschüsse gebildet. An der Spitze

der Direction stand ein würdiger Mann — Zeune — welcher sich ganz der Erziehung hingab. Aus der Anstalt heirateten sich zwei Blinde, eine Sängerin, zugleich Harfenistin, und ein Musiker, welche große Kunstreisen machten. Obgleich man ihrer ehelichen Verbindung seitens der Gemeinde große Schwierigkeiten in den Weg legte, so begünstigte Zeune dieselben doch im Interesse der Wissenschaft. Aus dieser Ehe gingen mehrere Kinder hervor, welche alle gesund und vollsinnig waren. — Die k. Blinden-Anstalt hatte ein eigenes Haus in der Wilhelmsstraße und wurde nach Steglitz bei Berlin verlegt; sie zählt zur Zeit 70 Zöglinge und ist für 100 Zöglinge eingerichtet, welche nach und nach aufgenommen werden sollen. — An der Anstalt unterrichten 3 wissenschaftliche Lehrer, 2 Musiklehrer, 1 Lehrerin für weibliche Handarbeiten, 1 Korbmachermeister und 1 Seiler. Außerdem sind angestellt, resp. beschäftigt: 1 Wirthschaftsbeamter und 1 Oekonom, 1 Aufseher, 1 Aufseherin, 1 Maschinist und das entsprechende Dienstpersonal. Director Wulff, unterstützt von den Lehrern: Krüger, Brandstätter, Gaedeke, Meyer und Frl. Gadon, nebst 2 Nebenlehrern und 3 Werklehrern, steht der Anstalt vor. — Der jetzige Lehrplan der k. Blinden-Anstalt umfaßt folgende Unterrichtsgegenstände: Religion, deutsche Sprache, Rechnen, Lesen, Schreiben, Raumlehre und Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Gesang, Turnen, Handarbeiten und Musik. Nach Aneignung der vorgeschriebenen Lehrgegenstände widmen sich die Blinden ausschließlich den Handarbeiten, indem sie je nach ihrer Befähigung für einen Handwerksbetrieb ausgebildet werden. Bei Entlassung aus der Anstalt wird jeder Zögling mit den nothwendigsten Werkzeugen und Geräthen zum Betriebe der erlernten Arbeiten versehen, der Director der Anstalt bleibt mit den Entlassenen brieflich und persönlich im Verkehr und unterstützt sie in den Bemühungen für ihre Erwerbsthätigkeit.

Stockholm (Schweden).

Die auf Manilla bei Stockholm befindliche Anstalt zählte 1882 63 Zöglinge unter der Leitung des Directors Dr. phil. Kerfstedt, unterstützt von den ordentlichen Lehrern Lyberg, Lovall, Jansen nebst 4 Neben- und 2 Werklehrern.

Straßburg.

Im Jahre 1865 hinterließ Herr Strauß-Dürkheim ein Legat von Frcs. 200.000 zur Unterstützung hiesiger Blinder, eventuell zur Errichtung einer Blinden-Bildungsanstalt in Straßburg.

Stuttgart.

Der „Verein der Nicolaus-Pflege für blinde Kinder" verdankt der Wohlthätigkeit sein Entstehen und seinen Fortbestand. — Stadtdirector Hofer steht der Anstalt vor; der Unterricht ist dem Lehrer Sackmann anvertraut. Außer demselben wirken an der Anstalt noch 1 Nebenlehrer und 2 Werklehrer. Die Zöglinge, deren gegenwärtig 35 vorhanden, erhalten 6—7 Jahre hindurch einen methodischen Volksschul- und Musik-Unterricht und werden nebstbei zu Handarbeiten, hauptsächlich Stroh-, Rohr-, Tuch- und Korbflechtereien, angehalten. Nach dem Austritte aus der Anstalt erhalten sie durch den Unterstützungsfond zum Selbstkostenpreise Materialien, als Schuhlitzen, Tuch-Enden, Wolle, Weiden &c.

Utrecht (Holland).

Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene hilfsbedürftige Blinde, zählte im Jahre 1882 unter der Leitung des Directors C. T. Barnewald 46 Zöglinge.

Warschau (Rußland).

Die hiesige Anstalt, mit dem Taubstummen-Institute vereinigt, zählte unter der Leitung des Directors Paplonski im Jahre 1882 35 Zöglinge. Außerdem wirkten an dieser Anstalt noch: 1 Gehilfe des Directors, 2 Religionslehrer, 1 Ober-Aufseherin, 2 Gehilfinnen derselben, 2 Aufseher, 9 Werklehrer, 1 Lehrergehilfe, 1 Lehrerin-Gehilfin, 6 Lehrer der Künste.

Weimar.

Hier wurde durch die Großherzogin Sophie am hundertjährigen Gedenktage der Regierung Carl August's mittelst Dotation von Thlrn. 10.000 eine Taubstummen- und Blinden-Anstalt gegründet. Später erhöhte sie den Fond. Von 1857 auf 1858 wurde das Institut zur Staats-Anstalt erhoben. Die Blinden sind von den Taubstummen in Erziehung und Unterricht getrennt; Verpflegung und Local haben sie gemeinsam. Zur Zeit befinden sich 9 blinde Zöglinge in der Anstalt. Das Großherzogthum zählt 350 Blinde; die erziehungsfähigen Glieder derselben finden sämmtlich Aufnahme in der Anstalt. An derselben sind thätig: Der Director C. Oehlwein nebst 4 Nebenlehrern und 2 Werklehrern. Im Rohr- und Strohflechten, sowie Deckenweben unterweist die Anstaltsmutter. Die Unterrichtsgegenstände sind die einer gehobenen Volksschule, außerdem Musik und Handarbeiten. Das Unterrichtsziel ist ebenfalls das der gehobenen Volksschule; in der Musik wird das Spielen und Verständniß classischer Stücke angestrebt, sowie in Handarbeiten selbstständige Fertigkeit, damit die entlassenen Zöglinge in den Stand gesetzt werden, sich nöthigenfalls allein fortzuhelfen. Das Personal zur Pflege der blinden Zöglinge umfaßt die Pflege-Eltern, die Lehrer und Lehrerinnen, die Aufseherin, deren Gehilfin, sowie im Nothfalle eine Diaconissin. Für die aus der Anstalt entlassenen Zöglinge sorgt der Director theils in der Weise, daß er ihnen durch Annoncen Arbeit in ihrem Heimatsorte verschafft, in Weimar ihre Arbeiten in einem eigenen Laden verkaufen läßt, ihnen Arbeitsmaterial zu Fabrikspreisen besorgt, ihre resp. Ortsbehörden für sie interessirt, ihnen entsprechende Blindenbücher verschafft u. s. w. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar ist der einzige deutsche Staat, in welchem seit 1875 Schulzwang für Viersinnige besteht. Die Zöglinge besuchen vom 7. bis 15. Jahre die Anstalt. — Director C. Oehlwein feierte am 29. März 1878 das 25jährige Jubiläum seiner Wirksamkeit.

Wien.

Das hiesige k. k. Blinden-Erziehungs-Institut verdankt dem edlen Klein, welcher demselben eine Reihe von Jahren als Director vorstand, sein Entstehen, 1804 entschloß er sich, einen Versuch zu machen, blinde Kinder zu erziehen und sie in gewöhnlichen Lehrgegenständen und Handarbeiten auf eine ihrem Zustande angemessene Weise zu unterrichten. Er nahm zu diesem Zwecke im Monat Mai jenes Jahres einen 9jährigen, von der ersten Jugend an blinden Knaben zu sich und fing an, denselben nach

einer selbst ausgedachten Methode — denn diejenige Hauy's war damals noch nicht bekannt — zu unterrichten. Er war genöthigt, in den meisten Fällen die Hilfsmittel beim Unterricht selbst zu erfinden und anzufertigen, um sich so nach und nach dem Ziele zu nähern, welches er sich vorgesteckt hatte. Die Probe gelang vollkommen. Im ersten Jahre schon wurde diesem Knaben das Lesen erhabener Schrift durch's Gefühl beigebracht, ferner das Schreiben einer leserlichen gewöhnlichen Handschrift, die 4 einfachen Rechnungs-Arten mit der Rechnenschnur und im Kopfe. Ebenso lernte er die Anfangsgründe der Geographie mit erhaben gezeichneten Landkarten und fühlbare Noten zum Singen und Harfenspielen kennen. Als Handarbeiten hatte er in dieser Zeit das Stricken, das Schnur- und Netzmachen, sowie die Papp-Arbeit erlernt. Die ganze Bildung des Zöglings entsprach den Hoffnungen des edlen Erziehers, und als er durch eine öffentliche Prüfung die allgemeine Theilnahme des Publikums erregte, wurde 1808 der Unternehmer durch die Staatsverwaltung in den Stand gesetzt, sich diesem Berufe ausschließlich zu widmen. Es wurden demselben mehrere blinde Kinder auf öffentliche Kosten übergeben; die Anstalt erhielt einen eigenen Fond und ein Haus mit Hofraum und Garten. Die Unterrichts- und Arbeitsgegenstände wurden von den Zöglingen mit Eifer erlernt und betrieben, je nachdem sie Fähigkeiten und Kenntnisse hatten, oder nach ihren Verhältnissen und künftigen Bestimmungen die eine oder andere Richtung verfolgt wurde. Für einen Zögling wurden C.-M. fl. 300 bezahlt und aus allen Ländern und Provinzen der österreichischen Monarchie sowohl als auch aus fremden Ländern, z. B. aus Alexandrien in Egypten, wurden blinde Kinder in das Institut gebracht. — Mit Entschließung vom 28. April 1829 wurden vom hochseligen Kaiser die Statuten des von J. W. Klein im Jahre 1826 gegründeten „Vereins zur Unterstützung erwachsener Blinder in Wien" genehmigt und mittelst Decreten der obersten Unterrichtsbehörde vom 28. April 1846 und 12. Juni 1865 der Unterricht an dieser, sowie an anderen österreichischen Anstalten erweitert und endlich mittelst Erlaß vom 28. November 1871, Zahl 11.344, der Lehrplan des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien normirt. Der Unterricht der Blinden ist ein dreifacher: intellectueller, musikalischer und industrieller. — Leiter des Instituts war zuletzt (gest. 5. Sept. 1883) der als Pädagoge, wie als Fachschriftsteller bekannte Director M. Pablasek (jetziger Director der gewesene Hauptlehrer Oppel), unterstützt von dem 1. Hauptlehrer Josef Glötzl (Besitzer der Verdienst-Medaille von 1873 und des goldenen Verdienstkreuzes von 1884), welcher zugleich Rechnungsführer ist und im Herbst 1879 sein 40jähriges Lehrer-Jubiläum feierte, nebst den Lehrern Binder (Katechet und Lehrer der Naturwissenschaften), Glöhe, Meßner, Frl. Bock, nebst 9 Nebenlehrern, 4 Werklehrern, 1 blinden Lehrer für Unterricht, 4 für Musik, 2 blinden Werklehrern. Die Anstalt zählt gegenwärtig 84 Zöglinge, welche, in 5 Classen vertheilt, einen sehr systematischen Unterricht erhalten. In der 1. Classe wird hauptsächlich Religion, deutsche Sprache mit flacher und tastbarer Schrift und Rechnen gelehrt. Hieran schließen sich die gemeinschaftlichen wöchentlich sechsstündigen Vorlesungen, sowie der Gesang in 2 Abtheilungen und das Turnen für Mädchen und Knaben. In der 2. und 3. Classe wird die höhere und höchste Ausbildung in den genannten Gegenständen angestrebt mit Einbeziehung der Vaterlandskunde. In der 4. Classe tritt Geometrie hinzu. Das Wissenswürdigste und dem Blinden

Zugänglichste wird an Wachsblechtafeln mit Griffel, Lineal, Zirkel, Winkelmesser oder erhabenen Linien, z. B. aus dünnen Wachsstockfäden, und an anderen tastbaren Figuren und geometrischen Körpern aus Holz oder Pappe entwickelt und geübt — dann allgemeine Geographie an Reliefgloben und Reliefkarten, auf analytischem und synthetischem Wege, sowie Naturgeschichte, Gegenstände der 3 Naturreiche zum Theil an zugänglichen Objecten selbst, zum Theil an naturgetreuen Modellen in passenden, streng durchgeführten Größenverhältnissen — ferner Naturlehre, Eigenschaften und Eintheilung der Körper an Massentheilchen, Aggregaten, Krystallen — ferner der Schall mit Rücksicht auf die musikalischen Töne — der Magnetismus und die Elektricität, sowie Anwendung der letzteren auf die Telegraphie, Wärme, Verdunstung, Wasser-Meteore, allgemeine Begriffe von Gleichgewicht und Bewegung — ferner das Wesentlichste der Technologie, das in's alltägliche Leben Eingreifende der Werkzeuge, Maschinen, Pflanzen- und Thierstoffe, sowie die Fabrikate unserer Haushaltungs- und Lebensbedürfnisse und Bereitungsart derselben, z. B. des Zuckers, der Stärke, der Seife, des Bieres und anderer Producte der Gährung und trockenen Destillation. — Den Musik-Unterricht besorgen unter Mitwirkung der genannten Classenlehrer 4 definitive Lehrer für Gesang und Clavier, Orchesterleitung und Violine, für Orgelspiel und Harmonielehre, sowie für Clavier allein. Den Unterricht im Zither- und Harfenspiel ertheilen je nach Erforderniß aufgenommene Privatlehrer. Begabte Zöglinge finden auch Gelegenheit zur Erlernung einer fremden Sprache. Der Unterricht in den Handarbeiten für bürgerliche Gewerbe umfaßt für Mädchen Stricken, Spinnen, Netzen oder Knüpfen, Nähen, Häkeln, Flecht- und Klöppel-Arbeit, für Knaben zur Vorübung Stricken, Netzen, Spinnen, Seiler-, Flecht- und Klöppel-Arbeiten, Bürstenbinderei, Drechslerei, Tischlerei und Clavierstimmen. Die Berufsthätigkeit der Knaben wird nach ihrer körperlichen Eignung, ihren Neigungen und Talenten bestimmt. Dieselben Rücksichten sind auch maßgebend für die Wahl der Musik-Instrumente. Obwohl der Unterricht für Blinde größtentheils auf dem Wege mündlicher Mittheilung vor sich geht, so besitzt doch diese Anstalt so außerordentlich reiche Lehrmittel, daß sie auch hier wahrhaft mustergiltig dasteht, wie sie es überhaupt auf allen anderen Gebieten ist. Den Turn-Unterricht ertheilt der eigens hiezu berufene Turnlehrer Franz Wostry. Seine in diesem Institut, sowie die von ihm im israelitischen Blinden-Institute auf der Hohen Warte aufgestellten Turngeräthe wurden 1873 auf der Wiener Weltausstellung mit der Verdienst-Medaille ausgezeichnet.

Wien.

Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde.

Diese Anstalt gewährt zur Zeit 93 erwachsenen Blinden vollständige Verpflegung. Die Verwaltung der Anstalt wird durch ein Curatorium geleitet, die Seele desselben ist der für das Wohl der Blinden unermüdlich thätige Herr kaiserliche Rath Edler von Manussi. — Die Anstalt durchweht der Geist wahrer Humanität und Nächstenliebe. Die blinden Bewohner bewegen sich innerhalb und außerhalb der Anstalt frei und selbstständig wie sie auch ihrem jeweiligen Privaterwerb außerhalb der Anstalt ungehindert nachgehen dürfen. Die Blinden — welche Ausgezeichnetes in der Musik leisten — bilden unter sich ein Orchester. Während der Wintermonate finden öfters öffentliche Productionen statt.

Wiesbaden.

Die hiesige Blinden-Anstalt wurde 1860 hauptsächlich durch die Bemühungen des 1877 gestorbenen Freiherrn Max v. Gagern gegründet. Das Institut, mit welchem eine Arbeits-Anstalt verbunden ist und das durch Gaben der Wohlthätigkeit unterhalten wird, zählt gegenwärtig 27 Zöglinge und steht unter der Leitung des Directors Rentier Steinkaulen nebst Lehrer Baldus, 1 Neben- und 2 Werklehrern. Der wissenschaftliche Unterricht besteht in Lesen, Schreiben (mit Hebold'schen und Braille'schen Apparaten), Rechnen, Religion, Geographie, Geschichte und deutsche Literatur. Ferner wird Gesang, Clavier, Violine und Flöte gelehrt. Der technische Unterricht umfaßt für männliche Blinde hauptsächlich Flecht-Arbeiten und für Mädchen Nähen, Stricken und Spinnen. Die aus der Anstalt entlassenen Zöglinge bleiben mit derselben in Contact und werden durch Lieferung von Rohmaterial unterstützt.

Würzburg.

Die Kreis-Blinden-Anstalt für Unterfranken und Aschaffenburg wurde 1853 durch das Verdienst und die Bemühungen des Grafen Moriz v. Bentheim-Tecklenburg-Rhoda († 1876) in's Leben gerufen. Die Gaben flossen so reichlich, daß das Bestehen der Anstalt vollkommen gesichert ist. — Dieselbe zählt gegenwärtig 26 Zöglinge und steht unter der Leitung des Kreis-Schulinspectors Erbshausen, unterstützt von dem ordentlichen Lehrer Marschall, nebst 3 Neben- und 2 Werklehrern. Der Unterricht umfaßt Religion, Geschichte, deutsche Sprache, Rechnen, Lesen, Schreiben (hauptsächlich nach Hebold's Methode), Naturkunde, Geographie und Turnen; in der Musik: Gesang, Pianoforte, Orgel, Streich-Instrumente, Zither und Flöte. Beabsichtigt wird auch ein Anschauungs-Unterricht im weiteren Sinne. Man ist bestrebt, mit dem Institut eine Pfründen-Anstalt oder ein Asyl zu verbinden, worin die Zöglinge bei nicht zu großem Andrang lebenslänglich verpflegt werden. Aeltere und später Erblindete erhalten jährlich baare Unterstützung von Mark 50—100.

York (England).

Die hier bestehende Wilberforce-school for the blind, welche im Juli 1883 ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, hat seit ihrem Bestehen 500 Zöglinge aufgenommen. Im Jahre 1882 zählte sie 70 Zöglinge unter Leitung des Directors E. Buckle.

Zürich (Schweiz).

Zugleich Taubstummen-Anstalt, zählte dieselbe im Jahre 1882 10 Zöglinge unter der Leitung des Directors Schibel, welchem 1 ordentlicher Lehrer, 1 Neben- und 2 Werklehrer nebst 2 blinden Lehrern für Unterricht und 2 für Musik zur Seite standen.

XV.

Die Blindenlehrer-Congresse.

Es ist ein der Jetztzeit eigenthümlicher Zug, das gleichgesinnte, nach gleichen Zielen strebende, in einer gleichen Sphäre wirkende Männer in gewissen Zeiträumen sich versammeln, um Erlebtes zu besprechen, gesammelte Erfahrungen auszutauschen und so den Schatz ihrer Kenntnisse, den Kreis ihres Wissens zu erweitern.

Diesen Zweck hatte der um das Blindenwesen hochverdiente Dr. L. A. Frankl, der thatsächliche Gründer der israelitischen Blinden-Erziehungs-Anstalt „Hohe Warte" bei Wien, im Auge, als er den Beschluß faßte, im Jahre 1873 einen Congreß der Leiter und Lehrer aller Blinden-Institute der Welt in Wien einzuberufen.

Von allen Seiten, von Afrika, wie Amerika, freudigst begrüßt, war diese Idee, getragen durch municifente Unterstützung des k. k. Ministeriums für Unterricht, sowie des Gemeinderathes der Stadt Wien, bald soweit gediehen, daß am 9. Jänner 1873 das leitende Comité, bestehend aus den Herren Math. Pablasek, Director, J. Glötzl und F. Entlicher, Hauptlehrer des k. k. Blinden-Institutes zu Wien, ferner Paul Hübner, Redacteur des „Heilpädagog", unter dem Präsidium des Dr. L. A. Frankl seine erste Sitzung abhalten konnte.

Am 3. August 1873 fanden sich die mittlerweile zahlreich in Wien eingetroffenen Mitglieder des Congresses zu einer Vorversammlung zusammen, in welcher sie vom Präsidenten begrüßt wurden. Derselbe berichtete über die bisherige Thätigkeit des Comités und forderte zur Wahl des Congreßbureaus auf. Es ergab sich durch Stimmeneinheit die Wiederwahl des bisherigen Comités und setzte die Versammlung das Arbeitsprogramm für die Congreßverhandlungen fest.

Am. 4. August 1873 fand im Prunksaale des akademischen Gymnasiums die feierliche Eröffnung des Congresses durch eine warmempfundene Rede des Präsidenten Dr. L. A. Frankl statt. Der Redner entwickelte in Kürze die Geschichte und den Entwicklungsgang des Blindenwesens, denselben prägnant mit den Worten „Verehrt, Ernährt und Belehrt" bezeichnend, und erklärte den Congreß für eröffnet.

Nachdem noch Herr Gemeinderath Dr. Hoffer Namens der Stadtgemeinde Wien, Herr Titus Karffy, Ministerialrath, Namens des königl. ungar. Unterrichts-Ministeriums den Congreß beglückwünscht hatten, sprach Herr Director Mecker aus Düren, Namens der Versammlung dem leitenden Comité den Dank derselben aus. Der Schriftführer Herr Entlicher berichtete über die Vorversammlung, deren Beschlüsse seitens des Congresses einstimmig angenommen wurden.

Zur Tagesordnung übergehend ertheilte der Präsident Herrn Willhartitz, Musiklehrer am Blinden-Institut zu St. Louis (Missouri in den Vereinigten Staaten) und Delegirten für den amerikanischen Continent, das Wort. Herr Willhartitz hielt einen Vortrag über „Die Blinden Amerikas und deren Erziehung". Wahrhaft beschämend und demüthigend für uns Deutsche klingt

es, wenn wir hören, daß in den Blindenschulen der Vereinigten Staaten außer den Volksschulgegenständen englische Literaturgeschichte, Physiologie, Botanik, Chemie, Landesgesetze, Buchführung und Philosophie gelehrt werden. „Glückliche Blinden“ fühlt man sich gedrungen auszurufen, wenn es in dem Vortrage heißt „Entdeckt man eine besondere Anlage für eine Specialität in einem Schüler, so erhält er Gelegenheit, sich auf dem Felde derselben auszubilden“. Der Redner verbreitet sich weiter über die sociale Heranbildung der Blinden, für welche durch Organisation von dramatisch-theatralischen und musikalischen Vorstellungen gewirkt wird, wodurch selbe sich in hohem Grade selbst bilden und auf ihre eigene Kraft vertrauen lernen. Musik wird in den Vereinigten Staaten gründlich gelehrt, Vocalisation, Chorgesang, Harmonie-Kenntnisse und Compositionslehre gelangen zum Vortrage, sowie in fast allen modernen Instrumenten Unterricht ertheilt wird. Unter den technischen Fertigkeiten behauptet das Clavierstimmen den ersten Rang. Redner erwähnt noch, daß 1871 zu Indianopolis, 1872 zu Boston bereits Blindenlehrer-Congresse abgehalten wurden und schließt seinen geist- und gehaltvollen Vortrag unter allgemeinem Beifalle.

Das Wort erhält nunmehr Herr W. Riemer, Leiter und Lehrer der Blindenvorschule zu Hubertusburg (Sachsen). Herr Riemer sprach „Ueber Blinden-Vorschulen“. Redner weist nach, daß die meisten blinden Kinder den ärmeren Classen entstammen, betont die Nothwendigkeit der Vorschulen aus pädagogischen Gründen, spricht die Aufgabe der Errichtung derselben dem Staate zu.

In demselben Sinne spricht sich in kurzen Worten auch Herr Director G. Reinhard aus Dresden aus, worauf die erste Sitzung geschlossen ward.

Am 5. August, dem zweiten Verhandlungstage, erzählt zuerst Director Joh. Moldenhawer aus Kopenhagen das Wort und spricht über „die praktischen Resultate der Blindenbildung“. Der Redner bespricht die geringen Resultate, die auf dem Wege der Blindenbildung bisher im praktischen Leben für die Blinden erreicht wurden, und findet den Grund hievon:

1. In der bisher noch nicht erfolgten Gründung von Blinden-Vorschulen in genügender Anzahl;

2. in der zu kurzen Dauer des Unterrichtes der Blinden; er befürwortet die Errichtung von Werkstätten, wo Blinde für eigene Rechnung unter Aufsicht eines sehenden Werkmeisters arbeiten, und so selbst ihr Brot sich verdienen lernen.

Nachdem Redner seinen Vortrag beendet, entspinnt sich folgende Debatte: Herr A. Büttner, Ober-Inspector zu Dresden, befürwortet die Verstaatlichung der Anstalten und erklärt sich im Gegensatz zu Herrn Moldenhawer für die moralische und materielle Unterstützung des Blinden“, wie selbe in Sachsen stattfinde.

Es ist dies das erste Mal, daß diese Unterstützungsart auf den Congressen ihrer Ausdruck findet, die Unterstützungsart, welche in ihren Folgen für den Blinden viel Schaden, wenig, ja man kann sagen, gar keinen Nutzen gebracht hat.

Es wird hier die Unterstützung von der Aufführung des Blinden abhängig gemacht, wobei Musikproductionen und Aufspielen zum Tanze zu den verpönten Dingen gehören.

Ueberhaupt bleiben die Blinden bei diesem Unterstützungsmodus nicht nur stets der Aufsicht des Directors der Anstalt unterworfen, sondern werden auch

in dessen Auftrage vom Ortsgeistlichen und anderen „vertrauenswürdigen“ Personen stets überwacht. Daß eine solche Bevormundung schließlich Heuchelei erzeugt, ist klar, weniger klar jedoch, wieso selbe den Namen einer „väterlichen Fürsorge“ verdient, den die Vertheidiger dieser Unterstützungsweise ihr so gerne beilegen. Genug an dieser Abschweifung, wir werden leider noch öfters bei Besprechung der Congresse Gelegenheit haben, diesen wunden Punkt im Blindenleben zu berühren.

Herr Moldenhawer und Willhartitz, sowie Herr Oehlwein, Director zu Weimar, befürworten noch in kurzen Worten die Verstaatlichung der Blinden-Anstalten, wo hingegen Herr Reinhard die Fürsorge für die Entlassenen nicht den Händen des Staates anvertraut sehen will.

Da wir diesen Gegenstand später ausführlicher besprechen, wollen wir hier nur von dieser Aeußerung des Herrn Reinhart Notiz nehmen.

Nachdem die Debatte geschlossen, erhielt Herr M. Pablasek, Director des k. k. Blinden-Erziehungsinstitut zu Wien, das Wort zu einem Vortrage über den „Musikunterricht in der Blindenschule“.

Der Redner erwähnt der verschiedenen Ansichten, welche über die Zulässigkeit des Musikunterrichtes in den Blinden-Anstalten, sowie über die Ausdehnung desselben bestehen. Er erwähnt, daß die musikalische Begabung, wie bei den Sehenden so auch bei den Blinden eine sehr verschiedene sei, daß blinde Musiker in der Regel schlechte Handwerker sind, giebt Redner zu, meint jedoch, daß es Sache der Anstalt sei, dem Musiker ein solches Handwerk auszuwählen, welches der Kunst keinen Eintrag thue. Wenn der Blinde die theureren Instrumente, wie Clavier, Harfe &c., leicht nach seinem Austritte aus der Anstalt vernachlässige oder keine Gelegenheit finde, auf selben sich weiter zu üben, müsse man einerseits ihn in Instrumenten unterweisen, die leichter anzuschaffen sind, andererseits beispielsweise den Clavierspieler zugleich im Clavierstimmen und im Orgelspiele unterrichten. Unbedingt wäre auch der große Einfluß in Erwägung zu ziehen, den der Musikunterricht auf die ästhetische Bildung der Blinden ausübe.

Auf die verschiedenen Gründe, welche von Manchem gegen den Musikunterricht in der Blindenschule überhaupt angeführt werden, unter welchen der Mißbrauch zum Bettel obenan steht, bemerkt Redner, daß letzterer erfahrungsgemäß als Ausnahme erscheine und stellt den Antrag, den Musikunterricht als Hauptlehrgegenstand bezeichnen zu wollen.

1. Soll der Musikunterricht ein Hauptlehrgegenstand sein?
2. Ist er bloß auf den Gesang zu beschränken?
3. Ist er bloß auf Gesang, Clavier und Orgel zu erstrecken? oder
4. auch auf andere Instrumente auszudehnen?

Es entspann sich hierüber eine lebhafte Debatte. Herr Director Reinhard legt die Hand auf's Herz und betheuert, daß die Blinden, welche ihren Erwerb auf musikalische Bildung gründen, meistens zu Grunde gehen. Er weist der industriellen Bildung die erste, der literarischen die zweite und der musikalischen die dritte Stelle im Unterrichte der Blinden an.

Herr Director Mecker aus Düren ist mit Director Pablasek gleicher Ansicht.

Herr Ober-Inspector Büttner aus Dresden stimmt natürlich mit Herrn Director Reinhard überein und versichert, daß der blinde Musiker in den meisten Fällen sich unglücklich fühle, Herr Director Oehlwein legt das Schwergewicht auf die Charakterbildung.

Herr Labor, Kammervirtuos (blind). Jeder Blinde sei musikalisch zu versuchen, besonders Talentirte in's Conservatorium zu senden.

Herr Willhartitz erkundigt sich, wie denn die Sachsen Musikunterricht ertheilen, da sie a priori der Musik die dritte Stelle unter den Lehrgegenständen einräumen.

Herr Director Moldenhawer bemerkt, daß in Dänemark der Musikunterricht erst auf der obern Stufe selbstständig werde.

Herr J. Hauser (blind), Clavierlehrer im Blinden-Institut zu Pest, verwahrt sich gegen Director Reinhard's Aeußerung, es müsse jeder blinde Musiker zu Grunde gehen.

Herr Director Flemming aus Hannover schließt sich Director Reinhard an, läßt Blinde nur als Musiklehrer gelten.

Nachdem noch Director Pablasek und Director Reinhard zur Sache in kurzen Worten gesprochen haben, wird abgestimmt und werden

These 1 einstimmig mit Ja,
These 2 einstimmig mit Nein,
These 3 von überwiegender Majorität mit Nein,
These 4 von überwiegender Majorität mit Ja

beantwortet.

Nachdem hierauf noch Herrn Riemer's Antrag betreff der Vorschulen zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen wurde, schließt die zweite Sitzung.

Am 6. August, dem dritten Verhandlungstage, eröffnet Herr Director Reinhard die Reihe der Vorträge, indem er über „Die technische Ausbildung der Blinden und die Fürsorge für dieselben nach ihrer Entlassung" spricht.

Hauptsächlich das sächsische Blindenwesen in's Auge fassend, erwähnt Redner, daß die Arbeitsschule in der sächsischen Blinden-Anstalt einen wesentlichen Erziehungs-Factor bilde. Im Alter von 6—11 Jahren werde das Kind in der Vorschule mit Flechten von Schilfzöpfen und Schilfdecken und Anfertigen kleiner Ruthenkörbchen beschäftigt. Von 11—14 Jahre bringe das Kind in der Anstalt täglich 3 Stunden abwechselnd bei den Korbflechtern oder den Seilern zu. Die Mädchen werden im Stricken, Deckenflechten, Haartressiren und Nähen unterwiesen. Nach dem 14. Lebensjahre müsse sich der blinde Knabe für Seilerei oder Korbflechterei entscheiden.

Redner spricht sich entschieden gegen die Versorgungshäuser aus, schildert den Widerwillen der Blinden gegen dieselben, 18—20 Jahre alt, werde der Zögling entlassen.

Wenn wir auch gegen den an der Spitze stehenden Satz, daß die Arbeitsschule den wesentlichsten Erziehungs-Factor bilde, eben keine wesentlichen Einwürfe zu machen hätten, so müssen wir um so energischer gegen die nun folgende Deduction Front machen.

Herr Reinhard stellt den Satz auf, die wahre Humanität verbiete, das blinde Kind im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Geschichte &c. und namentlich (man staune!) in der Religion zu unterrichten, wenn es die Verhältnisse nicht gestatten, dasselbe nach der Confirmation noch oder nach zurückgelegtem 18. Jahre fürsorgend im Auge zu behalten, wenn es alsdann in die ehemaligen Verhältnisse zurück müsse. Herr Reinhard begründet diese, wie uns dünkt etwas ab—norme These damit, daß der Elementar-Unterricht ja auch in der Volksschule ertheilt werden könne, mithin

der Aufwand für ein Blinden-Institut überflüssig sei. Ferner müsse und würde der in ärmliche Verhältnisse zurückkehrende gebildete Blinde sich stets unglücklich fühlen.

Das soll die wahre Humanität sein? Human wäre sodann auch das Vorgehen der Sclavenbarone, welche untersagten, den Sclaven im Lesen und Schreiben zu unterrichten, damit er nicht — zur Arbeit zu faul werde. Humanität würde derselben Logik gemäß auch verbieten, Söhne armer Eltern zu den Studien zuzulassen, da selbe durch irgend einen Unglücksfall gezwungen werden könnten, in ihre Heimat zurückkehren, den Studien entsagen zu müssen und sich demgemäß dort unglücklich fühlen würden. Wir müssen uns wahrlich den Grundsatz „Von dem Todten sprich nur Gutes" wiederholt in's Gedächtniß zurückrufen, um uns selbst abzuhalten, unserer gerechten Entrüstung jene Worte zu leihen, die solches Vorgehen verdient.

Im Namen der Humanität, der schönsten Blüthe menschlicher Cultur und Sitte, soll eine unglückliche Menschenclasse geknechtet, soll in steter Abhängigkeit und Unterwürfigkeit geistig todt erklärt werden? Und keine Stimme unter all' den Blindenlehrern des Congresses, unter den selbst blinden Theilnehmern an demselben erhob sich für den Blinden, für ihrer Leidensgefährten Wohl.

So wurde diese traurige Knechtungs- und Verdummungstheorie auf dem ersten Blindenlehrer-Congresse inscenirt und spinnt sich seither als rother Faden durch alle übrigen Congresse fort, findet immer mehr Anhänger und wir armen Blinden stehen ohne Vertheidigung, ohne Schutz derlei Angriffen und Eingriffen in unsere heiligsten Rechte ausgesetzt, da. Gott möge es zum Bessern wenden.

Nachdem Herr Reinhard noch die Art und Weise der Unterbringung der Entlassenen, der ihnen zu gewährenden Ausstattung des Langen und Breiten erörtert hat, kommt er auf den Fond der Entlassenen, den Unterstützungsfond zu sprechen, zuerst verwahrt Redner sich gegen Bildung dieses Fonds aus Staatsmitteln (warum? darüber wird Herr Ober-Inspector Büttner uns seinerzeit aufklären), erwähnt die Art und Weise, wie selber gebildet wurde, womit sein Vortrag schließt.

Herr v. Paplonsky, wirkl. Staatsrath aus Warschau, fragt Herrn Reinhard, ob die längere Abwesenheit des Directors bei Bereisungen dem Institute nicht von Nachtheil sei. (Welche Ironie!)

Herr Reinhard bemerkt hierauf, daß der Ober-Inspector ihn so trefflich vertrete, daß seine Abwesenheit oft ganz unbemerkt bleibe. (Es dürfte demnach der Directorposten eine reine Sinecure sein.)

Herr Baron v. Königswarter, Curator des israelitischen Blinden-Institutes Hohe Warte zu Wien, fragt sich bei Herrn Director Reinhard an, ob der Ferienaufenthalt der Zöglinge außer der Anstalt Nachtheile mit sich bringe, welche Frage Director Reinhard in bejahendem Sinne beantwortet.

Herr Entlicher (Purkersdorf) fragt sich an, welche Zeit die Zöglinge der Arbeit widmen. Herr Director Reinhard bemerkt, daß der Arbeits-Unterricht bereits im 6. Lebensjahre in stets sich steigender Ausdehnung betrieben werde. Herr Entlicher verliest die von Director Reinhard aufgestellten Thesen (im Congreßberichte hatten wir nicht das Glück selbe formulirt zu finden). Director Pablasek wünscht bei These I, welche die zu erlernenden industriellen Arbeiten betrifft, die Aufnahme der Bürstenbinderei und Drechslerei unter die Arbeiten der Zöglinge. Herr Director Reinhard bemerkt,

daß die Bürstenbinderei in Hubertusburg aufgegeben würde, da sie sich als zu wenig lohnend bewährte.

Director Moldenhawer macht auf die Schuhmacherei aufmerksam, welche in Dänemark sehr ausgedehnt betrieben werde. Director Reinhard erklärte, daß drei seiner begabtesten Zöglinge erklärten, nicht bei der Schuhmacherei verbleiben zu wollen, da das Zuschneiden ihnen so große Schwierigkeiten bereite. — Dem gegenüber theilt Director Flemming mit, daß in Hannover 9 blinde Schuhmacher die Schuhflickerei betreiben und empfiehlt diesen Erwerbszweig auch für Mädchen.

Herr Director Martin aus Edinburgh in Schottland bemerkt auf eine vom Director Moldenhawer in seinem Vortrage diesbezüglich ausgesprochene Befürchtung, daß durch die fabriksmäßige Arbeit der Blinden der Kreis der Erwerbsfähigkeit derselben nicht verringert werde, da die betreffenden Arbeiten, wie Matratzen- und Bettzeug-Fabrikation nur bei fabriksmäßigem Betriebe sich einträglich erweisen. So beschäftigen sich in der Edinburgher Anstalt 100 Personen mit der Matratzen-Erzeugung.

Herr Riemer wünscht das Urtheil des Congresses über das Clavierstimmen. Director Pablasek spricht sich hierüber anerkennend aus.

Herrn Willhartitz, als praktischem Yankee, scheint bei der deutschen Gründlichkeit, resp. Kleinigkeitskrämerei der Geduldsfaden gerissen zu sein und er wünscht, daß man statt mit der Schuhflickerei sich mit wichtigeren Fragen, mit Principienfragen beschäftigte. Im Uebrigen empfiehlt er die Annahme der Thesen des Directors Reinhard, als für das Blindenwesen fördernd, wofür ihm die Blinden Amerikas wenig Dank wissen dürften.

Am richtigsten scheint Herr Friedrich Wolfhagen, königl. dänischer Kammerherr, die Stellung des Congresses aufzufassen, indem er behauptet, daß die Versammlung nicht das Recht habe, bindende parlamentarische Beschlüsse zu fassen.

Herr Entlicher möchte auch schon gerne seiner Schriftführerstelle enthoben sein, weist auf die Masse des vorhandenen Materiales hin und beantragt die Thesen des Herrn Director Reinhard anzunehmen. Bei These 1 und 2 gelingt ihm dies, nicht so bei These 3, über welche sich eine neue Debatte entspinnt.

Auf Aufforderung des Herrn Wolfhagen präcisirt Director Pablasek den Begriff „Versorgungshäuser für Blinde".

Herr Präsident Dr. Frankl, sowie die Herren Klar, Oehlwein, Büttner und Entlicher sprechen sich gegen die Versorgungshäuser aus.

Herr Staatsrath v. Pablonski fragt, ob nur solche Blinde in die Versorgungshäuser aufgenommen werden, welche in einem Institute ausgebildet wurden.

Director Pablasek bemerkt, daß dies früher in Wien der Fall war, jedoch jetzt nicht mehr. Aehnliches berichtet Herr Rudolf Klar von Prag. Director Moldenhawer hält die Versorgungshäuser für blinde Mädchen für unentbehrlich.

Mit jener Mannhaftigkeit und Energie, welche wir an Herrn Director Oehlwein noch öfter wahrnehmen werden, dessen biederer Charakter allgemeine Würdigung verdient, verurtheilt derselbe die Internirung eines Blinden in ein Versorgungshaus als einen moralischen Gewaltact und spricht sich energisch dagegen aus.

Die dritte These Directors Reinhard's wird schließlich mit großer Majorität angenommen, Director Moldenhawer giebt ein Separatvotum ab, worin er die Versorgungshäuser für weibliche Blinde als unentbehrlich erklärt.

These 4, 5, 6, 7 werden nach Antrag des Herrn Ober-Inspector Büttner zusammengezogen, es ist demnach der Blinde nach seiner Entlassung morisch und materiell zu unterstützen. Gott bewahre jeden Blinden vor jener Unterstützung, welche ihn moralisch zur Heuchelei und materiell zum Hungertode verurtheilt.

Die Vormittagssitzung wird geschlossen, die Nachmittagssitzung beginnt Director v. St. Marie aus Leipzig mit dem Vortrage über „Die Einführung einer gemeinschaftlichen Blindenschrift. Mit den Vorträgen über dieses Thema werden wir unsere Leser nicht langweilen. Dieselben erinnern uns gar lebhaft an jene Sitzungen des westphälischen Friedenscongresses, in welchen die Gesandten um den Vorrang ihrer Wagen, um Etikette-Kleinigkeiten sich zankten, während der Krieg ganze Gegenden entvölkerte.

Berathet, ihr Blindenfreunde, wie ihr unserer Noth steuern, wie ihr uns zur gänzlichen Gleichstellung mit den Sehenden verhelfen könnt, wie wir uns mit den Vollsinnigen und untereinander schriftlich verständigen werden, das sei unsere Sorge.

Am Schlusse des langathmigen Vortrages einigte man sich, zur Berathung ein Comité, bestehend aus den Herren: Büttner, Pablasek, Riemer, Moldenhawer und St. Marie einzusetzen, und es erfolgte der Schluß der Sitzung.

Am 7. August, als dem vierten Verhandlungstage, berichtete der Herr Entlicher über die Resultate der Sections-Sitzungen. Es lagen 4 vom Präsidenten gestellte Anträge zur Berathung vor:

1. Feststellung einer gemeinschaftlichen deutschen Druckschrift — wurde obenerwähntem Comité überwiesen.

2. Es soll eine Bibliothek für deutsch lesende Blinde gegründet werden — es wurde beschlossen, ein Comité zu wählen, welches die Bücher zu bestimmen hätte, die sich für Blinde besonders eignen. Also eine Art Büchercensur für Blinde.

3. Gründung eines Jahrbuches — die Wichtigkeit eines solchen wurde anerkannt, jedoch vorläufig davon abgesehen. Das Organ für Taubstummen- und Blinden-Anstalten Deutschlands wird als Sprechsaal für Blindenlehrer acceptirt.

4. Es soll eine Psychologie und Pathologie der Blinden verfaßt werden — von einer diesbezüglichen Preisausschreibung wurde abgesehen.

Es kamen nun in der Section die Anträge des Herrn L. Müller, Lehrer an der Blinden-Anstalt zu Wiesbaden.

1. Wie soll der Blinde mit seinem Unglücke ausgesöhnt werden? — wird in den Congreßbericht aufgenommen.

2. Welche pädagogischen Zuchtmittel sind bei Blinden zu empfehlen?

3. Trennung oder Nichttrennung der Geschlechter?

4. Was veredelt, was verdirbt den Charakter der Blinden?

Ueber diese 3 Thesen wird zur Tagesordnung übergegangen, da selbe bereits hinlänglich erörtert seien.

Wie weit verdient das confessionelle Element in Simultan-Anstalten Berücksichtigung? — wird in den Congreßbericht aufgenommen.

Schließlich kommt der Referent auf seinen eigenen Antrag „Die gesetzliche Regelung des gesammten Blinden-Bildungswesens anzustreben“ und bemüht sich auf das Eifrigste, die hohen Verdienste der Lehrer hervorzuheben, als sei es Aufgabe der Congresse, für die Blindenlehrer, nicht für die Blinden zu sorgen.

Es wird nunmehr in die Specialdebatte über die Sections-Anträge eingegangen.

Bei 1 entscheidet sich der Congreß für den Sections-Antrag.

Ueber 2 bemerkt Herr Klar, daß die Gründung deutscher Blinden-Bibliotheken eine speciell deutsche Sache sei, die den aus drei Welttheilen zusammengekommenen Congreß nicht berühre. Derselben Ansicht sind auch die Herren Pablonski und Willhartitz, während Herr Lavanchy bemerkt, daß zuerst eine einheitliche Schrift da sein müsse.

Herr Hübner will nationale Associationen hiezu gründen, wie auch Director Borg, welcher zugleich ein Journal für Blinde wünschenswerth erklärt. Man erkennt schließlich die Nothwendigkeit von Blinden-Bibliotheken und strebt eine Vereinigung der Blinden hiezu an.

Betreff der Mittel verweist Fürst Czartorysky auf die öffentliche Wohlthätigkeit in erster Linie, in zweiter auf die Regierungen.

Präsident Dr. Frankl will die Sache so vertheilt sehen, daß jede Anstalt einige Bücher für Blinde herstelle und die anderen vertheile. Er empfiehlt ebenso, wie Director Moldenhawer, die k. k. Hof- und Staatsdruckerei. Man geht endlich zur Tagesordnung über.

Es gelangt der Antrag zur Abstimmung „Von der Gründung eines Jahrbuches sei abzusehen, hingegen das Organ für deutsche Taubstummen- und Blinden-Anstalten zu unterstützen.“ Director Reinhard und Herr Willhartitz sprechen dagegen, hingegen Director Schäfer, Staatsrath v. Pablonski und Herr Hübner energisch dafür. Der Antrag wird angenommen.

Ebenso wird der 4. Antrag Dr. Frankl's, eine Blinden-Psychologie und — Pathologie betreffend, im Sinne der Sectionsbeschlüsse angenommen.

Von den Thesen des Herrn Müller werden 1 und 5 in den Bericht aufgenommen, über 2, 3 und 4 hingegen die Discussion abgelehnt.

Herr Müller weist wohl bei These 5 darauf hin, daß oft in gemischten Anstalten durch confessionelle Gegensätze Unfriede gestiftet werde, Herr Fürst Czartorysky jedoch und der Präsident erklären, daß man dieser heiklen Frage aus dem Wege gehen müsse.

Zum Schlusse wird noch der Antrag Entlicher „Legislative Regelung des Blindenwesens“ einstimmig angenommen. Daß der Antragsteller unter dieser legislativen Regelung hauptsächlich nur eine Erhöhung der Blindenlehrergehalte verstand, mag zu dieser „einstimmigen“ Annahme“ nicht wenig beigetragen haben.

Herr Director Martin aus Edinburgh theilt mit, daß er die fabriksmäßige Arbeit der Blinden in gemeinschaftlichen Werkstätten dem „Verfahren in Sachsen“ vorziehe. Gott segne den Mann für diese gesunde Ansicht.

Herr Lavanchy, Vorsteher der Blinden-Anstalt zu Cairo, ein Mann, dessen wohlwollendes Auftreten für Blindenrechte wir noch auf einem späteren Congresse werden kennen lernen, wenn er leider auch nicht energisch genug gegen das tyrannische Verfahren mancher Anstaltsleiter den Blinden gegenüber auftrat, beantragte in einer längeren französischen Rede, es solle ein ständiger Ausschuß eingesetzt werden, der nicht nur einen neuen Congreß

einzuberufen, sondern auch die Leitung der Angelegenheit überhaupt in die Hand zu nehmen habe. Sein Antrag kommt auf die Tagesordnung des fünften Verhandlungstages und die Sitzung wird geschlossen.

Am fünften Verhandlungstage, dem 8. August, hält Herr Dr. Frankl als Präses eine Abschiedsrede, theilt mit, daß er Namens des Curatoriums der israelitischen Blinden-Anstalt Hohe Warte den hier anwesenden Anstaltsleitern Ehrendiplome überreiche.

Director Borg übergiebt die Lebensbeschreibung des blinden und taubstummen Magnus Olsson. Wird in den Bericht aufgenommen. Director Pablasek macht aufmerksam auf den Taubstumm-Blinden von Madrid, dessen Biographie, sowie die des Taubstumm-Blinden aus Hubertusburg, gleichfalls in den Bericht übergeht. Herr Willhartitz weist auf die taubstummblinde Laura Bridgmann in den Vereinigten Staaten Nordamerikas hin.

Herr Lavanchy und Abdullah Bey beantragen an den Sultan und den Khedive eine Adresse zu richten, damit selbe das Los der Blinden im Oriente fördern möchten. Dieser Antrag, sowie der, an den Schah von Persien eine gleiche Adresse zu richten, werden einstimmig angenommen.

Dresden wird als nächster Congreßort angenommen und das Jahr 1876 als Zeit der Zusammenkunft anberaumt. Nach dem Antrage des Herrn Hübner hat das ständige Comité in Wien seinen Sitz und besteht aus 5 Wiener Mitgliedern und 2 Vertretern des Vorortes.

Director Reinhard und Ober-Inspector Büttner werden zu Vertretern des nächsten Vorortes Dresden gewählt.

Nun folgen Danksagungen ohne Zahl und Ende und so erreichte der erste europäische Blindenlehrer-Congreß sein Ende.

Die Schlußworte des Congreßberichtes lauten: „Möge derselbe allen Theilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben und den armen Blinden reichen Segen bringen".

Wenn wir auch das Erstere zugeben wollen, so müssen wir doch im Namen unserer blinden Mitbrüder (und wir sind doch allein berufen, über den Nutzen der Congresse für uns zu urtheilen) feierlichst erklären, daß Letzteres nicht der Fall war.

Auf diesem Congresse zeigte sich zuerst jene Lust, den Blinden dem unmündigen Kinde gleich stets am Gängelbande zu führen — es zeigte sich die Sucht nach despotischer Herrschaft in ihrem erst nur schüchternen Anfange. Die folgenden Congresse werden uns selbe in hellerem Glanze sehen lassen.

Der zweite Blindenlehrer-Congreß.

Dresden war im vorigen Congresse als Vorort für den nächsten bestimmt worden und ein aus den Herren Director Reinhard, Ober-Inspector Büttner, den Lehrern Nitzsche, Baumgarten und Inspector Dietrich, sämmtlich an der königlich sächsischen Blinden-Anstalt zu Dresden, bestehendes Comité, leitete die nöthigen Vorarbeiten.

Am 24. Juli 1876 Abends fand im k. Belvedere der Brühl'schen Terrasse die Vorversammlung statt, an welcher Director Reinhard die Versammlung begrüßte und die Tagesordnung für den Congreß festgestellt wurde, nachdem noch Director Reinhard zum Präses, Ober-Inspector Büttner zum Stellvertreter und die Lehrer Baumgarten und Nitzsche zu Schriftführern per Acclamation gewählt worden waren.

In der am 25. Juli folgenden ersten Sitzung hielt der Präses Director Reinhard die Eröffnungsrede, in welcher er den Wunsch aussprach, es möge dem Congresse gelingen, eine Einigkeit in den Mitteln zu erzielen, welche zur „Belehrung" des Blinden beitragen.

Daß diese Belehrung nicht über den Rahmen der Volksschule hinausgehen dürfe, zeigen Director Reinhard und seine Nachbeter nur zu deutlich im Verlaufe aller Congresse.

Der Begrüßungsrede, welche Herr Geheimrath von Zahn hielt, in welcher er dem Wunsche der sächsischen Regierung, es mögen die praktischen Fragen einer gedeihlichen Blindenfürsorge (nicht einer „väterlichen?" Bevormundung) auf diesem Congresse gelöst werden, warmen Ausdruck gab, folgte die übliche Dankesrede, welche diesmal Director Pablasek aus Wien hielt.

Derselbe hielt auch das Referat ab über die Thätigkeit des Wiener permanenten Comités.

Demselben entnehmen wir, daß die Kosten für den ersten Congreß in runder Summe fl. 1571 oder Mark 3142 betrugen, wovon fl. 471 aus dem freien Vermögen des Wiener k. k. Blinden-Instituts gedeckt wurden.

Also aus den Spenden, welche Wohlthätigkeit und Edelsinn zur Erleichterung unseres Looses hergaben, werden die Kosten für Congresse gedeckt, auf welchen die Mittel berathen werden, welche dazu dienen sollen, uns in beständiger Knechtschaft und Unterwürfigkeit zu halten.

Herr Ober-Inspector Büttner erhält hierauf das Wort und spricht über: Die Beschaffung von Unterrichts- und Fortbildungsmitteln, namentlich von deutschen Hochdruckschriften für Blinde.

Es war entschieden für den Herrn Ober-Inspector ein Unglückstag, als er sich eben dies Thema auserkoren, welches mit seinen sonst ausgesprochenen Ideen in gar argem Contraste steht. Er bewundert die Blinden Frankreichs, Englands und Amerikas, wo „der Blinde die Auswahl hat, an Zeitschriften und Büchern, wo er Cicero, Sallust ꝛc. schon lange Zeit in der Ursprache lesen kann", daß dies in Deutschland noch nicht der Fall, soll dem Redner nach darin liegen, daß hier die Gemeinsamkeit fehle, daß nebeneinander statt miteinander gegangen werde.

Nun, Gott sei es geklagt, uns Blinden gereichte bis heutigen Tag das Zusammengehen so mancher Herren Anstaltsleiter, welches besonders in neuester Zeit in Bezug auf die „väterliche Fürsorge für die Entlassenen" sich häufig zeigt, eben nicht zum Heile. Das Auseinandergehen, wenn nicht aller, doch der meisten Anstalten würde von unserer Seite mit umso lebhafterer Freude begrüßt, als das Miteinander—gehen derselben uns nur Schaden bringt.

Was die Blinden Deutschlands, wo in fast allen Anstalten der Unterricht die Grenzen der Volksschule nicht übersteigt, mit Cicero ꝛc. anfangen sollen, darüber blieb uns Herr Ober-Inspector jede Auskunft schuldig. Wenn die Worte des Herrn Redners aus einem Herzen gekommen wären, welches es mit uns Blinden aufrichtig meint, so würde er, und dies in erster Linie in jener Anstalt, an welcher er wirkt — bemüht sein, den Zöglingen die nöthige geistige Nahrung zu gewähren, die Bücher können dann schon von Frankreich ꝛc. bezogen werden. Oder meint Herr Büttner, der Text der griechischen und römischen Classiker sei in jenen Ländern in einer anderen als der griechischen und lateinischen Sprache gedruckt?

Herr Büttner befürwortet hierauf die Gründung eines Vereines zur „Förderung der Blindenbildung".

Wozu, so fragen wir, dieser Verein? Wenn es nach Ansicht vieler Anstaltsleiter unsere einzige Bestimmung ist, als Korbflechter und Seiler ein vegetirendes Dasein zu führen, wozu die Bücher? Und ferner, wenn wir in's Auge fassen, was der Verein bisher geleistet, so ersehen wir ein klägliches Resultat, denn er beschäftigte sich nur mit der Herausgabe von Lesebüchern, in welchen den Blinden das allgemeine Wissenswerthe, nach dem Recepte der Herren Metzler, Ferchen, Riemer und Schild, in homöopathischen Dosen beigebracht wird.

Es sind die meisten Anstalten ständische, landschaftliche oder Staatsanstalten, die Beschaffung der nöthigen Bücher erfolgt daher auch von Seite der betreffenden Provinz oder des Staates. Wir sind daher in die Nothwendigkeit versetzt erklären zu müssen, daß, so lange nicht für die geistige Bildung des Blinden das Erforderliche geschieht, der Verein seinen Zweck verfehlt hat, mit einem Worte überflüssig ist.

Der Antrag wurde dem Ausschuß zur Eröffnung von Vorschlägen über die Abhaltung des nächsten Congresses zugewiesen.

Director Reinhard beantragt, der Congreß möge die Presse auffordern, daß sie ihre Leser über die Augenentzündung der Neugeborenen (ophthalmia neonatorum) populär und wiederholt belehre. Wird, nachdem noch die Herren Medicinalrath Dr. Hirsch-Birchfeld, Director Rösner, k. k. Bezirkscommissor Klar, Lehrer Riemer, Director Moldenhawer selben befürwortet haben, angenommen.

Es folgt hierauf der Bericht des Comités zur Prüfung der Schreib- und Lesefrage für Blinde.

Im Großen und Ganzen genommen haben wir bereits erwähnt, daß derlei Streitigkeiten für uns Blinde weder ein Interesse haben, noch von praktischem Werthe für uns sind. Da jedoch bei diesen Verhandlungen mitunter Einiges vorgebracht wird, was uns einen kleinen Einblick in die Denkungsweise einzelner Blindenlehrer und Anstaltsleiter gewährt, so können wir nicht umhin, derlei Stellen einer kleinen Besprechung zu unterziehen.

Im Verlaufe der Debatte trat unter Anderen Director Moldenhawer, ein Mann, der jedenfalls von dem Wunsche beseelt ist, den Blinden geistige Ausbildung zu Theil werden zu lassen, warm für die unveränderte Beibehaltung des Braille'schen Systems ein. Er begründet seine Ansicht damit, daß es vielleicht in Zukunft noch kommen werde, daß in den Blinden-Anstalten Deutschlands eine fremde Sprache als Bildungsmittel eingeführt werde. Wie schmerzlich müsse es für den deutschen Blinden sodann sein, die Literatur jener Sprachen nicht genießen zu können, indem in jenen Ländern das Braille-System gebraucht werde, man nunmehr in Deutschland die Absicht habe, eine Abänderung desselben einzuführen.

In heiliger Entrüstung erhob sich hierauf Lehrer Riemer (Sachsen), um die Versammlung zu beschwören, doch ja nicht die Anstalten auf eine Höhe hinaufschrauben zu wollen, auf welche sie nicht gehören. Die Anstalten seien in der Hauptsache Volksbildungsinstitute, man möge diesen Standpunkt nicht verrücken, und sich hüten, Einzelner wegen die Bildungsbedürfnisse der Blinden künstlich hinaufzuschrauben. Die Blinden würden nicht glücklicher, wenn man sie weit über die gewöhnliche Volksbildung hinausführe.

Ei! Ei! Herr Lehrer, das nenne ich den Pferdefuß nur allzu deutlich zeigen. So wenig wir der Ansicht sind, jeder von uns sei geborener Musiker, ebensowenig nehmen wir für Jeden höhere Bildung in Anspruch, aber jener

Blinde, der Talent und Lust dazu hat, soll auch die Gelegenheit in den Anstalten finden. Schon unzählige Söhne armer, niederen Ständen angehöriger Eltern wurden Zierden der Wissenschaft, und auch Ihren Namen, Herr Lehrer, findet man im Gothaischen Almanache nicht — aber deswegen steht noch nicht geschrieben, daß jeder Schweinhirt wie Sixtus V. ein Papst, jeder Schneidergeselle wie Derflinger ein General werden müsse.

Würde man ihren Principien folgen, stünden die Gymnasien und Realschulen bald leer, da könnten auch die Professoren der Hochschule vor leeren Bänken ihre Vorlesungen halten.

Lesen Sie die Lebensbeschreibungen berühmter Blinder und ziehen Sie den Hut ab vor Männern, an die Sie nicht hinanreichen, denen Sie nicht die niedrigsten Dienstleistungen zu erweisen im Stande sind — aber hüten Sie sich, den ohnehin von der Hand Gottes körperlich schwer Getroffenen noch geistig knechten zu wollen. Uebrigens wird das Talent sich Bahn zu brechen wissen, ob Sie es wollen oder nicht.

Auch ein Theil des zweiten Sitzungstages, 26. Juli, verging noch mit Debatten über die Schriftfrage, dann wurde noch beschlossen, den Verein zur Förderung der Blindenbildung zu gründen, dessen wir bereits erwähnten, und schließlich auch die zweite Sitzung geschlossen.

Am 27. Juli fand die dritte Sitzung statt. Zuerst wurden die Statuten des Vereines zur Förderung der Blindenbildung berathen und angenommen, worauf Herr Director Rösner über die ausgestellten Unterrichts-Hilfsmittel berichtete. Hernach wurde für den nächsten Congreß das Jahr 1879 bestimmt und Berlin zum Vororte gewählt. Hiemit schloß der Congreß.

Leere, für uns und unser Loos nichtige Debatten hatten die Zeit des Congresses ausgefüllt und nicht ein Beschluß, den man für uns Blinde segensreich nennen könnte, ist zu verzeichnen.

Der dritte Blindenlehrer-Congreß.

Am 27. Juli 1879 fand die Vorversammlung statt und es wurde Director Rösner aus Steglitz zum Präsidenten, Director Mecker aus Düren zum Vicepräses, Lehrer Brandstätter und Krüger, Beide aus Steglitz, zu Schriftführern gewählt. Nach Feststellung der Tagesordnung wurde die Vorversammlung geschlossen.

Die erste Sitzung am 28. Juli eröffnete Director Rösner mit einer schwungvollen Rede, in welcher derselbe die Mitglieder begrüßte. Im Namen der preußischen Staatsregierung wurde die Begrüßungsrede von Sr. Excellenz dem Staatsminister von Puttkamer, Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, gehalten, worauf Herr Director Meyer, Namens der Congreßmitglieder, dankte. Herr Stadtschulrath Professor Bertram bewillkommte den Congreß Namens der städtischen Behörden Berlins, wofür Director Lavanchy aus Paris den Dank des Congresses aussprach.

Begrüßungsschreiben waren eingelangt und wurden vom Präsidenten verlesen: Seitens des Herrn Dr. L. A. Frankl Ritter von Hochwart, seitens der Zöglinge der Blindenanstalt zu Amsterdam (geschrieben auf der Foucault-Maschine am 15. Juli 1879), seitens des Herrn Gosch aus Meldorf in der Provinz Schleswig-Holstein, seitens der Herren Director Piras und Censor Levitte, von dem National-Blinden-Institute zu Paris, und endlich seitens des Herrn Nadault de Buffon (blind), gewesenen

Präsidenten des internationalen Congresses zu Paris, September 1878. Das Schreiben des Letzteren bringen wir hier in seiner vollen Ausdehnung in deutscher Uebersetzung wieder. Es lautet wie folgt:

„Herr Präsident, meine Herren Mitglieder des Congresses! Sie haben mir die Ehre erwiesen, mich einzuladen, dem internationalen Congreß beizuwohnen, der sich mit dem Loose der Blinden beschäftiget. Ich bedauere sehr, daß ich diese Einladung nicht annehmen kann, weil meine Gesundheit es mir nicht erlaubt. Ich hege die besten Wünsche für den Congreß; möge in Berlin fortgesetzt werden, was in Wien, Dresden und Paris im Interesse der Wissenschaft und Humanität begonnen wurde. Der Pariser Congreß hat einen großen Schritt gethan und einen energischen Wunsch ausgesprochen, daß man bald zu einer Einheit der Systeme kommen möge; er hat allgemein das Braille'sche angenommen, als das geeignetste, um diesen Zweck zu erreichen. Andere folgenreiche Beschlüsse sind auf dem Pariser Congreß gefaßt worden. Ich hege den Wunsch, daß neue Gegenstände Ihrer Berathschlagung unterworfen werden, und daß die große Streitfrage, welche auf dem Pariser Congreß erörtert worden ist, zu keinen weiteren Debatten Veranlassung geben, sondern als abgeschlossen betrachtet werden möge. Der Pariser Congreß, der von einer großen Zahl auswärtiger Mitglieder besucht worden ist, hat mit Einmüthigkeit die Gründung einer internationalen Societät beschlossen, welche ihren Sitz in Paris hat, und die sich mit dem Loose der Blinden der ganzen Welt beschäftigt. Diese Societät ist von der Regierung gesetzlich anerkannt worden. Ihre Statuten sind auf dem Tisch des Berliner Congresses niedergelegt. Ich hoffe, daß der Geist, der diese Schöpfung in's Leben gerufen hat, sich auch in ihrer Mitte wiederfinden möge, und daß der Berliner Cong eß, wie der Pariser, die Nothwendigkeit aussprechen werde, daß zwischen den verschiedenen Blindenschulen und Gesellschaften eine Einigung hergestellt werde, damit sie einander Hand und Herz leihen und etwas stiften, was ferneren Geschlechtern zum Vortheil und allen Blinden in der Welt zum Segen gereichen möge. Ich hoffe, daß die auf dem Pariser Congreß gestiftete internationale Societät in Berlin auf's Neue bestätigt und bekräftigt werde, und daß sie Alles das leisten möge, was von ihr erwartet werden kann. Frankreich und diese Societät werden auf dem Berliner Congreß durch den ausgezeichneten Herrn Lavanchy vertreten werden, der den Pariser Congreß in's Leben gerufen hat, und dessen Eifer, Wissenschaft und Hingebung der Congreß sein Gelingen verdankt. Keiner kann uns besser vertreten und vertheidigen als er; er wird nachweisen, von wie großer Bedeutung diese Gesellschaft für die Blinden und für die Menschheit im Allgemeinen ist. Er wird in seinen Bestrebungen von den Herren Moldenhawer aus Kopenhagen und Meyer aus Amsterdam unterstützt werden. Die hohe Aufgabe der humanen Bestrebungen ist, die Beziehungen der Völker zu einander, die leider zu oft durch den Druck der politischen Verhältnisse eine blutige Färbung annehmen, edler und menschlicher zu gestalten. Wenn die Völker nach und nach sich daran gewöhnen, zum gemeinsamen Wohle zusammen zu wirken, und nicht mehr mit einander Kriege zu führen, dann ist das große Jahrhundert des allgemeinen Friedens gekommen und wird vielleicht nicht wieder von uns weichen. Möchte die Wissenschaft und die Humanität auf dem neuen Congreß einen großen und weiten Schritt vorwärts thun. Arbeiten Sie an diesem schönen Ziel, verengern Sie das Band, welches uns mit allen gebildeten Nationen

vereinigt; Sie werden ein großes und nützliches Werk schaffen, dem der gute Gott seinen Segen nicht vorenthalten wird. Ich habe die Ehre ꝛc."

Wir haben dies Schreiben ausnahmsweise vollinhaltlich gebracht, nicht so sehr, weil es von einem Blinden herrührte, als weil dasselbe charakteristisch ist für die Art und Weise, wie man in Frankreich die Blindenfrage behandelt, für den internationalen Standpunkt, von dem aus diese Frage jenseits des Rheins betrachtet wird.

Eintretend in die Tagesordnung, erhält zuerst Ober-Inspector Büttner das Wort und referirt über die Ausführung der Beschlüsse des zweiten Blindenlehrer-Congresses. Redner spricht über den Congreßbericht, über den Verein zur Förderung der Blindenbildung und über die Bekämpfung des Umsichgreifens der Ophthalmia neonatorum mittelst der Presse und der Volkskalender.

Hierauf folgt das Referat des Herrn Director Mecker über die Ergebnisse der Verhandlungen betreffs der Punktschriftfrage im Vereinsausschusse. Es folgte hierauf eine Debatte und endlich namentliche Abstimmung. An letztere schloß sich eine Controverse an, von welcher wir gezwungen sind, näher Notiz zu nehmen.

Wir bringen selbe wörtlich zum Abdrucke, um sodann unsere Erörterungen hieran zu knüpfen.

Herr Director Schäfer fragt, ob die Personen, die an der Abstimmung Theil genommen, sämmtlich Lehrer und Leiter von Blinden-Instituten seien.

Präsident: Ich würde mir erlauben, diejenigen Herren ohne Weiteres als stimmberechtigte Mitglieder zu betrachten, die irgend wie als Blindenlehrer, wenn auch nicht gerade an einer Anstalt thätig sind. Auch auf dem Congreß in Dresden sind Herren als Mitglieder eingeführt gewesen, die nicht direct Lehrer an Blinden-Anstalten waren, die aber doch irgendwie mit den Anstalten in Verbindung standen, oder Leute von Interesse für die Sache und von pädagogischem Urtheil und Verständniß waren. Ich glaube, solchen Mitgliedern müssen wir ihr volles Recht der Abstimmung wahren.

Director Meyer: Wir haben das Glück, Blinde unter uns zu sehen, die ebenfalls abgestimmt haben. Diese sind am meisten competent, die Sache zu beurtheilen; ich möchte für den Bericht des Congresses wissen, wie viel Blinde hier zugegen sind und wie sie gestimmt haben; darauf lege ich einen entscheidenden Werth. (Sehr gut.)

Präsident: Von den hier anwesenden 12 blinden Herren, die sich als Mitglieder haben eintragen lassen, haben sich nur 3 der Abstimmung enthalten, die übrigen 9 Herren haben für Braille gestimmt.

Ober-Inspector Büttner: Da vorhin gesagt wurde, auf dem Congreß in Dresden wäre die Versammlung in gleicher Weise zusammengesetzt gewesen, und da möglicherweise daraus deducirt werden könnte, daß der Majoritätsbeschluß des letzten Congresses in ähnlicher Weise zu Stande gekommen sei wie dieser, so mache ich ausdrücklich darauf aufmerksam, daß damals ein Beamter der Anstalt, der nicht Lehrer war, sich betheiligt hat, das war der Inspector Dietrich, der Kassenbeamte, den wir im Comité hatten, und der sich eben deswegen betheiligen mußte, weil er zum Comité gehörte. Nun wende ich mich aber namentlich an die Herren, die nicht sehend sind, und die sich hier befinden. Fassen Sie meine Worte nicht falsch auf. Wenn ich etwas sage, was anders gesagt werden könnte, so nehmen Sie an, daß ich es nur nicht richtig auszudrücken vermag, daß ich es aber gern möchte. Es wandten sich damals, als wir den Congreß zusammenberiefen, mehrere Blinde Deutschlands

an uns mit der Anfrage, ob sie nicht an unserem Congreß theilnehmen könnten. Ich bemerke noch, daß zwei darunter waren, die sich ausdrücklich für das neue deutsche System erklärten, und die es vertreten wollten. Wir haben uns im Comité die Frage vorgelegt, ob wir den Herren den Zutritt gestatten sollten. Wir hätten es so gern gesehen, und doch mußten wir sagen, wir wollen es nicht thun, und zwar aus dem Grunde nicht, weil in der Debatte in einem solchen Congreß manchmal etwas gesprochen wird, namentlich da, wo die Blindenbildung das Object bildet, was so leicht Jemanden verletzen kann. Deswegen haben wir es abgeschlagen, indem wir erwiderten: „Wir bedauern, Sie nicht einladen zu können, weil wir einen Congreß für Leiter und Lehrer von Blinden-Anstalten haben.“ Wenn die Blinden trotzdem hierherkommen und sich betheiligen; — nun, schließlich werden sie Männer sein, die auch verstehen, wie man ein Wort zu nehmen hat. Also in der Weise sind wir verfahren gegenüber der Anmeldung zur Mitgliedschaft. Es ist dann ein Ausschuß gewählt worden, welcher dieselbe Frage erörtert hat während des Congresses; der Herr Director Sommer hat darüber referirt, und da ist beschlossen worden, daß zu den künftigen Congressen nur Diejenigen Zutritt haben sollen, welche — ich glaube, so lautete es wörtlich — an einer Blinden-Anstalt angestellt sind, oder in amtlicher Beziehung zu einer solchen stehen. Dadurch haben wir es namentlich möglich machen wollen, wie Herr Director Sommer mir bezeugen wird und die anderen Herren, welche im Ausschuß saßen, auf eine legale Weise die Vorgesetzten und andere Personen, die zu den Blinden-Anstalten in naher Beziehung stehen, einladen zu können. Ich enthalte mich jeder Bemerkung darüber, wie heute die Mitgliedschaft zusammengesetzt ist; jetzt liegt es so, wie es einmal liegt; es wäre eine Härte, wenn man jetzt sagen wollte, die und die Herren, die Mitglieder sind, sollen nicht mitstimmen. Ist hier peccirt worden, so ist es von Seite des Vorstandes des Comités geschehen. Ich wundere mich darüber nicht, denn die Beschlüsse des letzten Congresses haben ja überhaupt keine Bedeutung, das haben wir ja gesehen. Sie haben unserem Congreß eine Todeswunde versetzt, damit, daß Sie gesagt haben: „Der Majorität braucht man sich nicht zu fügen, ihre Beschlüsse braucht man nicht zu respectiren“. (Bravo!)

Präsident: Ich sehe von dem etwas schmerzlich berührenden Vorwurf des Herrn Vorredners ab, und bringe Folgendes zur Kenntnißnahme: Ich und die Herren, welche die Vorarbeiten für den Congreß aufgenommen haben, wir haben uns gesagt: um keinen Preis können wir auch nur einen unserer blinden, gebildeten Freunde abweisen, die dringlich darum bitten, als Mitglieder aufgenommen zu werden. Zurückgewiesen haben wir von der Mitgliedschaft einzelne, welche uns als zu jung und als zu wenig selbstständig erschienen, bei denen man an eine Beeinflussung bei der Stimmenabgabe hätte denken können. Wenn der Herr Ober-Inspector sagt, daß in Dresden keiner von den Blinden mitgestimmt hat, dagegen aber Herren mitgestimmt haben, welche in einem behördlichen Verhältnisse zur Sache stehen, so verweise ich hier als auf einen Ersatz für die Stimme unserer blinden Freunde auf mehrere Herren Vertreter der hohen Behörden, welche ihre Stimmen auch hätten abgeben können.

Ich habe ferner die Mitgliedschaft blinder Herren zugestanden, weil ich in Paris diese Praxis gefunden, und ich muß Ihnen bekennen, daß ich nirgends ein schöneres Bild eines Congresses gesehen als in Paris. Dort hat man die blinden Leute nicht nur zugelassen, sondern ihnen willig die Mittel geboten

und die Wege geöffnet, einer solchen Versammlung beiwohnen zu können. Glauben Sie mir (ich kann aus meiner Erfahrung heraus es versichern), die blinden Herren haben ein eminentes Interesse an unseren Verhältnissen; sie haben große Bemühungen darangesetzt, theilnehmen zu dürfen.

Ich weiß wirklich nicht, ob es in die Welt hinausgeschrieben werden darf, daß die Blinden nichts zu thun haben in Blindenlehrer-Congressen. Ist in Dresden Derartiges gesagt worden?

(Ober-Inspector Büttner: Es ist dort beschlossen worden.)

Ist das im Bericht enthalten? Mir ist von einem solchen Beschlusse nichts bekannt.

Domorganist Franz (Berlin): Obgleich nicht Lehrer und Leiter einer Blindenanstalt, sondern einfach Beamter hier, wohl aber Lehrer seit langen Jahren und auch Lehrer von Blinden, wenn auch nur privatim, erlaube ich mir doch das Wort zu ergreifen, besonders in meiner Eigenschaft als Vorsitzender eines Vereines von Blinden aus dem Grunde, weil ich das Interesse der Blinden mit wenigen Worten auch in dieser Versammlung zu vertreten wünsche. Herr Ober-Inspector Büttner hat gesagt, daß man die Blinden damals vom Dresdener Congreß zurückgewiesen habe, einzig aus dem Grunde, weil in einem solchen Congreß Dinge berührt werden können, welche verletzend auf die Blinden wirken könnten; das hätte man ihnen ersparen wollen. Wenn andere Gründe die Blinden von einem solchen Congreß ausgeschlossen hätten, so würde ich zu prüfen suchen, ob solche Gründe berechtigt sind — diesen Grund aber kann ich nur im tiefsten Herzen bedauern. Wenn diese Art von Mitleid bei solchen Gelegenheiten maßgebend ist, „man will die Blinden nicht verletzen", darum schweigt man sie todt, deswegen giebt man ihnen keine Gelegenheit, auch ihre Erfahrungen, auch das Innerste ihres Lebens hineinzutragen in das, was über sie selbst, über ihre in derselben Lage befindlichen jüngeren Brüder und Kameraden gesprochen wird, sie dürfen ihre Meinung nicht geltend machen, weil sie hier und da verletzt werden könnten, — ja, wenn Sie Ihre Blinden auf keinen höheren geistigen Standpunkt annehmen, wenn Sie ihnen nicht zutrauen, daß sie einzelne Verletzungen gewisser Zartgefühle ertragen können, Verletzungen, wie sie sich in Congreßverhandlungen, wo sich verschiedene Parteien bilden, für jede Partei hin und wieder mit Nothwendigkeit herausgestalten, wenn Sie uns lieber einfach von der Bildfläche verdrängen und uns gar keine Stimmen lassen wollen, bloß damit wir nicht verletzt werden, — dann steht es schlimm! Wenn man unsere Berechtigung, im Congreß mitzustimmen, hätte anzweifeln wollen, dann hätte man diesen Zweifel vor Eintritt in die Verhandlung aussprechen müssen, aber ganz abgesehen davon, glaube ich doch, daß die Mehrheit unter den Anwesenden sich der Ueberzeugung nicht verschließen wird, daß bei einem Congreß, wo über Blinde und das Schicksal von Blinden gesprochen wird, auch ältere Blinde sich ein gewisses Urtheil werden gebildet haben, und daß, wenn sie mit abstimmen, sie auch wohl wissen werden, warum sie ihre Stimme geben. Ich habe nur deshalb sprechen wollen, um alle Leiter und Lehrer von Blinden dringend zu bitten, nicht aus falschen Rücksichten etwas zu thun, was doch den Blinden wahrlich nicht förderlich ist, sondern sie nur ausschließt aus der Mitwirkung an ihrem eigenen und ihrer Brüder Wohle. — Geben Sie uns, wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, auch das Recht, mit Theil zu nehmen an dem, was unser Lebensschicksal betrifft, geben Sie uns das Recht, für unsere jüngeren Brüder mitzustimmen, und die ohnehin schon so leicht sich excludirenden Arten

der Blinden unter einander, die Art, sich um die andern Schicksalsgenossen nicht zu kümmern, immer mehr aufzuheben. Lassen Sie uns mitwirken an dem Loose der Blinden, sie werden keinen Schaden davon haben. (Lebhafter Beifall).

Lehrer Ruppert (München): Daß jeder Blinde, der einen gewissen Grad von Bildung und ein reiferes Alter erreicht hat, sich an den Verhandlungen und Abstimmungen betheiligen kann, bezweifle ich keinen Augenblick. Ich glaube auch nicht, daß etwas dem Entgegenstehendes im Dresdener Bericht enthalten ist, denn wenn es dort heißt, daß die Leiter und Lehrer, die Beamten und alle Diejenigen, die in Beziehungen zu den Anstalten stehen, als Theilnehmer des Congresses erscheinen können, nun, so kann doch Niemand in näherer Beziehung dazu stehen als der Blinde selbst. Ich bin vielmehr der Meinung, daß die Herren gemeint haben, es möge constatirt werden, welche an Anstalten wirkende Lehrer gestimmt und welche sich der Abstimmung enthalten haben, um dadurch ein klares Bild zu bekommen, wie die Abstimmung sich gestaltet hat.

Director Lavanchy: Als ich von Paris herkam, hatte ich nicht daran gedacht, daß ich etwas Derartiges hören würde, wie ich es hier gehört habe. Ich höre in einem Blindenlehrer-Congresse Blinde, welche bitten, ihnen ihr Recht zu lassen! Was ist denn das? In Paris haben wir das anders aufgefaßt. Unser Vorsitzender war ein Blinder, und wenigstens 40 von unseren besten Mitgliedern waren Blinde. Ich habe nie gehört, daß die blinden Herren nicht an einem Congreß theilnehmen könnten. Wenn in der ersten Sitzung des Congresses die Frage aufgeworfen wird, ob die Blinden das Recht haben, theilzunehmen an der Abstimmung — meine Herren, das ist eine Schande — ich wäre nicht hergekommen, hätte ich geglaubt, daß man solchen Herren in's Gesicht sagen würde, es sei zweifelhaft, ob sie an der Abstimmung sich betheiligen dürften. Ich hoffe wir werden solche Dinge in diesem Congreß nicht mehr zu hören bekommen. Die Herren, die blind sind, kennen die Sache besser als wir, das ist stets meine Meinung gewesen. Zwar bin ich noch jung, aber ich habe viel über die Sache gesprochen in ganz Europa, und ich kann Sie versichern, Sie mögen in diesem Congreß beschließen, was Sie wollen, die Blinden allein sind es, die diese Abstimmung zu prüfen haben werden, und wenn Ihre Abstimmung ihnen nicht gut und praktisch erscheint, so ist sie null und nichtig. Ich bin dafür, daß sie in jedem Congreß die erste Stimme haben und wir die zweite. (Lebhafter Beifall.)

Aus vollem Herzen müssen wir in diesen Beifall einstimmen, denn er war verdient, und dies können wir nicht von allen jenen Beifallsbezeugungen behaupten, die im Laufe der Congresse verschiedenen Reden gezollt wurden, die es wahrlich nicht verdienten.

Ein Ausländer, ein Franzose, mußte kommen, um den Blindenlehrern deutscher Zunge begreiflich zu machen, welche Stellung die Blinden zu den Anstalten, zu den Congressen einnehmen. Und er that dies in einer Art und Weise, die die Herzen aller Blinden, welche seine Worte hören, für ihn schlagen, deren Sympathien ihm sich zuwenden läßt.

Mit kühlem Bedauern hat das Comité unter der Leitung und wahrscheinlich auf Anrathen des Herrn Ober-Inspector Büttner das Ersuchen älterer Blinder, an dem Congresse theilnehmen zu dürfen, abgelehnt und hinter frostige Phrasen sich verschanzt, da positive Gründe zur Ablehnung fehlten oder vielmehr ein Rest von Schamgefühl das Comité abhielt, offen Farbe zu bekennen.

Es wird vorgeschützt, daß so manches, was über Blindenbildung auf den Congressen besprochen wird, den Blinden als Mitglied des Congresses verletzen könnte. Sonderbares Zartgefühl, das sich scheute, den Blinden durch seine Worte zu verletzen, hingegen keine Scheu trägt, durch stete Bevormundung ihn sowohl der Welt als auch sich selbst gegenüber noch ärger zu kränken, als Worte dies zu Stande gebracht hätten. Warum bekennen die Herren nicht offen, daß der Hauptgrund in dem lag, sie fürchteten mit ihren verschrobenen Ansichten über Blindenbildung, Fürsorge für die Entlassenen 2c. in der Minorität zu bleiben? Sie fürchteten Dinge hören zu müssen, die selbst dem außerhalb des Kreises stehenden Laien die Augen öffnen würden über das Treiben an so manchen Anstalten, Klagen über so manche Anstaltsleiter und Lehrer, auf die keine Entschuldigung gefolgt wäre.

Dem Präsidenten war endlich die Sache zu toll und er erklärte die Debatte für geschlossen, das System Braille als angenommen.

Das Wort erhält Lehrer Martens (Hannover) zum Referate über neue Lehrmittel zum Blindenunterrichte. Derselbe zeigt von ihm verfertigte Karten, ferner einen galvanischen Apparat vor, bespricht die von Herrn Libansky in Purkersdorf ausgestellten Lehrmittel. Sein Referat wurde zur Begutachtung der für Unterrichtsmittel erwählten Commission, welcher auch Director Moldenhawer zugetheilt wird, zugewiesen. Nachdem der Präsident noch Begrüßungsschreiben von Director A. Borg aus Stockholm und Dr. Armitage in London verlesen, wird die Vormittagssitzung geschlossen.

Nachmittag begann die Sitzung mit dem Vortrage des Herrn Inspector Wulff über „Die Zukunft des Blinden."

Herr Inspector Wulff sieht als das Ziel der Blinden-Anstalten an:

1. Ihre Zöglinge durch die Erlernung eines Berufes erwerbsfähig zu machen.

2. Sorge zu tragen, daß diese nicht trotz gewonnener Erwerbsfähigkeit erwerbslos bleiben.

Als erster Beruf wird das Lehramt besprochen. Hier kommt der Redner zu dem Schlusse, daß der Blinde in keinem Berufe, welcher es auch sei, mit dem ihm gleich begabten und gleich fleißigen Sehenden concurriren kann. Der Laufbahn des Blinden als Lehrer, selbst als Lehrer der Blinden, wird jede Aussicht abgesprochen.

Als zweiter Beruf kommt die Musik zur Besprechung und natürlich spielt hier der Bettelmusikant die erste Geige.

Wie vorauszusehen, fand auch die Musik keine Gnade vor den Augen des Redners, hingegen bläst derselbe mit vollen Backen das Lob den technischen Arbeiten, in erster Linie der Korbflechterei und Seilerei. Glück zu, auf diesem Wege!

Es bringt hierauf Director Rösner den Vortrag des Director Simonon aus Namur (blind) über die Nachtheile, welche aus der Vereinigung blinder und taubstummer Kinder in einer Anstalt hervorgehen.

Zum Schlusse hält Herr Oberlehrer Riemer aus Hubertusburg seinen Vortrag über „Die Abgrenzung des Unterrichtsfeldes in der Blindenschule."

Wie uns schon bekannt, gipfeln die Wünsche des Herrn Oberlehrers über diesen Punkt in dem einen Gedanken: „Der Schulunterricht in der Blindenschule hat über die Ziele einer gehobenen Volksschule nicht hinauszugehen". Um uns jedoch über seine Ansichten auf keinen Fall im Unklaren zu lassen, stellte der Redner eine zweite These auf, die der ersten so ähnlich

sieht, wie ein Ei dem andern. Diese lautet: 2. Der Lehrplan der Blindenschule hat mit Ausnahme des Zeichnens dieselben Unterrichtsgegenstände zu enthalten, welche derjenige der gehobenen Volksschule enthält". Doch diese zwei Thesen genügen dem Thesen-Aufstellungstriebe des Herrn Oberlehrers, welcher in dieser Hinsicht von einer beinahe krankhaft scheinenden Manie befallen ist, nicht. Seine dritte These lautet: 3. Der Lehrplan der Blindenschule hat zu umfassen den Unterricht in der Religion, Muttersprache, Rechnen, Formenlehre, Geographie und Geschichte, Naturkunde und dem Gesange.

Viel zu viel, Herr Oberlehrer, des Guten für die Blinden, denen Sie als Thätigkeitsfeld nur die Korbmacherei und Seilerei zuweisen, zu wenig für Jene, deren Geist nach Höherem strebt.

Sein natürlicherweise mit Beifall aufgenommener Vortrag schließt die erste Sitzung.

Wir können uns hier der Betrachtung nicht entschlagen, daß die Herren Mitglieder des Congresses in Bezug auf den Beifall wahrlich weder sparsam noch wählerisch sind. Beifall wird dem gezollt, der für, wie dem, der wider etwas spricht, Beifall auf allen Ecken und Enden — und die Consequenz bleibt den Congressen gänzlich ferne.

Die zweite Sitzung eröffnet Herr Director Heller mit einer dem Vortrage des Herrn Oberlehrers Riemer ähnlichen Rede, bespricht auch das Modelliren und das Zeichnen auf dem Polster.

Herr Martens aus Hannover spricht über die Orthographie für Blinde. Seinem Vortrage folgt dann wieder die alte Leier über die Punktschrift. Herrn Brandstätter's Contractionen werden acceptirt.

In der Nachmittagssitzung folgt ein Referat des Herrn Dr. Albert aus Steglitz über die Prophylaxis der Blindheit, worin die Ophthalmia neonatorum gründlich besprochen wird. Es spricht hierauf Director Rösner über die Seilerei in den Blinden-Anstalten.

Die dritte Sitzung hat hauptsächlichst die Ausgestaltung des Braille'schen Musiksystems zum Gegenstande der Verhandlung, ein für uns unfruchtbarer Gegenstand. Es folgt in der Nachmittagssitzung der Bericht der Ausstellungs-Commission. Dann wird noch Frankfurt zum nächsten Vororte erwählt, und damit schließt der dritte Congreß.

Unsere Ansicht hierüber läßt sich in den Satz zusammenfassen: „Verlorene Zeit für unser Loos, verlorene Zeit und verlorenes Geld, was Beides bessere Verwendung gefunden hätte".

Der vierte Blindenlehrer-Congreß.

Da Frankfurt a. M. zum Vororte des vierten Blindenlehrer-Congresses ausersehen worden war, constituirte sich das Local-Comité unter Vorsitz des Herrn Dr. E. von Harnier, Vorsitzender der Blinden-Anstalt zu Frankfurt a. M. Sr. Majestät der Kaiser und König bewilligte einen namhaften Beitrag zu den Kosten des Congresses.

Am 24. Juli 1882 fand im Saale der Rosenau die Vorversammlung statt, in welcher Dr. E. von Harnier die zum Congresse erschienenen Blindenlehrer und Gäste herzlich begrüßte. Herr W. Schild wurde zum Präses, Dr. von Harnier zum Ehrenpräses, Director A. Büttner zum Vicepräses, Lehrer Merle zum ersten, Lehrer Basch zum zweiten Schriftführer gewählt.

Den Anfang machte die Berathung der Congreßordnung.

Für uns Blinde ist diese Sache von wenig oder gar keinem Belange. Ob die Herren nach dieser oder jener Norm vorgehen und vorgegangen sind, berührt uns wenig, die Hauptsache ist, daß für unser Loos, daß zur Linderung desselben, zu unserer geistigen Ausbildung etwas geschehe; erreichen die Blindenlehrer-Congresse diesen Zweck nicht, wie wir schon gesehen haben, so waren die Congresse für uns erfolglos und werden es sein.

Nach festgestellter Congreßordnung wurde die Tagesordnung für die Congreßdauer festgesetzt und die Vorversammlung hatte ihr Ende erreicht.

Am 25. Juli fand die erste Sitzung des Congresses statt, welche der Präses Schild mit einer Begrüßungsrede einleitete.

Herr Regierungspräsident v. Wurmb begrüßte die Versammlung Namens des Unterrichtsministers v. Goßler. Herr Bürgermeister Namens der Stadt, auf welche Begrüßungsreden Dr. Armitage Namens der Congreßmitglieder antwortete. Es folgten noch Begrüßungen von Herrn Dr. Harnier seitens der hiesigen Blinden-Anstalt, Dr. Meyer Namens der Société internationale, Inspector Wulff Namens der Blindenlehrer, Director Metzler Namens der Blinden-Anstalt zu Riga, Oberlehrer Klose seitens des Director Moldenhawer; Telegramme langten ein seitens des Director Pablasek und seitens der Stuhlflechter-Genossenschaft Berlin.

Zur Tagesordnung übergehend, erhielt Herr Director Oehlwein das Wort und sprach über „Die psychologischen Basen zum Blinden-Unterricht und zur Blinden-Erziehung“.

Derselbe wirft zuerst die Frage auf: Wie wirkt Blindheit auf die geistige Entwicklung der damit Beladenen?

Herr Director Oehlwein bespricht die Kundgebungen und Wahrnehmungen der einzelnen Sinne, und mit besonderer Ausführlichkeit den Tastsinn. Derselbe zeige sich unter allen Sinnen am frühesten und zwar an den Lippen, sei der Führer der Thatkraft, leite die Erkenntniß ein und sterbe am spätesten (Carus). So nennt beispielsweise Aristoteles die Hand das Organ der Organe. Gering sei jedoch der Kreis jener Wahrnehmungen, welche durch das Getast ermöglicht werden, im Vergleiche mit dem Wahrnehmungskreis des Gesichtes. Er bemerkt ferner, um wie viel stärker der Zeitverlauf durch das Auge als durch das Gehör wahrgenommen werde, und beleuchtet an der Hand Zschokke's die elende Lage der Taubstummen. Redner gelangt zu dem Schlusse, der Taubstumme sei in geistiger Hinsicht unglücklicher als der Blinde, nicht aber in socialer, Letzterer hingegen in socialer Beziehung, nicht aber in geistiger Beziehung unglücklicher als der Taubstumme. Die Vollsinnigen beziehen das Gerochene, Geschmeckte, Gehörte, Betastete auf etwas Gesehenes, auf die Wahrnehmungen des Gefühls, die Gesichtslosen hingegen beziehen Alles mit den ihnen gebliebenen Sinnen Wahrgenommene auf die durch den Tastsinn erhaltenen Vorstellungen.

Zum Schlusse giebt Redner als Zweck des Strebens der Anstalten an: Den Blinden zu einem vernünftigen, braven und brauchbaren Menschen zu machen.

Der Vortrag wird mit Beifall aufgenommen. Es folgt nunmehr der Vortrag des Herrn Dr. Steffan, Augenarzt zu Frankfurt a. M. Dr. Steffan spricht über „Was können wir, der Einzelne sowohl als die Gemeinde und Staat, dazu beitragen, dem Uebel der Blindheit zu steuern“.

Wir entnehmen seiner lichtvollen Darstellung folgende Daten:

An granulöser Bindehaut-Entzündung und Schleimfluß der Bindehaut Erwachsener erblindeten von 692 Blinden 232 = 14% aller Erblindeten.

An Ophthalmia neonatorum von 692 Blinden 172 = 10% aller Erblindeten.

An grünem Staar von 692 Blinden 126 = 7% aller Erblindeten.

Infolge von Blattern von 692 Blinden 42 = 2% aller Erblindeten.

Infolge von Syphilis von 692 Blinden 7 = 0·5% aller Erblindeten.

Infolge directer Augenverletzungen von 692 Blinden 36 = 2% aller Erblindeten.

Infolge sympathischer Ophthalmien von 692 Blinden 77 = 4·5% aller Erblindeten.

Er bespricht hierauf die egyptische Augenkrankheit, sowie die Ophthalmia neonatorum, die sogenannte Augenentzündung der Neugeborenen.

Es folgt hierauf Lehrer Krause mit seinem Vortrage über: „Fröbel in der Blindenschule".

Herr Lehrer Krause befürwortet in warmen Worten die Einführung des Fröbel'schen Systems in den Blindenschulen, bezeichnet die Zweckmäßigkeit desselben zur zeitigen Uebung der Geistesthätigkeit des Kindes und zeigt an Beispielen die Art und Weise der Anwendung desselben in den Blindenschulen.

Nach beendetem Vortrag theilt der Präsident ein Begrüßungsschreiben seitens des Curatoriums der Brünner Blinden-Anstalt mit.

In der Nachmittagssitzung werden zuerst die Begrüßungsschreiben von Bromberg, Linz und von Director Rösner mitgetheilt, worauf Herr Lehrer Brandstätter einen Vortrag über „Den Musikunterricht in der Blindenschule" hält.

Wie nicht anders zu erwarten, nimmt er den blinden Musiker gegen den so oft gehörten Vorwurf Bettelmusikant energisch in Schutz. Er weist hin, welch' große Erfolge der Musikunterricht in andern Ländern aufzuweisen habe, und giebt an, wie derselbe beschaffen sein müsse, um auch in Deutschland dieselben Erfolge zu erzielen.

In der darauf folgenden Debatte wird Herr Brandstetter besonders vom Herrn Inspector Wulff, der übrigens zugiebt, selbst nicht musikalisch zu sein, heftig angegriffen, vertheidigt sich jedoch auf das Trefflichste, wobei Director Mecker und Domorganist Franz ihm beistimmten.

Herr Domorganist Franz bespricht hierauf „Das Clavierstimmen als Unterrichtszweig in der Blindenschule", und empfiehlt selbes auf das Wärmste, indem er an der Hand verschiedener Beispiele zeigt, wie leistungsfähig der Blinde in dieser Richtung ist.

Am zweiten Sitzungstage, nachdem ein Begrüßungsschreiben des Dr. L. A. Frankl verlesen worden ist, hielt Director Heller einen Vortrag über die „Die Blindenbildung in ihrer Beziehung zum Leben". Herr Director Heller äußert unter Anderem ganz richtig die Nothwendigkeit, die meisten blinden Kinder dem Berufe des Handwerkes zu widmen, bedinge nicht eine Herabminderung der allgemeinen Bildung, da durch dieselbe der Handwerker am leichtesten die Bedeutung der Arbeit begreifen lerne.

Komisch berührt uns, wenn Director Heller der Mutter zum ersten Unterrichte ihres blinden Kindes folgende Anweisung ertheilt:

„— — Die Mutter hängt ein Glöcklein über die Wiege ihres blinden Kindes. Das Glöcklein rührt sich, das Kind horcht darauf, es lächelt. Die

Mutter führt das Händchen des Kindes nach dem Ding, das so lieblichen Schall giebt, das Kind setzt es selbst in Bewegung. Am nächsten Tag wird das Glöcklein höher gehängt, das Kind langt nicht höher als am Tage zuvor, es erreicht das Glöcklein nicht, es muß höher langen. Bald kommt ein zweites, größeres, anders gestimmtes Glöcklein dazu, das Kind merkt die verschiedenen Töne, unterscheidet, verbindet sie, es merkt auch die Verschiedenheit der Größe. Später wird ein Ball angebracht, er schwingt hin und her, aber er tönt nicht, er ist anders gestaltet. Neben dem Ball kommt nun wieder ein Glöcklein, das Kind langt nach dem letzteren, hie und da auch nach dem ersteren, der Unterschied reizt seine Sinne, regt es zur Vergleichung an. — (Warum das Kind eben nach dem Glöcklein und nur seltener nach dem Balle greift, welches psychologische Moment es hiezu bewegt — darüber blieb der Herr Redner uns die Aufklärung schuldig, und bedauern wir dies um so mehr, als diese einen sehr schätzenswerthen Beitrag zu der von so vielen Seiten sehnlichst erwünschten Blinden-Psychologie geliefert hätte. D. V.) Die Mutter sitzt an der Wiege des Kindes und singt: „Kling! klang!" Das Kind horcht auf, es lallt den Ton nach; die Mutter legt nun Ball und Glocke auf sein Bettchen; das Kind greift nach der Glocke mit freudig verklärtem Gesichte, es ist ja das Ding, das im Augenblicke noch Vorstellung war, in Wirklichkeit in seinen Händen. Und wenn die Thurmglocken draußen läuten, dann lauscht das Kind, es lächelt — wir wissen warum."

„Ein gezähmtes Singvögelchen wird an das Bettchen des Kindes gestellt, das Kind hört den lieblichen Gesang; das Vögelchen wird dem Kinde in die Hand gegeben; die Mutter spricht immer wieder: „Ei, ein Vogel, ein Vogel; der Vogel singt."

Unserer bescheidenen Ansicht nach dürfte das Kind, wenn es den Vogel in die Hand bekommt, kaum zu dem Bewußtsein gelangen, es sei dies ein Vogel, sondern würde selben vielmehr mit seinen Händchen nach Kräften quetschen, so daß die Eltern für dieses Experiment bald nicht Vögel genug aufbringen könnten und die Thierschutz-Vereine gegen derlei pädagogische Versuche energisch Front machen müßten. In einen argen Widerspruch verwickelt sich der Redner, indem er zuerst erklärt, die Fröbel'schen Beschäftigungsmethoden gehören in die Blindenschule, um in einem Athem zu erklären, von der Fröbel'schen Erziehungsmethode müsse man sich emancipiren.

Was Herr Director damit sagen will, „scheinbare Vollständigkeit könne nur mit Gründlichkeit erkauft werden", ist eine äußerst unklare Phrase. Ja, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Ihm folgt Inspector Schild mit einem Vortrage über „Die Ausbildung befähigter Blinder zu Lehrern." Er zeigt aus der großen Zahl Blinder, welche an den Anstalten als (unentgeltliche) Hilfslehrer verwendet werden, die Fähigkeiten derselben hiezu und tritt in 3 Resolutionen energisch hiefür ein. Diese Resolutionen lauten:

1. Der vierte Blindenlehrer-Congreß spricht sich für die Ausbildung befähigter Blinder zu Lehrern aus,
2. er erachtet die Einrichtung von Blindenlehrer-Prüfungen (für sehende und blinde Lehrer) als nothwendig, und hält
3. die Anstellung geprüfter blinder Lehrer, besonders an größeren Blinden-Anstalten, für geeignet, da an denselben neben sehenden Lehrern der Blinde als Fachlehrer und Repetitor entsprechende Verwendung finden kann.

Nach längerer Debatte, welche sich hauptsächlich um den Punkt dreht, ob der blinde Lehrer auch fähig sei, die Disciplin aufrecht zu erhalten, wird der Antrag des Director Mecker:

1. Die Einrichtung von Blindenlehrer-Prüfungen für sehende und blinde Lehrer ist anzustreben,
2. geprüfte blinde Lehrer sind von dem Lehramte an Blinden-Anstalten besonders bei einem größeren Collegium sehender Lehrer nicht auszuschließen,

sowie der des Herrn Inspector Wulff:

Der vierte Blindenlehrer-Congreß erkennt die Befähigung der Blinden für das Lehrerfach an, hält aber die Ausbildung für dasselbe nur dann für angezeigt, wenn dem Blinden später eine Anstellung garantirt werden kann, angenommen.

Am dritten Sitzungstage spricht Dr. Skrebitzky über die Blindenfrage in Rußland und beleuchtet, wie allmählich auch hier man zu dem Entschlusse gelangte, für das Wohl der Blinden etwas zu thun.

Ihm folgt Herr Director Büttner und spricht über „Die Grenzen der Blindenfürsorge, gezogen nach dem Bedürfnisse und den vorhandenen Mitteln“.

Wenn Jemand der Ansicht wäre, Herr Büttner hätte im Laufe der Jahre seine uns bereits zu Genüge bekannten Ansichten geändert, der würde arg irren. Es ist eben das alte Lied von väterlicher Fürsorge, das der Herr Director uns singt, und wir sagen mit Goethe „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Discutirt wurde über den Vortrag nicht.

Ihm folgte Hauptlehrer Oppel mit einem Vortrage über „Die Naturgeschichte in den Blinden-Anstalten“, welcher als recht instructiv zu bezeichnen ist.

In der Nachmittagssitzung eröffnet Herr Director Lavanchy eine Subscription für das Braille-Denkmal.

Es folgt der Vortrag des Herrn Director Kunz „Ueber den geographischen Unterricht in der Blindenschule“.

Nachdem noch die Art und Weise der Karten-Fabrikation erörtert wurde, schritt der Congreß zur Bildung dreier Sectionen zur Behandlung nachstehender Gegenstände:

Section I. Die Blindensache im Allgemeinen, und zwar Psychologie, Statistik, Gesundheitspflege, Blindenbildner, Blindenerziehung, in der Familie und Volksschule, allgemeine Blindenliteratur, Einrichtung von Blinden-Anstalten 2c.

Section II. Den theoretischen Unterricht der Blinden, und zwar die Schulgegenstände nach Methode, Lehrmitteln, Lehrzielen, Lehrplan der Vorschulen, Haupt-Anstalten, beziehungsweise der Fortbildungs-Classen.

Section III. Die technische Ausbildung der Blinden in den verschiedenen Handwerken, Werkstätten, Werkzeuge, Materialien für die Handarbeiten. Fürsorge für Entlassene 2c.

Den vierten Sitzungstag eröffnete Inspector Wulff mit einer Rede „Des Blindenlehrers Trost und Zuversicht“. Viel schöne Worte und wenig Inhalt, viel Gefasel mit wenig Sinn, dies wäre die einzige darüber zu schreibende Kritik und mit diesem traurigen Schlusse scheiden wir vom vierten Congresse, mit wenig Hoffnung, der nächste werde etwas Besseres bringen.

Auszug aus dem Bericht
des Herrn
Director Rösner-Steglitz
über den
internationalen Congreß in Paris 1878.

Von der französischen Regierung, insonderheit von dem Minister des Innern, Herrn de Marcére, zu dessen Ressort das große National-Blinden-Institut in Paris zählt, in jeder Weise unterstützt, constituirte Mr. Lavanchy ein Comité zur Veranstaltung eines internationalen Blindenlehrer-Congresses in der französischen Hauptstadt, welches mit seiner Einladung zur Betheiligung an diesen Verhandlungen nicht nur an die Fachleute, sondern an alle Schulmänner, ferner Aerzte, Vertreter der Wissenschaft, Staatsbeamte, Wohlthätigkeits-Vereine ꝛc. sich wandte und bei sämmtlichen europäischen — auch einigen außereuropäischen Staatsregierungen um Abordnung von Delegirten vorstellig wurde.

Das von dem Comité aufgestellte Programm war ein sehr reichhaltiges, in drei Serien gegliedert:

I. Blindenerziehung;
II. Blindenunterricht;
III. Blindenversorgung und Beschäftigung.

Jede dieser Serien umschloß eine Anzahl wichtiger Fragen und Vorlagen, von denen folgende zur Behandlung gekommen sind:

1. Nothwendigkeit einer allgemeinen Statistik;
2. Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Blinden-Erziehung;
3. Aufgabe der Familie des blinden Kindes in den ersten Lebensjahren desselben;
4. Kann das blinde Kind aufgenommen und unterrichtet werden in den öffentlichen Schulen? Welche Resultate hat man bei einer solchen Praxis erhalten? Welche Vortheile oder Nachtheile haben sich ergeben?
5. Können Blinden- mit Taubstummen-Anstalten unter einer Direction vereinigt werden, oder sind sie durchaus und vollständig zu trennen?
6. Vorschulen für blinde Kinder vom 4. bis zum 12. Jahre;
7. Fortbildungs- und Berufsschulen für die jungen Blinden vom 12. bis zum 20. Jahre;
8. Handhabung der Disciplin in den Blinden-Instituten;
9. Methoden und Systeme des Blinden-Unterrichtes und ihre Unification;
10. Lehrplan der Blindenschule;
11. Der Musikunterricht;

12. Recrutirung der Lehrer für den Blinden-Unterricht;
13. Blinde Lehrer;
14. Beschaffung einer Literatur zum Gebrauch der Blinden;
15. Welches sind die Ursachen, daß man bis jetzt allgemein befriedigende Resultate des Blindenunterrichtes noch nicht gewonnen hat?
16. Wie bereitet man den Eintritt der blinden Zöglinge in die Gesellschaft vor, und wie sichert man ihre Selbstständigkeit nach der Entlassung aus dem Institut?
17. Welches sind die geeignetsten Einrichtungen, den Blinden zur Verwerthung ihres Wissens zu verhelfen?
18. Gründung von Werkstätten für Blinde und ihre Verwaltung;
19. Gesundheitspflege in den Blinden-Anstalten.

Dieses umfangreiche Material konnte nur bewältigt werden durch wohlorganisirte Arbeitseintheilung, welche in der Weise vollzogen wurde, daß 3 Sectionen gebildet und diese wieder in Commissionen gegliedert wurden.

Die Commissionen arbeiteten täglich von 2—4 Uhr und erstatteten ihre respectiven Berichte alsdann in den Sectionssitzungen, welche von 5—7 Uhr stattfanden. Die Sections-Referenten unterbreiteten die Resultate der Verhandlungen schließlich den Hauptversammlungen, welche in den Vormittagsstunden tagten.

„Unter den verschiedenen Congressen", berichtete „Le petit Journal", „welche in Verbindung mit der Weltausstellung in diesem Jahre stattgefunden haben, nennen wir den Congreß für den Blinden-Unterricht einen der interessantesten".

Der Congreß eröffnete seine Sitzungen im Trocadero am 23. September, Vormittags 10 Uhr. — Von der Zahl der circa 600 Interessenten, welche auf die empfangenen Einladungen hin ihre Zustimmung und Theilnahme für den Congreß schriftlich gemeldet, waren zur Eröffnung gegen 150 erschienen; einzelne Delegirte hatten rechtzeitig nicht eintreffen können. Vertreten waren die Blinden-Institute aus Schweden, Dänemark, England, Schottland, Holland, Belgien, Frankreich, Schweiz, Preußen, Italien, Oesterreich, Egypten. Dem Eröffnungsacte wohnten auch Abgeordnete vieler Gesandtschaften in Paris bei.

Mr. Nadauld de Buffon, ehemaliger Chef des Cassations-Gerichtshofes in Paris, seit einigen Jahren selber erblindet, von dem Congreß-Comité zu seinem Präsidenten erwählt, begrüßte die Versammlung in längerer, ebenso gehaltvoller wie glänzender Ansprache. Sein imponirende Persönlichkeit, die zündende Beredtsamkeit seines Wortes, der mit dem sonoren Klange seiner Stimme sich schön verschmelzende Ausdruck warmer Empfindung, das Alles ergab eine Einwirkung auf das Auditorium, daß dieses die gedankenreiche Diction des Redners wiederholt durch Beifallszurufe zu unterbrechen sich nicht enthalten konnte.

Mr. Lavanchy, der Promoteur des Congresses, welcher als „Secretaire générale" des Comités fungirte, erstattete alsdann Bericht über die Unterstützungen, welche die französische Regierung seinen Bemühungen um die Veranstaltung des Congresses hatte angedeihen lassen, wie über die freundliche Aufnahme, welche die ausländischen Staatsregierungen den Congreß-Einladungen geschenkt.

Anknüpfend an die Idee Frankl's in Wien, welcher die Blindenlehrer-Congresse in's Leben gerufen, verbreitete er sich weiter über die Bedeutung und die Nothwendigkeit internationaler Versammlungen von Fachmännern für die Fortentwicklung des Blinden-Bildungswesens und schloß mit der Hoffnung, daß der Pariser Congreß in seiner Zusammensetzung berufen sein werde, wichtige schwebende Fragen in erfolgreichster Weise zu discutiren.

In der Hauptsitzung des zweiten Tages referirte zunächst Director Moldenhawer aus Kopenhagen über die Frage der Ueberweisung blinder Kinder an die öffentlichen Schulen. Moldenhawer äußert sich dahin, daß es ja möglich sei, blinde Kinder mit und unter sehenden zu unterrichten. Er kann dies jedoch nur als einen Nothbehelf bezeichnen und weist nach, daß auf diesem Wege mehr Unzuträglichkeiten als Vortheile sich ergeben. Das blinde Kind werde in der Gemeinschaft seiner sehenden Schulgenossen im günstigsten Falle immer isolirt bleiben und dies schmerzlich empfinden; dazu komme, daß für dasselbe ein bedeutsames Unterrichtsmoment, die Nacheiferung, gar nicht in Wirksamkeit treten könne. Es sei darum Sorge zu tragen für die Einrichtung von besonderen Blindenschulen für die jungen Kinder im Alter bis zu 9 oder 10 Jahren als Vorbereitungs-Anstalt für ihre Aufnahme in die Blinden-Institute. Vor Allem aber müsse mit allen Mitteln und Kräften dahingestrebt werden, die in der öffentlichen Meinung noch immer bestehenden bedauerlichen Vorurtheile betreffs der Ausbildung der Blinden zu bürgerlicher Brauchbarkeit zu beseitigen. Der Blinde soll und darf seine Existenz nicht der öffentlichen Barmherzigkeit verdanken, sondern durch seine Leistungen finden; für die Gesellschaft, welcher er entstammt, muß er erzogen und zur Mitwirkung an den Erwerbsthätigkeiten der Gemeinschaft, welcher er angehört, durch seine Ausbildung befähiget werden.

Dr. med. Marjolin hielt einen Vortrag über die Maßregeln, welche zur Verhütung von Erblindungen zu ergreifen sind, und beantragt schließlich bei Ermanglung specieller Vorschulen für die erblindeten Kinder die Ueberweisung derselben an die öffentlichen Schulen bis zu dem Alter von 10 Jahren, mit welchem ihre Aufnahme in das Pariser National-Blinden-Institut erst zulässig wird.

Für die Vormittagssitzung des dritten Tages war die Frage über die Befähigung der Blinden für das Lehramt und über die Ausbildung derselben für den Lehrberuf zur Verhandlung gestellt.

Director Pablasek aus Wien hatte das Referat übernommen und äußerte sich über diese Vorlage also:

„Die Zulassung Blinder zum Lehramt in Blinden-Instituten begegnet hier und da einem Widerstande, welcher mit den Leistungen blinder Lehrer und den darüber erschienenen Berichten nicht im Einklang steht. Die Gründe dieses Widerstandes beruhen zumeist mehr auf Einbildung und Voreingenommenheit, als auf Erfahrung und Ueberzeugung. Der flüchtige Besucher einer Blinden-Anstalt vermißt in dem Verkehr des blinden Lehrers mit seinen blinden Schülern vor Allem die Vortheile, die das Auge dem sehenden Lehrer bei der Handhabung der Lehrmittel und bei der Aufrechterhaltung der Disciplin in der

Schule gewährt, und baut auf diesen Entgang, durch welchen der Verkehr etwas langsamer und schwerfälliger gemacht wird, seinen Beweis für die Untauglichkeit Blinder zum Lehramt, ohne die Beweise des Gegentheils zu beachten, wie sie unter den Fachgelehrten ein Dufau, Guadet, Knie aus langjähriger Erfahrung, der Letztere, selber ein Blinder, aus seiner eigenen Lehrthätigkeit, liefern, noch die Erfolge dieses Verkehrs in ihrem Zusammenhange, das Wirken blinder Lehrer in seiner Totalität zu prüfen und zu würdigen."

Von Laien ist das weniger befremdend, ihr Standpunkt ist die Schule der Sehenden; sie können sich von demselben nicht auf den der Blindenschule hinüberdenken, da sie sie nicht kennen. Aus dem Munde eines Blindenlehrers aber klingt dieses Urtheil mehr befremdend, da er die Eignung, sowie die lebhafte Neigung der Blinden zum Mittheilen und Lehren des Gelernten aus dem wechselseitigen Unterricht unter seinen Schülern kennen lernt.

Director Pablasek machte hierauf Mittheilung von Protesten gegen die Anstellung blinder Lehrer in den Blinden-Anstalten aus dem „Organ der Taubstummen- und Blinden-Anstalten Deutschlands", aus einem Londoner Bericht der „Charity Organisation Society" und führt unter den übrigen Gegnern nur den ehemaligen Director der sächsischen Landes-Blinden-Anstalt in Dresden, Dr. Georgi, an.

Referent wies schließlich hin auf die große Zahl blinder Lehrer, welche in den Blinden-Instituten Oesterreich-Ungarns, Frankreichs, Spaniens, Italiens, Großbritanniens und Nordamerikas mit Eifer und bestem Erfolge wirksam sind und machte eine Reihe blinder Lehrer aus älterer und neuerer Zeit namhaft, welche Hervorragendes geleistet.

Gleichwohl gelang es dem Redner nicht, sämmtliche Mitglieder der Versammlung für seine Anschauung zu gewinnen. Es entwickelte sich eine lebhafte Discussion.

Als Herr Pablasek aber die strittige Frage in der vorsichtigeren Form: „Ist der lehrbefähigte Blinde zum Lehramt in Blinden-Anstalten zulässig?" — zur Votirung bringen ließ, gaben die Gegner den Widerspruch auf.

Die vierte Hauptsitzung des Congresses hat ein besonderes Interesse geboten und eine hohe Auszeichnung erfahren dadurch, daß der Herr Minister des Innern, welcher in Begleitung der Herren Ministerial-Directoren Anatole de la Forge und Boucher-Cadart erschienen war, derselben präsidirte.

Die so ehrerbietige wie herzliche Begrüßung des Vorsitzenden A. de Buffon, der da sagte: „Wo man Sie auch sieht, Herr Minister, da treten auf die Lippen zwei Worte, deren schöner Vereinigung wir so gerne begegnen, die Worte: „Freiheit und Humanität" — erwiderte der Herr Minister also: „Es ist wahr, ich bestrebe mich, den Gefühlen und Gesinnungen der öffentlichen Macht in Frankreich entsprechend, in die Direction der mir obliegenden Geschäfte eine lebhafte Liebe zur Freiheit und Humanität zu tragen. Heute bin ich gekommen, die mich hier umgebenden, verdienten Fachmännner zu consultiren, und wenn aus diesem Congresse Vorschläge zu irgend welchen nützlichen Reformen resultiren, so werden Sie mich bereit sehen, dieselben nach Maßgabe meiner Kräfte zu vollführen."

Der Herr Minister äußerte sodann den Wunsch, daß ein permanenter internationaler Verein sich gründe, welcher die zur Verbesserung des Looses der Blinden aufgenommenen Arbeiten von Congreß zu Congreß fortführe.

Der Delegirte der Niederlande, Director Meyer aus Amsterdam, dankte dem Herrn Minister für die bekundete lebhafte Theilnahme an dem Werk der Blindenbildung und glaubte annehmen zu dürfen, der Interpret aller Delegirten des Auslandes zu sein, wenn er erklärte, daß der Verein, von welchem der Herr Minister gesprochen, von Allen mit Freuden begrüßt werden würde. „Es ist gar schön", schloß er, „Frankreich, welches durch Valentin Hauy die Bahn für die Blindenbildung gebrochen, abermals die Initiative zur Förderung des Werkes der Blinden-Institute ergreifen zu sehen."

Die Abstimmung über diese Vorlage brachte die Organisation eines internationalen Vereines zur Annahme.

Nach Eintritt in die Tagesordnung gab der Arzt des nationalen Blinden-Institutes in Paris, Dr. Claisse, eine kurze Statistik der Erblindungsursachen, nach welcher von den 208 Zöglingen, welche das Institut zur Zeit zählt, 95 an der Ophthalmia neonatorum erblindet sind.

Dr. Marjolin, welcher bereits am zweiten Versammlungstage über die mögliche Abwehr dieser verheerenden Krankheit gesprochen, benützte die Gelegenheit, dem Herrn Minister in dringlichster Weise die Nothwendigkeit einer Intervention der Regierung an's Herz zu legen.

Unter lebhaften Zurufen der Versammlung verabschiedete sich der Herr Minister mit seinen Räthen bei Schluß der Sitzung.

Am 27. September, dem fünften Versammlungstage, brachte der Director der schwedischen Staats-Blinden-Anstalt zu Manilla bei Stockholm, Borg, die Biographie eines seiner ehemaligen Zöglinge, eines Knaben. Es handelte sich hier um kein geringeres Unternehmen, als um die Bildung eines des Gesichtes, des Gehöres und der Sprache beraubten unglücklichen Kindes. Mit Hilfe des einzigen Sinnes, des Tastvermögens, ist es den Bemühungen Borg's gelungen, diesen Knaben im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten und ihm selbst einige geographische und geschichtliche Kenntnisse zuzuführen.

Director Borg zeigte und erläuterte die von ihm construirten Apparate, die es seinem taubstummen und blinden Zöglinge ermöglichten, seine Gedanken niederzuschreiben und mit der Außenwelt in einigen Verkehr zu treten.

Der zweite Redner des Tages war der Abbé Raineri, Delegirter Italiens und vormals Director des Blinden-Institutes zu Mailand. Derselbe behandelte in längerem Vortrage die Aufgabe der Familie bei der ersten Erziehung eines blinden Kindes. Die von ihm in dieser Beziehung gestellten Forderungen bieten nichts Neues, aber sie treffen überall das Wesentliche und das Richtige.

Der Congreß beschloß die Abfassung und Herausgabe eines für die Hand der Eltern bestimmten Buches, welches in populärer Form die nöthige Anweisung zur Behandlung blinder Kinder ertheilen solle.

In der Morgensitzung des 28. September führte Abbé Gridel, Director des Blinden-Institutes zu Nancy, in längerem Vortrage den Nachweis der Bildungsfähigkeit der Blinden.

An verschiedenen interessanten Beispielen that er dar, zu welcher Ausbildung die dem blinden Kinde gebliebenen Sinne, namentlich das Gehör und das Tastvermögen geführt werden können.

Abbé Gridel beklagte es, daß nur wenigen blinden Kindern die mögliche Ausbildung ihrer Kräfte zu Theil werde. Es wurde ihrer Erziehung im Elternhause zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, ihren Bedürfnissen nicht in der rechten Weise Rechnung getragen, und der Mangel an geeigneten Bildungsstätten verurtheilte so viele blinde Kinder zu einem unthätigen traurigen Leben.

Darum wandte sich Redner in bewegten Worten mit der Bitte an die Mütter, die blinden Kinder durch übertriebene Zärtlichkeit oder durch Vernachlässigung nicht unglücklicher zu machen, als sie es von Natur schon sind, und an die Staatsbehörde, daß diese von der Einrichtung besonderer Blindenschulen nicht länger absehen möchten.

Am 30. September fand im Trocadero die Schlußsitzung des Congresses statt. Sie war reich besucht, wie die Eröffnungssitzung und wurde in Vertretung des Herrn Ministers des Innern durch den Ministerial-Director Mr. Anatole de la Forge geleitet.

Nach einem ausführlichen Referat über die Commissions-Verhandlungen und deren Ergebnisse, nahm Director Meyer aus Amsterdam das Wort zu der dringenden Bitte an die Mitglieder, sich nicht trennen zu wollen, ohne vorher den von dem Herrn Minister gewünschten internationalen Verein im Princip zu organisirt zu haben. — Der Vorschlag wurde mit Beifall aufgenommen, bezüglich der Organisation des Vereines aber Folgendes festgesetzt:

Der Verein soll seinen Sitz in Paris haben; er soll in sich schließen ein Verwaltungs-Comité, ein wissenschaftliches Comité, ein Versorgungs-Comité (zu Gunsten der aus den Anstalten entlassenen Zöglinge), und soll ein Museum gründen, zur Ermöglichung permanenter Vergleichung der verschiedenen Unterrichtssysteme und Lehrmittel.

Es referirte sodann Director Meyer aus Amsterdam im Auftrage der Ausstellungs-Commission über die Ausführung des Auftrages, welchen diese überkommen hatte, und Mr. Lavanchy gab ein Resumé über den Verlauf des Congresses, der nun mit einem Wort ehrende Anerkennung der geleisteten Arbeiten seitens des Herrn Ministeral-Directors de la Forge geschlossen wurde.

An den Bericht über die Hauptversammlungen des Congresses sei angeschlossen eine kurze Mittheilung über die Ergebnisse der Commissions- und Sections-Verhandlungen im Palais des Tuileries.

1. Als Remedur gegen die üblen Angewöhnungen blinder Kinder wurde die Gymnastik empfohlen.

2. Eine von dem Director Rösner aus Steglitz eingereichte Zuschrift an das Pariser Blinden-Institut wurde diesem zur Erledigung überwiesen.

3. Die für den „Musik-Unterricht in den Blinden-Anstalten“ ernannte Commission, deren Comité aus den Mitgliedern Pablasek-Wien, Armitage-London, Rösner-Steglitz und dem Congreß-Vorsitzenden A. de Buffon bestand, erklärte den Musik-Unterricht für einen Haupt-Lehrgegenstand der Blinden-Institute und empfahl ihn sorgsamster Pflege.

4. Von der Sanitäts-Commission wurden als nothwendige Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der Zöglinge in den Blinden-Instituten gefordert: Fleißige Gymnastik, tägliche Bewegung im Freien, häufige Bäder, beste Verpflegung, sorgfältige Lüftung der Räume und reichlichste Zuführung von Sonnenlicht.

5. Unter den verschiedenen, zur Zeit in Gebrauch genommenen Schriftsystemen für den Blinden-Unterricht wurden Braille's Charaktere als die geeignetsten bezeichnet, deren allgemeine Einführung im Interesse der Blindenbildung anzustreben sei.

6. Für die Herstellung von Druckwerken im System Braille wurde die Anwendung stereotypischer Metallplatten dringlich empfohlen, da dieses Verfahren den Druck kleinerer Auflagen ohne Kostenerhöhung gestatte und die Deponirung großer Capitalien in umfangreichen Bücherlagern vermeiden lasse. Die Vortheile, welche sich weiter ergeben durch die Bedruckung beider Seiten des Papiers, derart, daß die Reihen der einen Seite in die Zwischenräume der Zeilen der anderen Seite fallen, wurden durch den Vertreter der „Londoner Association“, Dr. Armitage, ausführlich dargelegt.

7. Die Frage, betreffend den Unterricht der vielen blinden Kinder, welche in Ermanglung einer genügenden Zahl von Instituten Aufnahme in solche nicht finden und auch einer speciellen Blindenschule nicht überwiesen werden können, wurde dahin beantwortet, daß für dieselben eine Bildungsgelegenheit in den Elementar-Volksschulen gesucht werden müsse. Zu diesem Zwecke sollen die Volksschullehrer, denen blinde Kinder zugeführt werden, die Kenntniß und Handhabung des leicht zu erlernenden Systems Braille sich aneignen, damit solche Kinder in den Schulcursen nicht auf das bloße Lernen durch das Ohr angewiesen bleiben.

Für die Lehrer, welche sich dem Unterrichte blinder Kinder unterziehen und befriedigende Erfolge erzielen, sollen besondere Remunerationen oder sonstige ehrenvolle Auszeichnungen beantragt werden. (Dritter Blindenlehrer-Congreß Berlin 1879.)

Systematische Zusammenstellung

des

Standes der Blindenanstalten von Oesterreich-Ungarn, des Deutschen Reiches und einiger Nachbarländer mit Ende 1882.

Anstalt	Gründungsjahr	Einwohnerzahl des betreffenden Bezirkes	Zahl der Zöglinge	Ordentliche Lehrer incl. Directoren	Blinde Lehrer: wissenschaftliche	Blinde Lehrer: Werklehrer	Neben-Lehrer: sehende	Neben-Lehrer: blinde	Werklehrer	Ausgabe-Etat Mk.	Unterstützungsfond Mk.	Arbeitsverdienst Mk.	Gesammtzahl der Blinden	Zöglingskosten per Kopf und Jahr Mk.	Pf.	fl.	kr.
Kopenhagen . . .	1811	2,000.000	100	6	1	1	—	—	6	87.000	—	—	1400	870	—	478	50
Barby	1858	2,311.000	76	4	—	—	1	—	4	38.560	306	1162	1898	507	37	279	05
Breslau	1815	4,000.000	100	5	2	—	3	—	5	54.870	25.746	1304	3377	548	70	301	63
Bromberg . .	1853	1,500.000	40	2	—	—	—	—	3	24.000	54.870	1076	1490	600	—	330	—
Dresden	1809	2,972.805	202	6	—	—	4	—	8	119.646	800.000	5280	2115	592	—	325	60
Düren	1842	3,800.000	134	5	1	1	6	—	7	100.000	13.200	6259	3421	740	—	407	71
Frankfurt a. M. .	1837	150.000	34	2	1	—	3	—	2	14.000	—	5323	62	411	76	226	47
Friedberg . . .	1849	800.000	18	2	—	2	1	—	2	18.400	975	594	—	1022	23	562	23
Gmünd . . .	—	—	52	2	—	—	2	—	2	16.487	16.487	2500	—	317	6	174	38
Hamburg . . .	1830	450·000	30	3	—	—	2	—	2	19.800	200.000	400	—	660	—	363	—
Hannover . . .	1836	2,019.000	94	4	2	—	7	—	3	46.441	—	3128	1618	494	05	271	73
Illzach	1856	1,600.000	40	6	4	2	1	—	4	21.982	24.860	3820	1500	549	55	302	25
Ilvesheim . . .	1828	2,500.000	43	2	—	—	4	—	4	27.343	—	—	—	635	88	349	73
Kiel	1862	1,200.000	75	5	1	—	2	—	3	41.165	31.000	5952	900	548	86	301	87
Königsberg . . .	1846	3,091.960	81	4	—	—	3	—	4	45.967	30.000	1882	3300	505	16	277	85
Leipzig	—	150.000	12	2	—	—	4	—	2	15.475	600.000	217	46	1269	59	709	27

München	1816	5,024.832	90	3	3	1	4	—	4	62.377	101.328	2160	3994	693	—	381	15
Neukloster . . .	1862	533.000	41	4	—	—	—	—	2	21.250	36.000	2312	—	518	29	285	06
Nürnberg . . .	1854	400.000	21	2	1	—	3	—	2	14.033	1.954	957	489	668	24	367	53
Paderborn . . .	—	1,775.000	47	2	—	—	1	—	2	—	—	—	1607	—	—	—	—
Soest	1847	—	39	2	1	—	1	—	2	22.000	4.000	300	—	564	15	310	28
Steglitz	1806	2,900.000	70	6	—	—	2	—	3	56.000	57.000	842	1748	800	—	440	—
Stuttgart . . .	—	1,970.132	35	1	—	—	1	—	2	21.840	—	2313	—	624	—	343	—
Neu-Tornay . .	1850	1,540.034	66	4	—	—	—	—	4	49.710	—	5028	1337	753	18	414	25
Weimar	—	300.000	22	2	—	—	4	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Wiesbaden . . .	1860	1,450.000	27	1	—	—	1	—	2	12.500	100	2185	1261	462	96	254	63
Würzburg . . .	—	585.000	26	1	—	—	3	—	2	15.000	185.352	592	489	576	93	317	31
Amsterdam . . .	1808	4,000.000	67	4	2	—	5	—	5	55.000	—	1000	—	820	89	451	49
Brünn	1813	2,600.000	71	3	2	1	3	—	3	78.000	—	480	2543	1098	58	604	22
Budapest	1825	16,000.000	83	3	2	—	—	—	3	62.500	60.000	—	—	753	01	414	16
Graz	1881	1,230.000	24	7	2	—	—	—	3	11.000	—	80	561	458	33	252	08
Hohe Warte . .	1872	—	38	2	1	—	3	—	2	33.870	48.000	2372	—	891	30	490	21
Lemberg	1851	6,000.000	30	5	1	—	—	—	2	21.600	—	700	3000	720	—	396	—
Linz	1824	760.879	45	1	2	—	4	—	3	21.400	29.680	—	500	475	55	261	55
Prag	1807	5,600.000	52	1	—	—	4	—	1	20.000	—	—	4031	384	21	211	32
Purkersdorf . . .	1873	2,000.000	46	3	—	—	6	—	4	42.000	20.000	718	—	913	—	502	15
Wien	1804	37,500.000	84	6	5	—	9	—	4	119.450	30.000	1000	2900	1422	02	782	11
Christiania . . .	—	—	38	4	—	—	—	—	4	31.487	122.550	—	—	967	—	531	85
Stockholm . . .	1806	—	63	4	—	—	4	—	2	46.000	20.278	—	—	730	15	401	58
Bern	—	2,800.000	68	4	4	—	2	—	2	36.000	—	2120	2097	529	41	291	18
Zürich	1809	—	12	2	2	—	1	—	2	—	23.000	530	—	—	—	—	—

Vertheilung der Blinden

nach den

Altersclassen auf Grund der neuesten statistischen Daten (nach Lachmann's Vertheilungsmodus).

Staat	Einwohnerzahl	Gesammtzahl der Blinden	Hievon sind Blinde im Alter unter 7 Jahren	von 7—14 Jahren	von 14—21 Jahren	von 21—30 Jahren	von 30—50 Jahren	von über 50 Jahren
Deutsches Reich . . .	45,000.000	37.632	1.881_{60}	2.634_{24}	3.010_{56}	3.763_{20}	7.526_{40}	18.816
Oesterreich-Ungarn . .	37,500.000	29.000	1.450	2.030	2.320	5.900	5 800	14.500
Frankreich	36,200.000	30.214	1.510_{70}	2.114_{98}	2.417_{12}	3.021_{40}	6.042_{80}	15.107
Großbritannien . . .	30,000.000	29.000	1.450	2.030	2.320	2.900	5.800	14.500
Schweiz	2,800.000	2.097	104_{85}	146_{79}	167_{76}	209_{70}	419_{40}	1.048_{50}
Holland	4,000.000	3.330	166_{50}	233_{10}	266_{40}	333	666	1.665
Dänemark	2,000.000	1.400	70	98	112	140	280	700
Schweden u. Norwegen	5,800.000	4.830	241_{50}	338_{10}	386_{40}	483	966	2.415
Rußland	81,000.000	67.500	3.375	4.725	5.400	6.750	13.500	33.750
Summa . . .	244,300.000	205.003	10.250_{15}	14.350_{21}	$16\,400_{24}$	20.500_{30}	41.000_{60}	102.501_{50}

Vertheilung der Blinden

nach den

Altersclassen auf Grund der neuesten statistischen Daten (nach Guadets' Vertheilungsmodus).

Staat	Einwohnerzahl	Gesammtzahl der Blinden	Hievon sind Blinde im Alter unter 8 Jahren	von 8—12 Jahren	von 12—18 Jahren	von 18—50 Jahren	von über 50 Jahren
Deutsches Reich	45,000.000	37.632	9.408	1.881_{60}	1.881_{60}	5.644_{80}	18.816
Oesterreich-Ungarn . . .	37,500.000	29.000	7.250	1.450	1.450	4.350	14.500
Frankreich	36,200.000	30.214	7.553_{50}	1.510_{70}	1.510_{70}	4.532_{10}	15.107
Großbritannien	30,000.000	29.000	7:250	1.450	1.450	4.350	14.500
Schweiz	2,800.000	2.097	524_{25}	104_{85}	104_{85}	314_{55}	1.048_{50}
Holland	4,000.000	3.330	832_{50}	166_{50}	166_{50}	499_{50}	1.665
Dänemark	2,000.000	1.400	350	70	70	210	700
Schweden und Norwegen . .	5,800.000	4.830	1.207_{50}	241_{50}	241_{50}	724_{50}	2.415
Rußland	81,000.000	67.500	16.875	3 375	3.375	10.125	33.750
Summa . . .	244,300.000	205.003	51.250_{75}	10.250_{15}	10.250_{15}	30.750_{45}	102.501_{50}

Inhalts-Verzeichniß.

Vögl